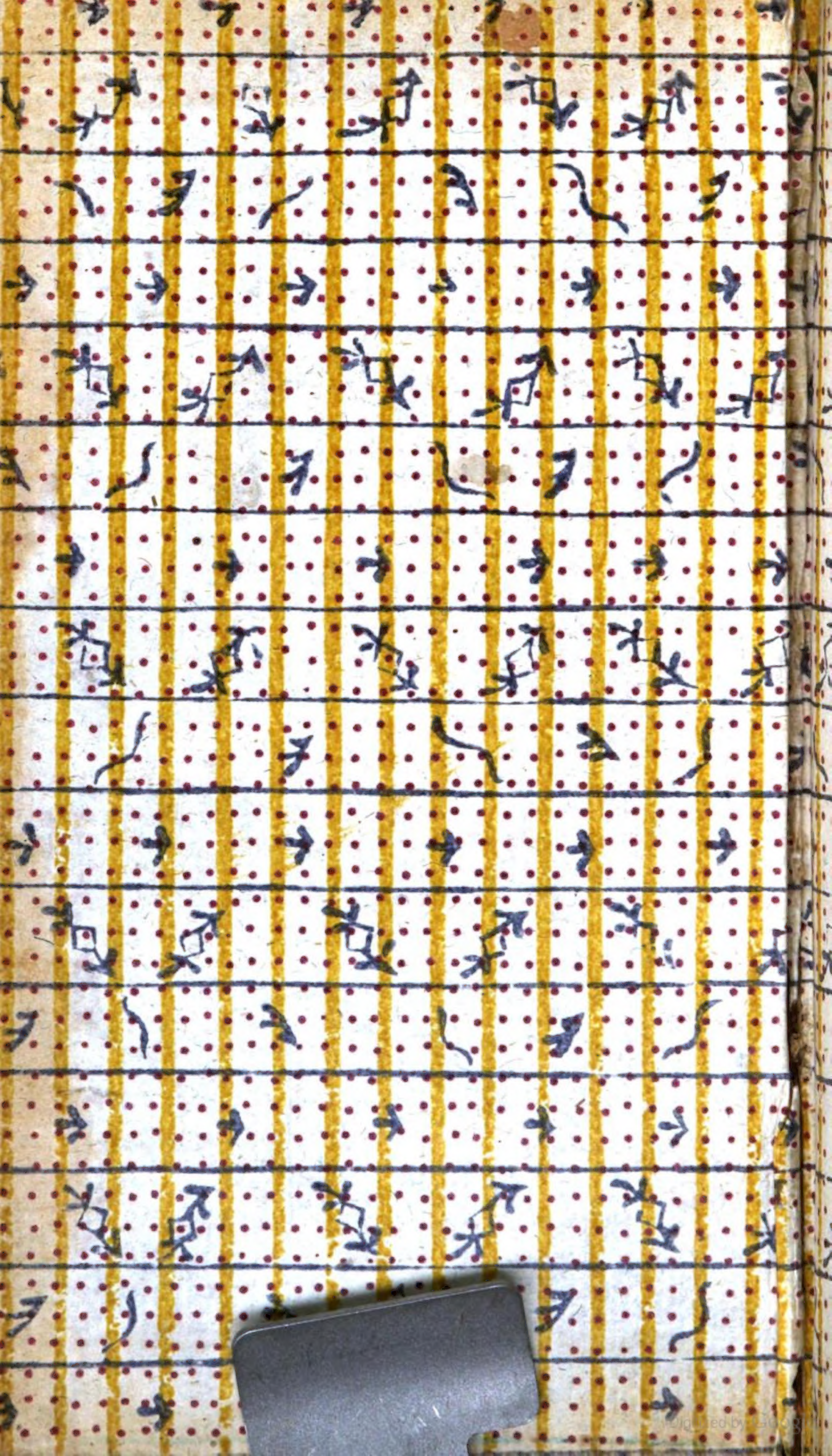
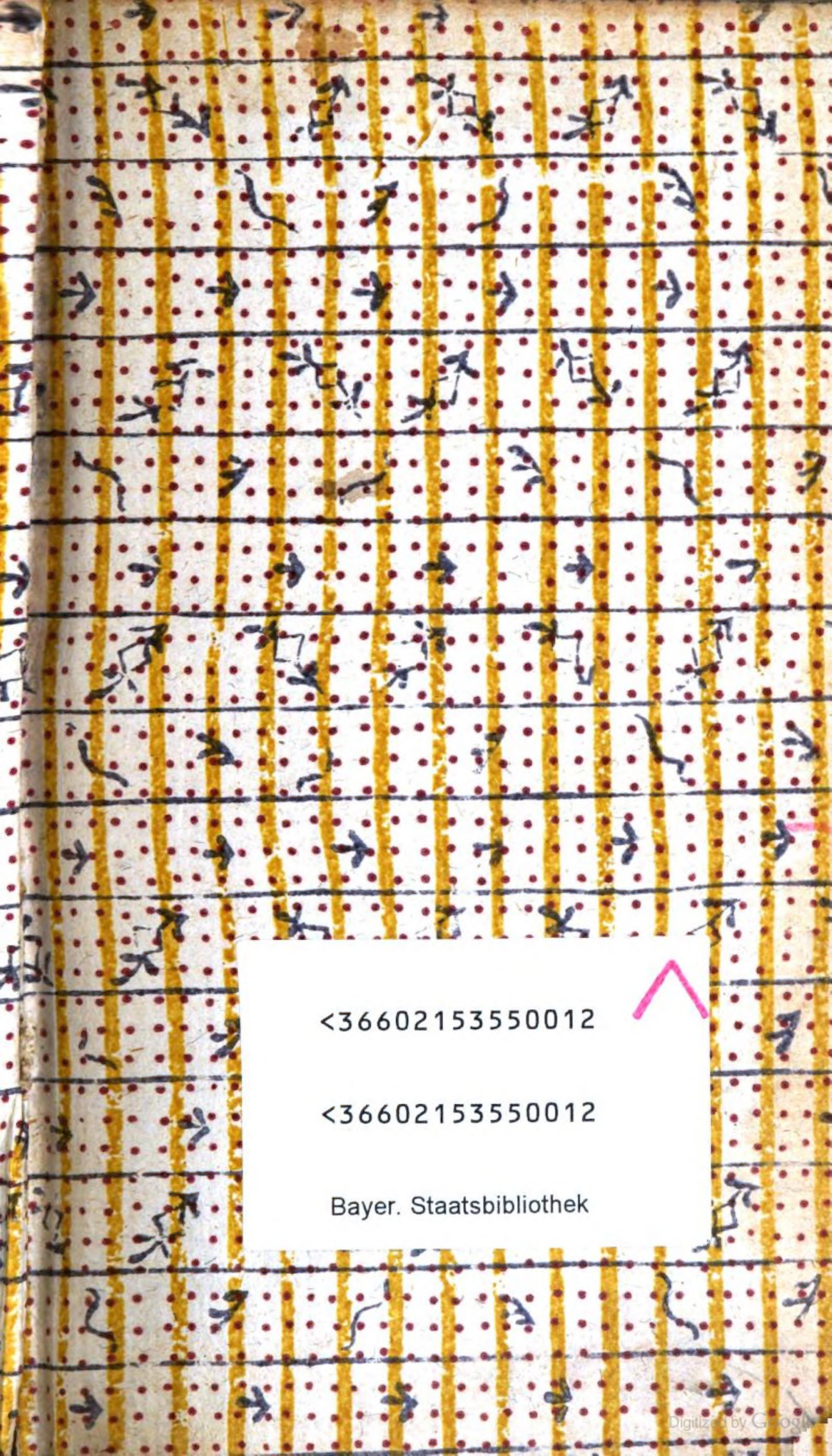


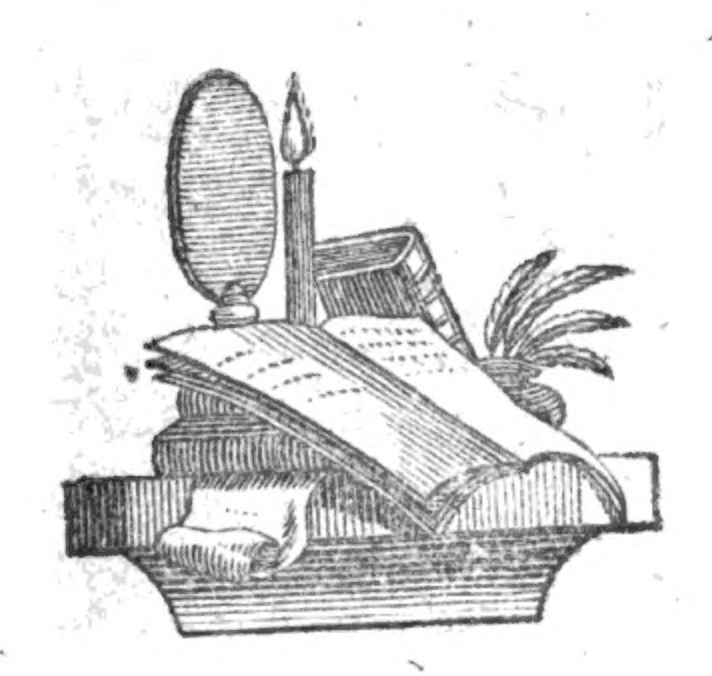




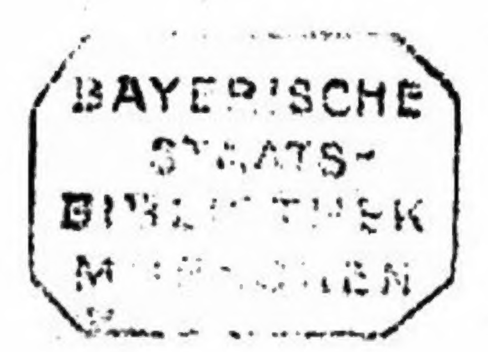
Einleitung
in die
Seelenlehre

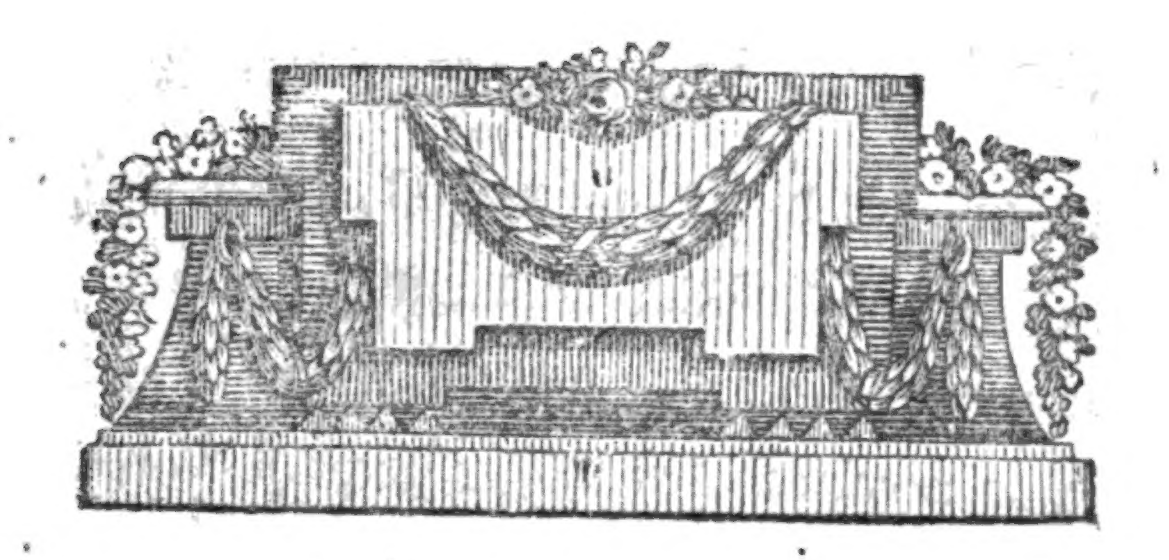
von

Jacob Friedrich Abel,
Professor der Psychologie und Moral an der hohen Karlsschule.



Stutgart,
bey Johann Benedikt Mezler,
1786.





Vorrede.

Ich hatte zuerst die Absicht, alle Theile der Philosophie, und zwar alle so vorzutragen, daß mein Buch zu Vorlesungen und zu eigener Lektür gleich geschickt würde.

Aber bald zeigten sich mir große Schwierigkeiten.

Man fordert von einem zu Vorlesungen geschickten Lehrbuch eine zwar mit fernichter Kürze gemachte, aber doch vollständige und nach dem natürlichsten und einfachsten Plan angelegte, Sammlung von allen denjenigen Wahrheiten aus einer Wissenschaft, welche nicht nur der Classe

 von

von Lesern, für die es bestimmt ist, durch Hülfe eines Lehrers verständlich und wichtig genug gemacht werden können, sondern welche auch in den schon vorgetragenen Säzen nicht so klar eingehüllt liegen, daß sie auch der mittelmäßige Denker selbst daraus entwickeln kann. Durch diese Erfordernisse wird die Vollkommenheit eines Lehrbuchs sehr relativ, und die Bestimmung desselben für Jünglinge, die eine Wissenschaft einst in ihrem ganzen Umfang studiren wollen, und die zwar Anfänger in dieser, aber nicht in andern Wissenschaften oder im Denken überhaupt sind, gibt ihm eine viel weitere Ausdehnung, als wenn es für Leser von geringern Kenntnissen und Verstand und von weniger ausgedehnten Absichten ausgearbeitet worden. Aber noch mehr unterscheidet sich von einem solchen zu Vorlesungen eingerichteten Lehrbuch dasjenige, das den Leser ohne weitere Anleitung eines Lehrers von dem Innhalt einer Wissenschaft nach dem oben bestimmten Umfang unterrichten soll, indem dasselbe, um auch ohne Hülfe eines Lehrers verständlich zu seyn, einen viel mehr entwickelten und deutlichen Vor-

trag

trag fordert. Manchmal zwar kann der Vortrag weder für Vorlesungen zu weitschweifig noch für eigene Lektür zu kurz und dunkel eingerichtet werden, dann lassen sich beyde Absichten vereinigen. Aber oft, namentlich bey der Psychologie, habe ich diese Vereinigung unmöglich gefunden, und ich mußte also eins von beyden fürchten, entweder für ein Compendium zu weitläuftig, oder für eigene Lektür zu kurz und dunkel zu werden. Ich entschloß mich daher, alle übrige Theile in einem zu beyden Zwecken geschickten Vortrag, die Psychologie allein in einer, meinen individuellen Absichten gemäßen, compendiarischen Form abzuhandeln, zugleich aber die schwereren und von mir neu ausgearbeiteten Materien aus derselben in besondern Abhandlungen darzustellen, welche dieser Schrift so bald als möglich nachfolgen werden. Eben deswegen habe ich auch diese lezten Materien ihrer Wichtigkeit ungeachtet hier so gar kürzer als die übrigen vorgetragen. Noch merke ich an, daß ich die verschiedenen Theile der Philosophie nicht in der Ordnung, wie sie wirklich auf einander folgen, sondern, wie ich sie zu meinen eigenen

Vorlesungen nöthig habe, abdrucken lassen werde. Auch erscheinen so wohl eben deswegen, als um den Leser, der nur einen kaufen will, nicht zum Kaufen der übrigen zu nöthigen, alle Theile, ob sie gleich zusammen nur ein Ganzes ausmachen, in abgesonderten Büchern und ohne Anzeige ihrer Verbindung.

Und nun einige Worte über diesen Theil insbesondere. Da, so viel ich weiß, die Psychologie noch in keinem Lehrbuch vollständig abgehandelt ist, (denn Platners vortrefliche Anthropologie ist noch nicht vollendet, und der Plan des berühmten Meiners erstreckte sich nicht weiter als auf die Lehre vom Verstand) so wird mir ausführliche Beurtheilung sehr willkommen seyn, und besonders bitte ich jeden Beurtheiler auf diejenige Materien, bey welchen ich mir eigene Meynungen erlaubt habe, z. E. den Plan des Ganzen, die Analysirung und Aufzählung der Verstandskräfte, den Ursprung der von Kant also genannten ästhetischen Begriffe von Raum und Zeit und der Categorien, den Inhalt unsers Gedanken-

dankensystems, den Ursprung, die Natur und Aufzälung der Neigungen so wohl als der Empfindungen, die Bewegkraft ꝛc. besondere Rücksicht zu nehmen. Ich kann nicht unterlassen, noch etwas wegen eines Buchs hinzuzusezen, das zu merkwürdig ist, als daß nicht jeder, der gegenwärtig über Psychologie schreibt, desselben gedenken müßte. Da diese Psychologie blos empirisch ist, und ich absichtlich Metaphysik über die Seele vermieden, so konnte ich Kanten nur da auf meinem Wege finden, wo Psychologie den Grund der Metaphysik legt: in dem Ursprung und der Deduction der ästhetischen und transcendentalen Begriffe, und über diesen Gegenstand habe ich wirklich meine eigene von Kant verschiedene Meinung gewagt; aber die metaphysische Anwendung dieser Begriffe überhaupt und die metaphysische Behandlung der Seele insbesondere war zu sehr ausser meinem Weg, als daß ich Kants große Entdeckungen benuzen, und diese Gegenstände anders als empirisch behandeln konnte. Auch aus Platners Lehrbüchern habe ich vieles in das meinige übergetragen, und weil ich weder dieses zu verbergen,

noch seinen immer vortreflichen Ausdruck zu verändern Ursache fand, in einem solchen Fall mich fast immer seiner eigenen Worte bedient. Ich rede nichts von Tetens; Garve, Eberhard rc. weil es sich von selbst versteht, daß keiner, der Psychologie lernen will, sie unbenuzt lassen kann.



Plan



Plan des Ganzen.

I. Die erste Untersuchung beschäftiget sich, das Daseyn einer eigenen, vom Körper verschiedenen, Seele, als des Gegenstands von allen künftigen Nachforschungen, zu erweisen. §. 1. bis 3.

II. Nun wird die Natur dieses eigenthümlichen Wesens selbst untersucht, und zwar

A. die innere Natur desselben. Hier wird nämlich mittelst einer vollständigen

AA. Aufzählung aller menschlichen Seelenäusserungen 4. und einer eben so vollständigen Reduction derselben auf eine Kraft 5 a. und 5 b. erst die wesentliche Kraft der Seele selbst dargestellt, 6. 7. und dann

BB. die Wirkungsart derselben geschildert.

AAA. Die Wirkungsart überhaupt anbelangend, so wird die falsche, aus angebohrnen Ideen (wo §. 10. am Ende das Kapitel vom Ursprung der transcendentalen Begriffe citirt werden muß,) oder aus dem Einfluß von Geistern abgeleitete widerlegt, 10—18. und die wahre, die alle Vorstellungen entweder mittelbar oder unmittelbar aus den äusserlichen Sinnen ableitet, jedoch mit einer wichtigen Einschränkung festgesezt. 19. 20.

 BBB.

BBB. Diese eigenthümliche Wirkungsart unserer Seele wird nun besonders entwickelt.

a. Erst fordert dieselbe ein angemessenes **Werkzeug**, den Körper. Dieser wird also betrachtet

α. an sich, wo seine

αα. oder vielmehr des Hirns und der Nerven Beschaffenheit §. 22. 23. (nebst ihren Verhältnissen unter sich und mit andern Theilen des Körpers 24—26.) vorzüglich aber ihre

ββ. Wirkungen und Folgen untersucht werden.

β. in Verbindung mit der Seele, wo wieder nach der Frage, ob eine solche Verbindung existire,

1. Art und Ort, 32—39.
2. und dann Folgen und Absicht derselben in Untersuchung kommen. 40. 41.

b. mittelst des Werkzeugs werden die Quellen der Vorstellungen eröffnet. Zuerst die ursprüngliche Quelle: die Sinne.

α. Sinne zeichnen sich aus durch ihren Mechanismus

αα. überhaupt, man mag nun die Wirkung derselben als einfach, 42. 43. oder als zusammengesezt betrachten, in welchem leztern Fall noch weiter die Geseze des Zusammenfliessens so wohl als des Einflusses der einzelnen zusammengeflossenen unter sich und auf das Ganze 44—50. und dann die Resultate 51—55. erforscht werden.

ββ. Um den Mechanismus der einzelnen Sinne zu erkennen, wird versucht

1. eine Aufzählung der Sinne,
der durch das Ganze des Körpers verbreiteten, 56. 57.

der an bestimmten Orten befindlichen, deren Wirkung dann bestimmt und periodisch, §. 59. 60. oder zufällig
aus innern 61.
oder äussern Ursachen entstanden ist. 62.
2. eine Vergleichung derselben 115. 116.
3. und eine Darstellung ihres gegenseitigen Einflusses auf einander. 117. 118.

γγ. Endlich wird betrachtet, auf welche Weise die Eindrücke eben desselben Sinnes gegeben werden. 119—125.

δ. Nun ist es leicht, auch ihre Folgen und Absicht auszukennen, Folgen, die theils überhaupt zur Erhaltung des Lebens, (unabhängig von uns 126. oder abhängig von unsern Empfindungen 127. oder unsern Ideen 128. 129.) zum Vergnügen 130. oder zur Entwicklung unserer Seelenkräfte 131—133. dienen, theils verschieden sind nach Verschiedenheit der Sinne.

Bey der zweyten und abgeleiteten Quelle, der Einbildungskraft, betrachten wir

α. den Mechanismus derselben,

αα. überhaupt, d. i. die zurückgelassenen Spuren in Körper und Seele, 140. den Schlummer derselben, 141. die Wiedererweckung, gegründet im Körper oder in der Seele, 142—147. gebildet nach gewissen Gesezen 148—163. und entstanden von gewissen Gegenständen, 164. 165. und endlich den Erfolg selbst, d. i. die Erneurung der ehmaligen Idee und aller Folgen derselben. 166—172.

Auch

Auch hier kann der Eindruck als einfach oder zusammengesezt angesehen werden. §. 173. 174.

ββ. Sie erstreckt sich

auf die Ideen aller Sinne, 175. 176.

auf Empfindungen wie auf Ideen, 177.

auf alle Arten von beyden. 178.

auf Ordnung beyder, 179.

auf Operationen und ihre Ordnung, 181.

auf den ganzen Ton der Operationen und der Ideen, 182.

γγ. die Wirkungsart der einzelnen ist wie bey den Sinnen. 185.

β. Auch die Folgen sind den Folgen der Sinne ähnlich. 186—193.

c. Endlich wendet die Seele ihre Kräfte auf die von den Quellen dargereichten Materialien an.

α. Die Application selbst geschieht

nach bestimmten Gesezen, deren Ursprung 195. und Natur 196—206. untersucht wird, worauf sie sodenn

αα. angewandt werden.

ααα. um aus mehrerem eines auszuwählen, wo also gezeigt wird

א. die Methode, wie

אא Anhalten oder Entfernen, Erhöhen oder Vermindern der schon vor uns liegenden oder der noch nicht einmal vorhandenen Materialien geschehe, und wie ihre Lebhaftigkeit, Dauer, Helle, Menge, Verbindung, Ordnung 207—229. bewirkt werde.

בב. Hier-

deren Gründe, §. 271—298. Folgen 299. und Absichten gezeigt werden.

Auf sinnliches Empfinden folgt (ausser dem sinnlichen Bestreben 301.) sinnliches Denken, und

auf jene beyde Bewußtseyn aller dieser Seelenveränderungen. 315—323.

2. Die dadurch hervorgebrachten, aber jezt noch gänzlich unbearbeiteten noch nicht einmal zu einem Ganzen gedachten, sinnlichen oder unsinnlichen Scheine werden einzeln gedacht oder unter einander verglichen, 324. Ideen mit Ideen, 324—329. Urtheile mit Urtheilen, 330. oder, indem man nie ohne Gründe, d. i. ohne Hülfe anderer bekannten Ideen urtheilt, in Schlüsse gebracht.

a. Wir betrachten das Schliessen erst an sich.

aa. Die Geseze alles Urtheilens lassen sich wie Urtheil selbst §. 329. auf eines zurückführen, §. 335. 336. oder nicht. 337.

bb. Auch der Grund aller Urtheile ist bald unmittelbares Anschauen, 338 oder er ist nur mittelbar, und dieses zwar theils so fern der erste Grundsaz der Einstimmung und des Widerspruchs neue mittelbare Anwendungen zuläßt, 340—347. theils so fern gewisse synthetische Säze a priori als Gründe des Schliessens angewandt werden, § 348—352. wiewohl diese Art zu schliessen selbst mancherley ist. 353—355. Anders sind die Gründe der Einsicht in Rücksicht auf die Materie, denn sie liegen theils in unmittelbarer oder mittelbarer Erfahrung, 356—358. theils a priori. 359—364. theils in der gemeinen oder metaphysischen

An=

aa. Man begnügt sich nämlich mit den individuellen Erscheinungen, §. 397—399.

bb. oder erhebt sie zu bleibenden Eigenschaften,

cc. oder gar zu allgemeinen Begriffen.

aaa. Daher werden Ursprung, Eintheilung, Gegenstände, Regeln und Auflösung derselben angegeben, und nun auch

bbb. ihre Anwendung gezeigt, theils überhaupt nach Absicht, 423. Methode, 423—425. und Erfolg 426. theils insbesondere zur Erklärung des Dunklen in Erscheinungen und Individuen, §. 427—429. zur Entdeckung des Unbekannten, besonders Zukünftigen 430. und zu Erfindung eines Systems von praktischen Regeln, dessen Anwendung neue Produkte gibt. 431—436.

Aber noch ist alles bloser Schein oder Modification unserer Seele, noch nichts wirkliches, noch muß also eine neue Art von Begriffen entdeckt werden, um aus den blosen Modificationen etwas wirkliches zu bilden. 436.

dd. Durch die höchste mögliche Art von Abstraction entstehen die Begriffe von Raum und Zeit, welche leztere nun auch Unterscheidung des Gegenwärtigen, Zukünftigen und Vergangenen, und also Gedächtniß und Voraussehung möglich macht. 437—458.

ee. Endlich steigt man durch Uebertragung der subjektiven Geseze des Verstandes aufs Objektive zur Erfindung der Kategorien, (von denen

denen wir nur die einfachen und ursprüng-
lichen nennen) verbindet sie mit Zeit und
Raum,

ff. und erhebt durch ihre Anwendung auf das
gegebene empirische die blosen Scheine zu
wirklichen Gegenständen,

gg. durch ihre metaphysische Anwendung aber
sucht man so gar in das Wesen der Dinge
einzudringen. §. 459—478.

4. Nun drückt man die Begriffe durch Sprache aus,
deren Bedürfniß, Ursprung 479—483. und ver-
schiedene Arten erst überhaupt gezeigt werden,
worauf dann besonders die Materie, der Ur-
sprung, die Fortpflanzung, Abartung, Verschie-
denheit, Geschichte, Zergliederung und der Nu-
zen der Tonsprache, 484—527. und endlich auch
der Ursprung und die Folgen der Schrift geschil-
dert werden. 528—532.

5. Das auf die bisherige Weise erfundene und dem an-
dern durch Sprache oder Schrift Mitgetheilte
wird von diesem ausgelegt, verstanden und ge-
prüft, 533—540.

6. und beydes, das selbst Erfundene wie das von an-
dern Mitgetheilte, entweder geglaubt oder ver-
worfen. Man zeigt also die allgemeine und be-
sondere Geseze des Glaubens, 543. 544 die da-
bey möglichen Irrthümer, 545—547. die Regeln,
die daher bey allen einzelnen Verstandsäusserun-
gen, dem innern und äussern Sinn, dem Ur-
theilen, Schliessen, Abstrahiren, Sprechen,
Auslegen, Prüfen ꝛc. so wie überhaupt befolgt
werden müssen, 547—594. und endlich die Fol-

 gen

gen dieser Anwendungen, nämlich theils unsere gewiße oder wahrscheinliche, wahre oder irrige Ueberzeugung, §. 595—602. theils die entdeckten Wahrheiten selbst, so fern sie entweder gewiß oder wahrscheinlich sind, 603—611. Endlich wird der Gebrauch beyder gezeigt. 612.

Diese verschiedenen Kräfte des Denkens sind in natürlicher Verbindung und Harmonie, 618. und wirken zum Theil immer, zum Theil wenigstens bisweilen zu bestimmten Absichten vereinigt, 612. 543. Vom Zusammennehmen überhaupt und dem Gesez desselben, und also dem Ursprung der zusammengesezten Begriffe §. 393. 54.

Die Reduction alles bisherigen erhellt nun von selbst. 619.

ββ. Gedankensystem.

a. Aus diesen Operationen entsteht der ganze Inhalt unsers Gedankensystems. Ursprünglich besizen wir nichts als körperliche und geistige Scheine, die wir erst zu Ganzen bilden, dann zu beständigen und allgemeinen Scheinen erheben, und als solche zur Erklärung und Entdeckung anderer, unter ihnen enthaltener, oder zu Bildung gewisser Regeln anwenden; nur die jezt entstehende Erfinfindung der Begriffe von Raum und Zeit und von den Kategorien und ihre Anwendung auf jene empirischen Scheine erhebt diese zum Rang wirklicher Gegenstände, Seele, Körper, Welt und Gott werden als wirklich angenommen, und entweder zufolge unserer Erfahrung und Analogie als Phänomene betrachtet, oder es wird so gar in ihr Wesen einzudringen versucht. 620—646.

Alle

Alle unsere Begriffe sind also sinnlich oder unsinnlich, ästhetisch oder transcendental, alle vorübergehend oder beständig, individuell oder allgemein, theoretisch oder praktisch, und alle einfach oder zusammengesezt. §. 647.

b. In Rücksicht auf die Form fassen wir alles in Begriffe, (wohin auch Urtheile und Schlüsse gehören.) Wir betrachten daher

die Natur und Arten solcher Begriffe, 648—660.

ihre Eigenschaften, d. i. ihre Richtigkeit, Klarheit, Gewißheit, Lebhaftigkeit, Reiz, Leichtigkeit in der Darstellung, ihr Verhältniß gegen andere, und endlich

ihre Eintheilung. 661—688.

β. Wille.

αα. die Kraft.

als einfach.

1. Diese Operationen des Denkens sind aufs neue sehr fruchtbar an Folgen für die Empfindungen. Sie erzeugen nämlich die leztern

a. ursprünglich,

aa. durch die Operationen selbst, 694—703.

bb. durch die Gegenstände derselben, nämlich die sinnlichen, unsinnlichen, mathematischen und transcendentalen, absoluten oder Verhältnißbegriffe; die leztern entstehen durch Coexistenz und Succeßion mehrerer, und ihre Gleichheit oder Ungleichheit, ihre Einförmigkeit oder Mannigfaltigkeit in Theilen und Abwechslung in Veränderungen ihre Harmonie unter sich oder mit einem Dritten, und ihre ursachliche oder symbolische Verbindung.

§. 730—744. Besonders wichtig ist das Verhältniß ihrer Ideen gegen Verstand, Herz, oder beyde überhaupt. 745—754.

Hieraus erhellt der Grundsaz aller ursprünglichen Empfindungen. 755—763.

b. Aus jenen ursprünglichen Empfindungen entstehen nun auch die abgeleiteten

aa. mittelst der Wiedererweckung überhaupt, 764—767.

bb. oder der eigenen Art von Wiedererweckung, die man Sympathie nennt, 768—784.

cc. der Gewohnheit, 785—787.

dd. der Associationen, 788. 789.

ee. der ursachlichen Verknüpfung, 790—791.

ff. und der eigenen Schöpfung oder Mischung unserer Ideen. 793.

Daher endlich auch der Grundsaz aller abgeleiteten. 793.

2. Durch diese Empfindungen wird nun auch der Wille in neue Thätigkeit gebracht. Wir betrachten erst

a. den Ursprung der verschiedenen Willensrichtungen. Das ursprüngliche, angeborne Bestreben wird nämlich auf die Empfindungen hingerichtet, erst wenn sie wirklich vorhanden waren, und dann auch, wenn sie oder ihre Ideen durch Einbildungskraft wieder zurückgerufen wurden, 794—798. und es entstehen dann theils ursprüngliche, theils abgeleitete, 799. 800. überhaupt aber eben so viele Arten von Willensrichtungen oder Arten der Neigungen, als wir vorher Gegenstände und Ursachen der Empfindungen kennen lernten. 800. 801.

Aber

Aber eine solche Willensrichtung oder Neigung bleibt nicht unverändert. Entstanden aus individuellen Gegenständen wird sie bald auf die ganze Gattung, und von dieser aus aufs neue auf einzelne Individuen hingerichtet. §. 802—809.

b. Liegt sie jezt gebildet in der Seele, so schlummert sie, wird aufgeweckt, äussert sich und sucht Befriedigung; nun erfolgen theils unwillkührliche Veränderungen in Seele und Körper, theils wendet jene selbst alle mögliche Mittel an, d. i. sie begeht gewisse, ihrem Zweck angemessene, innere oder auch äussere Handlungen, welche zulezt zur Fertigkeit werden, und sich daher theils überhaupt ohne einen gegenwärtigen Zweck, ohne Wissen und Willen äussern, theils uns in allen Fällen künftig bestimmen. 810—841. Nach jener Rücksicht heissen sie Gemüthsbewegungen, nach dieser Gemüthsäusserungen, 839. 840. oft treten auch äussere, von uns unabhängige Umstände hinzu, 841. und aus allen zusammen entsteht nun Ungewißheit, Furcht oder Hofnung, Versezung in die Stelle der Befriedigung oder Verlezung durch die Phantasie, wirkliche, täuschende oder wahre, ungehemmte oder gehemmte, mäßige oder überspannte Befriedigung oder Verlezung mit begleitenden Empfindungen, die durch Erinnerung so gar auch noch lange nachher wirken. 842—871. Während dieser Zeit wird die ganze Seele

auch von andern Seiten durch die Leidenschaft verändert, §. 872. 873. bis endlich diese selbst ihr Ende erreicht. 874—878.

als zusammengesezt betrachtet.

Wenn mehrere Neigungen in der Seele vorhanden sind, so sind sie

a. mehr oder weniger gleich, zusammenhängend und

b. auf einander einfliessend. 879—889. Daher sind besondere Geseze, nach welchen sie sich in allen diesen Fällen abgesondert erhalten, zusammenschmelzen oder verwandeln, und alles dieses mit mehr oder weniger, nüzlichem oder nachtheiligem, gegenseitigem Einfluß. 890—895.

c. Anders sind also die Folgen bey ungleichen und unzusammenhängenden, 896—898. anders bey gleichen oder zusammenhängenden und gegenseitig einfliessenden; und endlich anders, wenn sie zwar zusammenhängend, aber verschieden oder entgegengesezt sind. 898—901.

d. In den Fällen, wo mehrere sich nicht vereinigen lassen, oder sich gar ausschliessen, 902. beginnt nun ein Kampf, bey welchem der Streit selbst, 905. die Mittel zu siegen, 906—911. die Arten dieser Mittel, 912. und die Gegenstände des Kampfs gleich merkwürdig sind. 912—918.

Alle diese so mannigfaltigen Aeusserungen werden doch auf eine Kraft und ein Principium dieser Kraft, auf ein Bestreben nach Vergnügungen, d. i. nach Thätigkeit, oder nach beschäftigenden

tigenden Vorstellungen zurückgeführt; eine Kraft, die stets wirksam, thätig, und zwar freythätig ist, und daher Eigennüzigkeit oder Uneigennüzigkeit, Imputabilität und selbstgemachtes Glück und Unglück zur Folge hat. §. 920—937. Schilderung der Verhältnisse des Willens vollendet die Beschreibung.

ββ. Aufzählung der durch jene Kraft entstehenden Willensäusserungen.

a. Inhalt.

aa. Der Wille enthält erst die Neigungen.

1. Diese sind auf Empfindung unmittelbar hingerichtet alsdenn, wenn wir keine Ursache der leztern kennen, 942—944.

2. wenn wir die Ursachen kennen,

α. so haben wir sie bald gar nicht in unserer Gewalt, dann ist der Fall fast nur einerley.

β. bald liegen sie in unserer Gewalt, dann richtet sich der Wille

αα. unmittelbar

auf einzelne körperliche Bewegungen, 945—948.

auf einzelne Vorstellungen und Operationen, 949—955. beyde mögen nun ursprünglich oder abgeleitet seyn. 952.

ββ. auch mittelbar und um entfernter Absichten willen erstreckt er sich ebenfalls auf einzelne Bewegungen, 953. Vorstellungen und Operationen, 954—959. ursprüngliche oder abgeleitete, so fern nämlich diese blos Mittel sind, vorzüglich aber auf den Zustand des Kör-

 pers

pers und der Seele überhaupt, §. 960—994. und auf äussere Gegenstände, welche wieder diesen Reiz besizen, entweder, weil sie angenehme körperliche Empfindungen oder angenehme Vorstellungen unmittelbar mittheilen, 995—1011. oder weil sie allgemeineres Mittel zu mehreren Arten der Neigungen und Vergnügungen sind. Von dieser Classe sind nur zwey, ein körperliches Mittel (Geld), 1014—1022. ein geistiges, nämlich dasjenige Verhältnis mit andern, durch welches sie entweder gezwungen (durch Macht) oder freywillig (aus Achtung oder Liebe) uns ihre Dienste leihen. Daher Machtsucht und Freyheitsbegierde, 1026—1036. Ehrsucht mit Hochachtung, 1037—1073. Liebe. 1074—1223. In allen diesen einzelnen Neigungen findet sich etwas allgemeines, Neigung zu Thätigkeit 1224—1254. und zum Vergnügen überhaupt. 1255—1256.

bb. Aus den Neigungen erwachsen entsprechende Gemüthsbewegungen, 1257—1259. und aus beyden

cc. entsprechende Gemüthsäusserungen, so fern sie sich im Betragen überhaupt wie in einzelnen Fällen, im eigennüzigen oder im wohlwollenden Betragen, so wie in der allgemeinen Art, wie sich die Seele nach Neigung zu bestimmen pflegt. 1260—1278.

b. Die Grade und Arten der Neigungen zählen wir 1279.—1280. auf, doch kann man sie

auch

auch nach §. 1200—1202. in unvollständige, nachgeahmte, erzwungene, unächte Arten vertheilen. Ihre Absicht ist mittelbar. 1281—1283.

Durch diese Neigungen treten ungezält viele neue Empfindungen in die Seele, sowohl allgemeine als besondere aus den besondern Neigungen. Die allgemeinen erhellen aus 1303—1392. die besondern folgen aus der Natur der besondern Neigungen, die wir oben aufgezält.

γ. Und nun wird es uns leicht, auch die Empfindungskraft zu schildern.

αα. Kraft.

Einfache, 1284. zusammengesezte, 1285—1292. Reduction 1292—1299. und Natur. 1300. 1301.

ββ. Ihre Wirkungen sind

1. einzelne, körperliche oder geistige, ursprüngliche oder abgeleitete noch ohne Bestrebungen, 1303.

2. aus Bestreben und Neigungen entstehen erst

a. allgemeine Folgen nämlich

aus Nichtdaseyn derselben, 1305. oder wenigstens aus Nichtdaseyn eines bestimmten Gegenstands,

aus Daseyn, aber Schlummer, oder Daseyn und Aeusserung nebst Anwendung der Mittel. 811. 841. auch 1306.

aus Ungewißheit des Erfolgs, 841.

aus Hoffnung und Furcht,

aus eingebildeter oder wirklicher, ächter oder unächter Befriedigung, 1307—1323. und

der besondern Art der Verlezung und Befriedigung. §. 1324. Endlich verbinden sich eigene Empfindungen aus den Ursachen derselben, uns selbst oder andern, (Reue, Zufriedenheit, Zorn, Feindschaft und Dankbarkeit) 1328—1347. oder aus den Folgen, Schaam und Stolz. 1348—1362.

Die Wirkungsart ist in allen diesen Fällen positiv oder negativ, 1363. und entspringt aus einzelnen Gegenständen, oder aus Befriedigung überhaupt. 1365—1380.

b. Die besondern Folgen entstehen aus der besondern Art von Neigungen, die nach allen bisherigen Erläuterungen theils unmittelbar sind, und sich auf körperliche oder geistige, ursprüngliche oder abgeleitete, 1382—1389. zurückführen, theils mittelbar, die sich ebenfalls auf jene beyde Classen zurückbringen lassen. Auch die Folgen, so fern sie gewissen Neigungen eigenthümlich sind, gehören unter eine derselben. 1392. 1393.

γγ. die Form

ist verschieden wie bey den Neigungen. 1393. Die Absicht ist hier allein unmittelbar.

δ. Bewegkraft.

Auf alle diese Seelenveränderungen folgt endlich Bewegung im Körper. Wir schildern daher

αα. die Kraft

in allen einzelnen Fällen 1398—1412. und überhaupt, 1413. ihre Geseze. 1413.

ββ. die

ββ. die Wirkungen derselben auf unsern und fremde Körper. §. 1416—1424.

Auch diese Bewegungen geben aufs neue körperliche Vorstellungen, und so wird ewige Thätigkeit beyder unterhalten. 1425.

e. Bisher nahmen wir die Seelenkräfte blos als einzeln wirkend an, nun betrachten wir

α. ihre Aeusserungen und Wirkungen als vereinigt unter sich zu einem Zweck. 1427.

β. und erforschen dann die Folgen dieser Vereinigung in uns und ausser uns. 1428—1434.

Nach einer andern Rücksicht handelten wir bisher von der Wirkung der einzelnen; nun handeln wir auch von ihrer Aeusserung überhaupt,

α. von den möglichen Arten überhaupt, 1435. 1436.

β. und der wirklichen Geschichte derselben. 1437—1446.

f. Endlich haben die Wirkungen der Seelenkräfte auch daurende Folgen, um ihr ein bestimmtes Gepräge zu geben. Wir durchlaufen zu dieser Absicht

1. erst alle theils angebohrne, theils aus Veränderung des Körpers entstandene, Ursachen des Charakters, um die wichtigste aus Uebung desto sicherer zu kennen, 1448—1485.

2. und erforschen dann ihre Folgen zu Bildung des Charakters. 1486—1506.

B. Jezt,

B. Jezt, da wir die innere Natur der Seele geschildert, schildern wir auch die äussere Natur derselben,

AA. Ihre Verbindung mit ihrem Körper, und also die Beschaffenheit, äussere Gestalt, Veränderungen, Wirkungen und Absichten desselben, 1507—1523.

BB. und dann auch alles, was diesen umgiebt, den Erdboden, d. i. sowohl seine ursprüngliche, als auch durch Menschenhände umgearbeiteten Producte, seine allgemeine Beschaffenheit und Bewegungen, und endlich das Sonnensystem und die Welt überhaupt. 1524—1565.

Ein kurzer Rückblick über alles bisherige, um die Bestimmung des Menschen zu finden, beschliest endlich das Ganze. 1566—1569.



Ein=



Einleitung.

I.

Die Absicht der Menschenlehre überhaupt ist vollständige Kenntniß des Menschen, und besonders in Rücksicht auf seine Seele.

II.

Um den Menschen vollständig kennen zu lernen, muß

A. theoretisch untersucht werden

a) die menschliche Natur, so fern dieselbe allen einzelnen Individuen zukommt,

aa) ihre Kräfte und Geseze (in der Psychologie oder Theorie der Seele)

bb) und

bb) und ihre allgemeinen Folgen und Wirkungen, z. E. schlafen, sterben ꝛc. (in der allgemeinen Geschichte des menschlichen Lebens.)

b) Da die Menschen so sehr verschieden sind, und gewisse Eigenschaften so wie gewisse Begebenheiten nur einer gewissen Anzal von Individuen, d. i. bestimmten Classen, zukommen, so wird noch weiter Theorie und Geschichte der verschiedenen Menschenclassen erforscht.

c) Endlich enthält die Gattung als Gattung gewisse Eigenschaften und Begebenheiten, welche weder die einzelnen Individuen, noch die verschiedenen Classen besizen; noch tritt also Theorie und Geschichte der ganzen Menschengattung hinzu.

B. Nach Voraussezung dieser theoretischen Kenntniß wird in der praktischen Menschenlehre die Methode angegeben, sich selbst und andere in allen Fällen des Lebens zu kennen, und, welches immer die Absicht der Menschenkenntniß ist, Verstand, Herz und Handlungen zu leiten und zu regieren.

In diesem Theil handeln wir blos die Theorie der Seele oder die Psychologie ab.

III. Die

III.

Die Methode der Menschenlehre ist die bey Erforschung der Natur überhaupt gewöhnliche: Erst individuelle Erscheinungen zu sammeln, dann aus denselben allgemeine Geseze zu bilden, und endlich diese theils zu Erklärung der Erscheinungen, theils zu Erfindung neuer Regeln, durch deren Anwendung aufs neue gewisse Produkte hervorgebracht werden sollen, anzuwenden.

IV.

Auch der Geist des Psychologen ist also überhaupt der Geist des Naturforschers. Nur da der Psycholog das in ihm selbst Vorgegangene beobachtet, und die Menschenlehre unbildliche, tiefere, feinere, schwerere und durch künstliche Proben nicht so leicht prüfbare Begriffe als die Körperlehre enthält, so ist die Bildung des psychologischen Geistes zwar schwerer, aber auch viel wichtiger.

V.

Der Nuzen der Menschenlehre, welcher theils aus den bestimmten Kenntnissen vom Menschen, theils aus dem dadurch erhaltenen psychologischen Geist fließt, erstreckt sich unmittelbar auf alle Wissenschaften, deren Gegenstand der Mensch ist, oder deren Gegenstand wenigstens eine Beziehung auf den Menschen hat, mittelbar aber auch durchaus auf alle

Wissen-

Wissenschaften, so fern alle Wissenschaften theils jenen philosophischen Geist fordern, theils von der Kenntniß der Seelenkräfte, mit denen wir sie bearbeiten, Vortheile ziehen.

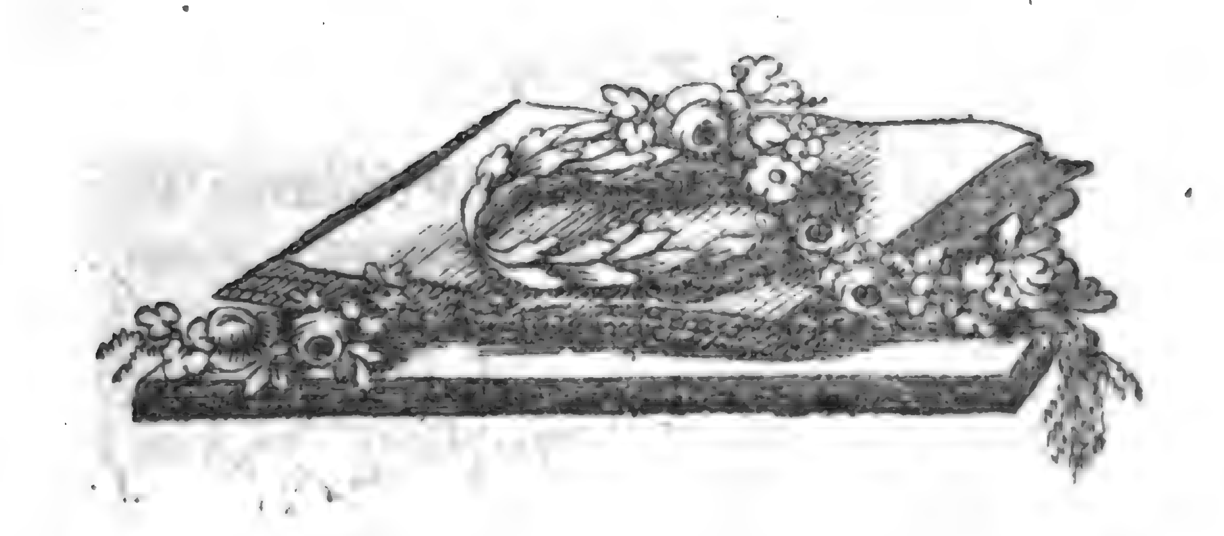
VI.

Da uns Menschenkenntniß mehr als irgend etwas von dem Glück der Tugend und von dem Unglück des Lasters überhaupt und in einzelnen Fällen überzeugt, und da wir nur durch Kenntniß der Seele gewisse Seelenzustände, Ideen und Empfindungen herrschend zu machen, zu unterdrücken oder zu modificiren wissen, und folglich theils die Mittel der Tugend erforschen, theils anwenden können, so ist sie auch zur Tugend unentbehrlich.

VII.

Weisheit und Tugend ist das einzige ächte Mittel des Glücks; in so fern führt also Menschenkenntniß auch zum wahren Glück.





Erste Untersuchung.

Die Seele ist eine eigene Substanz.

§. 1.

Wir bemerken, ausser unsrer Farbe, Größe, Figur ꝛc. noch überdiß in uns etwas Vorstellendes (Denkendes, Wollendes oder Empfindendes).

Da nach künftigen Beweisen jede Wirkung eine Kraft, und jede Kraft ein Existirendes, in dem sie liegt, voraussezt, so sind wir nicht nur eine Kraft oder ein Existirendes, das in eigenen und fremden Sinnen das Phänomen der Farbe, Figur, Größe ꝛc. hervorbringt, sondern auch ein solches, das Vorstellungen in sich erzeugt.

Aber da, wo nicht mehrere Kräfte, doch mehrere Modificationen derselben Kraft, in einerley

Existirendem oder (denn jedes Existirende ist auch eine Substanz) in einerley Substanz wohnen können, so entsteht die neue Frage, ob etwa die Vorstellung nicht zugleich in der, die Farbe, Figur und Größe enthaltenden, Substanz (in dem Körper) liege, oder ob dieselbe vielmehr in einer eigenen Substanz (der Seele) enthalten sey, d. i. ob die Seele ein eigenes, vom Körper unterschiedenes, Wesen sey?

§. 2.

Der Körper ist offenbar zusammengesezt, oder eine Sammlung von Substanzen. Nicht so jenes Vorstellende oder Denkende. Denn laßt dasselbe aus mehreren Substanzen, nur aus a und b, bestehen, so denkt a allein oder b allein, oder beyde, oder gar keines. Im ersten und zweiten Fall ist nur eine Substanz, die denkt; im vierten gar keine, im dritten, wenn nämlich beyde a und b dächten, müßten zwey denkende Wesen, zwey Seelen seyn: denn wie könnten (alle übrige Fälle ausser dem lezten haben nicht einmal einer Erklärung nöthig) a und b ihre Wirkungen, die Gedanken, in eine zusammenschmelzen, da ja zum Zusammenschmelzen mehrerer Wirkungen aus mehreren wirkenden Kräften oder Substanzen Vereinigung derselben an einem Ort erfordert wird, die Gedanken aber, weil sie in der denkenden Kraft oder Substanz selbst enthalten sind, und nicht ausser sie hinaustreten, sich niemals, gleich den ausser sich herausgehenden Wirkungen der bewegenden Kräfte, den Bewegungen, in einem gemeinschaftlichen X vereinigen können; man mag nun dieses X in eine der vereinigten Substanzen selbst, oder in ein aus ihnen zwar gebildetes, aber jedoch

von

von ihnen selbst verschiedenes Dritte sezen, in welchem Falle noch über diß ein bloses Abstractum der Seele, ein ausser unserm Kopf gar nicht einmal vorhandenes, ein gar nicht existirendes, als enthaltendes Subject angenommen würde. *) Kurz, das Denkende in uns ist eine Substanz, der Körper eine Sammlung von vielen; das Denkende ist also ein vom Körper unterschiedenes Wesen, eine eigene besondere Substanz, die Seele.

§. 3.

Aus dieser Einheit der Substanz folgen indeß die sonst daraus gezogenen Folgen, besonders die Unfähigkeit, andere als vorstellende Kräfte zu besizen, die Unmöglichkeit einer Verbindung mehrerer solcher Substanzen, theils um eine durch die andere in gewiße Thätigkeit zu sezen, theils um die ausser sie hinaus gehenden Wirkungen, die Bewegungen, in eines zu vereinigen, und endlich die gänzliche Heterogeneität mit den einfachen Elementen der Körper, gar nicht.

*) Keine von allen einzelnen Seelenkräften, Empfinden, Denken, Vergleichen, keine ihrer Wirkungen, und unter allen am wenigsten der Begrif der Ichheit und der Personalität, ja nicht einmal der Zusammenhang der Kräfte unter einander läßt sich, um der angeführten Ursache willen, nemlich der Unmöglichkeit des Uebergangs der Wirkung von einer denkenden Substanz in die andere, ohne Voraussezung der Einfachheit begreifen.

Zweyte Untersuchung.
Natur der Seele.

Erste Abtheilung.
Ihre Kraft.

§. 4.

Diese ausserordentliche Substanz, wie jede ganz entwickelte Vorstellung des Baums, Hauses u. d. gl. erweißt, erzeugt vermittelst einer durch oder ohne äussere Gegenstände, hervorgebrachten Hirnsbewegung, das ist, vermittelst der Sinne und der Einbildungskraft, und nach den eigenthümlichen Gesezen der Aufmerksamkeit, in sich selbst eine Empfindung, begleitet von einer selbstthätigen Anstrengung oder Willensthätigkeit, und oft auch noch weiter von einem Denken äusserlicher Gegenstände oder dieser Seelenveränderungen selbst, eines einzelnen oder des Verhältnisses von mehreren, lauter Operationen der Denkkraft, die nun eine neue Modification der Empfindung und der Willensthätigkeit nach sich ziehen, und gleich allen andern Operationen der Seele Bewegung ausser sich erzeugen.

§. 5.

Sinne und Einbildungskraft können entweder nur als Werkzeuge, oder als die Actus des Denkens, Empfindens und Willens selbst angesehen werden; im ersten Fall sind sie gar keine, im andern keine von diesen verschiedene Kraft. Aufmerksamkeit druckt blos die größere oder geringere Anstrengung der Kräfte aus. Die verschiedenen, eben aufgezälten, Empfindungen sind nur durch den Ursprung, der

der bald in blosen Nervenbewegungen, bald zugleich in Ideen liegt, und nur in so weit auch durch die Art und den Grad, in dem die Seele afficirt ist, verschieden; aber alle sind als Schmerz oder Freude und als Aeusserung der Empfindungskraft einerley. Die Willensthätigkeiten unterscheiden sich ebenfalls nur durch den Gegenstand, auf den sie hingerichtet sind, und der unmittelbar zwar zulezt immer Empfindung, aber mittelbar bald Idee, bald Empfindung ist. Art und Grad, wie die Seele afficirt ist, gleicht sich hier noch vielmehr. Verhältnis denken ist nur eine, durch die Anzahl der Gegenstände anders und mehr entwickelte Anwendung eben der Kraft, die sich bey Vorstellung eines Gegenstandes, als simples Denken äussert, obgleich jenes nicht gerade allemal von diesem eingeschlossen wird. Denken seiner eigenen Handlungen ist von dem Denken eines äussern nur nach dem Gegenstand und so fern auch in der Art, wie die Seele afficirt ist, aber nicht im wesentlichen verschieden; diß Denken seiner eigenen Handlungen ist noch überdis als Bestandtheil des ganzen, aus sinnlichem Empfinden, Wollen und Denken bestehenden, Vorstellungs-Actus anzusehen, der wenigstens zur vollkommenen Entwicklung des leztern, zur Vorstellung mit Bewußtseyn, erfordert wird. Denken und Empfinden, weil sie, ohne sich entgegen gesezt zu seyn, sich auf einen gewißen Punkt zu vermindern anfangen, oder gar sich in einander verwandlen, sind Aeusserungen desselben wirkenden, und zwar, da sie in eben diesem Actu sich zu gleicher Zeit äussern, Bestandtheile eines Actus. Der Wille, der ohne Empfinden oder Denken, also ohne jenen aus Empfinden und Denken bestehenden Actus, gar nicht gedacht werden kann, ist nur

eine Bestimmung des leztern, so fern er nämlich selbst thätig ist. Endlich ist die Bewegung, die die Seele im Körper hervorbringt, und die zugleich mit jenem Actus entsteht, vergeht und modicisirt wird, nur seine Folge. Diß alles werden wir an seinem Ort weitläufstiger zeigen.

§. 5.

Ueberhaupt können in einer Substanz zwar mehrere Grade und Modificationen derselben Kraft oder mehrere Bestandtheile einer Kraftäusserung, aber nie mehrere, für sich und abgesondert von andern vorhandene, wirkende seyn, denn sie würden entweder beyde zugleich oder beyde gar nicht, folglich im lezten Fall nur mittelst eines von ihnen verschiedenen Dritten existiren; aber auch diß Dritte würde entweder wirken, und dann so wenig als jene oder nur zugleich mit ihnen existiren, oder nicht wirken, und also auch die Wirkung, sie aufzunehmen, nicht hervorbringen können.

§. 6.

Die Seele besizt also nur eine Kraft, in deren vollständig entwickelten Aeusserung jedoch mehrere Ingredienzien, nämlich innerhalb der Substanz, Empfinden, Wollen und Denken, (sowohl des Objects als der Seelenhandlung) ausser ihr aber die durch jene hervorgebrachten Bewegungen des Hirns unterschieden werden, Ingredienzien, die theils durch die Anzahl, theils durch die Natur ihrer Gegenstände und Ursachen aufs neue verschiedene Grade und Modificationen annehmen. Oder noch bestimmter: die Seele besizt blos eine Kraftäusserung, welche

che **Empfinden** heißt, so fern sie durch dieselbe auf diese oder jene Art (durch Schmerz oder Lust) afficirt wird, **Denken**, so fern diese Modification sich auf etwas von ihr selbst verschiedenes, das eben dadurch ausgekannt wird, beziehet, und endlich **Wille**, so fern sie stets mit einer Selbstthätigkeit verbunden erscheint, die durch jene rege gemacht wird.

Bewegung ist nur äussere Folge dieser Modification im Hirn.

§. 7.

Aber unmöglich ist es, noch tiefer zu forschen, was übrig bliebe, wenn wir (denn das Wahrgenommene ist nichts, als ein durch die Natur der Sache, unsern Körper und unsere Art wahrzunehmen bestimmtes Phänomen) das abziehen, was unsere individuelle Wahrnehmungsmethode zugesezt und verändert hat, d. i. wenn wir das Wesen vom Schein absondern, ob z. E. nicht eben diese Kraft, die bey einem gewißen Grade des Bewußtseyns als Vorstellung auffält, in einem niedrigern, ohne Bewußtseyn vorhandenen, auf eine ganz verschiedene Weise auffalle.

Zweyte Abtheilung.
Wirkungsart der Kraft.

Erste Unterabtheilung.
Wirkungsart überhaupt.

§. 8.

Wir kennen die Kraft nicht richtig, wenn wir nicht auch ihre Wirkungsart kennen.

 §. 9.

§. 9.

Es giebt zwey mögliche Systeme, ihre Wirkungsart zu erklären. Die Wirkungen kommen nämlich von innen oder von aussen.

Falsche Wirkungsart.

§. 10.

Die sinnliche Begriffe stammen gewiß aus den Sinnen, denn ohne diese werden sie niemals angetroffen Die unsinnlichen, d. i. die Begriffe von unsern Seelenveränderungen, erhalten wir nur durch Anschauung dieser Seelenveränderungen, indem sie wirklich in uns vorgehen; um in uns vorzugehen, müssen sie durch irgend etwas erregt werden; diß etwas aber kann, da wir die unsinnliche Begriffe als noch nicht vorhanden voraussezen, die allgemeine aber erst auf sinnliche oder unsinnliche gegründet sind, nur in den sinnlichen Eindrücken oder in den Sinnen selbst liegen. Die allgemeine, beyden zugleich zukommende absolute oder Verhältnisbegriffe entstehen aus der Anwendung des Verstandes auf jene beyde Arten der Ideen und den daraus erhaltenen Resultaten, so fern dieselbige objektivisch gemacht werden; auch diese nehmen also zulezt aus den Sinnen ihren Ursprung.

§. 11.

Nach einem andern Gesichtspunkt sind die Begriffe individuell und unverändert, gerade so, wie wir sie empfangen, oder sie sind umgebildet durch Tren-

Trennung, Zusammensezung, Vergrößerung, Verminderung, und also zu abstrakten, analogischen und dergl. geworden. Es versteht sich von selbst, daß auch diese, weil sie nur aus den individuellen entstanden, ihren ersten Ursprung nur aus den Sinnen nehmen.

§. 12.

Gleiches behaupten wir von der Empfindung und Willensthätigkeit. Auch sinnliche Empfindungen entstehen aus Nervenbewegungen, alle übrige aber aus den Thätigkeiten des Verstandes, aus Ideen, und also wieder nur durch Veranlassung der Sinne. Willensthätigkeiten sezen stets Empfindung oder Denken voraus; kurz also, alle Vorstellungen entspringen ursprünglich nur aus den Sinnen und von aussen.

§. 13.

Mit diesen Begriffen stimmt auch die ganze Theorie von Wiederholung mittelst des Körpers überein, denn wenn die Vorstellungen nicht ursprünglich durch Hülfe des Körpers, sondern aus dem Innern der Seele entstünden, so sollten sie auch ohne seine Hülfe zurückkehren können, so wie sie einst ohne ihn angekommen; wenigstens sollten sie leichter als die nicht angebohrnen sich wieder darstellen.

§. 14.

Führt man endlich die einzelnen Ideen an, die man für angebohren hält, so läßt sich leicht ihr Ursprung aus den Sinnen darthun. Kurz, so weit wir wissen, sind die Vorstellungen nicht aus dem Innern

der Seele geschöpft, und also weder angebohren noch von ihr selbstgeschaffen.

§. 15.

Das bißherige erweißt, daß alle Vorstellungen von äussern Gegenständen stammen.

Aber äussere Gegenstände sind entweder Körper oder Geister. Der Mangel eines Factums, das nicht aus der ersten Quelle entweder mittelbar oder unmittelbar erklärt werden könnte, und das also zum Glauben an den Einfluß von Geistern nöthigte, oder mit andern Worten, die Zulänglichkeit der erstern Quelle, alle Erscheinungen der menschlichen Seele zu erklären, hindert uns, auch eine zweite Quelle aus der Einwirkung der Geister anzunehmen, um so mehr, da dieselbe durch die große und wenigstens in vielen Fällen unüberwindliche Schwierigkeit, Geistereingebungen von sinnlichen Täuschungen und Einbildungen zu unterscheiden, und durch eine leicht aus ihr erfolgende Hemmung eigener Erfindungskraft und Entfernung von Beschäftigungen mit den Gegenständen unserer eigenen Sphäre und also von der eigentlichen Bestimmung des Menschen auf dem Erdboden, kurz durch Erzeugung von Schwärmereyen, Irrthümern, geistlichem Stolz, Verachtung anderer, Härte und Gefühllosigkeit schädlich werden könnte, lauter Fehlern, die wir in der That bey denen, die mit Geistern im Umgang zu stehen glauben, nur zu oft antreffen, unerachtet öfters auch erhabene Gesinnungen und Religiosität damit verbunden sind.

§. 16.

§. 16.

Ob aber nicht (denn in der That sezt Bewegkraft eine innere Kraft voraus, und ausser der vorstellenden ist keine innere Kraft bekannt) die aus physischen Gesezen erfolgenden Bewegungen selbst zulezt doch von vorstellenden Kräften entstehen, das entscheidet keine Erfahrung, weil wir blos die Wirkungen der Bewegungen empfinden.

§. 17.

Wir möchten indeß diese lezte Einwirkungsart auch zugeben, so wäre doch bey unserer gänzlichen Unwissenheit in dergleichen Gegenständen zu unserm großen Vortheil keine Methode möglich, Geistereinwirkung zu hindern, zu befördern oder zu modificiren. Auch würde dadurch keine neue Quelle eröfnet.

§. 18.

Die Macht des unendlichen Geistes und die Abhängigkeit unseres Daseyns und unserer Kräfte von ihm überzeugt uns, daß es Thorheit wäre, die Einwirkung desselben auf uns zu läugnen. Aber kein Sterblicher kann den Grad und die Art seines Einflusses und die Verschiedenheit desselben bey verschiedenen Personen oder unter verschiedenen Lagen bestimmen; kein Sterblicher ein Mittel, denselben abzuhalten oder zu modificiren, erfinden; nur so viel lehrt Analogie und Erfahrung, daß auch dieser nach bestimmten, aus unserem Verhältniß gegen Gott erfolgenden, Gesezen geschieht, und daß er mit den natürlichen Kräften und Wirkungen der Substanzen so innig harmonirt und verbunden ist, daß wir ihn nicht von diesen abgesondert empfinden. Auch hieraus entsteht also keine neue ordentliche Quelle.

Wahre

Wahre Wirkungsart.

§. 19.

Nach diesen Grundsäzen sind also die Vorstellungen zuerst allein mittelst des Körpers und der äussern Sinne in die Seele getreten, und werden dann durch die Einbildungskraft, verändert oder unverändert, zurückgegeben. Durch Hülfe dieser entwickeln sich sodenn, nach den Gesezen des Angenehmsten und Lebhaftesten, das sinnliche Denken, das Bewußtseyn, die Vergleichung, das Abstractionsvermögen, kurz alle Richtungen des Verstandes, mit denen dann sich soqleich auch neue Empfindungen und Willensthätigkeiten verbinden; Und hierin liegt nicht nur die wahre Wirkungsart selbst, sondern auch die Ordnung, in der sie sich äussert, und in der sie also betrachtet werden muß.

Metaphysische Betrachtung.

§. 20.

So viel erweißt die Erfahrung; ob aber nicht vielleicht, besonders im Anfang der Existenz, wo ausserdem die Seele gänzlich ohne alle Wirkung gewesen wäre, andere jezt unbekannte, oder auch nochmals durch die Erfahrung auf viel auffallendere Weise gegebene, und deßwegen dieser nur zugeschriebene Ideen aus der Seele selbst geschöpft worden, und ob es wirklich Körperbewegungen seyen, durch die die ersten sinnlichen Ideen der Seele eingeprägt werden, oder ob vielmehr die Ideen in der Seele selbst entstanden seyen, und nur wegen der beständigen scheinbaren Folge auf die Bewegungen des Körpers dem leztern zugeschrieben werden, das entscheidet keine Erfahrung, und die Erfahrungs-

seelen-

seelenlehre überläßt daher die ganze Untersuchung der Metaphysik.

Zweyte Unterabtheilung.
Die Wirkungsart besonders entwickelt.

Erster Abschnitt.
Werkzeug.

§. 21.

Sinne und Einbildungskraft wirken nur vermittelst des Körpers, als ihres Werkzeugs, und da die Eindrücke, die die Seele aus dem Körper, so wie die Bewegungen, die der Körper aus der Seele erhält, ihren Weg durch das Hirn nehmen, noch insbesondere nur mittelst des Hirns.

Erstes Kapitel.
Der Körper und besonders das Hirn an sich.
Hirn und Nerven.

§. 22.

Das unter der Hirnschaale eingeschlossene Hirn ist ein markigtes, weiches, der ganzen Masse nach betrachtet, unelastisches Eingeweide, das sich, ausser vielen andern, für die Psychologie unwichtigen, Eintheilungen in die graue, oft röthliche, und aus lauter Blutgefässen bestehende Rinde, und das eigentliche weisse, noch weichere Mark, und nach einem andern Gesichtspunkt in das Hirn, Hirnlein und Rückenmark eintheilet, und das dann ferner aus seinem Stoff parallele markichte, ausser dem Hirn mit den Häuten der Hirnschaale überzogene, Streifen, d. i. die Nerven erzeugt, die paarweise sich bilden, in

in ihrem Fortgang sich meistens nach Art der Gefäße in Aeste und Zweige theilen, und sich entweder nur unter der Haut verlieren, oder an Muskeln und andere nichtthierische Maschinen hinlaufen. Häute, Feuchtigkeiten, Blutgefäße ꝛc. sind ausserwesentliche Theile sowohl des Hirns als der Nerven.

Nervenmaterie.

§. 23.

Die Analogie des ganzen Körpers, besonders der Fasern, der Eingeweide ꝛc. die immer mittelst gewißer Flüssigkeiten wirken — die Betrachtung des Marks selbst, das nur als Fortsezung der grauen Rinde, so wie diese als Fortsezung der Blutgefäße angesehen wird — die Menge des ins Hirn gehenden Bluts — das Wachsthum und die Abnahme der Nervenkräfte durch Erhaltung oder Verlust theils unserer eigenen, besonders der edlern und geistigen Flüssigkeiten, theils fremder, in uns eindringenden, Materien, z. E. geistiger Speisen, hiziger Getränke ꝛc. besonders elektrischer und magnetischer Materien, und endlich — die Natur des weichen, breyartigen, unelastischen, keiner Spannung fähigen, weder an der Stelle des Eindrucks noch im Hirn befestigten, und durch seine ganze Einrichtung gehinderten Nerven und Nervenmarks, das nach allem, was die bisherige Beobachtungen solcher Körper lehrten, keiner so schnellen, so lang fortdaurenden, nur unterhalb der gereizten Stelle Empfindung zeugenden, im Zustand der Beugung und der Ausstreckung gleich leichten Bewegung fähig gehalten wird, räth uns noch überdiß eine gewiße feuerartige, geistige, nicht zwar elektrische oder magnetische, aber mit diesen

verwandte, oder aus gleichem Stoff entsprin-
gende Materie anzunehmen, die zwar nicht gerade
in den Nerven als Canälen fließt, aber doch in ih-
nen als schicklichen Behältern enthalten ist, und die
eigentlich die große, ausserordentliche Wirkung her-
vorbringt, welche wir in dem Hirn und in den Ner
ven wahrnehmen.

Verhältnisse unter einander.

§. 24.

Wegen ihres gemeinschaftlichen Ursprungs aus
dem Hirn, oder aus einem in viele Aeste sich zerthei-
lenden Nervenstamm, oder aus einem in viele nie-
dere sich theilenden Nervenast ꝛc. wegen der Verbin-
dung der Nerven selbst und ihrer verschiedenen Zwei-
ge, Aeste, Stämme unter einander, und endlich mit-
telst der nicht thierischen Theile, welche die Bewe-
gung von einem Nerven zum andern tragen, oder sie
aufhalten und modificiren, und besonders mittelst
der flüssigen, durch welche einer dem andern Nahrung
gibt, oder sie nimmt, verderbt oder verbessert, sind alle
diese Theile mehr oder weniger mit einander verbun-
den, das innere Hirn mit dem äussern, beyde mit
den Nerven, und endlich alle diese selbst in ihren
verschiedenen Theilen. Man sieht leicht, daß die-
selbe Verbindung auch zwischen den verschiedenen
Theilen des Nervenwesens selbst gebildet werde.

§. 25.

Aber auch mit ihren unwesentlichen Theilen,
so wie mit allen nicht thierischen Maschinen, sind
Hirn und Nerven verbunden, mit den festen, un-
ter

ter welchen sich besonders Sinne, Herz, Eingeweide, Magen, Zwerchfell, Zeugungsglieder ꝛc. auszeichnen, und noch mehr mit den flüssigen, die, so wie sie selbst durch Anstrengung des Hirns und der Nerven beym Denken heftiger und gegen das Hirn hin bewegt, ja selbst zu innern Veränderungen gereizt werden, gegenseitig auch, wie die festen, dem Hirn Bewegung geben und nehmen, oder seine Bewegung modificiren, und besonders die Bestandtheile desselben verderben oder verbessern, und ihnen Materie geben oder entziehen.

Allgemeiner Zusammenhang.

§. 26.

Auf diese Art hangen alle Theile des Körpers mit allen andern zusammen.

Wirkung des Hirn- und Nervensystems.

§. 27.

Diese ihrer Natur nach so sonderbare Materie unterscheidet sich auch durch eben so sonderbare Wirkungen. Das Hirn besizt ausser den gewöhnlichen Bewegungsarten noch weiter das Eigenthümliche, daß es bestimmte Bewegungen nur in bestimmten Theilen und von bestimmten Gegenständen ordentlicher oder ausserordentlicher Weise annimmt, daß diese Veränderungen eine Zeitlang fortdauren, daß sie mit unendlicher Schnelligkeit nicht blos angenommen, sondern auch fortgepflanzt werden, und daß sie endlich nur aufwärts oder unterwärts, nie seitwärts gehen.

§. 28.

Merkwürdig ist, daß die durch einen gewissen Gegenstand erzeugte Bewegung der Nerven oft zugleich den lezten überhaupt stärkt oder schwächt, und ihm mehr oder minder leichte, lebhafte, dauerhafte und schnelle Beweglichkeit und Empfindlichkeit, so gar oft nur für bestimmte Eindrücke, verleiht.

Zweytes Kapitel.

Der Körper in Verbindung mit der Seele betrachtet.

Sind sie verbunden?

§. 29.

Gewiße Veränderungen der Seele folgen stets auf gewiße Bewegungen des Körpers und umgekehrt. Entsteht diese Erscheinung aus einem gegenseitigen Einfluß beyder auf einander, oder ist der Einfluß nur scheinbar, und in der That die Wirkung in beyden von Gott, oder die eine aus innern Kräften, und die andere bey Gelegenheit der ersten aus Gott, oder beyde aus innerlichen Kräften, ihre Uebereinstimmung aber aus einer von Gott veranstalteten Verbindung der in ihren Entwicklungen am besten harmonirenden Seelen- und Körper-Substanzen entstanden?

§. 30.

Die Möglichkeit des wirklichen Einflusses kann weder aus der vorgegebenen Heterogeneität des Einfachen und des Zusammengesezten, noch aus irgend einem andern Grunde widerlegt, aber auch, weil uns die Erfahrung nicht bis dahin führt, und die

Natur dieser Gegenstände gänzlich unbekannt ist, nie erwiesen werden; da er jedoch durch kleine Ursachen größere Endzwecke erreicht, so ist er der weisen Welt Anordnung angemessener, und also, wenn er möglich ist, das wahre System.

§. 31.

Die übrigen alle fangen, um ihrer besondern Schwierigkeiten nicht einmal Meldung zu thun, nur dann an, unsere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, wenn erst die Unmöglichkeit des physischen Einflusses und die Unmöglichkeit oder Unwahrscheinlichkeit aller übrigen Hypothesen dargethan worden; Bedingungen, deren Erfüllung gänzlich unmöglich ist. Aber ohne dieses metaphysische Labyrinth durchzulaufen, erforschen wir nur die Erscheinung.

Art der Verbindung.

§. 32.

Vorausgesezt, daß der beständige Parallelismus beyder ihre Verbindung beweise, worin besteht dieselbe? Diese Frage beruht auf einer andern: Ist die Seele undurchdringlich, d. i. besizt sie die Fähigkeit, allein oder vereinigt mit andern, die Erscheinung des Raums in einer, der unsrigen ähnlichen, Organisation und Seele hervorzubringen, wie es die Analogie mit den einfachen und doch gewiß undurchdringlichen Körper-Elementen, und also mit der einzigen, ausser ihr bekannten, und wenigstens in einer Wirkung, der Bewegung, übereinstimmenden Gattung von Kräften und Substanzen darthut, und wie auch die, freylich nur subjective, von dem Eindruck der Körper auf uns und

und von einer darauf gebauten Dichtung unserer eigenen Einbildungskraft herrührende, Nothwendigkeit, alles in Raum zu sezen, zu erweisen scheint, so folgt sie in diesem Punct keinen andern, als den gewöhnlichen Körpergesezen, so hangt sie daher mit den Hirnsubstanzen mittelst unbekannter, anziehender und zusammenhaltender Kräfte zusammen, also, daß nun beyde Substanzen leichter, stärker und auf bestimmte Weise auf einander wirken, ihre ausser sich gehende Wirkungen auf ein Drittes vereinigen, und ohne Anwendung neuer Kräfte nicht mehr von einander getrennt werden.

§. 33.

Nimmt man aber die Seele als durchdringlich an, aus Furcht, daß die Natur der Undurchdringlichkeit Gränzen gegen alle Seiten hin, ein oben und unten ꝛc. einschliesse, daß besonders die Art, wie in solchem Fall das Hirn auf die Seele wirken würde, Zusammensezung einführe, und daß der vollkommenste Geist dann auch undurchdringlich seyn, und folglich den ganzen Raum des Universums ausfüllen müßte, (obgleich die beyde erste Folgen nur von dem Phänomen, nicht von der dasselbe erzeugenden Kraft gelten, und vom endlichen nicht aufs unendliche geschlossen werden darf) wirkt also die Seele nur auf den von Körpern gemachten Raum, ohne selbst einen zu machen, so kann die Art und das Mittel der Vereinigung durch keine Analogie erklärt oder nur erläutert werden.

Ort.

§. 34.

Der Siz der Seele oder der Ort der Verbindung ist das Hirn, weil ohne Fortpflanzung ins Hirn, z. E. wenn der Nerve gebunden worden, kein Eindruck in die Seele möglich ist, eben so wenig, als bey gepreßtem Hirn oder Nerven eine Bewegung von der Seele in die äussere Theile gebracht wird; eine Meinung, die noch überdiß durch die Theorie der Einbildung, welche wenigstens zum Theil auf den im Hirn zurückgelassenen Spuren der sinnlichen Eindrücke beruhet, und durch die Wiederempfindung mancher Schmerzen auch ohne Besiz der sie sonst erzeugenden Glieder bestätigt wird.

§. 35.

Dieser Ort ist nicht die graue Rinde, denn diese wird oft ohne Schaden weggenommen oder verdorben, sondern das Mark; nicht das ganze Mark, sondern nur einige Gegenden desselben, denn nur einigen Gegenden desselben kommen die im §. 36. beschriebenen Eigenschaften eines unmittelbar auf die Seele wirkenden Hirntheils zu.

§. 36.

Ohne Zweifel ist er nemlich derjenige, der, und zwar um seiner selbst, nicht um des Zusammenhangs mit andern willen, niemals ohne plözliche Folgen auf die Wirkungen der Seele verlezt, zerrüttet, verdorben und gereizt wird, der keinem Thiere mangelt, und aus dem sich alle Nerven, wenigstens alle diejenige, ohne die die Wirkungen der Seele nicht fortdauren, ableiten lassen: es giebt keinen bestimmten Punkt, dem alle diese

diese Eigenschaften zukommen; doch scheint alles mehr auf die Gegend des Rückenmarks, als auf jeden andern Ort hinzuweisen. Aber auch hier ist es das Nervenwesen, nicht das Mark, dem wir die Wirkungen eigentlich zuschreiben müssen. s. Mayer vom Gehirn, Rückmark und Ursprung der Nerven, S. 34-38.

§. 37.

Dieser Ort selbst ist wieder in verschiedene Pläze für die verschiedenen Sinne getheilt, weil theils im entgegengesezten Falle, wenn nämlich alle an einem Ort sich anhäufen würden, gänzliche Verwirrung der neuen und Wiederauslöschung und Vertilgung der alten Eindrücke in jedem bestimmten Theilchen zu fürchten wäre, theils die Beobachtung lehrt, daß die Eindrücke verschiedener Sinne durch verschiedene Nerven empfangen, und also an verschiedene Nerven-Ursprünge und Theile des Hirns hingetragen werden, so wie sie auch durch verschiedene Nerven und in verschiedene Orte des Körpers zurückwirken.

§. 38.

Ob die Hirnsportion, die für einen Sinn bestimmt ist, wieder in mehrere Theile vertheilt sey, deren einer diese, der andere andere Ideen erzeuge, oder ob jeder Theil alle Ideen desselben Sinnes hervorbringen könne, das untersuchen wir unten in der Lehre von den Sinnen.

§. 39.

Aber die übrigen Seelenkräfte fordern gewiß keine eigene Pläze im Hirn, nicht die **Einbildung**, die nichts ist als dieselbe Hirnbewegung und derselbe Eindruck, der ehmals durch Sinne hervorgebracht worden, jezt aber durch irgend eine Ursache erneuert wird, und deswegen auch gleiche Folgen hat; nicht das **unsinnliche Denken**, das zu seiner Aeusserung blos eine anzuschauende Seelenoperation, die ja schon durch Sinne oder Einbildungskraft erweckt worden, nöthig hat; nicht der **Verstand**, der blos die durch Sinne und Einbildungskraft vorgelegte Ideen, und also keine neue Nervenbewegung fordert; nicht die **unsinnliche Empfindungen** und **Willensäusserungen**, die sich blos mit jenen Thätigkeiten des Verstandes verbinden.

Folgen der Verbindung.

§. 40.

Die Folge dieser Vereinigung ist, daß die Seele von dem Körper sinnliche Eindrücke, und dadurch mittelbar alle Arten von Empfindungen und Ideen, und also Entwicklung aller ihrer Kräfte, und hingegen der Körper von der Seele manche Bewegungen, die in Verbindung und Harmonie mit den physischen, mechanischen und thierischen Kräften seine Erhaltung und Regierung bewirken, empfängt.

Absicht.

Absicht.

§. 41.

Leicht erhellt hieraus die Absicht der Verbindung, uns nämlich gerade die für die Natur unserer Seelenkraft und unsere Bestimmung auf dem Erdboden angemessenste Eindrücke zu verschaffen. Aber weniger erwiesen ists, daß wir dadurch überhaupt erst fähig werden, Eindrücke zu erhalten, weil man weder in dem Verhältniß des Hirns gegen die Seele, noch in seiner Natur, d. i. seinen Elementen und seinem Bau etwas findet, das dem Hirn allein eigenthümlich wäre, andern Körpern aber gänzlich mangelte, und folglich jenem eine wesentlich neue Kraft erwerben könnte.

Zweyter Abschnitt.

Quellen.

Erste Quelle.

A. Mechanismus der Sinne.

I. Ueberhaupt.

Einfacher Eindruck.

§. 42.

Das Werkzeug ist vollendet, die Seele und der Körper stehen bereit.

Gegenstände ausser oder in unserm Körper bringen eine bestimmte Bewegung in den Nerven hervor, diese pflanzt sich bis ins Hirn fort, und bringt auch im Hirn, und zwar in demjenigen Theil desselben,

ben, der unmittelbar auf die Seele wirket, eine Bewegung von bestimmter Lebhaftigkeit, Schnelligkeit, Dauer, Umfang rc. hervor. Besizt dann nun auch die Seele hinlängliche Receptivität, (denn eine Verschiedenheit in der Receptivität der Seele wird, ausser andern Gründen, schon durch die einzige Bemerkung, daß ohne Voraussezung einer durch gegenwärtige Eindrücke geschwächten, und also zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Empfänglichkeit die Seele alle mögliche Eindrücke auf einmal in sich fassen könnte, erwiesen): so wird nun in ihr ein Eindruck erzeugt, der nach der Verschiedenheit der Grade der vorausgehenden Bewegung und der Seelenempfänglichkeit sich mehrt und mindert, und auf denselbigen Theil des Hirns, der den Eindruck beygebracht, und auf dieselbigen Nerven, Fasern und Maschinen, so wie auf die verbundene flüssige und feste Theile zurückwirkt.

Dauer des Eindrucks.

§. 43.

Dieser Actus dauert eine Zeitlang fort, und zwar um so mehr, je stärker und reizender er war, und je öfter er, besonders auf eine gleichförmige Weise, wiederholt worden; doch vermindert er sich meistens bald, und nimmt bisweilen auch während seiner Fortdauer eine ganz andere Gestalt an. Die kleinste, noch wahrnehmbare, Dauer des Augenbildes ist sechs bis sieben Terzen, des Gehörten fünf, des Gefühls aber nur halb so viel.

Der

Der Eindruck als zusammengesezt betrachtet.

§. 44.

Dieser bisher beschriebene Eindruck ist jedoch nicht einfach, sondern besteht eben so wie jede Bewegung des Hirns, aus mehrern, theils gleichzeitigen, theils sich succedirenden Eindrücken.

§. 45.

Die Eindrücke fliessen zusammen, je mehr sie ähnlich sind, je leichter und in je genauere Verhältnisse sie gebracht werden können, (ausser wenn diese Verhältnisse gerade Vereinigung ausschliessen,) je ungleicher der Grad ihrer Stärke, je vielfacher, mannigfaltiger, dunkler, schwächer, und (so fern aus der Lebhaftigkeit eine Unfähigkeit, die lebhaften zu beherrschen, und andere, sich zugesellende, abgesondert zu erhalten, erzeugt wird,) auch je lebhafter sie sind, je mehr sie mit dem Ton der Seele übereinstimmen, je mehr sie, wenn wir sie in eins zusammen zu drängen versuchen, von unserer Gewalt abhängig, und wenn wir sie abgesondert zu erhalten wünschen, je minder sie von derselben abhängig sind, je stärker überhaupt die Seele in einem, und je schwächer sie im andern Fall ist.

§. 46.

Die in jedem Augenblick vorgehende Veränderungen der Eindrücke, und die in dem folgenden erhaltene Fähigkeit, sie zu beherrschen, verändern die Anwendung dieser Geseze im folgenden Augenblick.

§. 47.

Succedirende haben gleiche Geseze, so fern die ersten der nachfolgenden stets die lezten der voraus-gehenden noch antreffen, beyde also auf einander fliessen, und so fern auch hier die Seele durch das Daseyn der vorhergehenden bestimmt, und also den nachfolgenden durch die vorhergehende ein bestimmter Ton ertheilt wird; doch ist der Einfluß der gleichzeitigen auf einander und auf die Bestimmung des ganzen Tons grösser, weil sie alle zu gleicher Zeit beysammen sind; aber eben deswegen können sie sich auch mehr Widerstand leisten. Bey succedirenden ist noch überdiß der Zwischenraum der Zeiten grösser oder geringer, gleich oder ungleich.

§. 48.

Das aus den Einzelnen entspringende Ganze ist ohne Zweifel stets grösser als die einzelnen Ingredienzien, aus denen es besteht; aber die durch vorhergehende Eindrücke erhöhte Empfänglichkeit und das besondere Verhältniß der Aehnlichkeit, des Contrastes, der Wirkung und Ursache rc. macht, daß oft die einzelnen Eindrücke grösser sind, als sie ohne diese Gleichzeitigkeit oder ohne das Vorausgehen anderer seyn würden, und daß also auch das ganze Resultat in so fern grösser ist, als die Summe aller einzelnen Theile zusammen, da hingegen ausser diesen Fällen aus erfolgter Zerstreuung der Seele Verminderung der Empfänglichkeit für jeden der einzelnen Eindrücke und also ein kleineres Ganze entsteht.

§. 49.

§. 49.

Die lebhafteren, interessanteren, helleren, dauerhafteren, der Seele mehr angemessenen, und mehr in unserer Gewalt stehenden (wofern wir die hervorgebrachte Wirkung wünschen) tragen am meisten zum Gepräge des Ganzen bey.

§. 50.

Das Ganze sieht den einzelnen Ingredienzien weniger gleich, wenn eines das andere an Stärke sehr übertrifft, und daher dem Ganzen seine Farbe mittheilt, oder wenn das ganze Resultat um der obenangezeigten Ursachen willen viel größer, als die Summe der einzelnen, und endlich, wenn die Wirkung aus den Verhältnissen der einzelnen zusammengeschmolzenen sehr groß und neu ist.

§. 51.

Aus diesen succedirenden und coexistirenden Eindrücken besteht jeder ganze Eindruck, und jeder ist also zusammengesezt; aber niemand hat je bestimmt, wie viele derselben auch schon zu dem geringsten Eindruck nöthig sind.

§. 52.

Die Eindrücke sind jezt ohne Bilder, wenn die Ingredienzien zu viel, zu lebhaft, zu schnell und unähnlich sind, und wenn also das Ganze die Seelenkraft zu stark ausfüllt, als daß sie von ihren Modificationen auch den Gegenstand oder die Ursache derselben unterscheiden könnte; im umgekehrten Fall entsteht zugleich ein Bild, ausser nur in dem andern

äusser-

äussersten, wo die Modification zu schwach ist, als daß der Gegenstand derselben unterschieden werden könnte. Auch sind sie bald in allen Theilen gleichartig, bald ungleichartig, je nachdem die einzelnen Bewegungen, die den Eindruck erzeugt, uns mehr oder weniger gleich afficiren.

§. 53.

In allen entgegengesezten Fällen erhalten sich die zugleich in der Seele vorhandenen Eindrücke abgesondert; jedoch vermehren und vermindern sie sich nach denselben Gesezen.

§. 54.

Aber auch die abgesonderten schmelzen oft wieder zusammen, Empfindungen mit Empfindungen, Bilder mit Bildern, und endlich Bilder mit Empfindungen; durch das erstere wird die Stärke der Empfindungen vermehrt, im zweyten und dritten Fall aber wird entweder das Ganze zu einer großen Empfindung, oder es gewinnt blos das Bild mehr Lebhaftigkeit; oft entsteht sogar ein neues ganze Bild. Umgekehrt lassen sie sich aber auch eben so wieder auflösen.

§. 55.

Alles diß gilt von den Eindrücken verschiedener Sinne eben so, wie von denen, die aus einem Sinn stammen.

II. Me-

II. Mechanismus der einzelnen Sinne.

1. Aufzälung.

§. 56.

Das Gebiet der Sinne ist so groß als das Gebiet der Nerven und die Bedürfnisse unserer Natur.

Durch das Ganze verbreitete Sinne.

§. 57.

Erst ist die Natur um die Erhaltung des Ganzen bekümmert, und verkündigt uns daher ihren gesunden oder ungesunden, ihren brauchbaren oder unbrauchbaren Zustand, eben so wie die wirklichen Thätigkeiten des Körpers und der Seele durch die Gefühle aus Uebel- und Wohlbefinden, aus Stärke und Schwäche des Körpers, besonders aber aus den wirklichen, gewohnten oder ungewohnten, leichten oder schweren, lebhaften oder schwachen Aeusserungen der körperlichen Kräfte, und den daher durch das Ganze des Körpers sich erstreckenden, innern und äussern Bewegungen.

Diese Gefühle sind ohne Werkzeug, ohne äusserliche Ursachen und ohne Nachricht von äusserlichen Gegenständen.

Sinnliche Empfindungen an einzelnen Orten.

§. 58.

Alle einzelne Theile, so wohl diejenigen, deren beständige Bewegung zur Fortsezung des Lebens erfordert wird, als die übrigen, sind gewöhnlich ohne merk-

merkliche Empfindung, weil sonst die Seele zu sehr gestört würde; aber so bald sie schadhaft werden, oder ungewöhnliche und schädliche Gegenstände sich ihnen nahen, so geben sie merklichen Schmerzen, und nur dann Vergnügen, wenn das Uebel wieder entfernt ist, oder vortheilhafte Gegenstände in die Stelle der schädlichen treten.

Innere durch die Natur veranstaltete.

§. 59.

Diese Veränderungen entstehen erst aus innern Ursachen, und zwar solchen, die aus der Einrichtung unsers Körpers selbst fliessen, und daher zu bestimmten Zeiten wiederkehren. Von dieser Art sind die Gefühle des Hungers und Durstes, und dann des Geschlechtstriebs; die ersteren zur Erhaltung des einzelnen mittelst der Nahrung, der leztere zur Erhaltung des Geschlechts überhaupt.

§. 60.

Um ihrer verschiedenen Absichten und Wirkungen willen werden jene schon von Anfang des Lebens, dieser erst in einer spätern Periode rege; jene wirken zu bestimmten Zeiten, bey allen Menschen uud unaufhaltbar, dieser nicht so bestimmt, allgemein und unaufhaltbar; jene Anfangs durch Schmerz, dieser schon Anfangs durch Vergnügen, alle aber werden durch Befriedigung angenehmer und durch Misbrauch früher oder später schmerzhaft und zerstörend.

Innere zufällige.

§. 61.

Bisweilen sind die Ursachen zwar innerlich, aber nur in zufälligen Veränderungen der Seele und des

Kör-

Körpers oder in dem Daseyn einiger innerhalb desselben befindlichen Gegenstände gegründet, und also weder bestimmt noch allgemein, wie die vorigen, aber statt dessen sind ihre Eindrücke, wiewohl nur erst nach manchen gemachten Erfahrungen und nur in wenigen Fällen, mit Nachricht von den verursachenden Gegenständen begleitet.

Aeussere.

§. 62.

Oft liegt die Ursache ausser uns. Um die Wirkungen derselben auf eine mehr angemessene Weise empfangen zu können, hat uns die Natur eigene modificirende Organe gebaut; auch sind daher die Empfindungen dieser Sinne mit Nachrichten von den äussern, sie verursachenden, Gegenständen und mit Vergnügen nicht nur an der Wegräumung des Uebels, wie in den vorigen Fällen, sondern auch, um uns zu ihrer Betrachtung zu locken, an der gewöhnlichen Beschaffenheit und Verhältniß jener äussern Dinge begleitet, wiewohl der ungewöhnliche Zustand derselben oder unsers eigenen Körpers, um unsere Wachsamkeit zu erhalten, bisweilen auch Schmerzen erregt.

§. 63.

Ein Sinn ist für nahe Gegenstände, zwey (um sich im Nothfall zu ersezen,) für die entferntere gegeben. Aber noch ins besondere werden die für unsere Gesundheit wichtigste Dinge, die Nahrungsmittel durch den Geschmack, und die einzusaugende Dünste durch den Geruch geprüft. Die Zahl der äussern Sinne ist also so groß, als erfordert wird, um über das Schädliche und Unschädliche

zu urtheilen, und durch Empfindungen des Schmerzens und Vergnügens von dem einen abgehalten, zu dem andern hingetrieben zu werden.

§. 64.

Die äussere Sinne verdienen noch eine eigene Untersuchung.

Einzelne Sinne.

Gefühl.

Von den Oberflächen der Körper unmittelbar (von dem heissen Ofen auch mittelbar und aus der Ferne) werden die durch die ganze Haut verbreiteten Nervenwärzgen, nachdem sie sich erst aufgerichtet, und an jene hingedrückt, bewegt, oft auch ihre Theile einander näher gebracht und getrennt, oder ihre Ordnung gestört, und ihre chemische Mischung verändert. Die Bewegung pflanzt sich dann bis ins Hirn, und hierdurch entsteht Gefühl.

§. 65.

Diß Gefühl enthält Empfindung, verbunden mit einer Nachricht von der Berührung, und von der Beschaffenheit der berührten Oberfläche in Rücksicht auf eben diese Fähigkeit, Gefühle zu erwecken.

§. 66.

Bey diesem Sinn sind beyde, Empfindung und Idee, zugleich sehr merklich, ohne Zweifel, weil hier die ganze Oberfläche des Gegenstands unmittelbar auf uns wirkt, weil wir durch Verstärkung oder Verminderung des Drucks und Stosses den Eindruck

druck willkührlich anhalten, vermindern und verstärken können, und weil das vorzüglichste Werkzeug des Gefühls, die Hand mit ihren so geschickt vertheilten Fingern, besonders darzu eingerichtet ist, die Gegenstände nach ihrem ganzen Umfang, bestimmt, und genau zu befühlen.

§. 67.

Beide vermehren sich wechselsweise, aber vermindern sich auch, sobald eines derselben einen gewissen Punkt überstiegen.

§. 68.

Die Zahl der Gefühlsempfindungen wird durch die Arten und Grade der Berührung und ihre Folgen bestimmt. Das Schwere, Leichte, Harte, Weiche, Elastische, Runde, Spizige, das Feuchte, Trockene, Kalte, Heisse, Brennende, das Drücken, Stoßen, Spannen, Reissen, Schwellen, Jucken, der Küzel, Schmerz, Wollust rc. alles erregt eigene Arten derselben. Noch sind gewisse allgemeine Unterschiede in dem Grad, z. E. der Schnelligkeit, Langsamkeit rc. und wenn die Eindrücke als zusammengesezt betrachtet werden, so bildet auch die Art der Zusammensezung einen Unterschied, z. E. zwischen glatt und rauh rc.

§. 69.

Man vertheilt sie nach den Ursachen und äusserlichen Gegenständen, nach den allgemeinen Eigenschaften, (denn die charakteristischen lassen sich nicht bestimmen) nach den Folgen und Wirkungen und oft auch nach ihrer Uebereinstimmung mit andern Sinnen.

§. 70.

Die erhaltene Begriffe sind Solidität, sofern bey Berührung körperlicher Gegenstände mit unserer Hand stets etwas, ein Widerstand, empfunden wird; Undurchdringlichkeit, sofern durch das Daseyn des Soliden die Bewegung unserer Hand und ihre Gegenwart im Ort des Soliden gehemmt wird; Ausdehnung, so fern das Solide nicht blos ein einziges, sondern eine Sammlung mehrerer in eins fortgehender und verbundener soliden Punkte ist, und endlich Größe und Figur, so fern jene Ausdehnung doch bestimmte Gränzen hat. Wenn wir einmal den Begriff von Raum gebildet, treten auch Begriffe von Ort, Bewegung, Nähe, Ferne, Neben einander und dergl. hinzu. Die Menge der in einem Raum vorhandenen Theile, der Grad und die Ordnung ihres Zusammenhangs, die Gleichheit oder Ungleichheit der Oberfläche ꝛc. geben ferner die Begriffe dick, dünn, hart, fest, weich, glatt, holpericht und dergl.

§. 71.

Aber bald werden diese Phänomene durch Beymischung fremder Einbildungen aus dem Gefühl selbst oder aus fremden Sinnen, und so gar aus dem ganzen übrigen Gedankenschaz verändert, es mag nun dieses ohne oder unter Leitung eines vorausgehenden Urtheils geschehen. Eben so verändert wird nun auch unser Urtheil über dieselben, theils eben durch die Veränderung der Phänomene und mehrere neugemachte Erfahrungen, theils besonders durch die neugeschaffenen Begriffe von Raum und Zeit und von den so genannten Categorien.

§. 72.

Das stärkste Gefühl trift man an bey jenen Blindgebohrnen, die so gar die Farbe durch dasselbe unterscheiden; das schwächste bey Menschen, die kein Stechen, Brennen, Stoßen ꝛc. mehr fühlen; doch kann es bey keinem gänzlich fehlen, weil man ohne dasselbe bald das Leben verlieren müßte.

§. 73.

Gefühl macht uns vor dem Schädlichen zurückbeben, und führt zu nüzlichen Gegenständen hin; es zeigt bestimmter und sicherer, als alle übrigen Sinne, die Eigenschaften der Körper, so fern sie uns berühren, und besonders, so fern sie Schmerz oder Lust, Schaden oder Nuzen verschaffen. Gefühl ist so gar der Lehrer aller übrigen Sinne, und führt zu den wichtigsten Begriffen von Kraft, Existenz ꝛc. Endlich befördert und modificirt es die stärkste der Neigungen, die Liebe.

Geschmack.

§. 74.

Geschmack entsteht, wenn von den aufgelößten Speisetheilchen, besonders den salzigten, wässerigten, öligten und schweflichten, (welche leztere jedoch nach andern nur um des beygemischten Salzes willen und als Vehikel wirken,) die unter der Zunge verborgenen und sich gegen jene hin aufrichtenden und hindrückenden Nervenwärzgen, und oft auch die Nerven der Lippen, des Gaumens ꝛc. in Bewegung gesezt werden.

§. 75.

Man erhält durch denselben eine Empfindung des Süssen, Sauren, Bittern, Herben, Salzigten, Spirituösen, Scharfen, laugenhaften und dergl. kurz, Geschmack läßt mehr Unterschied zu, als Geruch, auch wird er wegen seiner Schwäche leicht durch Einbildung oder Gewohnheit verändert. Die Eintheilung ist wie die obige.

§. 76.

Er giebt, (aber erst nach gemachter Erfahrung, daß seine Empfindung nur beym Daseyn gewisser, durch Aug und Gefühl bekannt gewordener, Gegenstände entstehe,) die Idee von einem schmeckenden, und mittelbar auch von den Grundeigenschaften der Körper, aus denen der Geschmack fließt.

§. 77.

Er fehlt bey einigen gänzlich, andere entdecken durch denselben die Nüzlichkeit der Speisen rc.

§. 78.

Er reizt zum Genuß nüzlicher Speisen, schreckt von schädlichen zurück, und zeigt ihr Daseyn, und besonders das Charakteristische ihrer Eigenschaften in Rücksicht auf Wohl- oder Uebelgeschmack, und oft auch auf Nuzen oder Schaden.

§. 79.

Geschmack wird, wie Gefühl, durch wirkliche äusserliche Dinge, doch nur durch ihre kleinste ein-

zelne

zelne Theile in Bewegung gesezt; er zeigt daher nach Gefühl am meisten das Wirkliche, und nähert sich diesem in der ganzen Empfindungsart.

Geruch.

§. 80.

Eben diese Theile, die bey dem Geschmack so wirksam waren, jedoch nur die feinere unter denselben, erregen in den unter der Nase verborgenen Nerven die Empfindungen des Geruchs, die, gleich denen des Geschmacks, aber auch noch überdiß nach ihren Wirkungen auf die ganze Organisation sich vertheilen, und die Eigenschaft zu riechen, nebst den, diese zeugenden, Grundeigenschaften, weisen.

§. 81.

Es giebt Menschen ohne Geruch, andere, die das Feinste, z. E. den Schwefel vor einem Donnerwetter, riechen.

§. 82.

Er schreckt von schädlichen Speisen und Dünsten schon aus der Ferne zurück, lockt zu nüzlichen, und zeigt in den Eigenschaften des Geruchs und den daraus gefolgerten Grundeigenschaften den Nuzen für die Gesundheit. So gar belebt er das Gehirn, die Ideen und die Empfindungen überhaupt, und macht selbst gewisse bestimmte Gegenstände reizender und anziehender.

§. 83.

Er nähert sich wegen Aehnlichkeit der äusserlichen Ursachen und der Organe, wegen Nachbarschaft

der Nase und des Mundes, und wegen des Uebergangs der schneiderischen Membrane in die Zunge dem Geschmack.

Gehör.

§. 84.

Die erschütterte Luft dringt vom Gehörgang bis zum Gehörnerven, und erregt in demselben eine erschütternde Bewegung, die, bis ins Hirn fortgepflanzt, das Hören erzeugt.

§. 85.

Diese Empfindung ist eine, ob wir gleich mit zwey Ohren hören, weil die Töne sich zugleich antreffen, auch homogen und an Graden gleich oder sehr verschieden sind; doch hört man auch einen Ton doppelt in den entgegengesezten Fällen.

§. 86.

Die Töne sezen wir nicht mehr in das Ohr, weil ihr Eindruck so fein ist, daß wir ihn nicht mit den in unsern Organen vorgehenden Veränderungen vermischen; nur, wenn er sehr stark ist, wird er in den Organ gesezt, und dann schmerzt auch das Ohr.

§. 87.

Klirren, zischen, donnern ꝛc. das sind einige seiner Empfindungen, die sich wie die Empfindungen der übrigen Sinne eintheilen; der wichtigste Unterschied liegt in der langsamen oder schnellen Succession

sion und in der Menge und Verhältniß der succedirenden, wie der gleichzeitigen Töne.

§. 88.

Durch den Ton erhalten wir, jedoch wieder erst nach jener oben genannten Erfahrung, Nachricht von der Eigenschaft zu tönen, und oft auch von den Grundeigenschaften der Figur ꝛc. so fern jene durch diese bestimmt wird.

§. 89.

Die höchste Stufe in Rücksicht auf Leichtigkeit, Schnelligkeit, Intension und Menge ist z. B. in dem jungen Albinus, den der leiseste Ton erschütterte, sichtbar. Bey dem musikalischen Wunderkind war die Fähigkeit, auch die kleinste Verhältnisse zu unterscheiden, nnd überhaupt die Richtigkeit des Ohrs ausserordentlich. Andere hören gar nicht, meist zu großem Schaden des Verstands, bisweilen zu seinem Nuzen, so fern sie ihn dann um so mehr anstrengen müssen.

§. 90.

Gehör schreckt von schädlichen, das Ohr verlezenden, Gegenständen weg, und zeigt das Daseyn, oft selbst die Eigenschaften der entferntesten Körper an, um uns zu warnen oder zu locken; Gehör befördert ferner den großen Vorzug des Menschengeschlechts, die Sprache, und eben dadurch den Verstand. Es giebt mancherley neue Vergnügungen und Neigungen nicht allein durch die Töne selbst, sondern auch durch den Reiz, den die Töne den durch sie bezeichneten Begriffen und den tönenden Gegenstän-

den mittheilen, und trägt besonders zur Bildung des Geschmacks und der feinern Empfindungen bey.

§. 91.

Es nähert sich zwar auch den vorigen, wie z. B. dem Gefühl im Wort borstig, dessen Ton mit dem Gefühl des Gegenstands Aehnlichkeit hat: aber es unterscheidet sich durch seinen aus der Ferne und mittelbar wirkenden Gegenstand, durch künstlichere Organe, durch mehr aus einander gesezte, nicht zusammenfliessende Reihen von Bildern und die Klarheit, auch hinlängliche, nicht übertriebene Lebhaftigkeit der leztern, durch Willkühr in Anhaltung, Modification und Hervorrufung der Töne, und endlich durch Feinheit seiner Empfindungen, die meist auf Ideen beruhen, und sich daher nach den Gesezen des Geschmacks richten. Nur das Aug hat nach manchen dieser Gesichtspunkte einen Vorzug vor ihm.

Sehen.

§. 92.

Die Lichtstrahlen dringen durch den Stern in die drey Feuchtigkeiten des Augs, wo sie mannigfaltig gebrochen und durchkreuzt werden, bis sie endlich den Gegenstand auf dem nezförmigen Häutchen umgekehrt und verkleinert darstellen; dieses erschüttert dann die Sehnerven, und so pflanzt sich die Bewegung bis ins Hirn fort, und erregt Empfindung mit einem Bild.

§. 93.

Der Grund, warum wir den Eindruck in die Seele sezen, nicht in einen Ort des Körpers, ist einer-

einerley mit demjenigen, den wir schon oben beym Ohr angegeben haben.

§. 94.

Der Eindruck besteht aus einer ehmals stärkern, aber mit der Helle des Bilds stets abnehmenden Empfindung. Mit dieser Empfindung erhalten wir zugleich ein Bild der Farbe und ihrer Ausdehnung, Figur, Größe und Bewegung.

§. 95.

Anfangs wird alles blos durch die Beschaffenheit, Größe, Figur und Bewegung des Bilds auf der Retina bestimmt, aber Ideen aus dem Aug selbst und aus fremden Sinnen, und besonders die neuerlangten von Zeit, Raum und den Categorien verändern bald so wohl das Phänomen, als den Begriff und das Urtheil über dasselbe.

§. 96.

Nicht nur Menge und Kraft der Lichtstrahlen und Empfindlichkeit des Augs, sondern auch die bestimmte Farben, die die Einbildung aufbewahrt, und mit der gegenwärtigen vermischt, so wie die aus dem Gefühl übrig behaltenen Einbildungen von Widerstand, Undurchdringlichkeit rc. verändern das ursprüngliche Bild einer Farbe, das wir überdiß auf den ganzen Körper nach allen Dimensionen ausdehnen, ob wir gleich nur die Oberfläche sehen. Selbst die Ueberzeugung, die wir vorher von der Farbe und Gestalt des Gegenstands und von seiner Entfer-

nung oder Lage gegen uns hatten, hat mächtigen Einfluß.

§. 97.

Die Größe, die Anfangs, ehe man die Gränzen festhielt, gar nicht bemerkt worden, wird jezt nicht blos durch die Größe des Augenwinkels, Menge und Stärke des Lichts und Empfindlichkeit des Augs, sondern auch durch die größere Helle und Lebhaftigkeit des Bildes, durch die scheinbare Größe in Vergleichung mit der Entfernung und durch Erinnerung der bekannten Gestalt und Größe bestimmt. Aber auch alles, was auf die Lebhaftigkeit des Bildes und der Empfindung Einfluß hat, wie z. B. das Interesse, das Neue und Unerwartete, der Contrast mit der voraus erwarteten Größe, alle Leidenschaften, die durch Größe befriedigt werden, z. E. Hochachtung, Bewunderung, Furcht ꝛc. und die bekannte Größe oder Kleinheit von andern Seiten, welche auch Größe aller übrigen erwarten macht, hat einen mächtigen Einfluß. Die gewohnte Art des Maasstabes entscheidet jedoch am meisten.

§. 98.

Die Form wird Anfangs wegen Mangel festgehaltener Gränzen gar nicht bestimmt, dann nur die Oberfläche, endlich aber, wenn wir die bey jeder nicht sichtbaren, sondern nur fühlbaren Form des Körpers stattfindende Vertheilung des Lichts und Schattens aus Erfahrung kennen gelernt, wenn wir besonders die Entfernung messen können, wird auch die ganze Form des Körpers nach allen Dimensionen, seine Dicke, Rundung, Erhabenheiten oder Einbeugungen

gungen 2c. mittelst jener Erfahrungen durch das Aug unterschieden.

§. 99.

Der Ort des sichtbaren Gegenstands, wenn man ihn nur mit einem Auge sieht, erscheint in der Linie, die zwey gerade in die äussersten Enden des Körpers gezogene Linien einschliessen; wenn wir eben den Körper mit beiden Augen einschliessen, so scheint er in dem Vereinigungspunkt zweyer Linien zu liegen, deren jede in dem Gegenstande der Achse eines Augs gezogen worden. Nach ähnlichen Gesezen beurtheilen wir auch das Verhältniß gegen andere.

§. 100.

Anfangs scheint alles auf uns zu liegen, dann finden wir, daß der Gegenstand entfernter ist, je dunkler und kleiner er scheint, je weniger seine Theile und seine Bewegungen auffallen, je blässer seine Farbe, und je mehr Gegenstände, besonders Luft, dazwischen liegt. Schwäche der Töne, Anstrengung der Sinne 2c. sind neue Zeichen.

§. 101.

Auf diese Art messen wir nicht nur die Nähe und Entfernung der Körper von uns, sondern auch der einzelnen Körper unter sich.

§. 102.

Nun lernen wir auch durch Uebung und mittelst des Gefühls (denn z. B. der Blinde erkennt durchs Halten des Stabs, den er gegen die linke Seite wenden

den muß, daß der berührte Körper links liege) rechts und links, oben und unten 2c. unterscheiden.

§. 103.

Die Bewegung des Bildes auf der Nezhaut entweder durch den äussern Gegenstand oder durch innere Ursachen im Aug selbst gibt die Idee der Bewegung, die wir dann, wenn der durchloffene Raum nicht merklich genug ist, gar nicht erkennen, und wenn er merklich ist, bald dem Aug (falls wir diß aus andern Ursachen einsehen) bald dem Gegenstand zuschreiben. Die Erscheinungen werden indeß verschieden, je nachdem sich Aug allein, oder Gegenstand allein, oder beyde in gleichem oder ungleichem Grad und Richtung bewegen: aber alle beruhen auf dem ersten simplen Grundsaz: der Bewegung des Bildes auf der Nezhaut und den Veränderungen, die unsere Einbildungskraft macht.

§. 104.

Die wichtigste Veränderung ist, daß man aus unten bestimmten Ursachen das bloße Phänomen als wirklichen Gegenstand ansehen lernt, so bald dasselbe einen gewissen Grad der Lebhaftigkeit hat.

§. 105.

Wir sehen ein Bild in der Richtung der geraden Linie, die von seinem Bild auf der Retina durch das Centrum des Augs geht; der auf dem Häutchen unten abgemahlte Theil wird also oben und zur linken Seite, der obere unten und zur rechten dargestellt, und folglich das Bild umgekehrt, daher sieht man schon zum ersten mal richtig, nicht umgekehrt.

§. 106.

§. 106.

Da beyde Objekte denselben Ort in beyden Augen einnehmen, und also in den Sehnerven nur einerley Wirksamkeit hervorgebracht wird, so kann die Seele keinen Unterschied in der Wirksamkeit derselben wahrnehmen, und sieht also nur einen Gegenstand. Blos wegen Verrückung der Augaxen, d. i. wenn beyde Eindrücke nicht mehr zu gleicher Zeit und auf einerley Art sich darstellen; sehen wir doppelt. Aber auch Gewohnheit trägt viel dazu bey. Die Vermehrung des Sehens durch zwey Augen ist nur gering.

§. 107.

Wir sehen mehrere Gegenstände auf einmal, aber nur einen ganz deutlich. Der Punkt des deutlichen Sehens ist nämlich derjenige, in den der Gegenstand gesezt, auf der Markhaut im kleinsten möglichen Raum abgebildet wird.

§. 108.

Alle Ideen des Augs können ersezt werden, aber in diesen Fällen wird nie die mit der Farbe verbundene eigenthümliche Empfindung, sondern nur eine analogische aus andern Sinnen und aus der Einbildungskraft erhalten.

§. 109.

Einigen fehlt es gänzlich, andere, besonders Wilde, sehen, wo kein gewöhnliches Auge mehr sieht.

§. 110.

Das Auge warnt vor Verlezung durch schmerzhafte Empfindungen, und lockt durch angenehme zur Betrachtung und Gebrauch aller körperlichen Gegenstände; es giebt die klarste und wichtigste von allen Ideen, von Farbe, Grösse, Figur, Bewegung, führt mittelbar auch zu den Eigenschaften, die aus andern Sinnen erkannt werden, und ersezt so gar einiger massen das Hören. Ueberdiß erhebt es zu den feinsten, auf jene gegründeten, Empfindungen, und trägt überhaupt mehr als alle andere Sinne zur Entwicklung des Geistes bey.

§. 111.

Es nähert sich dem Ohr am meisten, nach allen oben angezeigten Gesichtspunkten, aber übertrift dasselbe doch an Vortreflichkeit des Instruments, an Menge, Entfernung und Vortreflichkeit der dargestellten Gegenstände und an Klarheit, Feinheit und Wichtigkeit der Bilder.

Aehnlichkeit und Unterschied der fünf äussern Sinne.

§. 112.

Diese fünf äussern Sinne, ähnlich in Rücksicht auf Daseyn und Verrichtung der äussern Sinnwerkzeuge, als welche leztere in einer nachahmenden verkleinernden Vorstellung des äussern Gegenstands zu bestehen scheint, unterscheiden sich wieder nach der oben bestimmten Absicht, und zufolge derselben auch nach den äussern Gegenständen, denn diese sind jezt die ganze Oberfläche des Körpers, jezt nur seine kleinsten, im Mund aufgelößten, oder gar nur

nur aus der Ferne durch die Luft herbeygeführten Theile, jezt nicht einmal der Körper selbst, sondern nur zwischen liegende Mittel, die erschütterte Luft oder die Lichtstrahlen. Die Organe und die Nerven, die nach dem eben angezeigten Verhältnis mehr oder weniger künstlich und fein sind, die erfolgten Bewegungen, die Eindrücke, die entweder ganz oder gar nicht im Körper zu liegen scheinen, und entweder blos aus Empfindung, oder schon ursprünglich auch aus einer Idee mit desto feinerer Empfindung bestehen, die Natur dieser Empfindungen und Ideen selbst, ihre größere oder geringere Menge, das Verhältnis und die Ordnung der zugleich erscheinenden, besonders ob sie abgesondert oder verbunden sind, und leichter oder schwerer wieder hervorgerufen werden, das Bedürfnis, sie auszudrücken, die Zeit der Entwicklung, alles macht einen neuen Unterschied, der aber aus dem obigen sich leicht erkläret.

Zahl überhaupt.

§. 113.

Diesem Gesichtspunkt gemäß vertheilen sich die Sinne erst nach ihrer Ausbreitung auf den ganzen Körper oder Einschränkung auf einen Theil, und die leztern dann aufs neue nach dem Ursprung ihrer Eindrücke aus der Einrichtung der Natur oder aus zufälligen innern oder äussern Ursachen.

§. 114.

Die niedrigste Art der Sinne fordert demnach blos eigene Empfindung entweder in allen Theilen des Körpers oder in einzelnen, ohne eigenthümliche Organe, ohne äussere Gegenstände, aber auch ohne Nachricht von denselben.

Eine höhere Classe fordert wenigstens eigenthümliche Einrichtung, durch welche die Empfindungen, jedoch ohne äussere Gegenstände, zu mehr oder weniger bestimmten Zeiten erwachen; die erhabenste Classe fordert auch äusserliche Gegenstände, und giebt von denselben Nachricht. Von dieser lezten vollkommenen Art sind fünf, von der zweiten acht, von der dritten unbestimmbar viele Sinnen. Aber alle diese Classen nähern sich einander, oder gehen so sehr in einander über, daß man eben dieselbe Wirkung nach verschiedenen Gesichtspunkten in diese oder jene Classe sezen kann.

Vergleichung.

§. 115.

Alle diese Sinne, verschieden durch ihre Ursachen, welche nämlich allgemein durch den Körper verbreitete, oder auf einen Ort eingeschränkte, beständig, periodisch oder zufällig wirkende, innere oder äussere sind, und verschieden durch den Zusammenhang und Verbindung ihrer Nerven, besonders den Besiz eigener Organe, sind es eben so in Rücksicht auf den Ort und noch mehr die Art des Eindrucks, denn der leztere besteht jezt nur aus einer Empfindung, jezt auch aus einem Bild, und beyde sind noch weiter nach den §. 113. bestimmten Gesichtspunkten verschieden. Aber wie alle Nerven, so sind auch alle Eindrücke aus allen Sinnen so wohl in dem Bild als in der Empfindung, im Allgemeinen und im Charakteristischen ähnlich.

Vollkommenheit.

§. 116.

Die Vergleichung ihrer Vollkommenheit fällt nach Verschiedenheit der Gesichtspunkte verschieden

aus

aus. Ohr und noch mehr Aug zeichnen sich durch die Wichtigkeit ihres Beytrags zu unsern Begriffen und feinern Empfindungen, kurz, zur höhern Entwicklung des Geistes und Herzens, Geschmack und Geruch mehr durch ihre Wichtigkeit für das thierische Leben aus. Gefühl trägt sehr viel zu jenen, und zugleich zu diesem mehr als alle andere bey.

Gegenseitiger Einfluß.

§. 117.

Diese Sinne hemmen sich bisweilen durch Zerstreuung; auch widersprechen sie sich oft anfangs, und werden erst durch Erfahrung in Uebereinstimmung gebracht, aber gewöhnlich harmoniren, unterstüzen und verbessern sich alle unter einander, nur das Gefühl mehr als die übrigen. Alle wirken überdieß zu einem Zweck, und der Mangel des einen wird durch die übrige ersezt, welches leztere jedoch bey einem weniger als beym andern, und beym Gefühl am wenigsten möglich ist.

§. 118.

Alle bilden also zusammen ein großes vollständiges System, in dem jeder, nur jeder durch eigene Mittel, zum großen Zweck, zur Erhaltung des Lebens, zum Vergnügen während dieser Laufbahn und zur Entwicklung der ganzen Seele beyträgt.

III. Mechanismus der einzelnen Eindrücke aus einem Sinn.

§. 119.

Jeder Sinn hat nur einen Grundeindruck, der aber verschiedene Modificationen und Grade, und bey denjenigen, die ursprünglich schon mit Bildern begleitet sind, auch verschiedene Bestimmungen dieser Bilder in Rücksicht auf ihre Ausdehnung, Größe, Figur und Bewegung zuläßt.

§. 120.

Verschiedenheit des Eindrucks fordert auch (ausgenommen wenn der Grund derselben blos in der Seele läge) Verschiedenheit der ihn verursachenden körperlichen Bewegungen, und diese stammt dann entweder blos aus der Verschiedenheit der Ursachen, die auf dieselbe Theilchen wirken, oder aus der Verschiedenheit der Theile selbst, die die Bewegung aufnehmen. Im ersten Fall werden alle Theile eines Sinns gleich gut für jede Idee desselben Sinns passen, in dem andern werden für verschiedene Ideen auch verschiedene Theile erfordert, welches also besonders von den ihrer Natur nach entgegengesezten oder ganz verschiedenen Eindrücken, weniger von den bloß nach Grad und Art oder Zusammensezung verschiedenen gelten würde.

§. 121.

Die Beobachtung, daß ein Gegenstand, wenn er auf einen Punkt hinfällt, in dem ein anderer vorher einen bestimmten Eindruck erregt hatte, nicht diesen, sondern einen eigenthümlichen Eindruck erregt,

regt, und daß umgekehrt eben derselbe Gegenstand, er mag auf diesen oder jenen Punkt des Augs fallen, doch stets die ihm eigenthümliche Idee erzeugt, und der Mangel einer Erfahrung von einzelnen, ohne Verlust anderer aus demselben Sinn verlorenen, Ideen streitet für die erste Meinung; aber, noch ausser der Ausflucht, daß in den ersten Fällen sich gleiche Eindrücke ohne unser Wissen an gleichen Ort sammeln, streitet für die andere die Bemerkung, daß durch zu lange und große Anstrengung auf eine Idee dieselbe wirklich, wenigstens auf einige Augenblicke, auszufallen scheint, indeß andere desselben Sinns noch unversehrt sind, die Beobachtung, nach welcher die Fähigkeit, einen Eindruck wieder hervorzurufen, vermehrt wird, oder die mit ihm ehmals verknüpfte Ideen wirklich erweckt werden, auch wenn der jenen erzeugende Gegenstand zum zweitenmal auf einen ganz andern Ort hinfällt, als das erstemal, (so fern man nämlich daraus schließt, daß die Eindrücke jedesmal in einerley Ort eintreffen müssen,) und endlich die Schwierigkeit, wie bey Voraussezung der ersten Hypothese, wo verschiedene Ideen nur in der Verschiedenheit der Bewegung desselben Theilchens liegen, so viele Ideen zugleich so bestimmt und so ordnungsvoll sich darstellen, wie jede von der andern, folglich auch diejenige, welche die stärkste Bewegung fordern, von denjenigen, so die schwächste voraussezen, erweckt werden, und umgekehrt, und wie diß geschehen kann, ohne daß auch die zwischen diesen Extremen liegenden Bewegungen, und folglich auch manche zwischen liegende Ideen erregt werden. Die Erklärung der ersten Beobachtung aus Unfähigkeit eben derselben Theile die vorher leichte Ordnung, Verhältniß, Richtung und Grad der Bewegungen

anzunehmen, und die Wiederweckung aus der Seele macht auch diese Beweise schwankend.

Nähere Bestimmung dieser Verschiedenheit und ihres Grundes.

§. 122.

Alle Eindrücke sind, wie alle Bewegungen unsers Körpers, zusammengesezt, aber bald bestehen diese Eindrücke aus bloser Empfindung, wie bey Schmeken, Riechen und Hören, bald zugleich aus einem Bild, wie bey Aug und Gefühl, in welchen lezteren Fällen wegen der Mehrheit von soliden und gefärbten Punkten dann auch Ausdehnung, Größe und Figur hinzutritt. Die Ursache hievon s. oben.

§. 123.

Die Empfindung wird schmerzhaft, so bald die Bewegung bis zum Schaden des Körpers stark ist, angenehm, wenn die Spannung nachgelassen, mässig und also heilsam ist. Der Grad dieser Bewegung bestimmt dann auch die Grade des Schmerzens und des Vergnügens.

§. 124.

Der Unterschied in jenen Bestimmungen der Bilder, nämlich ihrer Figur rc. hangt von dem Unterschied in der Menge, Ordnung, Grad und Richtung unserer Hirnbewegungen, und da diese von den verursachenden Gegenständen abhangen, von der Menge und Ordnung rc. der Körpertheile ab, welche wir sehen oder fühlen. Aber unerklärbar ist, warum Aug gerade sehe, Ohr höre rc.

§. 125.

§. 125.

Wann nur ein Bild oder Empfindung vorhanden ist, wann mehrere abgesonderte, und wann in jenem Fall die Theile gleichartig oder ungleichartig sind, das s. oben.

B. Folgen.

Erhaltung des Lebens.

§. 126.

Durch diese Einrichtung bringt die Natur die Erhaltung unsers Körpers hervor. Sie bedient sich dabey der Seele gar nicht in allen den Fällen, wo Nothwendigkeit und Wichtigkeit des Geschäftes und zu große daraus folgende Zerstreuung der Seele es unmöglich machen, alles unserer Hülfe zu überlassen; sie giebt der Seele wenigstens einigen Einfluß, wo uns ausserordentlicher oder auch ordentlicher Weise die Vermehrung, Verminderung oder Modification, nur nicht die ganze Besorgung, ohne jene Gefahren übertragen werden konnte; sie überläßt ihr alles da, wo sie einer Seits sich auf sie verlassen kann, und sie sie anderer Seits nicht zu sehr zerstreuet, sondern vielmehr zu Geist und Herz bildender Aufmerksamkeit erhebt, auch beständige, periodische und zufällige Veränderungen, falls sie anders als nach unserem Willen entstehen würden, nachtheilig wären.

§. 127.

Unsere eigene Mitwirkung geschieht erst durch Empfindung, und zwar wirkt diese durch Schmerz, so bald eine Verrichtung nothwendig ist, oder das

Schädliche abgehalten und entfernt werden soll; sie lockt durch Vergnügen, theils wenn das Geschäft leicht und ohne Beschwerlichkeit geschieht und nicht allgemein nothwendig, sondern blos nüzlich ist, theils wenn dasselbe zu Beförderung des Vortheils anderer dient. Das Vergnügen ist dann stärker oder schwächer, je nachdem die Verrichtung mehr oder weniger wichtig, und nach andern Rücksichten beschwerlich ist, und besonders, je nachdem die Natur uns auf die Handlung oder den Gegenstand fesseln, oder nur durch denselben zu weitern Absichten führen will. Aber dieses so wohl als jedes Vergnügen überhaupt wird früher oder später in Schmerzen verwandelt, so bald man es zu misbrauchen anfangt, um so mehr, je größer dasselbe ist. Endlich wenn Schmerz oder Lust zu sehr von der Absicht eines Eindrucks (der Idee) abführen würde, bleibt es ganz gleichgültig, wenigstens, so bald es nicht mehr neu ist.

§. 128.

Aber alles sollten wir auch absichtlich, aus Einsichten, als freye Wesen thun. Zu diesem Zweck erhielten wir also Kenntniß theils von dem schmerzhaften und angenehmen, gesunden und ungesunden Zustand selbst, theils von den ihn verursachenden Gegenständen, erst den innern, wiewohl von diesen nur wenig, weil die Aufmerksamkeit auf sie zu ängstlich und kränkelnd machen würde, aber desto mehr von äussern, denn diese kennen wir so wohl in allen für uns wichtigen Eigenschaften überhaupt, als ins besondere nach ihrem Einfluß auf Erhaltung und Zerstörung unsers Körpers, so fern sie nämlich diesem durch Essen und Trinken, durch Einathmen,

oder

oder auch durch unmittelbare oder mittelbare Berührung nüzlich und schädlich sind; wir kennen sie so wohl, wenn sie nahe, als wenn sie entfernt sind, jenes, um sie genaugenug zu erforschen, dieses, um nicht durch sie beschädigt zu werden, und diese Kenntniß hat überdiß Klarheit, Lebhaftigkeit, Dauer, Umfang und Schnelligkeit genug, um das Schädliche so gleich zu entfernen, und das Nüzliche herbeyschaffen zu können. Zu gleicher Zeit nöthigen uns die mit jenen Bildern verbundene Empfindungen auch nach den erlangten Einsichten zu handeln.

§. 129.

Jenes Mittel, durch mechanische Bewegungen, und dann auch das andere, durch Empfindung zu wirken, nimmt stets ab, und das Bedürfniß nach Grundsäzen zu handeln eben deswegen stets zu, so daß wir dieses zulezt in allen möglichen Fällen wenigstens zugleich gebrauchen. Es ist daher auch der Absicht der Natur das wichtigste Mittel.

Vergnügen.

§. 130.

Zu gleicher Zeit tritt durch die Sinne eine große Summe von Vergnügen in die Seele, wiewohl diß leztere nicht ohne manche Schmerzen. Das Leben beginnt so gar und endet mit Schmerz. Aber selbst in seiner bessern Mitte sind manche unvermeidliche Schmerzen, und diese sind so gar um so häufiger, je mehr wir uns des höhern Mittels durch Kenntnisse zu bedienen angefangen, das doch die Natur selbst von uns fordert. Im Ganzen genommen ist jedoch mehr Vergnügen als Schmerzen.

Entwicklung.

§. 131.

Noch entsteht hieraus Entwicklung der Seele. Jene Phänomene der Farbe, Undurchdringlichkeit, Ausdehnung, der Bewegungen, des Schmeckens, Riechens, Hörens, geben Materialien zu sinnlichen Begriffen (denn Anfangs ohne Aeusserung der unten zu beschreibenden Kräfte sind sie es nicht) sie geben so gar, wie alle in der Seele gemachten Veränderungen, Materialien für den innern Sinn, und durch beydes für die Vergleichung, für die höhere Abstraction, kurz, für alle Verstandsoperationen und alle Arten der Begriffe. Zugleich versehen sie die Einbildung mit allem, was sie je aufbewahrt.

In gleichem Verhältniß wird dadurch auch der Verstand überhaupt geübt, um so mehr, da diß die erste Bildung ist, die ihm gegeben wird.

§. 132.

Durch eben diese sinnliche Eindrücke sind zugleich die Materialien zu allen künftigen Empfindungen und Neigungen gegeben, weil dieselbe entweder jene sinnliche selbst sind, (aber von der Einbildungskraft auf mannigfaltige Art gemischt und verändert) oder aus neuen, durch sinnliche Empfindung und Ideen unmittelbar oder mittelbar erregten, Thätigkeiten erzeugt worden, oder blos durch Association und Verwechslung des Mittels und Zwecks entstanden, zu einer von jenen beiden Classen gezählt werden. Zu gleicher Zeit wird indessen auch die Empfindsamkeit und der Wille überhaupt geübt.

Der

Die Bewegkraft wird nur durch Hülfe der Sinne rege gemacht, geübt und verbessert.

§. 133.

Da Erhaltung des Lebens auf eine leichtere und angenehmere Art, wie bey Thieren und im Anfang des Lebens wirklich geschieht, gewirkt werden konnte, und doch die Natur immer zu einem minder leichten und mit so vielen Schmerzen verbundenen, aber zugleich Geist und Herz bildenden, Weg nöthigt, so ist weder Erhaltung des Lebens, noch Vergnügen, sondern Entwicklung der Seele ihr wichtigster Zweck.

Verschiedenheit dieser Folgen.

§. 134.

Dieser Einfluß eines Sinnes ist jedoch nicht gleich. Er ist um so größer, je mehr und je nach allen angezeigten Rücksichten wichtigere Eindrücke jeder Sinn giebt, je weniger sie ersezt werden können, und je mehr die Vortreflichkeit des Sinns nicht von besonderer Beschaffenheit seiner eigenthümlichen Organe, sondern von der Vortreflichkeit der Organisation überhaupt abhängt. Aug und Ohr begünstigen mehr die Entwicklung der Seele, Geschmack und Geruch die Erhaltung des Lebens, Gefühl beides. Auch werden von jenen feinere, von den andern gröbere Empfindungen mitgetheilt.

§. 135.

Da die Ideen eines jeden auf gewisse Weise ersezt, oder doch die von ihm gegebenen Ideen

auch von andern einiger massen verliehen werden, und da ein grösseres Genie auch aus schlechtern Datis grössere Wirkungen schaft, so kann beynahe jeder Sinn, zwar nicht ohne allen Nachtheil des Verstandes, des Lebens und des Vergnügens, aber doch ohne Verlust derselben, entbehrt werden. Nur Gefühl läßt sich nicht gänzlich missen.

§. 136.

Der Einfluß der Sinne auf die Einbildungskraft, und durch diese wie durch sich selbst auf alle übrigen Kräfte, der Einfluß der leztern auf die Sinne und die Abhängigkeit von einem gemeinschaftlichen Dritten machen die Sinne zu Zeichen der übrigen Seelenkräfte, doch auch dieses wieder nur mit der obigen Bestimmung. *)

Zweyte Quelle.
Die Einbildungskraft.

§. 137.

Der Gegenstand verschwindet; entweder ist er also auf ewig für uns verloren, oder die Natur mußte ein Mittel finden, seine Abwesenheit zu ersezen.

A. Me-

*) S. über Körper und Sinnen Tissot von den Nerven oder Hallers Physiologie.

A. Mechanismus der Einbildungskraft.

I. Allgemeine Schilderung.

Disposition im Körper und in der Seele.

§. 138.

I. Die öftere Bewegung so wohl der äussern Theile des Körpers, als besonders der die sinnlichen Eindrücke erzeugenden Hirntheilchen macht beide zu gleichen Bewegungen, und selbst zu gleicher Ordnung der leztern fähiger, eben so wie die oft geübten Finger des Clavierspielers und das ausgeschlagene Clavier selbst zum Spielen geschickter werden.

§. 139.

Auch die Seele erhält durch häufige Wiederholung gewisser Handlungen eine Fertigkeit, dieselben so wohl einzeln, als nach einer bestimmten Ordnung wieder hervorzubringen; denn wie würde ohne diese Voraussezung erklärt werden können, daß man durch Uebung eine Fertigkeit erhalten kann, nach dem Angenehmsten, nicht blos nach dem Lebhaftesten sich zu bestimmen, nicht nur gewisse Operationen an sich, sondern auch nach einer bestimmten Ordnung leichter vorzunehmen, und endlich alle, eine solche bestimmte Ordnung fordernde, Begriffe, z. E. abstrakte und unsinnliche, leichter und besser zu denken, und diß alles auch bey solcher Beschaffenheit der Ideen, und folglich der Hirneindrücke, bey der es der Ungeübte nicht kann, und derjenige, der es jezt so gut kann, einst selbst nicht vermochte? Warum würde auch sonst bey gänzlich zerrüttetem Körper doch

noch

noch überwiegende Neigung und Fähigkeit zu den Gegenständen unserer vormaligen Beschäftigung übrig seyn? Endlich muß doch jede innere Veränrung eines Wesens Spuren derselben hinterlassen, weil sonst eine Ursache ohne Wirkung geblieben wäre.

Schlummer derselben.

§. 140.

II. Diese Eindrücke dauren nach dem Grad der Stärke und Dauer der äusserlichen Einwirkung, nach dem Reiz des Eindrucks und seinem Verhältniß gegen unsere gegenwärtige, vorhergehende und nachfolgende Begriffe und Seelenzustand, mehr oder weniger lang fort, und sind auch da, wo wir uns nichts mehr erinnern, öfters doch nicht ausgelöscht; vielleicht lassen sie sich wohl gar niemals gänzlich auslöschen.

§. 141.

Aber die Beschaffenheit der Ideen und ihrer Nachempfindungen, die sich nach den obigen Regeln vermehren oder vermindern, anziehen oder wegstossen, so oder anders mit einander verbinden, eben so wohl als die neuen, während des Schlummers der erstern nach und nach hineintretenden und jezt zu diesen, jezt zu jenen der alten, so oder anders sich zugesellenden, Eindrücke, nebst mancherley, bald günstigen, bald nachtheiligen Veränderungen der ganzen Seele haben die nothwendige Folge, daß die schlummernde Spuren auf mannigfaltige Art verändert werden, und daß also die Ideen künftig in neuen Gestalten hervortreten.

Wieder=

Wiedererweckung derselben.

Lezter Grund.

§. 142.

III. Die vermehrte Empfindlichkeit des Hirns und der Seele macht die Hülfe äusserlicher Gegenstände entbehrlich, aber statt dieser ist nun eine andere wirkende Ursache nöthig. Diese ist entweder die Seele selbst, die dann auch das entsprechende Hirntheilchen bewegt, oder es ist umgekehrt das Hirntheilchen, das den ehmaligen Eindruck in die Seele zurückruft, nachdem es selbst vorher von einem in Bewegung stehenden nachbarlichen Bewegung erhalten hat.

§. 143.

Ausser der blos eingebildeten Unfähigkeit der Seele, das zu einer bestimmten Idee gehörige Theilchen stets zu treffen, oder ohne Kenntniß einer Idee diese zu erwecken, und ausser den unwillkührlichen Ideen, deren Daseyn jedoch auch bey der entgegengesezten Hypothese statt findet, streitet für die zweite dieser Meinungen das scheinbare Aufhören, Abnehmen, Wiederentstehen und Zunehmen unserer Fähigkeit zu Vorstellungen und unserer Vorstellungen selbst mit dem Aufhören, Abnehmen rc. der Fähigkeit des Hirns zu Bewegungen, so wie die nach der Ordnung der Hirnsbewegungen bestimmt scheinende Ordnung der Vorstellungen, obgleich diese Erfahrungen, genau erwogen, nicht eine ausschliessende Macht des Hirns, die Vorstellungen wieder zu erwecken, sondern nur Nothwendigkeit körperlicher, aber vielleicht erst den Seeleneindrücken nachfolgender

der Bewegungen zu einer, mit Bewußtseyn und Erinnerung begleiteten, und so fern klaren und lebhaften Vorstellung erweisen.

§. 144.

Hingegen streiten für die Seele gegen den Körper, ihre Wichtigkeit als Zweck und Mittelpunkt des ganzen Systems, als welches ihr gleiche Macht, wie dem Körper, zu versichern scheint, und ihre Fähigkeit, die Ideen, und folglich die Hirnsbewegungen anzuhalten, fortzusezen, zu verstärken, umzuschaffen, aus welcher dann (weil ausser dem Fall wegzuräumender Hindernisse zum Fortsezen und Anfangen einer Bewegung nur gleicher Aufwand von Kraft erfordert wird,) auch eine Fähigkeit, sie anzufangen und zu erwecken, zu folgen scheint.

§. 145.

Aber ihre gröste Stüze findet diese Erklärungsart in den Schwierigkeiten der entgegen gesezten Meinung. Wie kann, sagt man, eine dauerhafte und genau bestimmte Disposition eines Hirntheilchens (und eine solche wäre doch zur Wiedererwekkung bestimmter Ideen nothwendig) durch öftere Wiederholung eines gewissen sinnlichen Eindrucks entstehen, da ja dieser, je nachdem der ihn erwekkende Gegenstand groß oder klein, von da aus oder von dort aus, von der rechten oder linken Seite her gesehen wird, bald in diesen, bald in jenen Punkt des Hirns, nicht also allein auf jenes Hirntheilchen fällt, und hingegen viele fremde, jene Spuren also nothwendig auslöschende oder verwirrende, Eindrücke aus andern Gegenständen auf dasselbe hinfallen? Warum erweckt ferner eine Idee nicht einen ganzen

ver-

verwirrten Haufen von Spuren? Warum werden eben diese Ideen erweckt, der erweckende äusserliche Gegenstand, z. E. der Anblick eines Hauses, mag so oder anders, größer oder kleiner auffallen, und also auf diesen oder jenen Ort hintreffen? Warum wird dieselbe Idee erregt, ich mag griechisch oder lateinisch sprechen, da doch beyde Töne verschieden sind, und daher auch verschiedene körperliche Folgen erzeugen sollten?

§. 146.

Wenn ferner (denn auf die Geseze der Association beruft man sich am meisten) z. E. dem Heitern alles heiter zufließt, so kann die Aehnlichkeit nur in der Seele, die auf gleiche Art afficirt ist, nicht in dem Körper liegen, dessen Bewegungen so verschieden sind, als die sie zeugende Gegenstände.

Eben diese Bemerkung findet bey dem Contrast statt, der eigentlich nur durch die Vergleichung der Seele zu Stand kommt, indessen die, beiden Ideen entsprechenden, Bewegungen des Körpers sich ganz ähnlich seyn mögen.

Endlich wird das Gesez der Folge und Coexistenz entweder auf eine mit allen bekannten Gesezen gar nicht analoge Weise zu Stande gebracht, oder es müssen die sich gegenseitig erweckende Theilchen so nahe zusammentreten, daß sie sich unter einander berühren können. Wie kann aber ein Theilchen aus seinem Ort heraus, von einem Sinn in den andern wandern; wie eines, und wenn es noch so sehr zertheilt wäre, beynahe durch das ganze Hirn sich ausbreiten, so wie wirklich gewisse Ideen fast mit allen andern in Verbindung stehen, und

wie

wie kann endlich, wenn man alles diß von einem auch zugeben wollte, ein jedes einzelne eben das thun, an eben so viele andere sich anschliessen, ohne daß die Geseze der Undurchdringlichkeit leiden?

Einige dieser Einwürfe sind leicht zu widerlegen, aber für mehrere unter denselben läßt sich kaum eine andere Ausflucht finden, als die allgemeine, daß wir den Körper nicht genug kennen.

§. 147.

Eine neue Meinung sucht alle diese Schwierigkeiten aufzuheben.

Wenn die Eindrücke längst aufgehört zu haben scheinen, so dauren doch die entsprechenden Bewegungen des Hirns noch immer fort, weil Körper niemals ohne alle Bewegung seyn können, und weil insbesondere die mit dem Hirn zusammenhängenden Lebensbewegungen stets fortdauren.

Da man nun der Seele die Macht zugestehen muß, die Eindrücke, folglich die Bewegungen zu verstärken, warum sollte sie diese nicht auch so weit verstärken können, daß aus den unmerklichen Eindrükken merkliche, aus bewußtlosen mit Bewußtseyn begabte entstehen, d. i. daß die schlummernde Spuren durch sie wieder erweckt werden.

Allgemeine Geseze der Wiedererweckung.

§. 148.

Alle Verhältnisse erwecken sich, ob man gleich bey keinem einzigen bis jezt den physischen Grund hinreichend kennt.

§. 149.

Erst erwecken sich (ob man diß gleich nicht zureichend aus der Analogie mit ähnlichen Saiten erklärt) ähnliche Ideen, es mag nun die Aehnlichkeit in dem Gefühl oder in dem Bild, in allgemeinen oder charakteristischen, in unwesentlichen oder wesentlichen Eigenschaften liegen, doch so, daß die lezteren, als häufiger oder stärker auffallend, stets wirksamer sind, um andere aufzuwecken, und von ihnen aufgeweckt zu werden.

§. 150.

Contrastirende Begriffe erwecken sich, vielleicht, weil das Daseyn entgegengesezter Stimmungen Körper und Seele in größere Thätigkeit sezt, vielleicht auch bisweilen, weil durch einen der contrastirenden der allgemeine Begriff, unter dem sie beide enthalten sind, und dann durch diesen der andere von den contrastirenden, als der lebhafteste und stärkste von allen unter dem allgemeinen enthaltenen, sich darstellt. Auch bey diesem Gesez finden die vorigen Bestimmungen statt.

§. 151.

Die coexistirenden erwecken sich um so mehr, je häufiger, genauer und näher ihre Gleichzeitigkeit war, und je mehr sie während derselben auf einander wirkten.

§. 152.

Succedirende schon deswegen, weil die lezten von den vorhergehenden mit den ersten von den nachfol-

 genden

genden gleichzeitig sind, und also auch die succedirenden mehr oder weniger zusammentreffen.

Beyde behalten die Ordnung bey, in der man sie empfunden.

§. 153.

Wirkung und Ursache erwecken sich um ihrer beständigen Folge auf einander, und um ihres subjectiv-nothwendigen Zusammenhangs in der Seele willen.

§. 154.

Alle übrigen Verhältnisse, z. E. Zeichen und Bezeichnetes, lassen sich auf die vorige zurückführen, aber noch läßt sich keine evidente Methode angeben, alle Associationsgeseze auf eines zurückzuführen.

§. 155.

Nach diesen Grundsäzen erwecken sich alle in irgend einer Art des Verhältnisses stehende Begriffe, und die Geseze der Association werden also noch nicht bestimmt, wenn man blos die sich erweckende Verhältnisse angiebt, sondern nur, wenn man zeigt, welche, und wann sie mehr oder weniger wirksam sind.

§. 156.

Ueberhaupt wird stets mehr die an sich lebhafteste, und mit der jezt herrschenden am genauesten verbundene Idee erweckt; wenn man aber alle Ideen gleich sezt, so hängt erst sehr vieles ab von dem Verstand, dessen Thätigkeit, besonders, wenn sie auf einen Gegenstand hin bestimmt ist, das Gesez der Aehnlichkeit und des Con

trasts,

trasts, seine Unthätigkeit aber das der Gleichzeitigkeit und Folge begünstigt, und von den Leidenschaften und Empfindungen, die auf einen Gegenstand hin bestimmt, mehr Aehnlichkeit, obwohl auch Gleichzeitigkeit, unbestimmt aber mehr Gleichzeitigkeit befördern; aber doch machen auch die Natur der gegenwärtig vorliegenden Gegenstände und der gegenwärtigen Leidenschaften und Verstandsäusserungen nebst der aus Uebung oder Körper- und Seelenanlage entstandenen allgemeinen Fertigkeit derselben hierin manchen Unterschied. Alle diese besondere Umstände jedoch abgezogen, so scheint Gleichzeitigkeit und Folge mehr als Aehnlichkeit, und diese mehr als Contrast zu herrschen.

§. 157.

Auch die größere oder geringere Herrschaft der einzelnen bestimmteren Verhältnisse, die unter jenen allgemeinen enthalten sind, hangen von den oben angeführten Ursachen ab. Z. E. Ursach und Wirkung wird in dem Nachdenkenden das herrschende Verhältniß.

§. 158.

Aehnlichkeit führt zur Bemerkung aller Begriffe, so fern dieselbe durch Hülfe ähnlicher stärker auffallen, zu allen Urtheilen, die die Identität zum Gegenstand haben, oder die überhaupt auf jene Begriffe oder jene erstgenannte Art der Urtheile gegründet sind, und endlich zu allen Schlüssen, so fern diese durch Hülfe eines ähnlichen Dritten oder durch allgemeine Begriffe, unter denen die niedere enthalten sind, geschehen, und so fern sie auf die erstgenannten Begriffe und Urtheile gebaut werden. Man

sieht leicht, wie auf diese Art durch Hülfe dieses Gesezes nicht nur die Ordnung der Ideen nach Aehnlichkeit bestimmt, sondern auch neue Ideen, besonders die analogischen und allgemeinen gebildet und angewandt werden.

Die Empfindungen und Neigungen erhalten, indem viele ähnliche in eine große Empfindung zusammenschmelzen, ihre höchste Stärke.

§. 159.

Contrast macht erst auf die einzelnen Begriffe eben durch Unterscheidung aufmerksam, entdeckt dann die Nicht-Identität, und dardurch oft auch alle übrige Verhältnisse in den Dingen, und führt durch eben diese Entdeckung der Nicht-Uebereinstimmung der Begriffe unter sich oder mit einem Dritten, besonders mit allgemeinen Begriffen, zu allen Schlüssen, die durch Negation geschehen, oder selbst eine Negation enthalten. Aber mittelbar werden dadurch auch andere Arten der Begriffe, Urtheile und Schlüsse entdeckt, und alle übrigen Operationen unterstüzt, besonders hilft er, so fern zu Erzeugung derselben das Unähnliche in den Individuen weggenommen werden muß, zu den abstrakten, und überhaupt zu den aus Auflösung und Zertrennung entstandenen Begriffen, ja selbst zur Ordnung, wenn sie durch den Contrast bestimmt wird.

Die Empfindungen und Neigungen werden durch ihn eher zerstört als befördert, und Wizige sind daher oft ohne Gefühl; doch verstärkt bisweilen auch der Contrast das Gefühl, so fern er beyde Begriffe und also auch ihre Wirkung mehr auffallend macht.

§. 160.

§. 160.

Gleichzeitigkeit und Folge hilft uns zu allen Begriffen, so fern sie aus einer Sammlung mehrerer, nach einander oder zu gleicher Zeit wahrzunehmender, Eigenschaften bestehen, und so gar zu den einfachen, so fern auch diese nicht ohne Coexistenz mit und in andern gedacht werden.

Besonders wird das Wichtigste von allen Ingredienzien eines Begriffs, Kraft, Wirkung ꝛc. nie ohne Beyhülfe dieses Gesezes erhalten.

Es versteht sich von selbst, daß das Urtheil, das Coexistenz ausdruckt, durch sie entspringe, und daß also auch Schlüsse und Urtheile, so wie alle darauf gebauten Operationen, so fern sie durch solche Verhältnisse und Begriffe geschehen, die Hülfe dieses Gesezes nöthig haben.

§. 161.

Vorzüglich danken wir eine sehr wichtige, auf das ganze Geschäft des Verstandes einfliessende, Wirkung, die Sprache, dem Gesez der Succession.

§. 162.

Durch beyde wird die Empfindung vermehrt, so fern die coexistirenden und succedirenden Eindrücke in ein Ganzes zusammenschmelzen.

§. 163.

Alle Wirkungen des Geistes und Herzens werden also durch diese Geseze harmonisch befördert, und der Beytrag aller zusammen wird erfordert, um

diesen Zweck der Natur für Verstand und Herz zu erreichen.

Erweckende Gegenstände.

§. 164.

Zufolge dieser Grundsäze sind die erweckenden Gegenstände entweder von aussen, d. i. körperliche Gegenstände und innerliche Veränderungen unsers eigenen Körpers, oder verwandte Ideen der Einbildungskraft. Sie sind Ideen, Empfindungen oder Willensthätigkeiten, einzelne Aeusserungen, oder die Summe von mehreren, oder gar der ganze Ton der durch den Körper und die Natur der gegenwärtigen und vorhergehenden Ideen gestimmten Seele. Nur ist im lezten Fall die Folge weniger genau und blos ausserordentlicher Weise so bestimmt, daß z. E. einer im Rausche stets an das jüngste Gericht dachte, ein anderer während desselbigen predigte ꝛc.

§. 165.

Wir werden unten sehen, daß in allen diesen Fällen die Seele einen doppelten Einfluß äussert. Wenn sich die Ideen nach psychologischen oder mechanischen Gesezen ohne ihr Wissen und Willen aufdringen, so vermag sie sie mehr oder weniger stark, länger oder kürzer, in dieser oder jener Ordnung, mit dieser oder jener Thätigkeit anzufassen, und dadurch auch die zunächst folgenden zu bestimmen. Es versteht sich von selbst, daß sie diese und ihre Folgen nun noch leichter beherrscht. Wenn sie dann einmal eine einzelne Idee oder eine Reihe derselben bestimmt hat, so erhält diese, auch wenn sie erst lange nachher, und

und selbst ohne ihr Wissen, zurückkehret, doch stets das Gepräge ihres Einflusses. Durch beydes vermag die Seele nicht nur die gegenwärtigen nach Belieben anzufassen, sondern auch neue zu erwecken oder zu entfernen.

Erfolg.

§. 166.

IV. Nun erfolgt endlich die Wirkung: die Erneurung des ehmaligen Eindrucks oder die Einbildung.

Die Einbildungen sind nichts anders als Wiederholungen der sinnlichen Eindrücke, oder vielmehr diese selbst, nur schwächer. Um des leztern Grunds willen sind sie auch ohne Ueberzeugung von Gegenwart und Daseyn des Gegenstandes, das unangenehme verwandelt sich in angenehmes, und umgekehrt, mehrere Eindrücke schlingen sich an einander oder an einen mächtigern hin, und die Empfindungen verlieren oft die sonst verbundenen Ideen. Nur ausserordentlicher Weise, wenn das Hirn- und Nervensystem sehr empfindlich, die Aufmerksamkeit der Seele sehr stark und angespannt ist, die Ursachen der Wiedererweckung sehr mächtig wirken, und die Vergleichung mit sinnlichen unmöglich ist, wird die Imaginationsidee so lebhaft, daß sie der sinnlichen ganz gleich, und also mit Ueberzeugung von dem wirklichen Daseyn des äusserlichen Gegenstands verbunden ist, das in der Natur Unangenehme wirds dann auch in der Einbildung, wie z. B. bey grossem Mitleid, und die, sonst unter den übrigen starken verlorenen, Ideen heben sich einzeln und mächtig empor.

§. 167.

Aber besonders ist alles äusserst umgeschaffen. Weil nämlich die Seele, willkührlich oder unwillkührlich, die ehmaligen sinnlichen Ideen während ihrer Gegenwart in der Seele so oder anders anschauete und verband, weil während der Nachempfindung und während des Schlummers in der Seele mancherley unten bestimmten Veränderungen vorgiengen, weil die hervorrufende Idee jezt diese, jezt jene Seite oder Theil aus einer Reihe hervorruft, und endlich weil die Seele von den hervorgerufenen selbst diese oder jene nach ihrer Willkühr auswählt, und auch dadurch die Art, Ordnung, Verbindung, kurz die Reihen der neuankommenden bestimmt, so erscheinen sie zwar bisweilen unverändert, aber meistentheils durch neue Ordnung und Mischung, durch Weglassung und Zusaz, oder auch nur durch Erhöhung und Verminderung sehr umgeschaffen.

§. 168.

Diese Zusammensezung geschieht jezt mechanisch nach den so sehr vom Körper abhangenden Gesezen der Phantasie, wie bey den Schwärmereyen des Wahnwizigen, oder mehr unter dem Einfluß der Seele besonders nach Leitung unsers Urtheils, wie bey dem Ideengang des wachenden Vernünftigen. Aber auch der Verstand wirkt bald ohne Bewußtseyn nach dunkeln Begriffen, bald nach deutlichen Einsichten, bald nach nothwendigen Gesezen des Denkens, wie z. E. bey Bildung des Begriffs von Raum und Zeit, bald nach willkührlich angewandten Regeln. Auch ist er in jedem Fall mehr oder weniger den Leidenschaften unterworfen.

§. 169.

§. 169.

Nach diesen Gesezen vermag sie theils die empfangenen Eindrücke auszubilden, theils neue, von dem Verstand gebildete, Begriffe auszudrucken, und ihnen ein angemessenes Bild zu unterlegen. Sie bildet ein aus den Aehnlichkeiten aller Individuen einer Gattung mit Weglassung ihrer Unähnlichkeiten zusammengeseztes Ganze für die allgemeine oder abstrakte Begriffe, und besonders für Raum und Zeit, deren jener nur die Aehnlichkeiten aller Körper, diese nur die Aehnlichkeit aller Seelenveränderungen enthält, und endlich erzeugt sie selbst für unsere allgemeine transcendentale Begriffe, Substanz, Kraft u. dergl. angemessene Bilder aus den Veränderungen, die sie während der Bildung derselben in sich vorfand.

§. 170.

So gar scheinen auf diese Art ganz neue einfache Begriffe zu entstehen, so fern wir wenigstens in dem aus Zusammensezung mehrerer sinnlicher Eindrücke entstandenen Ganzen keine Theile entdecken, und das Ganze doch in der That von allen bekannten verschieden erscheint.

Erneuerte Rückwirkung.

§. 171.

V. Nun erfolgt Rückwirkung in eben diese Theile des Hirns, der Nerven und Maschinen. Man erbricht sich vom eingebildeten Vomitiv wie vom wirklichen. Oft schafft die Einbildungskraft so gar grössere Wirkungen, als jemals die Sinne gaben, weil

ihre Ideen selbst lebhafter oder die Folgen der durch Einbildungskraft gemachten Verbindungen unter denselben wichtiger sind.

§. 172.

Wir wiederholen die obige Bemerkung von der Dauer.

Als zusammengesezt betrachtet.

§. 173.

Wird der Eindruck als zusammengesezt betrachtet, entweder aus mehrern Einbildungen, oder aus Sinn und Einbildung, so herrschen die obigen Regeln; nur ist bald die sinnliche Idee der lebhaftere und hervorstechende Theil des Ganzen, der daher durch die Einbildung blos verändert wird, bald erhebt sich mehr die Einbildungsidee, und die Sinne geben ihr nur eine veränderte Farbe.

§. 174.

Sinne sind also von der Einbildungskraft nur durch den Ursprung verschieden, so fern nämlich jene äussere oder innere Gegenstände nöthig haben, diese nicht. Sie nähern sich einander, wenn die den sinnlichen Eindruck erzeugende Bewegung des Hirns im Innersten des Hirns selbst entsprungen, denn entsteht diese noch aus fremden Gegenständen oder dem innern Zustand des Hirntheilchens selbst, so zählt man ihre Wirkungen noch unter die sinnlichen; entsteht sie aber aus der Bewegung eines benachbarten Theilchens, und war sie zugleich schon ehmals vorhanden, so zählt sie wenigstens ein Theil der Psycholo-

chologen schon zu den Phantasien, alle aber zählen sie unter die leztern, wenn die Wiedererweckung aus der Seele entsteht. Auch treten beyde Quellen näher zusammen in den Fällen, wo der sinnliche Eindruck eine Zeitlang fortdauert, weil dann nicht immer genau unterschieden werden kann, ob nicht die scheinbare Wiederholung einer verschwundenen Idee blos Fortdauer derselben war.

II. Ausdehnung.

Wirkungsart der verschiedenen Arten von Einbildungen.

§. 175.

Wie das Gebiet der Sinne, wie ihre Aehnlichkeit, Verschiedenheit und Harmonie, so auch das Gebiet und die Beschaffenheit der Einbildungskraft. Nur einige Umstände verdienen besondere Betrachtung.

§. 176.

Die Natur der Werkzeuge, ihre Verbindung mit andern körperlichen Theilen, besonders des Ohrs, mit dem Werkzeug der Sprache, das Lebhafte, Interessante, Klare und Abgesonderte gewisser Ideen, die Verbindung mit andern Ideen, und endlich die öftere Wiederholung geben einigen Sinnen, besonders dem Aug und dem Ohr, beträchtliche Vorzüge vor den übrigen, in Rücksicht auf die Fähigkeit, ehmalige Eindrücke wieder zu erneuren; die Bilder dieser leztgenannten werden daher so wohl einzeln und abgesondert, als auch wenn sie in ganzen Reihen sich darstellen, leichter, heller, und ohne Verwirrung her-

vorgerufen, und wecken auch alle übrige, die sich um sie anschlingen. Alles dieses findet aber um so weniger statt, je weniger jene Bedingungen erfüllt werden.

§. 177.

Noch sind hier einige besondere Bemerkungen über den Umfang der Kraft zu machen.

Auch sinnliche Empfindungen ruft die Einbildung (so gar oft einzeln und ohne begleitende Idee) auf eben die Weise, wie die Ideen selbst, zurück, Wie könnten wir sonst Gerüche der Rose vom Nelkengeruch unterscheiden?

§. 178.

Nach einem andern Gesichtspunkt ruft sie nicht blos individuelle Ideen, sondern auch alle übrigen, die abstrakten, die unsinnlichen, die analogischen, ja selbst die Urtheile, die Schlüsse und die geistige Empfindungen zurück, indem durch Wiedererweckung der individuellen Eindrücke, aus denen jene selbstgeschaffenen Vorstellungen durch verschiedene Operationen gebildet worden, oder auch nur irgend eines mit ihnen einst verbundenen Umstands, besonders eines Zeichens, die bestimmten Reihen von jenen Operationen selbst, und mit ihnen die durch sie geschaffenen Vorstellungen wieder erwecket werden.

§. 179.

Aber diese Reihe, wie ihr Resultat, ist mehr oder weniger vollständig, oft nichts als der individuelle Eindruck, ein Umstand oder Zeichen mit gewissen

wissen aus den vormaligen Operationen beybehaltenen Nebenbegriffen, diese leztere mögen nun aus den sinnlichen oder aus den übrigen nachfolgenden Operationen, aus diesen selbst oder aus ihren Gegenständen, aus diesen oder jenen Bestandtheilen, und endlich aus dem wirklich oder blos zufällig Verbundenen entsprungen seyn.

§. 180.

Ich habe nicht zu wiederholen, daß auch die Ordnung der Ideen durch Einbildungskraft bestimmt werde.

§. 181.

Endlich werden auch die Operationen und ihre Ordnung durch die Einbildungskraft zur Fertigkeit gebracht, und diß zwar, weil sie theils selbst, wie alles, durch Uebung zu nehmen und einander zu bestimmen fähiger werden, theils weil gewisse Ideen mehr Stärke gewinnen, an welche jene Operationen geknüpft sind.

§. 182.

Aber nicht blos eine einzelne Idee oder Operation, sondern der ganze herrschende Ton der Ideen und der Operationen wird durch sie erweckt, weil einzelne herrschende den ganzen Ton bestimmen.

§. 183.

Endlich werden Ideen von Operationen, und Operationen von Ideen mehr oder weniger bestimmt gerufen.

§. 184.

§. 184.

Blos individuelle sinnliche Eindrücke werden also unmittelbar und eigentlich durch die Einbildungskraft erweckt, alle übrige aber (ausser daß die Kraft überhaupt durch Uebung vermehrt wird) nur mittelst jener individuellen.

III. Wirkungsart der einzelnen.

§. 185.

Die Hervorbringung der einzelnen Eindrücke aus demselben Sinn wird aus dem, was wir über diese Materie von den Sinnen beygebracht, beurtheilt.

B. Folgen.

Erhaltung des Lebens.

§. 186.

Auch die Einbildungskraft führt zu dem großen Zweck, Erhaltung des Körpers, in dem sie alle jene ursprünglich durch sinnliche Eindrücke gemachten und zum Leben so wichtigen Bewegungen wieder zu erwecken fähig ist. Aber sie thut es nicht, wie jene, meist durch Empfindungen, besonders schmerzhafte, sondern vielmehr durch Ideen, nicht mehr so unwillkührlich, sondern absichtlich und willkührlich. Eben daher findet sie auch mehrere, leichtere, künstlichere und minder beschwerliche Mittel, und breitet ihre Sphäre weit über diesen Zweck aus. Merkwürdig ist, daß gerade ihre zunehmende Macht die Wirkung des ersten Hülfsmittels schwächt und mangelhaft macht, und mit der Kunst, seine Umstände zu verbessern, zugleich die Uebel des Lebens vermehret werden.

Ver-

Vergnügen.

§. 187.

Einbildungskraft vermehrt, verstärkt und veredelt die Vergnügungen des Lebens, indem sie so viele neue Freuden schaft, die bekannten erhöht und durch Hofnungen und Andenken verlängert. Aber sie verstärkt, vermehrt und verlängert auch in eben dem Grade die Schmerzen, besonders durch die alles vergrößernde Furcht. Sie macht daher jenen um viel glücklicher, indem sie andere (und vielleicht noch mehrere, wenigstens im Mannsalter und bey einem sehr erhöhten Grade) um so unglücklicher macht.

Entwicklung der Seele.

Des Verstandes.

§. 188.

Im Fall der wirkliche Gegenstand mangelt, stellt sie denselben auch abwesend dar. Diese Darstellung ist dann zwar schwächer, aber doch ist sie von manchen Seiten auch viel besser als die der Sinne, weil die schwächeren Ideen um so mehr willkührlich und nach unsern Absichten, folglich in der angemessensten Schnelligkeit, Stärke, Klarheit, Dauer, Menge, Ordnung und Gesellschaft, und endlich nicht mit so zerstreuender Anstrengung erscheinen.

§. 189.

Der Verstand kann nie ohne Bilder denken, Einbildungskraft giebt ihm nicht nur die sinnlichen, wenn die Sinne nicht wirken, zurück, sondern sie arbeitet diese selbst erst recht aus, indem sie sie zu ganzen

ganzen erhebt, ja sie schaft so gar Phänomene zu allen übrigen Ideen, zu den geistigen, abstracten, analogischen, und besonders zu willkührlichen, kurz zu allen möglichen Begriffen. Auch schafft sie zu eben solcher Absicht Zeichen.

§. 190.

Oft schreitet sie so gar dem Verstand voraus, schafft durch eigene Combination neue Begriffe, und legt sie ihm dann zur Prüfung vor. Am meisten thut sie diß bey der lezten Classe.

Des Herzens.

§. 191.

Indem sie die Empfindungen selbst oder ihre Quellen, Ideen und Ideenverbindung zurückruft, oder gar die beyden lezteren selbst schafft, indem sie ferner durch Association und Verwechslung des Zwecks und Mittels neue Empfindungen erweckt, und indem sie endlich durch Hofnung, Träume, Schein der Befriedigung und Verlezung, Sympathie rc. die Befriedigung und Verlezung der Neigungen häufiger, dauerhafter und größer macht, vermehrt sie die Summe unserer Neigungen und Empfindnngen ausserordentlich, indeß sie sie zugleich edler und feiner, aber eben so leicht auch schlimmer und verabscheuungswürdiger macht.

Der Bewegkraft.

§. 192.

Aber noch thut sie, was Sinne nicht vermochten. Sie lehrt nicht nur die zum Leben nothwendigen Bewegungen, sondern auch alle, die zur Bequemlichkeit,

lichkeit, zum Vergnügen ꝛc. kurz, zu Erhaltung anderer Zwecke, und besonders zum Denken, zum Empfinden und zur Ausführung der Entschlüsse des Willens erfordert werden.

§. 193.

Da Leben und Vergnügen offenbar von einer Seite durch menschliche Einbildungskraft so viel verlieren, als sie von einer andern gewinnen; da die meisten Menschen so gar in diesen beyden Punkten durch sie verlieren, alle aber in Rücksicht auf Entwicklung der ganzen Kraft gewinnen, so ist diese, nicht jene, Hauptzweck derselben.

Dritter Abschnitt.

Application der Seele auf die gegebenen Materialien.

I. Geseze der Application überhaupt.

§. 194.

Sinne und Eindrücke haben die Materialien dargelegt, wie fassen wir sie nun an?

§. 195.

Das Eigenthümliche unsers Körpers, besonders des Hirns, und also auch der Sinne und der Einbildungskraft, erzeugt auch eine eigenthümliche Beschaffenheit der durch sie dargereichten Eindrücke, als welche mehr abgesondert, unterbrochen, heterogen und also unterscheidbar sind, dann, wenn sie sich als Theile einer Reihe darstellen; einzeln betrachtet aber eine, die Willkühr der Aufmerksamkeit, unterstüzende

 Klar-

Klarheit, und eine zur Aufmerksamkeit, aber nicht zum blosen Empfinden, hinreissende Lebhaftigkeit und Dauer besizen. Diese eigenthümliche Natur unserer Eindrücke, verbunden mit der natürlichen Anlage der Menschenseele, bringt sodann das Eigenthümliche der Geseze hervor, nach denen der Mensch sich applicirt.

§. 196.

Unter mehrern Eindrücken fällt die Seele stets auf den lebhaftesten und angenehmsten hin, da sie hingegen der schmerzhafte zurückschreckt, wenn sie ihn anders nicht um seiner Lebhaftigkeit willen anfassen muß, und der matte gleichgültig und unaufmerksam läßt, wenn er anders nicht in Gesellschaft von stärkeren, oder vereinigt mit vielen zu einem großen Ganzen, sich einschleicht, worauf er sodann, weil man ihn nirgend anfassen kann, nicht so leicht wieder vertrieben wird.

§. 197.

Unter mehrern lebhaften Eindrücken siegt der lebhafteste oder der zugleich angenehme: unter mehrern angenehmen der angenehmere oder lebhafter ergözende. Endlich beym Streit des Vergnügens und der Lebhaftigkeit siegt dasjenige, das in seiner Art sehr stark, und in Vergleichung gegen das andere überwiegend groß ist, wiewohl sich kein Punkt, in dem eines das andere zu überwiegen anfängt, angeben läßt, und auch überhaupt kein Maasstab, nach dem eine genau bestimmte Vergleichung der Grade von beyden angestellt werden könnte, statt findet.

§. 198.

§. 198.

Aber sehr viel hangt dabey gewiß von dem Seelenzustand ab; denn Vergnügen siegt eher bey großer Selbstmacht der Seele, also besonders, wenn beyde streitende Eindrücke, oder wenigstens der lebhaftere, nicht ausserordentlich stark sind, und wenn die Seele durch jene selbst oder durch fremde nicht zu sehr zerstreuet, ermattet, oder durch Mangel der Uebung und der Anlage überhaupt geschwächt ist. Lebhaftigkeit siegt mehr in den umgekehrten Fällen.

§. 199.

Vorzüglich streitet das gegenwärtig Lebhafteste und Angenehmste gegen das nicht zwar jezt, aber in Zukunft, und nach der ganzen Summe seiner Folgen Angenehmste.

§. 200.

Ist in einem solchen Falle nur ein Gegenstand vorhanden, so hangt alles von dem Grad der Recepticität und der Stärke der von aussen entstandenen Bewegungen ab, denn noch können wir unsere Aufmerksamkeit nicht durch Abziehung von andern vermehren, oder durch Hinheften auf andere vermindern.

§. 201.

Auch mehrere werden zuerst, so lang nämlich noch keine Erfahrungen über den Unterschied des gegenwärtig Angenehmsten und des in allen seinen Folgen Angenehmsten gemacht sind, kurz, so lang die sogleich im §. 202. bestimmten Bedingungen nicht

 erfüllt

erfüllt werden können, nur nach jenen Gesezen der grösten Lebhaftigkeit und des gegenwärtig grösten Reizes gewählt.

§. 202.

Aber bald ändert sich alles. Anfangs allein durch Vergnügen und Lebhaftigkeit der Eindrücke geleitet, lernen wir bald 1) das in allen seinen Folgen glücklichst machende von dem minder glücklich machenden oder nachtheiligen unterscheiden, und das nach allen Folgen glücklichste wird daher nun als Zweck unsers Bestrebens festgehalten. 2) Aus eben dieser Erfahrung erkennen wir dann die Uebereinstimmung einer gewissen Vorstellung mit diesem Zweck. 3) Es entsteht daher (denn wer sucht nicht das Angenehmste) eine Begierde, diese Vorstellung fortdaurend zu machen und zu verstärken, 4) und durch eben diese Begierde, durch den Reiz, den diese sogleich erhält, und durch die Aufmerksamkeit, die dem Reiz nachfolgt, wird ihre Stärke sehr vermehrt. 5) So bald einmal das Mittel, eine Vorstellung zu verstärken, nämlich stärkere Anheftung auf dieselbe, durch die gewöhnlichen Wege bekannt geworden, so entsteht auch Anwendung dieses Mittels, und dadurch wird sie aufs neue verstärkt. 6) Diese bisher erfolgte Verstärkung der Vorstellung wird noch grösser, indem nun von selbst die entgegengesezten, oder auch nur die fremden, zerstreuenden Vorstellungen wegfliehen, und verwandte neue zufliessen, indem die allen diesen entsprechenden körperlichen Bewegungen vergrössert werden, und endlich indem Seele und Körper überhaupt die jenen Vorstellungen angemessenste Stimmung, und dieser zugleich die für ihn angemessenste äusserliche Lage annimmt.

§. 203.

§. 203.

Oft suchen wir eben diese leztgenannten Veränderungen, die Entfernung entgegengesezter, und Beyschaffung ähnlicher Vorstellungen, die Erhaltung entsprechender körperlicher Bewegungen und die Hervorbringung einer angemessenen Stimmung und Lage der Seele und des Körpers absichtlich, eben um jene Vorstellung zu verstärken, aber auch diß nur, indem wir die Vorstellungen, die den zu entfernenden entgegengesezt, und den beyzuschaffenden verwandt sind, diejenige, die den verlangten körperlichen Bewegungen entsprechen, und endlich diejenige, aus denen die verlangte Totalstimmung erzeugt wird, oder durch die wir den Körper in die schicklichste Lage sezen, anhalten, und also nur durch das obige Mittel.

§. 204.

Aber nicht immer ist der Streit auf einmal entschieden. Erst ist die Ueberlegung langsam, zweifelhaft, und mit oder ohne Einfluß der Leidenschaften schwankend; aber ist sie auch festgesezt, so bestimmt man sich jezt wegen der Uebermacht der Gründe, der Stärke und dem Reiz unserer Vorstellungen, zu einem, und im folgenden Augenblicke wird das andere eben durch den nahen Verlust so schäzbar, daß nun dieses das Uebergewicht erhält. In diesem Augenblick erhält um eben der Ursache willen das erstere seinen Vorzug aufs neue, und so geht es fort, bis endlich ein so starkes und dauerhaftes Uebergewicht des einen entweder aus zufällig mit ihm verbundenen neuen Empfindungen oder durch einen ausserordentlichen, während der Herrschaft desselben entstandenen, und oft selbst durch Kampf und Contrast

erzeugten Schwung der Seele entsteht, daß das andere sich nicht mehr mit Erfolg entgegenstellen kann, oder bis die ermattete Seele nun nur noch eine Vorstellung mit hinlänglich großem Feuer aufzufassen vermag, und daher die andere keinen Eingang mehr findet, oder bis sie längst der beschwerlichen Anstrengung müde, mit dem nächsten besten zufrieden ist.

§. 205.

Oft ist weder Einsicht des Zwecks, der Uebereinstimmung desselben mit unsern Absichten und des Mittels, noch Anwendung des leztern zur Wahl des Besten nöthig, sondern Lebhaftigkeit und Reiz selbst zieht die Seele unmittelbar darauf hin, aber dann ists auch nur zufällig das Beste.

§. 206.

Aber Grad der Recepticität und des Eindrucks von aussen, d. i. Stärke und gröster Reiz bestimmen uns auch jezt noch, so oft wir unfähig sind, das Allerbeste zu sehen, oder das Gesehene zu wählen; kurz, wo wir die angegebenen Bedingungen nicht erfüllen.

Anwendung der Geseze auf die Wahl der Vorstellungen.

§. 207.

Nach diesen Gesezen wird jezt dieses oder jenes der Materialien angefaßt, diese oder jene Art, Grad und Richtung unserer Seelenkräfte angewandt, und beydes geschieht unwillkührlich oder willkührlich.

§. 208.

§. 208.

Unter den schon gegenwärtig vor uns liegenden Materialien werden diejenige ausgewählt, die sich durch Lebhaftigkeit und Reiz auszeichnen: aber oft ist die Auswahl ganz willkührlich nach der oben beschriebenen Weise angestellt, oft unwillkührlich.

§. 209.

Wenn eine Vorstellung noch gar nicht vorhanden ist, aber doch ein Theil derselben, oder doch eine ähnliche, verwandte oder verbundene, durch die wir jene dunkel ahnden, so wird sie unwillkührlich durch ihre enge Verbindung mit einer der gegenwärtig herrschenden, willkührlich durch willkührliche, lebhafte Anhaltung der verwandten und verbundenen gerufen, und nun stärker angehalten. Der Unterschied zwischen der Wahl einer gegenwärtigen und einer noch nicht gegenwärtigen liegt blos darin, daß in dem leztern Fall die neue Vorstellung erst blos mittelst einer andern erkannt wird, und diese, um jene zu erhalten, verstärkt werden muß, worauf erst die gesuchte sich in hinlänglicher Stärke darstellt, da hingegen dieser Umschweif im ersten Fall nicht nöthig ist.

§. 210.

Umgekehrt entfernen und mindern wir die schon vorhandene oder aus der Ferne drohende Vorstellung durch Herbeyschaffung und Vermehrung zerstreuender oder gar entgegengesezter Vorstellungen und Seelenzustände, um für jene keinen Raum mehr übrig zu lassen, es mag nun dieses unwillkührlich oder willkührlich geschehen.

§. 211.

Selbst die Beschaffenheit der Vorstellungen wird also bestimmt. Willkühr, Thätigkeit, Leichtigkeit und Schnelligkeit in der Erweckung werden durch Beyschaffung von begünstigenden Vorstellungen und Seelenzuständen und durch Entfernung der entgegengesezten und zerstreuenden befördert.

§. 212.

Lebhaftigkeit wird durch die Stärke und den Reiz der äussern Bewegungen und durch den Grad der Recepticität der Seele und des Körpers, durch Menge, Stärke und Einfluß verwandter und begünstigender, und Entfernung aller anderer, zerstreuender oder entgegengesezter Vorstellungen bewirkt.

§. 213.

Eben so die Aufhellung, wo jedoch besondere Rücksicht zu nehmen auf die Stärke des Anstrengens, das über einen gewissen Grad getrieben zur Empfindung wird, und die Helle hemmt, auf die Menge, ob diese den Verstand nur gehörig in Thätigkeit bringt, oder vielmehr zerstreuet und verwirret, und auf das Verhältniß derselben unter einander, ob sie einander mehr oder minder aufklären.

§. 214.

Dauer hangt von der Dauer und Stärke des äusserlichen Gegenstands, von Wiederholung, Fortsezung, Stärke und Reiz der durch ihn mitgetheilten Vorstellung, von der Menge ähnlicher und unterstüzender, von der Entfernung fremder, besonders stärkerer im gegen-

gegenwärtigen und künftigen Augenblick, und endlich von einer Seelenstimmung und körperlichen Beschaffenheit, die die neuen ausschließt, und die gegenwärtigen begünstiget, ab.

§. 215.

Die Menge ist so groß, als die Zahl der zugleich vorhandenen, noch hinreichend starken Hirnbewegungen, und, wenn man ihre Erweckung in die Seele sezt, als die Zahl der von der Seele erweckten Einbildungen, welche noch stark genug sind, um die Seele zu einem Eindruck zu zwingen, oder ihr wenigstens dann, wenn sie durch ein, die Mühe der Anstrengung überwiegendes, Vergnügen gereizt wird, dem Eindruck ihre ganze Aufmerksamkeit zu widmen, noch merkbar zu werden.

§. 216.

Die Verbindung derselben hangt ab von dem Zustand des Körpers, der Sinne und der Einbildungskraft, als durch welche sie auch ohne unser Wissen und Willen dargelegt werden, von den Empfindungen und Leidenschaften, durch welche die Aufmerksamkeit bestimmt wird, von dem Verstand, welcher die Verbindungen einsieht, und endlich von den vorgelegten Materialien, welche die Verbindung mehr oder weniger begünstigen. Man sieht leicht, wann in allen diesen Fällen die Operationen willkührlich, wenn sie unwillkührlich geschehen.

§. 217.

Die Ordnung wird erst ganz unabhängig von dem Willen durch die äussern Gegenstände und die

Sinne bestimmt, wiewohl, wenn auch alles von aussen in bestimmter Ordnung dargelegt ist, die Seele doch nach der sogleich anzuzeigenden Methode dieselbe noch einiger massen umbildet. Die Ordnung der Einbildungen hangt zwar erst von der Ordnung der äussern Gegenstände, welche sie ehmals erzeugten, aber auch von der Art, wie wir sie damals, als sie als sinnliche Eindrücke vorhanden waren, dachten, und wie sie während des Schlummers in der Seele verändert wurden, von der jezt herrschenden Vorstellung, durch welche sie wieder erweckt worden, von der gegenwärtigen Seelen- und Körperstimmung und von der Beschaffenheit der jezt vorhandenen Vorstellungen ab. Ist nun auch eine bestimmte Reihe wirklich dargelegt, so hat die Seele aufs neue Gewalt, sie wissend oder unwissend, absichtlich oder unabsichtlich, umzuändern, indem sie die einzelnen Vorstellungen selbst umschafft, oder nur ihre Verbindungen und Verhältnisse auf eine andere Art darstellt.

§. 218.

Die Ordnung ist entweder nach der Natur der Sachen, nach welcher diese wirklich eingerichtet sind, oder nach bestimmten Zwecken, deren Einrichtung uns wichtig ist, gemacht.

§. 219.

Es erhellt aus dem bisherigen, daß das stärker oder reizender Auffallende, also z. E. das Salzigte des Geschmacks, die lebhafte rothe Farbe ꝛc. und überhaupt das Frappante, Unerwartete, Neue, das Leichte, und, so fern es zu stärkerer Anstrengung reizt,

reizt, das Schwere rc. vor dem entgegengesezten auffällt.

§. 220.

Wir haben bisher die Data als unbearbeitet betrachtet; sind sie aber schon auf bestimmte Art zu bestimmten Arten von Ideen, Urtheilen oder Empfindungen bearbeitet worden, so erscheinen sie vermög der Associationsgeseze mehr oder weniger leicht und nothwendig in dieser neuerworbenen Gestalt.

§. 221.

Nach eben diesen Gesezen werden nun auch die Operationen der Seele bestimmt.

Anwendung auf die Wahl der Operationen.

§. 222.

Diejenige Operation folgt in jedem Augenblick, die den dargebotenen Materialien und Datis am meisten angemessen ist. Alles beruht also theils auf diesen von aussen gegebenen Datis selbst, so fern sie durch ihre natürliche Wirkung auf die Seele, wie durch ihre Aehnlichkeit, Harmonie und Coexistenz mit gewissen Operationen diese mehr als andere erregen, theils auf der überhaupt oder gegenwärtig hervorstechenden Receptivität der Seele, vermöge welcher eine bestimmte Operation sich leichter als andere, schneller, lieber, und mit mehr Intension, stets oder nur gegenwärtig, überhaupt oder nur auf bestimmte Gegenstände anstrengt. Auch die gegenwärtig herrschenden Vorstellungen, und noch mehr die unmittelbar vorhergehenden Operationen und Vorstellungen, als welche eine Ope-

Operation mehr als die andere, z. E. Denken mehr als Empfinden, begünstigen, oder gar nach den Associationsgesezen erwecken, äussern hiebey mächtigen Einfluß.

§. 223.

Wir vermögen diese Operationen selbst zu rufen, so fern wir theils die jezt gegebenen Data und den gegenwärtigen Zustand des Körpers, der Seele und der einzelnen Vorstellungen bestimmen können, und auch den vorhergehenden bestimmt haben, theils so fern wir jede angewohnte Fertigkeit selbst einst durch Uebung erzeugt hatten. Im umgekehrten Fall geschieht die Hervorrufung einer Operation unwillkührlich.

§. 224.

Der Unterschied zwischen diesem und den vorigen Fällen, in denen wir die Vorstellungen rufen, liegt nur in dem hervorzurufenden Gegenstand, der hier eine bestimmte Operation, dort eine bestimmte Vorstellung, und in dem Mittel, das hier jede die Operation bestimmende Vorstellung, dort nur eine bestimmte Vorstellung ist; aber in beyden Fällen ist nur ein Mittel: Anhaltung und Verstärkung der Vorstellungen.

§. 225.

Je mehr ausgedehnt, zusammengesezt, dauerhaft und anfaßbar eine Operation, je größer die Zahl ihrer Bestandtheile, je mehr diese unterbrochen, heterogen, unzusammenhängend und an Stärke ungleich sind, und je langsamer sie sich folgen, desto leichter äussert sich unsere Gewalt, wenigstens während der Fortsezung einer Operation.

Eine

§. 226.

Nach diesen Gesezen werden alle einzelne Richtungen des Denkens und Empfindens erweckt.

§. 227.

Die Stimmung wird nämlich stärker zum Empfinden hingelenkt, dann wenn die Kräfte des Verstandes, aber nicht der Empfindung, ermattet sind, wenn überhaupt ausser ihr alle übrige Seelenkräfte voll Schwäche, oder umgekehrt die ganze Seele voll Kraft ist, wenn sehr plözliche, lebhafte, häufige, schnell ver-schwindende, unaufhaltbare, unregelmässig einfallende Eindrücke uns durchströmen, oder wenn sie umgekehrt sehr matt sind, und erhellende Ideen uns mangeln, kurz, wenn auch die Gegenstände Empfindung wecken.

§. 228.

Denken herrscht im entgegengesezten Fall, wenn die Seele mehr von ihren Ideen und Absichten gereizt wird, wenn sie thätig, aber ihre Thätigkeit mehr zum Regelmäßigen, zur Ordnung, zur Vergleichung hingelenkt ist, und klare sich unterstüzende Ideen die Herrschaft erhalten, und besonders die sinnlichen das Bewußtseyn rege machen.

§. 229.

In der Mitte liegt das gefühlvolle Nachsinnen, wo zwar Ideen, aber nur Ideen voll Empfindung vorüberströmen.

§. 230.

§. 230.

Leicht läßt sich hieraus bestimmen, auf welche Weise nun theils die einzelnen Richtungen dieser verschiedenen Seelenkräfte, theils die allgemeine Bestimmungen derselben, die Grade der Lebhaftigkeit :c. erfolgen, und wann alles dieses unwillkührlich, wann willkührlich geschehe?

Anwendung auf die Wahl des ganzen Tons.

§. 231.

Der ganze Ton der Seele wird aus den herrschenden einzelnen Operationen und einzelnen Vorstellungen bestimmt, ob wir gleich nicht wissen, wie viele derselben nöthig sind, um einen herrschenden Ton zu erzeugen.

Wirkungen der Anwendung, oder Aufzälung der ausgewählten Seelenzustände.

§. 232.

Groß sind die Wirkungen, die nun aus Anwendung jener Geseze entstehen. Die einzelnen Vorstellungen, die einzelnen Richtungen unserer Seelenkräfte nebst allen ihren Graden, und der ganze Ton der Seele werden dadurch hervorgerufen. Die einzelnen Vorstellungen und Operationen sind alle diejenige, die wir unten in der Lehre von den Seelenwirkungen aufzälen werden. Hier durchlaufen wir also blos den Grad und den allgemeinen Ton der Seele, so fern er durch Application auf die gegebenen Materialien erzeugt wird.

§. 233.

Erst wird nämlich die Operation erweckt (um zuforderst auf den Ursprung Rücksicht zu nehmen) von allen

allen Gegenständen, von dem grösten wie von dem kleinsten, von entfernten, wie von gegenwärtigen, von Ideen, nicht blos von Empfindungen, von ihrer Klarheit, Bestimmtheit, Richtigkeit, Wichtigkeit zu unserem Zweck, nicht blos von ihrem gegenwärtig grössern Reiz oder Lebhaftigkeit, und alles diß geschieht daher unwillkührlich oder willkührlich, vorsezlich oder unvorsezlich, und die Erweckung ist leicht und schnell, oder langsam und mühsam.

§. 234.

Die erweckte Seelenstimmung ist dann mehr leidend, und alles Dargebotene aufzufassen und über ihm zu brüten gezwungen, oder thätig, und auf selbstbeliebige Vorstellungen, auf beliebige Weise hingelenkt, jenes, wenn sie von bloßen Empfindungen, oder zwar von Ideen, aber nur nach stärkstem Reiz und Lebhaftigkeit, dieses, wenn sie von einzelnen Ideen und Grundsäzen und nach Einsicht des Besten bestimmt wird.

§. 235.

Besonders unterscheidet sie sich nun durch den Grad der Empfänglichkeit.

§. 236.

Die Empfänglichkeit äussert sich nämlich durch die Menge lebhafter Vorstellungen, die die Seele zugleich, und durch die Stärke, mit der sie sie aufzufassen fähig und geneigt ist. Diese Stärke der Vorstellungen selbst, die wir zum Maas nehmen, wird bestimmt, ausser dem Selbstgefühl, durch Ausschliessung aller anderer Vorstellungen und ihrer Verbindungen, durch Größe des

Ein-

Einflusses auf diese, wofern sie nicht ausgeschlossen werden, und auf den ganzen Seelenzustand überhaupt, durch die Wirkung auf den Körper, der im höchsten Grade getödtet, in niedrigerm wenigstens zerrüttet, und in mäßigem gesund erhalten wird, durch Dauer der lebhaften Vorstellung selbst, die beym höchsten Grad ohne Zerstreuung des Körpers unmöglich, bey einem mindern nothwendig und unwillkührlich, bey dem noch niedrigern willkührlich, und bey dem niedrigsten aus dem entgegengesezten Grund unmöglich ist, und durch die Klarheit, die bey dem höchsten Grad der Stärke ausgeschlossen, bey minderem vermehrt, und bey dem niedrigsten aus dem entgegengesezten Grund vermindert wird.

§. 237.

Die Geschicklichkeit der Seele, hell zu denken, wird wieder gemessen durch die Menge schwerer Ideen, die wir zugleich, und durch den Grad der Klarheit, mit der wir sie denken. Die Helle der nun erfolgten Idee selbst aber wird durch die unten zu erklärende Intension des einzelnen Gedankens, und durch die Intension, mit der wir alle Theile nach allen ihren Verhältnissen, besonders auch in der Beziehung mit uns und mit Zeit und Ort (s. unten) denken, bestimmt. Aber man bestimmt sie auch nach Lebhaftigkeit der erhellten Ideen, als welche, so fern sie in der Helle gegründet ist, vermehrt, und, so fern diese die Seele zerstreuet, vermindert wird, nach ihrer Dauer, die dadurch befördert wird, nach der Menge der zugleich gedachten, die durch jene Klarheit einzelner abnimmt, ausser so fern bisweilen andere einzelne, mit jener im Verhältniß stehende, durch sie

des

befördert werden, nach der Menge von neuen Verbindungen, welche, so fern diese vorsäzlich, aus denselben Ideenreihen und aus Schlüssen stammen, zu, im umgekehrten Fall abnimmt, und endlich nach der Einwirkung auf den Körper, die mit der Helle zunimmt. Noch besondere Rücksicht verdient das Bewußtseyn der Zeit, des Orts und unserer selbst. S. unten.

§. 238.

Dauer wird gemessen durch das Selbstgefühl, durch die Folgen auf andere Ideen und auf den Körper und durch die Beschaffenheit der übrigen Bestimmungen. Je mehrere Ideen die Seele auf diese Weise anzuhalten geneigt und fähig ist, desto mehr ist sie zu dauerhaftem Anfassen geschickt.

§. 239.

Urtheile, Schlüsse, zusammengesezte Begriffe erweisen, daß die Seele viele Begriffe zu gleicher Zeit denken könne, um so viel mehrere, je weniger anstrengend und seelausfüllend diese, und je kraftvoller die Seele selbst ist; aber die Zahl kann nicht bestimmt werden. Auch mehrere Actus kann sie vornehmen, und sogar auch mehrere verschiedene, unzusammenhängende Materien, wenn nur die Aufmerksamkeit nicht auf eine ausschliessend hingerichtet werden muß, zugleich bearbeiten.

§. 240.

Die Menge, die sie zu umfassen fähig und geneigt ist, wird nicht blos aus der Menge der dar-



gelegten, sondern auch aus ihrer Beschaffenheit, Schwierigkeit und Verwicklung bestimmt.

§. 241.

Nach diesem Gesichtspunkt ist die Aufmerksamkeit figirt auf einen Gegenstand oder Materie, oder sie ist ausgedehnt auf mehrere.

§. 242.

Die mehreren können wir nun einzeln denken, oder wir können sie auch gegen einander halten oder gar verbinden. Hiernach ist die Aufmerksamkeit zugleich zum Urtheilen, zum Dichten, oder zu keinem geneigt.

§. 243.

Alles diß kann ferner entweder regelmässig oder unregelmässig geschehen, diese Regelmäßigkeit liege nun in der Natur der Sache, oder in einem zu erreichenden Zweck. Die Aufmerksamkeit ist also ordentlich oder unordentlich.

§. 244.

Ueberall wählt man entweder unter mehreren, oder die Wahl ist nur zwischen einem und seinem Gegentheil. In beyden Fällen stellen sich Gründe und Gegengründe auf gleiche Art dar, nur müssen im lezten Fall die Folgen des Gegentheils (denn es würde kein Kampf entstehen, wenn nicht das Gegentheil große Reize, oder seine Unterlassung furchtbare Folgen hätte) gewöhnlich mehr als die Folgen der versäumten anderweitigen Freuden zurückschrecken, daher auch der Kampf hier oft viel länger und schwerer ist.

§. 245.

§. 245.

Nach einer andern Rücksicht ist der Gegenstand der Wahl positives Handeln oder Unterlassen. Die Unterlassung hat zur Stüze die vis inertiæ; und ist die Handlung von nachtheiligen Folgen begleitet, so sind wir wenigstens mehr getröstet, wenn wir die Folgen durch Unterlassung, nicht durch positive Folgen uns zugezogen.

Folgen jener bestimmten Zustände.

§. 246.

Die Folge jeder einzelnen ausgewählten Idee ist leicht zu sehen; eben so die Folge der besondern Richtung der Seelenkräfte, so fern sie auf gewisse Gegenstände hin bestimmt sind; diese ziehen nämlich sodann unsere Aufmerksamkeit gegen sich hin, und die entsprechende Vorstellung wird gerner, leichter, fertiger und intensiv stärker erzeugt. Alles andere thut man jezt weniger gut, und unterläßt es lieber ganz, wenn nicht Uebung uns auch die gegenwärtige Stimmung zu besiegen gelehrt hat.

§. 247.

Wer durch den Reiz auch entfernter, auch abstrakter und unsinnlicher, oder nur wegen Richtigkeit, Helle und Uebereinstimmung mit unserer Absicht wichtiger Bilder gereizt, die Aufmerksamkeit absichtlich, selbstthätig, leicht und schnell anstrengt, ist mehr zum Denken und zu den aus Denken fliessenden Empfindungen aufgelegt.

§. 248.

Reizung durch das Interessante, Starke, Sinnliche und Nahe zu einer unwillkührlichen, dauerhaften, sehr lebhaften, auf eins eingeschränkten oder sehr viel umfassenden, aber die einzelnen nicht unterscheidenden Aufmerksamkeit ladet zur Empfindung ein.

§. 249.

Schnelligkeit der Operation, verbunden mit gehörlger oder wenigstens im Nothfall vorhandener Dauer und Ausdehnung auf mehrere Gegenstände, Operationen, Handlungen und Regeln giebt Talente zum Denken überhaupt, vorzüglich zum praktischen, und zu schnellem feinem Gefühl, aber ohne jene Vorzüge schadet sie der Richtigkeit, der Ueberlegung und der Stärke und Tiefe der Empfindung, ob sie gleich vielleicht die augenblickliche Lebhaftigkeit und Helle befördert.

§. 250.

Durch Helle wird das Nachdenken befördert, besonders durch Bewußtseyn das Praktische, die Empfindungen und Neigungen aber werden nach Grundsäzen bestimmt, also geistig, fein und edel, aber schwächer und weniger ungestümm und plözlich.

§. 251.

Lebhaftigkeit macht die Ueberlegung zu tumultuarisch und parteyisch, ausser in den niedrigen Graden, wo sie sie nur belebt, immer aber macht sie die Empfindung desto stärker.

§. 252.

§. 252.

Dauer ist zur Richtigkeit und Tiefe der Ideen und Empfindungen nothwendig, aber zu lange eingeschränkt auf eines macht sie ungeschickt zu allen übrigen, und selbst zur Betrachtung einer Materie im Ganzen, und also zu Bestimmung des richtigen Gesichtspunkts. Ohnehin wird dadurch das Herz eigensinnig und eingeschränkt, obgleich auch standhaft.

§. 253.

Die Menge giebt dem Verstand Richtigkeit und Schöpferkraft, wenn sich die Ideen unterstüzen oder zu einem passen, auch die Seele sie zu umfassen vermag, aber Zerstreuung und Verwirrung entsteht im entgegengesezten Fall.

§. 254.

Die Empfindung wächst, wenn die vielen in eins schmelzen, sie nimmt ab, wofern sie sich zerstreuen. Im lezten Fall ist sie dann auch mit anstrengender Unbehaglichkeit verbunden.

§. 255.

Menge von Verbindungen wird eben so beurtheilt, nur daß dann Thorheit und Laster, wie Weisheit und Tugend, mehr eigenthümlich und originell ist.

§. 256.

Regelmässigkeit in der Darstellung vieler Ideen erzeugt Richtigkeit und Schöpferkraft im Denken, und Stärke, Geschmack und Originalität in der Empfindung; Unregelmässigkeit macht nur Verwirrung.

§. 257.

Umgekehrt macht Eingeschränktheit auf einen Gegenstand besonders, wenn sie unwillkührlich ist, den Verstand in andern Dingen, und in diesem selbst, so fern es von mehrern Seiten betrachtet werden muß, einseitig und pedantisch, nur bisweilen desto tiefer und richtiger, das Herz aber eigensinnig, unbiegsam und hart, und nur, wenn diese Anheftung auf eines dem Urtheil folgt, standhaft.

§. 258.

Ungefähr eben diß behaupten wir von Biegsamkeit und Unbiegsamkeit. Diese zeugt Profundität und Standhaftigkeit, wenn sie der Vernunft folgt; Einseitigkeit, Pedanterey, Unrichtigkeit nebst Eigensinn, wenn sie unabsichtlich oder unvernünftig ist.

Jene macht den Verstand auch zu den verschiedensten Gegenständen und in jeder Lage geschickt, und das Herz zu jeder, auch feinster, auch verschiedenster Nuance der Tugend und zu jedem in jedem Augenblick besten Betragen fähig, aber sie macht im andern Fall den Verstand zerstreut, verwirrt, nichts vollendend, und das Herz veränderlich, unbestimmt und falsch.

II. Folgen.

§. 259.

Jezt ist der Ton der Seele nach den Gesezen bestimmt, und ein neuer Schritt vollendet. Groß sind die Folgen dieser Fähigkeit.

§. 260.

Die Fähigkeit des Menschen überhaupt, sich entweder nach dem gegenwärtigen Angenehmen und Lebhaften, oder nach dem in allen Folgen Angenehmsten entscheiden zu können, ertheilt ihm den erhabenen Vorzug, nach seinem Gefallen verständig oder unverständig, zu seinem und anderer Besten oder gegen dasselbe handeln zu können, und sich durch eines glücklich, durch das andere unglücklich zu machen; mit andern Worten, diese Fähigkeit macht ihn der Tugend und des Lasters, und eben dadurch der jene beyde begleitenden Folgen, der Belohnung und der Strafe fähig, und sezt also Glück und Unglück in seine eigene Gewalt.

Leben und Tod, Freude und Schmerz, Verderbniß und Wachsthum seiner Seelenkraft und dadurch auch künftige Leiden und Freuden werden also von ihm abhängig.

§. 261.

Aber ob nicht die Gründe, um deren willen einer mehr nach dem Lebhaften, der andere mehr nach dem in allen Folgen Besten sich bestimmt, und dieser sich also glücklich, der andere unglücklich macht, nämlich die erste Anlage der Seele und des Körpers, und die äusserlichen Umstände zulezt von aussen, von der die Anlage und die äusserlichen Umstände schaffenden oder anordnenden Ursache abgeleitet werden müssen, oder ob der lezte Grund vielmehr in der ursprünglichen Natur des Menschen, welcher nach eigener Anlage und dem Verhältniß gegen das Ganze keiner größern Vollkommenheit fähig war, liege, ob

 ferner

ferner im ersten Fall jene Ursache alles auch anders machen konnte, oder nicht, das überläßt die Erfahrungsseele der Metaphysik, und beruhigt sich mit dem Gedanken, daß dieselbe gewiß das Möglichstbeste für die Einzelnen und das Ganze gethan habe.

§. 262.

Bestimmen wir uns nach Einsicht des Besten, so wird die Aufmerksamkeit nicht ermattet, nicht durch fremde Eindrücke zerstreut, nicht hingerissen auf Seiten, die der Leidenschaft schmeicheln, sondern auf alle mit gehöriger Stärke ausgedehnt, so wird also Richtigkeit des Urtheils unter allen Umständen befördert.

§. 263.

Da Tugend nur in Bestimmung nach dem Besterkannten besteht, so ist jene Handlungsart sogar einerley mit der Tugend.

§. 264.

Da von Richtigkeit der Urtheile über unser Glück und der richtigen Befolgung derselben Glück und Unglück abhängt, so erhellt, daß wir durch jene Bestimmung nach dem Besten allein unser Glück machen können, so weit es von uns abhängt, kurz, diese Handlungsweise macht uns zu so weisen, guten und glücklichen Menschen, als Menschen es nur möglicher Weise seyn können.

§. 265.

Handeln wir nach dem Lebhaftesten und gegenwärtig Angenehmsten, so richtet sich die Aufmerksamkeit

samkeit nicht auf alle, sondern nur auf die lebhafteste, oder jezt angenehmste Seite. Wir urtheilen falsch, Neigungen und Handlungen werden, so oft die Wahl des Lebhaftesten und gegenwärtig Angenehmsten eigenes oder fremdes Glück ausschließt, zerstörend für uns und andere, und also lasterhaft und in eben diesem Grade für uns unglücklich.

§. 266.

Aber jene Unfähigkeit stammt bald aus der Natur der Sache, die keine Wahl übrig läßt, bald aus einer allen Geistern, wenigstens allen Menschen, gemeinen Unfähigkeit, bald nur aus individueller Unfähigkeit. Im ersten Fall ist gar kein Fehler begangen worden, im andern ists Schranke der Endlichkeit oder der Menschheit, nur im dritten ists persönliche Schwäche und Fehler.

Absicht.

§. 267.

Durch diese Geseze thun wir einen großen Schritt. Alles, was wir oben als Wirkung unserer Seelenkräfte angegeben, Erhaltung des Lebens, Vergnügen auf dem Erdboden und Wachsthum der Seelenkräfte kommt dadurch in unsere Gewalt.

§. 268.

Da nur zu viele mittelst dieser Fähigkeit sich vielmehr dem Tod und dem Misvergnügen aussezen, da die Thiere, denen diese Gewalt fehlt, und wir selbst in dem Grad der Cultur und in den Jahren, da sie uns versagt ist, weniger gegen unser

Leben und unser Glück wüten, und da hingegen Wachsthum der Seelenkräfte desto sicherer und gewisser dadurch erreicht wird, so ist vornämlich bey dieser Kraft das leztere Hauptzweck.

Vierter Abschnitt.

Die nun erfolgten einzelnen Seelenäusserungen selbst.

§. 269.

Die Seele besizt jezt Materialien, sie strengt sich nach den eigenthümlichen Gesezen an, das Datum, das sie anfaßt, die Operation, mit der sie es anfaßt, und ihr ganzer Ton überhaupt ist bestimmt; was erfolgt nun?

§. 270.

Da nicht nur kein Wollen, sondern auch kein Denken, (als welches im Grunde nichts als eine Modification der Seele, eine Empfinduug ist, in der wir den Gegenstand der Modification von ihr selbst unterscheiden,) ohne Empfindung statt findet, so muß diese überall, und da die Modification selbst vor Unterscheidung ihres Gegenstands, und beyde vor Wollen vorausgehen, auch zuerst vorhanden seyn. Auch fordert Empfindung noch keine so vollkommene Entwicklung der Seele als Denken.

Erste

Erste Abtheilung.

Denken.

I. Denkkraft.

Sinnliches Denken.

Erstes Kapitel.

Vorausgehende Empfindung.

Ursprung.

§. 271.

Bewegung unterscheidet sich durch Richtung und Geschwindigkeit. Richtung hat zulezt blos die Folge, daß gerade diese und keine andere, mehr oder weniger Theile, in dieser oder jener Folge, Ordnung und Stärke auf die Seele treffen, und wird also auf die Grade der Lebhaftigkeit, auf Menge und Ordnung der bewegenden zurückgeführt. Von Lebhaftigkeit der Bewegung (denn die lezteren Bestimmungen finden bey dem einfachen nicht statt) hängt also alles ab. Stark bis zur Ermüdung oder Zerstörung des Körpers ist sie schmerzhaft, in den mittlern Graden angenehm. Oft fliessen die Gränzen in einander; es entsteht angenehmer Schmerz.

§. 272.

Lange Fortdauer hat die Folge der Lebhaftigkeit; Heruntersezen der bis zur Ermüdung lebhaften Bewegung ist sehr angenehm, Heruntersezen der mässigen unangenehm, ausser wenn das dadurch verlorne Vergnügen ersezt wird. Endlich ist Heruntersezen der schon vorher matten gleichgültig oder langweilig und unangenehm.

§. 273.

Erhöhung der matten und selbst der mässig lebhaften ist angenehm, aber so bald die Ermüdung anfängt, unangenehm.

§. 274.

Die Abnahme, wie die Erhöhung, ist entweder plözlich und dann heftig und meist unangenehm, oder allmälig und mässig wachsend, und also angenehm. Auch sind beyde Veränderungen regelmässig oder unregelmässig.

§. 275.

In allen diesen Fällen können jedoch die Gränzen nicht ganz genau bestimmt werden, wo Schmerz anfangt, Lust aufhört ꝛc. Auch ist alles nur relativ.

§. 276.

Alle Eindrücke bestehen aus vielen gleichzeitigen. Man nimmt also bey ihnen Rücksicht erst auf die Menge, die ermüdend groß Schmerzen, mässig beschäftigend Vergnügen, gar zu wenig unterhaltend aber Langeweile macht.

§. 277.

Diese mehrere coexistirende stehen ferner in Verhältnissen, deren Einsicht auf eine leichte, befriedigende, und folglich angenehme Weise beschäftigt, die Nichteinsicht aber verwirrt, beschämt und ermüdet.

§. 278.

Unter diesen Verhältnissen sind die gleichartigen stets angenehm, so fern sie ein harmonisches

Ganze

Ganze bilden, und die Seele in gleiche, und also leichtere Stimmung sezen; unangenehm, wenn sie bey zu geringer Zahl zu geringe Unterhaltung geben. Die ungleichartigen sind unangenehm, so fern sie verschiedene, jezt dahin, jezt dorthin zerstreuende, folglich stärkere Anstrengung der Seele fordern, welche noch überdiß durch den Contrast vermehrt wird, angenehm, so fern diese Anstrengung noch mässig ist.

§. 279.

Ist der Unterschied der ungleichartigen zugleich groß und plözlich, so werden jene Wirkungen vermehrt.

§. 280.

Auch alle andere Verhältnisse, Wirkung und Ursache, Zeichen und Bezeichnetes, Coexistenz ꝛc. sind theils um der allgemeinen Ursache, der Beschäftigung, theils um ihrer besondern Ursachen willen angenehm.

§. 281.

Nichtübereinstimmung der coexistirenden unter sich oder mit einem dritten erschwert die Uebersicht und Beurtheilung, und strengt also leicht bis zum Unangenehmen an, da hingegen das Uebereinstimmen beydes erleichtert, und uns also angenehm beschäftiget.

§. 282.

Alle Eindrücke bestehen zugleich aus mehreren succedirenden. Auch diese stehen in den eben erwähnten Verhältnissen, und folgen sich noch besonders schneller oder langsamer, plözlich oder allmählig,

lig, in gleichen oder ungleichen, regelmässigen oder unregelmässigen Zwischenräumen, lauter Verhältnissen, die aufs neue von eigenthümlichen Empfindungen begleitet sind.

§. 283.

Nach diesen Grundsäzen wirken alle Arten der Bewegungen, Undurchdringlichkeit, Stoß, Druck, Anziehen rc. nebst allen Folgen und Wirkungen derselben.

§. 284.

Nach diesen Grundsäzen wirken auch alle körperliche Eigenschaften, so fern sich alle diese nur durch Bewegung auf andere thätig erweisen.

§. 285.

Der Körper besizt nämlich, ausser der Bewegungskraft, der Anziehung und Undurchdringlichkeit, die Solidität, und da dieser soliden Theile mehrere, aber doch nicht unendlich viele sind, auch Ausdehnung, Größe und Figur. Dicht, dünn, weich, flüssig, fest, zart und hart, leicht, schwer, glatt und rauh rc. sind nur Folgen ihrer verschiedenen Zusammensezung.

Die übrigen Eigenschaften sehen wir nun als Folgen von jenen erstern an, wie z. E. Farbe, Ton, Geruch, Geschmack rc.

§. 286.

Solidität wirkt allein durch die Stärke der Bewegung, die sie ertheilt.

§. 287.

§. 287.

Größe der Ausdehnung erregt vielfache, also starke Anstrengung, folglich angenehmes Gefühl von Spannung, Hoheit und Würde, ausser wenn die Anstrengung durch Umfang, oder durch das Ungleichartige, Unzusammenhängende und Unregelmässige in den Theilen unangenehm stark wird.

Kleines wird durch Nachlassung der Spannung und durch leichte Uebersicht der Vorzüge angenehm, aber durch die bey ihm leichter sichtbare Fehler unangenehm.

§. 288.

Gespizte, eckichte, holperichte, rauhe ꝛc. kurz ungleichartige, stark abstechende, unregelmässige Figuren werden durch erregte heftige Bewegung unangenehm, aber bisweilen auch eben dadurch zur Erweckung des Erhabenen fähig. Umgekehrt sind runde, glatte, gleichartige, sanft abstechende, regelmässige mehr schön und angenehm.

§. 289.

Weichheit, Zartheit, Delicatesse, Schwächlichkeit, Glätte ꝛc. wird durch sanfte Nachlassung der Bewegung angenehm und schön; das entgegengesezte durch starke Anstrengung unangenehm, aber doch bey geringerem Grade erhaben.

§. 290.

Die abgeleiteten Eigenschaften wirken nach denselben Gesezen, nur daß hier alles vorher auf die eben genannten Ursachen der abgeleiteten, die Grund-

eigen-

eigenschaften, zurückgeführt werden muß, so fern nur diese entweder unmittelbar, oder, wie bey dem Ohr uud Aug, durch einen mittlern Körper auf uns wirken.

§. 291.

So ist z. B. um erst von den leztern ein Beyspiel zu geben, schwarz, dunkel, grau minder, das mittlere grüne mehr, und endlich das lebhafte rothe und weisse am meisten angenehm, wiewohl leztere eben deswegen bey langer Dauer oder großer Menge ins schmerzhafte übergehen, blos weil die Lichtstrahlen im ersten Fall nur schwache, im andern hinlänglich lebhafte, im dritten noch lebhaftere, im vierten aber ermüdend lebhafte Bewegung geben. Gleiche Geseze bestimmen das Angenehme und Unangenehme des Ohrs und der Töne.

§. 292.

Aber auch das Angenehme des Gefühls, Geschmacks und Geruchs wird blos nach jenen Grundsäzen und also nach den eben beschriebenen Eigenschaften, so fern sie in den Bestandtheilen der riechenden, schmeckenden und fühlbaren Körper statt finden, beurtheilt. So sind viele kleine, runde, glatte, sanft abstechende Theilchen, (wie z. E. die Bestandtheile des Zuckers) für alle diese Sinne angenehm.

§. 293.

Die Verhältnisse verschiedener Körper unter einander folgen den oben angegebenen Regeln.

§. 294.

§. 294.

Aus allem ziehen wir jezt den Schluß, daß Schmerz und Freude von Bewegung der äussern oder auch unsers eigenen Körpers abhangen, aber überzeugt, daß jene Bewegungen nicht unmittelbar in die Seele wirken, sondern nur in das Gehirn, sehen wir zugleich ein, daß eigentlich nur der Zustand des Hirns und seiner Bewegungen dieselben bestimme.

§. 295.

Da aber auch Bewegungen des Hirns nur im Körper, nicht in der Seele enthalten sind, so müssen wir den Grund noch tiefer in einem entsprechenden Grad und Verhältnis der Seelenthätigkeiten sezen.

§. 296.

Und nun erhellt leicht der allgemeine Grund, aus dem alle Empfindungen fliessen; dieser liegt nämlich in dem Grad und Verhältnis der Bewegungen, welche äusserliche oder innerhalb des Körpers vorhandene Gegenstände geben, und welche dann das Hirn annimmt, oder eigentlich in der entsprechenden Thätigkeit der Seele, also, daß eine mässige Thätigkeit und Verhältnisse, welche solche erzeugen, Vergnügen, zu schwache oder zu heftige Thätigkeit mit eben solchen Verhältnissen Misvergnügen erregen.

Harmonische Einrichtung der körperlichen Natur mit diesen Regeln.

§. 297.

Nach diesen Gesezen ist unsere Seele gebildet, und mit denselben harmoniren nun nicht blos unsere Sinne, als welche gerade solche Bewegungen der Seele zu ertheilen fähig sind, sondern auch die äusserlichen Gegenstände, als welche den Sinnen ihre eigenen Bewegungen mittheilen.

§. 298.

Die ganze körperliche Natur besteht nämlich aus jenen oben genannten Eigenschaften und Kräften, und ist nach den beschriebenen Verhältnissen angeordnet, daher sind zwar nicht alle einzelnen ausserordentlichen Bewegungen der Körper angenehm und gesund für den einzelnen in jedem Augenblick, aber sie sinds alle für das Ganze und selbst für den einzelnen, so fern auf seine ganze Bestimmung Rücksicht genommen wird. Besonders ist der gewöhnliche Zustand der Natur so zubereitet, daß er den menschlichen Sinnen gefällt, und daß wir mit Vergnügen auf der uns angewiesenen Sphäre wandeln können, indem wir zugleich unsere höhere Bestimmung, Wachsthum im Denken, dadurch erfüllen. Doch durfte, um diese nicht zu verfehlen, die Schönheit des Erdbodens uns nicht in stetes Entzücken hinreissen, sondern nur sanft zum Nachdenken und Handeln einladen.

Auf-

Aufzälung der sinnlichen Empfindungen selbst.

§. 299.

Aus diesen Gegenständen und nach jenen Grundsäzen erfolgen nun alle sinnlichen Empfindungen.

Diese sind nämlich eben dieselbe, die wir oben bey Aufzälung der Sinne aufgezält, und auch ihre Vertheilung und Ordnung ist nur eben diese, die wir schon bey den Sinnen gemacht. Hier bemerken wir nur noch, daß alle sinnlichen Empfindungen entweder durch Bewegung oder mittelbar durch Begriffe erregt werden, als in welchem Falle sie schon einen höhern Rang einnehmen, daß sie aus Lebhaftigkeit oder Fortdauer, oder Abnahme und Wachsthum, oder endlich aus den Verhältnissen der Bewegungen, und in allen diesen Fällen entweder aus zu grosser, oder mässiger, oder zu geringer Lebhaftigkeit derselben ihren Ursprung nehmen, daß sie durch das Ganze verbreitet, oder auf einzelne, mit eigenen zu dieser Absicht gemachten Werkzeugen versehene, Orte eingeschränkt, und endlich stärker oder schwächer, feiner oder gröber, schmerzhaft oder angenehm sind.

Absicht.

§. 300.

Diese Empfindungen sind hinlänglich, um die ganze Seele in Thätigkeit zu sezen, und zugleich Stoff für unsere Ideen, Neigungen und Empfindungen darzubieten, aber zugleich weder reizend noch heftig genug, um uns ganz auf sich selbst zu fesseln. Von selbst versteht sich, daß mit der sinnlichen Empfindung auch entsprechende Willensäusserungen verbunden sind.

Zweites Kapitel.
Sinnliches Bild.

§. 301.

Wenn die Eindrücke weder sehr schwach, noch auch übermässig lebhaft und vielfach sind, und wenn sie nicht zu plözlich entstehen und vergehen, so enthält die durch die Sinne entstandene Modification noch etwas anders als Lust und Schmerz, nämlich einen Schein, eine Beziehung auf etwas, von ihr selbst verschiedenes, das, wenn wir einmal zu diesen Begriffen aufgestiegen, als äusserer Gegenstand, als Ursache jener Modification angesehen und ausgekannt wird. Zu gleicher Zeit wird sie selbst geschwächt, und giebt keine merkliche Schmerzen und Vergnügungen mehr. *)

§. 302.

Da dieser Schein oder diese Beziehung der Modification auf etwas, von ihr verschiedenes, nur bey mässigem Eindruck, nicht bey sehr schwachem und sehr heftigem, statt findet, da beydes, die mit Lust und Schmerz verbundene Modification und ihre Beziehung in einem Actu zugleich enthalten sind, und doch eine Substanz nicht mehr als einer Kraft fähig ist, so kann diese neue Aeusserung nichts seyn, als dieselbe Kraft, die, wenn sie gar zu schwach oder ganz auf eine Seite hin angestrengt ist, bloße Empfindung

*) Erst das Bewußtseyn, die Vergleichungskraft, und besonders die Anwendung der Categorie von Substanz erhebt den sinnlichen Schein zur sinnlichen Idee von einem äussern Gegenstand, aber schon vor allem diesem muß etwas vorhanden seyn, das den Grund enthält, warum wir einige sinnliche Eindrücke in ausser uns vorhandene körperliche Gegenstände sezen, andere nicht.

pfindung heißt, ausser diesem Fall aber alle in ihr enthaltene Ingredienzien, folglich auch jenes Beziehen, entwickelt.

§. 303.

Je mehr durch die Natur unsers Körpers und der äusserlichen Gegenstände die Eindrücke lebhaft, schnell, vielfach, und eben dadurch dunkel werden, desto mehr nähert sich der Eindruck dem Empfinden; in dem umgekehrten Fall dem Denken.

§. 304.

Das Individuelle und Charakteristische des Scheins oder Bildes wird mittelbar durch die Natur der äussern Ursachen, unmittelbar durch die Natur der erzeugten innern Modification bestimmt.

§. 305.

Einige Eigenschaften sind jedoch allgemein; da nämlich der äussere Gegenstand und die daraus entsprungene Empfindung nicht etwas einfaches sind, sondern aus mehreren, zu Einem verbundenen, jedoch nicht ins Unendliche fortgehenden Theilen bestehen, so enthält auch das der Empfindung Correspondirende etwas oder der sinnliche Schein diese Mehrheit, und also Ausdehnung, Größe und Figur.

§. 306.

Das Bild oder der Gegenstand scheint nur ein einziger, wenn wir zwischen einem Punkt und dem nächsten, der auf ihn folgt, kein zwischen liegendes, so wenig als eine Lücke entdecken, wenn alle unmittelbar in einander wirken, und nicht ohne Anwendung einer eigenen Kraft getrennt werden können, und wenn alle auf ein Drittes sich be-

ziehen. Im umgekehrten Fall stellen wir uns zwey Phänomene als getrennt vor.

§. 307.

Im ersten Fall scheinen noch über diß die Theile gleichartig, wenn sie alle die Seele auf einerley Art afficiren; umgekehrt im umgekehrten Fall.

§. 308.

Nach diesen Grundsäzen geben uns alle Sinne zuerst blos Empfindungen, nur Gefühl und Aug ausgenommen, deren jenes das Bild der Solidität, dieses der Farbe, beyde aber, weil jene Bilder weder unendlich, noch auf einen Punkt eingeschränkt sind, auch Ausdehnung, Größe und Figur erzeugen, wozu nach dem selbstgemachten Begriff des Raums auch Bewegung, Coexistenz, Entfernung ꝛc. kommt.

§. 309.

Nach Bildung dieser, und also eines aus den bloßen Bildern des Augs und des Gefühls bestehenden Objekts, machen wir nun die Erfahrung, daß die Empfindungen der drey übrigen Sinne allemal in jenen nun schon bekannten Objekten ihren Grund haben, wir schreiben diesen also auch Kräfte, jene hervorzubringen, folglich einen bestimmten Geschmack, Geruch und Ton zu, und nun geben auch die gröbern Sinne Nachricht von entsprechenden Eigenschaften.

§. 310.

Man kann auf eben diese Art auch manchmal von manchen innern Empfindungen, z. B. vom Alp, oder von Hunger, Durst, Wollust, ja selbst von den allgemein verbreiteten, z. B. dem Wohl- und Uebel-

seyn,

seyn, Gegenstände angeben, und also diesen entsprechende Eigenschaften beylegen; nur ist in diesen Fällen die Erfahrung, auf die man sich gründen muß, viel künstlicher und schwerer, und die Wirkung selbst meistens mehr mittelbar.

§. 311.

Aber alle Empfindungen geben Nachricht von dem Zustand des Körpers.

§. 312.

Die bisher aufgezählten Bilder werden auf wenige zurückgeführt.

Sieht man nämlich die Empfindung des Riechens, Tönens, Schmeckens, nebst allen übrigen, blos als Ideen des Bewußtseyns an, welche aber den durch Gefühl und Aug bekannten Objekten als ihren Ursachen zugeschrieben werden, so bleibt für die eigentlichen Bilder der Sinne blos Ort, Bewegung, Ausdehnung, Figur, Farbe und Solidität übrig, und da noch überdiß die Idee von Ort, Bewegung rc. erst durch die Dichtkraft, freylich aus dem Stoff und aus Veranlassung der Sinne gebildet wird, Ausdehnung, Größe und Figur aber blos Bestimmungen des Soliden und Gefärbten sind, (so fern dieselbe nämlich mehrere in eins vereinigte, aber doch nicht unendlich viele sind,) so bleiben nur diese zwey Bilder übrig.

§. 313.

Sehr verschieden ist die Reduction, wenn sie nicht nach den Phänomenen, sondern nach dem, was

wir in dem Körper als wirklich und wirkend ansehen, gemacht wird. Einige durch die Bilder dargestellte Eigenschaften scheinen uns nämlich blos Wirkung von der Solidität, Undurchdringlichkeit, Größe, Figur, Bewegung, kurz von der bestimmten Beschaffenheit der Theile und des Ganzen, wie Hize, Kälte, Riechen, Schmecken, Töne, Farbe rc. andere scheinen wirkliche Beschaffenheit der Körper selbst, wie Ausdehnung, Figur, Größe, Ordnung und Zusammenhang der Theile, wie Solidität, Undurchdringlichkeit und Bewegung. Aber auch diese erscheinen bey näherer Einsicht blos als Phänomene, die aus einer bestimmten, auf bestimmte Organisation gemachten und in eine solche Seele übergetragenen Bewegung entspringen, und alles wird also zulezt auf Bewegung der Nerven zurückgeführt. Endlich ist selbst diese Bewegung blos als ein Phänomen in dem angezeigten Sinn anzusehen, und sezt eine innere Kraft voraus, dieses und dadurch alle übrige Phänomene hervorzubringen. Leicht sieht man hieraus, daß einige Eigenschaften nicht in dem Sinn, wie die übrigen, Phänomene, sind, und daß also die berühmte Eintheilung in Grundeigenschaften und abgeleitete nicht ohne Grund ist, aber jedoch mehrerer Bestimmung bedarf.

§. 314.

Aber noch sind alle diese sinnlichen Scheine keine bewußten Begriffe, noch nicht in ein Ganzes zusammengehängt, und noch viel weniger durch den Begriff des Raums und der Categorien zu existirenden Gegenständen ausser uns erhoben.

Be-

Bewußtseyn.

§. 315.

Im ersten Augenblick, in eben dem Zeitpunkt, da er sich der Seele darstellt, kann der sinnliche Eindruck von der Seele nicht mit Erfolg beobachtet werden, weil die schon auf den, ihn verursachenden, Gegenstand und auf das Gefühl des Eindrucks unmittelbar und gerade hingestrengte Aufmerksamkeit nicht zugleich sich auf etwas ganz anders, und noch viel weniger auf eben denselben Eindruck, aber nach einer ganz verschiedenen Seite hin, (denn das Bewußtseyn betrachtet ihn gleichsam von hinten zu) anheften kann.

§. 316.

Aber jene oben beschriebene Fortdauer des Eindrucks macht uns hiezu fähig. Da er nämlich eine Zeit lang in uns fortdauert, so können und müssen uns die eigene Natur der Eindrücke, der eigenthümliche Zustand unserer Aufmerksamkeit und unsers Seelenzustandes und nachmals auch Absichten, wenigstens auf diesen Nacheindruck so hinziehen, daß wir ihn vor allen andern, und zwar von hinten zu, beobachten, herausheben und absondern, ja wenn er uns zu entwischen droht, die Aufmerksamkeit auf ihn zurückbeugen. Hierdurch bekommt er eine solche Stellung gegen alle übrige, daß er ein eigenes, von jedem vorherigen noch zu unterscheidendes, Gefühl erweckt, das nicht nur die Seele zu seiner Gewahrnehmung lockt, sondern auch diese wirklich erzeugt.

§. 317.

Diese Wahrnehmung führt nicht auf den Nacheindruck oder die Nachschwingung, sondern auf den ersten Eindruck selbst, nicht blos, weil jener durch alle so gleich anzuführenden Ursachen so bedeutendes Zeichen von diesem wird, daß man nur das Bezeichnete durch das Zeichen sieht, sondern auch weil er als Theil oder niederer Grad, der das Ganze, den ersten Eindruck, wieder hervorzubringen strebt, als ähnlich und als beständig und ununterbrochen nachfolgend, mit dem ersten Eindruck in eins zusammenfällt. Kurz, durch dieses Gewahrnehmen werden wir uns des in uns vorgehenden Eindrucks bewußt, und erhalten also ein Bild von dem Eindruck selbst.

§. 318.

Aber selbst dieses Gewahrnehmens oder Bewußtseyns sind wir uns wieder bewußt, denn wie sollten wir sonst etwas von dieser Fähigkeit wissen?

§. 319.

Je mehr durch die Natur des äusserlichen Gegenstands, des Körpers und der Aufmerksamkeit die Eindrücke klar, lebhaft und anhaltend sind, kurz, je mehr sie von uns angefaßt werden können, je mehr sie die Aufmerksamkeit durch ihre Lebhaftigkeit nöthigen, oder durch Reiz und Wichtigkeit zu unsern Absichten locken, ohne auf der andern Seite durch die Lebhaftigkeit des Schmerzens zurückzuschrecken, oder durch Reiz blos auf den Genuß der Empfindung hinzuziehen, desto mehr sind wir unserer Eindrücke bewußt. Auch schon vorhandene, unsinnliche und abstrakte

strakte Begriffe, Kenntniß der nöthigen Operationen, Absichten dieser Art und Uebung unterstüzen uns mächtig.

§. 320.

Die bestimmte Art des Bildes hangt von der Natur der betrachteten Veränderung und unsers Anschauens ab. Da der Eindruck, und also der Gegenstand unseres Anschauens ein zusammengeseztes Ganze ist, so ist es auch das Bild von dieser Seite, wenn wir dasselbe selbst gleich wegen Unfähigkeit, das mehrere zu unterscheiden, nicht in mehrere Theile zerlegen können, und es also für uns nur einfach scheint.

§. 321.

Wann wir mehrere Seelenveränderungen zu sehen glauben, wann nur eine, erhellt aus dem, was wir oben von den Körpern gesagt haben.

§. 322.

Die Gegenstände, von denen wir auf diese Art Nachricht erhalten, sind alle Veränderungen unserer Seele mit ihren Gesezen und Verhältnissen. Aber Empfinden, Denken und Wollen sind die wenigen, auf die sie alle zurückgeführt werden, und die eine neue, viel edlere und grössere Welt aufschliessen, wiewohl wir die obige Anmerkung auch hier wiederholen.

§. 323.

Selbst in den oben erhaltenen sinnlichen Scheinen geht jezt eine Veränderung vor, indem wir uns nun ihrer als gewisser in uns vorhandener, aber schon bey ihrer ersten Entstehung von den sie enthaltenden Modificationen oder Empfindungen

gen unterschiedener Phänomene bewußt sind, und sie also zu bewußten Scheinen erheben. Durch diß Bewußtseyn wird das Phänomen selbst zu besonderer Beobachtung herausgehoben, nach Belieben und nach Absichten betrachtet, deutlicher dargestellt, und eben deswegen auch viel leichter bearbeitet, verglichen, und im Gedächtniß erhalten.

Vergleichen.

§. 324.

Sinnliches Anschauen und Bewußtseyn stellen uns nur einzelne Begriffe dar.

Wenn mehrere Begriffe vor uns liegen, so betrachten wir beyde zugleich, jedoch beyde nur einzeln. Aber gereizt durch die Natur unserer eigenen Seele, die, so lange sie nicht ganz ausgefüllt ist, zu ihrer vollständigen Entwicklung und Thätigkeit hinstrebt, durch die Natur der Ideen, die die Kraft nicht zum Empfinden, sondern zu der Richtung des Denkens, und zwar zu eben dieser Richtung desselben, zum Vergleichen reizen, und endlich, wenn einmal die Wirkungen dieser Operation und die Mittel, sie hervorzubringen, bekannt sind, durch eigene Absicht bewogen, betrachten wir sie nicht nur zugleich, sondern halten sie auch in jenen ersten Fällen unwillkührlich, in diesem willkührlich, und zwar also gegen einander, daß ihr gegenseitiges Verhältniß daraus entdeckt werden kann, d. i. wir vergleichen und urtheilen.

§. 325.

Man betrachtet nämlich, (nachdem man zuerst meistens beyde mit einem Blicke überhaupt durchschaut,

schaut, aber noch nicht genug Befriedigung gefunden, oder gar erst dadurch noch mehr zum Vergleichen gereizt worden) aufs neue den einen Gegenstand mit Genauigkeit, geht dann von diesem zum andern über, um auch diesen gleich genau zu betrachten, und wenn beyde einzeln genau betrachtet sind, so stellet man sie nun zugleich und so gegen einander hin, daß daraus ein neues von dem Gefühl der einzelnen verschiedenes Gefühl resultirt, dessen Wahrnehmung das Verhältniß beyder gegen einander anzeigt.

§. 326.

Die Logik nennt diese Einsicht in das Verhältniß ein Urtheil, den Gegenstand desselben Subjekt, das, was von dem Gegenstand behauptet wird, Prädikat, und das, was diß Verhältniß zwischen beyden anzeigt, Copula.

§. 327.

Das eingesehene Verhältniß enthält nun entweder Bejahung oder Verneinung, d. i. Subjekt und Prädicat lassen sich verbinden oder nicht. Beym bejahenden Urtheil wird das ganze Subjekt oder nur ein Theil desselben als verbunden mit dem Prädicat erkannt, bey dem verneinenden stets das ganze als nicht verbunden. Man nimmt ferner das Verhältniß als wirkliches an, oder läßt es als unausgemacht dahin gestellt seyn; man ist von demselben gewiß überzeugt oder nicht, und endlich scheint das Zukommen nothwendig oder nur zufällig. Ueberhaupt ist die Art des Zukommens bestimmt oder nicht.

§. 328.

Nach der Materie betrachtet ist das Verhältniß auf einen, oder mehrere, oder alle Gegenstände ausgedehnt, auch ist der Inhalt der Verhältnisse nicht blos Identität und Nichtidentität, sondern auch Wirkung und Ursache, Inhärenz, Coexistenz und Folge.

§. 329.

Wenn indeß die Begriffe von Zeit und Raum noch fehlen, so fehlt nicht nur die leztere Classe, sondern auch der Begriff von Ursache und Wirkung, als welcher die Erfahrung von einer beständigen Succession erfordert, und alles wird also auf die erste zurückgeführt. Auch wenn jene längst bekannt, aber als allgemeine Begriffe angesehen werden, welche den Ideen, von denen die Rede ist, zukommen oder nicht zukommen, so wird alles auf jenes leztere zurückgeführt, wie auch schon die bey allen mögliche Umkehrung erweißt. Aus diesem Gesichtspunkt giebt es nur ein Verhältniß: Identität und Nichtidentität. *)

Vergleichen der Urtheile.

§. 330.

Wie einzelne Ideen, so kann man auch Urtheile mit Urtheilen vergleichen, und bringt dadurch eben dieselbe Verhältnisse hervor. Sie sind gleich, ungleich oder gar entgegengesezt, allgemein oder particular und subordinirt, causal oder blos coexistirend und copulativ.

§. 331.

*) Inhärenz entsteht, wenn wir nicht das ganze Subjekt, sondern nur einen Theil desselben, identisch mit dem Prädicat finden, und dieses also in jenem inhärirt.

§. 331.

Eben daraus bilden sich die zusammengesezten Urtheile, wenn mehrere von jenen mit einander verknüpft werden; die vergleichende, die causale, die copulative, wo jedoch nur das Prädicat oder nur das Subjekt oder beyde zusammengesezt sind, und im zweyten Fall alle Prädicate zum Subjekt gehören, oder eines, oder einige, oder alle ausser einem ausschlossen werden. Diese zusammengesezten Säze werden jedoch meist nur in wenigern Worten ausgedruckt, woraus der Unterschied zwischen den enunciationibus explicite und implicite compositis entsteht.

§. 332.

Je mehr die Ideen ihrer Natur nach jenes Zusammenseyn, jene bestimmte Stellung und jenen Uebergang annehmen, und das daraus fliessende Gefühl geben, oder je mehr wir jenen Uebergang und Stellung zu schaffen, und das Gefühl zu bemerken vermögen, desto größer ist die Vergleichungskraft.

§. 333.

Nun werden also aus den einzelnen Ideen Urtheile, einfache und zusammengesezte; nun werden aus den einfachen Ideen mittelst der Urtheile zusammengesezte Ideen, denn ohnehin sind diese nur Sammlung mehrerer Eigenschaften in ein Ganzes, eine Sammlung, die auf das Urtheil über ihr Verhältniß gebaut ist.

Schliessen.

§. 334.

Kein Urtheil kann ohne Grund geschehen.

Grundgeseze.

§. 335.

Nehmen wir nur ein Verhältniß, ein Zukommen und Nichtzukommen an, so gründet sich alles Urtheilen auf das Grundgesez von Einstimmung und Widerspruch.

§. 336.

Diß Gesez wird jedoch nach Verschiedenheit unserer Absicht und unseres Bedürfnisses auf mancherley Art ausgedruckt. So heißt es z. B. zwey Begriffe, die einem dritten zukommen, kommen sich in so fern selbst zu ꝛc. Unter neuen Namen erscheint es, wenn es auf bestimmte Dinge, und zwar besonders die Categorien, angewendet wird. Z. B. die Säze: was allen einzelnen zukommt, kommt auch dem Ganzen zu ꝛc. das Ganze ist größer als seine Theile ꝛc. sind bloße Anwendungen dieses Grundgesezes.

§. 337.

Wenn man hingegen die verschiedenen Verhältnisse als besondere ansieht, so fordert jedes ein eigenthümliches Gesez. So bald von zwey Begriffen uns der eine nicht nur wie der andere afficirt, sondern eben wegen dieser Einerleyheit ihrer Natur auch der Uebergang von einem zum andern und die

Gegeneinanderhaltung beyder eine entsprechende eigenthümliche Wirkung zeugt, so entsteht das Urtheil: daß beyde sich ähnlich seyen. Das Gefühl der Nothwendigkeit, mit einem Gedanken immer zugleich einen andern zu denken, erregt das Urtheil von ursachlicher Verbindung. Coexistirend werden die Gegenstände genannt, wenn ich gleich gut von B zu A rückwärts, als von A zu B vorwärts schreiten kann, welches bey der Folge unmöglich ist.

Grund der Urtheile. Formelle.

§. 338.

Wie erhalte ich nun die Einsicht in jene Verhältnisse? Erst ist nichts als das Anschauen beyder Begriffe nöthig; hiezu dient nur ein Principium, der Einstimmung und des Widerspruchs. Um die übrigen einzusehen, muß man schon ausser die beyden verglichenen Begriffe hinausgehen, und andere zu Hülfe nehmen, die uns zu dem verlangten Verhältnis führen.

§. 339.

Es gibt nämlich einige allgemeine formelle Grundsäze, deren wir uns bedienen können, um unsere Kenntniß weit über das, was in zwey gegebenen Begriffen liegt, zu erweitern, Grundsäze, deren Richtigkeit aus der unten vorkommenden Deduction der Categorien erhellt.

§. 340.

Nach dem Gesez der Identität wird das, was von einem bestimmten A gilt, auch von einem an-

dern ihm gleichen X behauptet; oder wenn die Eigenschaft in einem wie in dem andern ist, so gleichen sich in so fern beyde, oder nach einer andern noch mehr fruchtbaren Wendung: wenn zwey Dinge einem dritten gleich sind, sind sie in so fern einander selbst gleich. In diesen Fällen ist der Schluß gewiß.

§. 341.

Die Gleichheit liegt im Daseyn gleicher Bestimmungen, Grade oder Verhältnisse, sie liegt in diesen selbst oder in ihren Folgen, in allgemeinen Eigenschaften, z. E. der Existenz oder in charakteristischen, in wesentlichen und innern oder in zufälligen, in bleibenden oder in veränderlichen, und wenn endlich die Dinge aus Theilen bestehen, in der Gleichheit der Theile, oder ihrer Zahl, Verhältniß und Ordnung; kurz, sie ist mehr oder minder vollständig.

§. 342.

Nun ist der Schluß nicht immer gewiß; aber er läßt sich um so sicherer machen, je mehr die Aehnlichkeit sich der vollkommenen Gleichheit nähert, je mehrere Aehnlichkeiten bekannt, und je wichtiger diese sind, also, wenn sie z. B. im Charakteristischen, nicht im Allgemeinen, in den Grundprincipien und Grundeigenschaften, nicht in den gefolgerten, im Wesentlichen und Innern, nicht Aeussern u. dgl. liegen. Er ist demnach selbst in diesem Fall gewiß, wenn der Grund dessen, von dem die Rede ist, in den Bestimmungen liegt, die in beyden gleich sind. So bald hingegen die Aehnlichkeit minder wichtig, und der

Grund

Grund des Bezweifelten in dem liegen kann, was nicht bekannt oder gar verschieden ist, so wächst die Unwahrscheinlichkeit des Schlusses in eben dem Verhältnisse. Sehr viel hängt eben deswegen von der Natur der Sache selbst ab. Anders ist z. E. der Schluß, wenn von Körpern, anders, wenn von Geistern die Rede ist.

§. 343.

Insbesondere gehört auch hieher der Schluß vom Größern aufs Kleinere, so fern bey ihm gleiche Ursache, aber diese noch in höherem Grade, statt findet.

§. 344.

Eine eigene Classe macht der Schluß von allen Besondern aufs Allgemeine, und vom Allgemeinen aufs Besondere. Dieser leztere ist um so sicherer, je sicherer der allgemeine Saz, und je mehr das Besondere dem Allgemeinen oder dem unter diesem enthaltenen Besondern gleicht.

§. 345.

Oft werden allgemeine Begriffe auch auf solche besondere angewandt, die nicht eigentlich darunter enthalten, sondern die nur den darunter enthaltenen oder dem Ganzen ähnlich sind. Auch hier passen dieselbe Regeln: Wenn die Aehnlichkeit nach dem obigen Maasstab größer, in mehr Theilen, und besonders in den wichtigern und in diesem Fall entscheidendern liegt, und wenn das allgemeine Gesez an sich eine noch größere Ausdehnung auch aus an-

dern Gründen zuzulassen scheint, dann ist die Analogie wahrscheinlicher.

§. 346.

Eben so schliessen wir aus der sehr häufigen Wahrnehmung einer Sache überhaupt, oder unter besondern Umständen auf ihr beständiges Daseyn überhaupt oder unter jenen Umständen, und dann umgekehrt von beständigem Daseyn auf Daseyn auch in gegenwärtigem ungewissen Fall.

§. 347.

Nach dem bisherigen Grundsaz, wenn man ihn umkehrt, wird die Eigenschaft, die einer gewissen Sache beygelegt worden, dem entgegengesezten derselben abgesprochen, oder wenn zwey Eigenschaften einander entgegengesezt sind, ihr nur die eine, aber diese gewiß zugesprochen.

Auch hier finden die oben bestimmten Grade der Unähnlichkeit statt, und es erhellt leicht, daß der Schluß um so eher gilt, je mehr sich die Begriffe wirklich entgegengesezt sind, oder aufheben, und je mehr der Unterschied im Wesentlichen, Charakteristischen, Bleibenden, in den Grundeigenschaften, kurz in dem, was überhaupt oder in diesem Fall das Entscheidende ist, liegt, wiewohl das Verhältnis der bezweifelten Eigenschaft und die Natur derselben auch hier in die Rechnung kommt.

§. 348.

Sehr ausgebreitet ist der Schluß von der ursachlichen Verbindung, so wohl nach negativer als posi-

positiver Methode. Aber je weniger wir überzeugt sind vom Daseyn der Kraft, von ihrer Reizung durch gemäße Gegenstände und vom Mangel aller Hindernisse, desto weniger sind wirs von der Folge.

§. 349.

Umgekehrt schliessen wir von Wirkung und Folge auf Ursache, aber auch diß um so weniger, je mehr jene auch aus andern Ursachen fliessen konnte: Also je weniger die Wirkung überhaupt selten, schwer, und nur aus einer Ursache erklärbar ist.

§. 350.

Selbst die bloße Coexistenz führt zu Schlüssen, um so mehr, je mehr die Verknüpfung nothwendig und gewiß ist, wenn wir sie daher entweder in der Natur der Sache gegründet oder nur nach bloßer Beobachtung verbunden finden. Im leztern Fall ist sie oft nur subjektivisch, und der Schluß daher sehr gefährlich.

§. 351.

Wie man vom Zeichen auf das Bezeichnete schliessen kann, erhellt leicht.

§. 352.

Auch versteht sich von selbst, daß man nun auch von Theilen aufs Ganze und umgekehrt schliessen könne.

§. 353.

Alles geschieht theils positiv, theils negativ, alles hypothetisch oder categorisch, und alles ist einfach oder zusammengesezt.

§. 354.

Durch Negation wird eigentlich blos ein Saz weggeräumt, daher auch negative Säze, die wahr, aber keinen Irrthum wegräumen, lächerlich sind. Aber durch Wegräumung eines wirklichen Irrthums wird nicht nur dieser verbannt, sondern öfters wird dadurch auch, besonders, wenn alle übrige mögliche Fälle aufgezält und ausgeschlossen werden, der wahre Fall erwiesen. Die Natur der Sache muß es entscheiden, wann die unmittelbare Festsezung des Wahren, wann die Wegräumung des Falschen durch daraus folgende Absurditäten leichter ist.

§. 355.

Einer Hypothese bedient man sich, wenn alle andere Mittel uns verlassen. Man nimmt dann einen gewissen Saz an, entdeckt, was daraus folgt, und verwirft ihn, wenn vorliegende richtige Data mit ihm streiten, oder wenigstens keine Erklärung finden, oder behält ihn als wahr bey, wenn der Saz möglich, aus der bekannten und bewährten Gattung von Ursachen genommen, nicht erdichtet, und aus fremden Welten entlehnt worden, und wenn die Hypothese das Phänomen ganz erklärt, und nicht wieder neue Hypothesen nöthig hat, um von den Theilen desselben Rechenschaft zu geben,

geben, denen jene erste kein Genüge that, oder gar widersprach.

Grund der Urtheile in Rücksicht auf die Materie.

§. 356.

Erst ist es die Erfahrung, das Anschauen in oder ausser uns, was uns die Data und mit denselben den Grund des Urtheils darlegt. Diese sind immer apodictisch gewiß, wenn man das individuelle Angeschaute von den Folgen und von der Erklärung des Angeschauten unterscheidet.

§. 357.

Aber bald erheben wir uns über die unmittelbaren Erfahrungen zu dem, was wir nur in seinen einzelnen Theilen (wie die Welt als Ganzes betrachtet) oder in seinen ausser ihm vorhandenen Wirkungen (wie die Gottheit) beobachtet.

§. 358.

Auch hier stehen wir nicht still, sondern zählen als allgemeine Geseze und Eigenschaften der Dinge auf, was wir in allen bekannten einzelnen Fällen erfahren, oder als beständige Erscheinungen des Individuellen, was wir jedesmal in demselben wahrgenommen. Hier übersteigt man nie die Gränze der Wahrscheinlichkeit.

§. 359.

Diese Stüze, die Erfahrung, haben wir in einigen Fällen gar nicht nöthig. Es sind nur zwey dieser Art.

§. 360.

Nach den unten anzuführenden Grundsäzen bilden wir durch Sammlung dessen, was sich in allen noch so verschiedenen Körper- und Seelenzuständen gleiches findet, und durch Weglassung dessen, was eine Verschiedenheit möglich läßt, und also alles Bestimmten, die Begriffe von Raum und Zeit, und da wir diese Begriffe selbst und zwar nach nothwendigen Gesezen des Verstandes gebildet, so müssen uns (die wir alle Wahrheit nur nach Uebereinstimmung mit jenen Gesezen beurtheilen) nicht nur sie selbst, sondern auch alles, was nach den gewöhnlichen Verstandsregeln daraus gefolgert wird, wahr, und so gar nothwendig scheinen.

§. 361.

Alle transcendentalen Begriffe werden deswegen für nothwendig wahr gehalten, weil sie aus nothwendiger Uebertragung der subjektiven Regeln der Verstandesgeseze aufs Objektive entstanden, und also so nothwendig als jene selbst sind.

§. 362.

Die Anwendung dieser transcendentalen Begriffe auf die äussern Eindrücke und auf diejenigen, die wir aus dem Bewußtseyn erhalten, macht die eigentlich so genannte Erfahrung. Sie ist gewiß oder

wahr-

wahrscheinlich, nachdem die Uebereinstimmung der einen mit den andern vollständig und vollkommen ist, oder nicht.

§. 363.

Endlich erheben wir uns auch über diese Erfahrung, als welche immer noch Erscheinung bleibt, und suchen das Etwas, das keine Erscheinung, aber Quelle aller Erscheinungen ist. Das Daseyn solcher Etwas wird durch die Categorien gegeben, ihre innere Beschaffenheit aber kann durch gar nichts bestimmt werden.

§. 364.

Die Methode ist daher bey allen diesen Fällen verschieden, und die höchste Verwirrung entsteht durch ihre Verwechslung. Alle haben ihre eigenen Vortheile und Nachtheile.

§. 365.

Nach diesen Grundsäzen sind auch alle Arten der Schlüsse verschieden, besonders fordern die analytischen ausser den verglichenen Begriffen keinen, die synthetischen einen neuen dritten Begriff, der bey allen einzelnen Arten des synthetischen Urtheils aufs neue verschieden ist. Aber alle beruhen im Grunde auf Zukommen und Nichtzukommen, gleich oder nicht gleich seyn, oder, welches einerley ist, auf enthalten seyn unter einerley Geschlecht.

§. 366.

Auch ist daher jeder Schluß überhaupt Urtheil mit beygefügtem Grunde.

Logische Form.

§. 367.

Die Logiker haben alles dieses in bestimmte Form gebracht.

Unmittelbare Schlüsse.

§. 368.

Erst läßt sich, wenn einmal ein Urtheil gebildet, d. i. das Verhältniß zwischen Subjekt und Prädicat festgesezt worden, ohne andere als das schon angegebene Gesez der Einstimmung und des Widerspruchs noch ein neues Verhältnis, nämlich des Prädicats zum Subjekt, auffinden, und zwar geschieht diß bey allen Säzen, in denen die Ausdehnung des Prädicats einerley mit der des Subjekts ist, oder also gedacht wird, blos durch Umkehrung. In allen andern Fällen sind jedoch neue Data nöthig.

§. 369.

Da Entgegengeseztes sich ausschließt, so entsteht aus jedem positiven Saz ein neuer, der eben dasselbe, aber negativ, ausdrückt. Besonders finden wir vermittelst einer besondern Anwendung des oben genannten Gesezes, daß das, was allen zukommt, auch den einzelnen darunter enthaltenen zukomme, und schliessen also vom Allgemeinen aufs Einzelne; eben so wie wir umgekehrt nach einer andern Anwendung des obigen Gesezes dem Ganzen oder der Gattung zuschreiben, was allen einzelnen zukommt.

§. 370.

In allen diesen Fällen geschieht weiter nichts, als daß das Grundgesez von Einstimmung und Widerspruch a = a, auch umgekehrt, nämlich nicht nur

nur auf Verhältniß des Subjekts zum Prädicat, sondern auch des Prädicats zum Subjekt angewandt wird, und daß die aus jenem Grundgesez nothwendig folgenden Säze: (von jeder Wahrheit ist das Entgegengesezte falsch: allen einzelnen a, a rc. kommen die Prädicate des Ganzen zu: jedes Einzelne kann mit den Theilen des Ganzen, als identisch betrachtet werden,) Anwendung finden. Eben daher entsteht auch blos Einsicht in das Verhältnis zwischen solchen Ideen, deren Verhältnis, nur umgekehrt, oder unter anderer Qualität und Quantität, schon vorher bekannt war. Hier sind nur zwey materielle Säze, und nur dann drey, wenn man den formellen dazu rechnet.

§. 371.

Von einer mittlern Classe sind diejenige, wo der dritte Saz auch nur formell, aber doch nicht blos der analytische von Einstimmung und Widerspruch, sondern auch jeder andere ist.

Mittelbare Schlüsse.

§. 372.

Endlich gründen sich die förmliche Schlüsse auf eine neue, aber mehr fruchtbare, Anwendung des Grundgesezes.

§. 373.

Dieses besteht darin: daß Dinge, die einem dritten gleich sind, es auch in so fern unter sich selbst seyn müssen, oder daß von zwey widersprechenden Prä-

Prädicaten eines nothwendig wahr, das andere falsch ist: denn durch diese Anwendung werden nun auch Verhältnisse zwischen solchen Ideen entdeckt, deren vorheriges Verhältniß ganz unbekannt war. Man schließt das Unbekannte aus dem Bekannten. Wird nun dieser dritte Begriff wörtlich ausgedruckt, so entstehen drey materielle Säze.

§. 374.

Dieser Schluß besteht also ausser dem Schlußsaz aus zwey Vordersäzen, und enthält überhaupt drey Begriffe: den Mittelbegriff und die beyden äussersten, den obern und untern.

§. 375.

Die Logik hat den lezten Schluß noch weiter nach der verschiedenen Stellung des Termini medii in vier Figuren, und wenn man auch die Verschiedenheit der Qualität und Quantität in den Propositionen hinzurechnet, in verschiedene Modos eingetheilt, so viele, als durch jene nothwendige Regeln zugelassen werden; alle passen für alle Arten der Begriffe, doch einige mehr für diese als jene Materien.

§. 376.

Diese Schlüsse sind bisweilen blos wahrscheinlich, nicht gewiß, jenes, wenn man sich mit bloßer Aehnlichkeit, oder einer, nur in einigen Theilen herrschenden, Uebereinstimmung begnügt.

§. 377.

§. 377.

Die Regel, auf die sich hiebey alles gründet, liegt darinn, daß wirklich drey, aber nur drey Begriffe vorhanden seyn, und daß zwey derselben wirklich identisch sind. Für jede Figur, für jeden Modum folgen daraus eigenthümliche Regeln, deren Aufzählung hier unnüz wäre. Aber merkwürdig ist, daß bey wahrscheinlichen Schlüssen aufhört Fehler zu seyn, was es bey gewissen ist.

§. 378.

Diese Schlüsse können nach einem andern Gesichtspunkte positiv oder negativ, categorisch oder hypothetisch seyn. Zu dem vorigen kommt also noch der disjunctive und hypothetische Schluß.

§. 379.

Die disjunctiven beruhen entweder auf einem Gegensaz des Widerspruchs, oder auf einem Gegensaz der Verschiedenheit, oder auf einer Bejahung, oder auf einer Verneinung, welche das ganze Geschlecht angeht. Die ersten folgern wechselseitig, die anderen einseitig; der dritte und vierte folgern daraus, daß, wenn ein Prädicat allen Theilen oder keinem Theile des Geschlechts zukommt, es auch dem ganzen Geschlecht zukommen oder nicht zukommen müsse.

§. 380.

Die bedingten Schlüsse folgern bejahend: nun ist das erste wahr, also auch das andere, oder verneinend: nun ist das andere falsch, also auch das erste.

§. 381.

Durch diese Schlüsse können alle mögliche Verhältnisse ausgedruckt werden, In- und Coexistenz, ursachliche Verbindung und Identität ꝛc. wiewohl eine Classe mehr für diese, andere mehr für andere paßt.

Verkürzte.

§. 382.

Verkürzte Begriffe stellen den Mittelbegriff nur neben einen der äussersten.

§. 383.

Ihre Anzal ist so groß als die Anzal der Beziehungen des Schlußsazes auf den Vordersaz.

Zusammengesezte.

§. 384.

Die Verbindung mehrerer verkürzten Schlüsse bildet die zusammengesezten.

§. 385.

Ihre Anzahl wird also nach der Zal der verkürzten Säze und ihrer möglichen Verbindungen bestimmt.

§. 386.

Durch neue Verknüpfung der zusammengesezten unter einander, besonders der copulativen und disjunctiven, der hypothetischen und disjunctiven, entsteht eine

Menge

Menge von neuen zusammengesezten Schlüssen, deren vollständige Aufzälung Lambert versucht hat. Die gewöhnliche Logik zieht ausser den schon genannten besonders den Sorites heraus. *)

Beweise.

§. 387.

Sezt man das Urtheil voraus, und sucht dazu den Grund, so erhält der Schluß den Namen eines Beweises.

§. 388.

Auch Beweise sind also analytisch oder synthetisch, und dann diese wieder formell oder materiell. Materielle werden geführt aus Erfahrung, oder aus reiner Anschauung, oder durch Uebertragung des Subjektiven aufs Objektive, oder durch Fortschreitung von Erscheinung oder Erfahrung auf das, was nicht mehr Erscheinung, aber die Quelle derselben ist.

§. 389.

Sie geschehen negativ oder positiv, mittelst gewisser angenommener Säze, durch Umschweife oder gerade hin. Auch ist die Wirkung Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit.

§. 390.

Alle haben eigenthümliche Vortheile und Nachtheile.

§. 391.

*) S. in Platners Aphorismen die Lehre vom Schliessen.

§. 391.

Die durch Sinne und Einbildungskraft gegebenen und durch Aufmerksamkeit betrachteten Materialien sind also nun als sinnliche oder unsinnliche Scheine theils einzeln gedacht, theils nach Gründen beurtheilt, kurz bearbeitet. So bald diß geschehen, so bilden wir neue Resultate.

Ordnen.

§. 392.

Erst sind diese Resultate allgemein. Wir sezen alles nach irgend einem Gesichtspunkt in bestimmte Ordnung.

Zusammennehmen und Trennen.

§. 393.

Bald gehen wir noch weiter. Eigentlich bestehen alle sinnlichen Eindrücke so wohl als die durch Bewußtseyn erhaltenen Bilder aus mehreren getrennten und abgesonderten; aber nach den oben angeführten Gesezen sezen wir diese, nachdem sie durch die Einbildungskraft zugleich vor die Seele hingestellt worden, in ein Ganzes zusammen, die Einbildungskraft schafft, durch ihre Geseze geleitet, aus den zusammengenommenen einzelnen ein angemessenes Bild des Ganzen, und wir denken nun dasselbe als den wahren Begriff.

§. 394.

Nach den umgekehrten Gesezen und durch die umgekehrten Operationen lösen wir Ganze in ihre Bestandtheile auf.

§. 395.

Nun erst werden jene oben genannte Scheine, sie mögen aus äusserlichen Gegenständen oder aus Bewußtseyn seiner eigenen Seelenveränderungen entstanden seyn, zu Ganzen gebildet; nun entstehen erst zusammengesezte Begriffe, Urtheile und Schlüsse.

§. 396.

Die bisherigen Operationen sind zu Bildung eines jeden sinnlichen und unsinnlichen Bildes nöthig: aber der Gebrauch, den wir nunmehr von diesen machen, erzeugt eine große Menge von Verschiedenheiten.

Beobachtung der Erscheinungen.

§. 397.

Zuerst lassen wir alles unverändert; wir suchen blos die individuellen Erscheinungen, bringen sie in Ordnung, und bilden daraus die Geschichte der körperlichen und geistigen Wesen.

§. 398.

Diese Erscheinungen sind unmittelbar durch Wirkungen der Natur oder durch Kunst hervorgebracht.

§. 399.

Die blosen Erscheinungen sind wegen ihrem beständigem Fluß gar schwer zu beobachten. Ihre Klassenordnung ist daher stets unsicher.

Beobachtung der Eigenschaften.

§. 400.

Wenn wir gewisse Wirkungen von bestimmten Dingen oft beobachten, und stets einerley finden, so entsteht Ueberzeugung, daß sie bleibend und dauerhaft sind, d. i. wir sehen sie nicht als vorübergehende Veränderungen, sondern als bleibenden Charakter der Dinge, der körperlichen und geistigen, an.

§. 401.

Bald bemerken wir einen Unterschied unter diesen Eigenschaften. Einige scheinen uns an sich, andere nur in Rücksicht auf andere statt zu finden, (innere Eigenschaften oder Verhältnisse) einige unter allen Umständen, andere nur unter gewissen (wesentliche und unwesentliche). Endlich lassen sich einige auf die anderen zurückführen.

§. 402.

In zusammengesezten Dingen sind mehrere solcher bleibenden Eigenschaften und eine bestimmte Ordnung derselben; in körperlichen körperliche Theile.

§. 403.

Die Sammlung der wesentlichen und Grundeigenschaften giebt den wesentlichen Charakter eines Individuums, die übrigen zufälligen aber seinen jezigen bestimmten Zustand.

§. 404.

Die Individuen sind entweder selbst Ganze, oder nur Bestandtheile eines Ganzen. Wir nennen jene Individuen im engern, diese im weitern Verstande.

Allge-

Allgemeine Begriffe.

§. 405.

Unendlich wäre die Wissenschaft, wenn wir alles Einzelne lernen müßten. Die Natur gab uns also ein Mittel, sehr vieles auf einmal zu umfassen.

Abstrahiren.

§. 406.

Durch jenes oben genannte Zusammennehmen und Trennen erheben wir uns nämlich zu einer Art von Begriffen, welche die gröste Revolution in unserer ganzen Denkart machen. Anfangs noch ohne Vergleichungskraft, blos durch die Anziehungskraft des Aehnlichen, und auch nach geschehener Vergleichung, wenigstens ohne Absichten, sammelt sich das individuelle Aehnliche in Eins, indeß sich zugleich das Unähnliche abtrennt. Aber besonders geschieht es nach einer bestimmten Absicht, daß wir das Aehnliche in mehreren Individuen sammeln, und das Unähnliche wegwerfen, und auf alle diese Arten entsteht dann ein allgemeiner, alle Individuen, aus denen er gebildet worden, unter sich begreifender Begriff, ein Geschlechtsbegriff, der überdiß im ersten Fall unwillkührlich und ohne unsere Absicht, im andern absichtlich, durch Hülfe einer verbundenen entsprechenden körperlichen Bewegung oder eines einzelnen aus jenen Individuen, oder auf jede andere Art bezeichnet wird, wodurch dann die Vereinigung des Aehnlichen zu Einem und die Festhaltung des Begriffs noch weiter befördert werden muß.

§. 407.

Oft entsteht der allgemeine Begriff blos durch zufällige, unwillkührliche, oder zwar willkührliche, aber nicht nach Regeln gemachte, und endlich durch eine nach Regeln erfolgte Weglassung einiger Bestimmungen eines Begriffs, in welchen Fällen aber noch neue Regeln zu seiner Prüfung erfordert werden. Selbst der Zusaz kann auf eben diese Art neue allgemeine Begriffe bilden, nur weniger allgemeine, als sie ohne Zusaz sind. Oft wirft man etwas weg, und sezt etwas anders zu; denn kann die Allgemeinheit so gar größer seyn.

§. 408.

Das Bild, das dem allgemeinen Begriff untergelegt wird, und das ihn anschaulich macht, ist das Aehnliche in den Einzelnen mit Weglassung des Unähnlichen; aber oft stellt die Einbildungskraft statt dessen nur ein oder einige Individuen mit Weglassung ihres Charakteristischen dar. Auch trägt das Wort sehr viel bey, besonders bey höhern Abstractionen.

§. 409.

Der allgemeine Begriff verändert sich mit jedem neuen Individuo, das wir kennen lernen, doch ist die Veränderung nicht gerade merklich.

§. 410.

Er muß sich so gar verändern, so bald die Sachen selbst sich ändern.

§. 411.

Besonders dehnt man den allgemeinen Begriff weiter aus, weil man mehrere Individuen unter

ker ihm enthalten findet, oder weil andere Gründe, besonders die allgemeine Weltgeseze und die Begriffe von der Gottheit, jene Ausdehnung erlauben.

§. 412.

Aus einzelnen Individuen bildet man erst einen allgemeinen Begriff; dieser ist aufs neue ähnlich mit andern; es entsteht ein noch höherer, bis man endlich zum allerhöchsten aufsteigt, der alles unter sich befaßt. Auf diese Weise entsteht der Unterschied zwischen Gattung oder Geschlecht, Arten und Unterarten.

§. 413.

In jedem allgemeinen Begriff nimmt man Rücksicht auf den Umfang, d. i. die Menge der unter ihm enthaltenen Arten und Individuen, und auf den Inhalt, d. i. ob die Merkmale gemeinsam oder eigenthümlich sind, und welche von denselben als beständig und wesentlich immer statt finden, welche dagegen zufällig und unwesentlich, nur möglicher Weise statt finden können.

§. 414.

Hierauf gründen sich alle Eintheilungen.

§. 415.

Die beständigen Merkmale eines Begriffs, welche zugleich den ihm entgegengesezten einzelnen Dingen zukommen, nennt man, wenn sie abgezogen sind in einen Begriff, Gattung, die ihm eigene, Art.

§. 416.

Diejenigen, welche ausser den einzelnen Dingen des Geschlechts den ihm in der Art entgegengesezten andern einzelnen Dingen anderer Geschlechter auch zukommen, machen die entfernte Gattung aus; ausserdem ist es die nächste.

§. 417.

Diejenigen beständigen eigenthümlichen Merkmale, aus welchen alle Eigenschaften der Art herfliessen, machen die nächste Art aus. Die entfernte Art enthält Eigenthümlichkeiten, welche erst in jenen gegründet sind.

§. 418.

Die Merkmale der nächsten Gattung und der nächsten Art machen zusammen das so genannte Wesen.

§. 419.

Aus den Merkmalen, die nicht beständig zukommen, entstehen die Begriffe von Unterarten. Die Möglichkeit derselben, nicht ihre Wirklichkeit, folgt aus dem Wesen. Ihre Aufzälung macht den blos generischen Begriff genealogisch, und enthält ausser der Erklärung auch die Eintheilung. *)

§. 420.

Von allen Gegenständen, körperlichen und geistigen, von den Formen derselben, Raum und Zeit, und

*) Diese Lehre von Geschlechtern und Arten ist ganz nach Platner. s. Platners Aphorismen 1 Th. S. 158.

und von den transcendentalen, absoluten und Verhältnißbegriffen, selbst von dem blos möglichen, und sogar von dem Nichts, bilden wir uns solche allgemeine Begriffe. Diese Begriffe haben daher wirkliche oder blos idealische, und besonders, theoretische oder praktische Dinge, Realitäten oder Negationen zum Gegenstand. Nach einem andern Gesichtspunkt enthalten sie blos vorübergehende Veränderungen, oder etwas Bleibendes, innere Eigenschaften oder Verhältnisse, beständige oder zufällige, wesentliche oder nichtwesentliche Eigenschaften.

§. 421.

Da ein allgemeiner Begriff theils in Rücksicht auf seinen Umfang, theils auf seinen Inhalt, nämlich das Gemeinsame oder Eigenthümliche, die wesentlichen oder zufälligen Merkmale, betrachtet werden muß, so fordert vollständige Idee nicht nur Kenntniß jener selbst und ihrer wirklichen Verbindung und Zusammenhangs, sondern auch Einsicht, von welcher Art die Eigenschaften sind, und welches die Gründe ihres Vorhandenseyns und ihrer Verbindung unter einander seyen.

§. 422.

Durch die umgekehrte Operation, wenn man nämlich das Allgemeine wieder in das Einzelne auflößt, aus dem es entstanden, oder den Punkt, durch dessen Nichtachtung oder Wegwerfung die Begriffe zu allgemeinen erhoben worden, nun wieder in Betracht zieht, werden die höhere Gattungen wieder in mehrere niedrigere Gattungen, Arten und Unterarten, und so fort von der höchsten möglichen Gattung biß zu den einzelnen Individuen herunter vertheilt.

Anwendung allgemeiner Begriffe.

§. 423.

Die allgemeinen Begriffe werden erst wie die einzelnen gedacht, verglichen, in Schlüsse gebracht, aber ihre besondere Anwendung ist, zu zeigen, daß ein einzelner oder niederer unter dem allgemeinen Begriff oder Geschlecht enthalten sey, und daß jenem also die Eigenschaft von diesem zukomme. Oft fordern wir nur, daß der niedrige dem höhern in allen bekannten oder wenigstens den meisten Eigenschaften, Verhältnissen und Handlungen gleiche, wenn gleich in dem, von dem jezt eigentlich die Rede ist, keine Gleichheit gefunden wird. Endlich ist es nichts als klarer oder dunkler Schluß von individuellen ähnlichen auf andere ähnliche, was sonst Anwendung eines allgemeinen Begriffs scheint.

§. 424.

Jedes Ding hat Wirkungen, Eigenschaften, Verhältnisse und Theile; diese dienen zu Merkmalen, um den allgemeinen Begriff, unter dem sie enthalten sind, d. i. um das Geschlecht aufzufinden. Diese Merkmale sind gemeinsam, um die Gattung, eigenthümlich, um die Art aufzufinden, und durch das erste klare, durch das andere deutliche Begriffe zu geben.

§. 425.

Der Grund der Anwendung ist theoretisch aus der Natur der Sache, oder blosse Erfahrung.

§. 426.

Der Erfolg ist überhaupt: daß man den Begriff oder das Gesez findet, unter dem das Aufgegebene

bene enthalten ist. Aber oft erkennt man nur historisch, daß die Merkmale den Sachen kraft des Geschlechts zukommen, wie bey Individuen im engern Verstand, wo jedoch jene als sehr in die Augen fallend ganz sicher sind, oder man erkennt zugleich, wie und warum sie der Sache kraft des Geschlechts zukommen müssen, wie bey Individuen im weitern Verstand, deren innere Eigenschaften mehr bekannt, und hingegen die empirischen Merkmale seltener und betrüglicher sind. Beyde Arten finden bey Erscheinungen statt.

§. 427.

Erscheinungen haben wieder Erscheinungen zum Merkmal, besonders Ursachen und Wirkungen. Die Erklärung dieser ist am schwersten, denn die theoretischen Merkmale sind der Ungewißheit der Theorie, die empirischen dem Betrug der Erfahrung ausgesezt; besonders sind noch überdiß die eigenthümlichen Merkmale zu verborgen und veränderlich, und die gemeinsamen zu häufig und vielfältig.

§. 428.

Individuen im engen Verstand werden am leichtesten erkannt an individuellen Merkmalen, selten (etwa bey niedern Arten) an Erscheinungen, die Individuen im weitern Verstand an Erscheinungen, selten an individuellen Merkmalen.

§. 429.

Die Anwendung der allgemeinen Begriffe hat oft wichtigen Nachtheil für die Erscheinungen. Durch jene verführt, sieht man nur, was in ihnen

 ist,

ist, nicht, was nicht in ihnen ist. Besonders geschieht diß, wenn eine Reihe von Erscheinungen ein Ganzes macht.

Entdeckung des Unbekannten.

§. 430.

Durch die Anwendung der allgemeinen Geseze wird nicht nur das Dunkle erklärt, sondern auch das entdeckt, was noch gar nicht gesehen wird, entweder, weil es nur uns unentdeckt geblieben, oder weil es noch nicht vorhanden, sondern erst in Zukunft geschehen wird.

Das leztere ist Vorhersehung, wovon wir unten reden werden.

Praktische Regeln.

§. 431.

Durch eine eigene Art der Anwendung jener allgemeinen Geseze, nämlich auf gewisse zu erreichende Zwecke, bilden wir praktische Regeln, d. i. Vorschriften, um gewisse Zwecke zu erreichen.

§. 432.

Diese Regeln schreiben uns vor, die Begriffe zu erhöhen, zu vermindern, in andere Ordnung zu stellen, hinzuzusezen oder wegzulassen.

§. 433.

Von allem, das uns wichtig ist, und dessen Veränderungen in unserer Gewalt stehen, bilden wir solche Regeln. Einige derselben haben jedoch blose Veränderung unserer Ideen, andere Veränderung wirklicher Dinge zum Gegenstand.

§. 434.

Wenden wir nun wirklich dieselbe an, so entstehen neue selbstgemachte, aber nach Regeln gebildete Produkte.

§. 435.

Auch diese sind von jenen zwey Arten, blose Ideen, wie z. E. ein Gedicht, oder wirkliche Veränderungen wirklicher Dinge nach Begriffen, wie z. E. die Einrichtung eines Staats.

§. 436.

Wenn wir alle unsere bisherigen Schritte überlegen, so führen sie uns noch nicht weiter, als bis zu blosem Schein. Noch ist nichts wirkliches, nichts als blose Modification unserer Seele vorhanden. Es muß also noch eine neue Quelle eröfnet werden.

Construction der mathematischen Begriffe.

§. 437.

Bisher war alles auf die aus Sinnen und Bewußtseyn entstandenen Materialien gebaut, die wir denn erst gedacht, verglichen, in Ordnung gebracht, zusammengehängt und abgesondert, kurz, zu ganzen Begriffen erhoben, und sodann entweder unverändert als Erscheinungen, oder als beständige Eigenschaften, oder gar als allgemeine Geseze betrachtet. Die Anwendung der leztern führte so fort nicht nur zur Erklärung des Dunkeln, und zur Auffindung des Unbekannten, oder gar erst Zukünftigen, sondern auch zu praktischen Regeln, aus deren Anwendung manche neugeschaffene Produkte fliessen.

§. 438.

Aber noch giebt es jezt eine neue Art von Operation, die von allen bisherigen, und selbst von der Abstraction, verschieden ist.

§. 439.

Zwey Phänomene waren sichtbar, körperliche und geistige. Nun denkt die Seele erst das ähnliche von allen körperlichen Eigenschaften, doch so, daß in dem neuen Ganzen nichts von den bestimmten Eigenschaften der erstern sichtbar ist; diß thut sie um so lieber, da sie hierzu nicht nur durch das natürliche Gesez, aus allem das Allgemeine herauszuziehen, gereizt wird, sondern da sie auch noch überdiß nach einem unten erklärten Gesez für ihre Phänomene ein enthaltendes, und für das, was nach Wegräumung der Körper noch übrig ist, ja für das Nichts selbst, wenn dieses als das noch übrige betrachtet wird, ein angemessenes Bild sucht.

§. 440.

Das neue Ding ist also nicht gefärbt, nicht solid, es hat keine Größe, keine Figur, weil alle diese Eigenschaften auf eine oder andere Art bestimmt sind, und das eine von dem andern unterscheiden; es ist blos (denn Ausdehnung, ohne Größe und Figur betrachtet, ist bey allen Körpern gleich) ein ausgedehntes, unendliches, ohne körperliche Eigenschaften, obgleich alle Körper in sich enthaltendes, und nach Wegnahme derselben noch übrig bleibendes.

§. 441.

Eben so bildet sich der Begriff von Zeit aus den Veränderungen, die wir in uns wahrnehmen; auch sie

sie ist ein ausgedehntes, unendliches, alle Veränderungen in sich enthaltendes und nach ihrer Wegnahme noch übriges, aber weil sie sonst bestimmt wäre, selbst nicht veränderlich, noch mit irgend einer bestimmten Eigenschaft begabt.

§. 442.

Aus der Natur dieser Begriffe folgen nothwendig gewisse Grundsäze. Alles ist irgendwo, da oder dort, bey diesen oder bey jenen, nahe oder entfernt, vorn, hinten, rechts, links ꝛc. unbewegt oder in Bewegung, alles ist in Zeit, jezt, ehmals oder zukünftig, gleichzeitig, vor oder nach, alles fortdaurend oder verändert.

§. 443.

Nun sieht man alles mit neuen Augen an. Besonders erhält jezt alles seinen bestimmten Ort und Zeit, und daher bestimmte Ordnung seines Daseyns.

§. 444.

Hieraus entsteht die eigenthümliche mathematische Lehrart. Die Geometrie hat nämlich den Raum, und die Arithmetik die Zalen zum Objekt; zälen aber geschieht nicht anders als vermittelst der Zeit.

§. 445.

Diese mathematische Methode ist ganz eigen in ihrer Art, und kann weder auf empirische Erscheinungen, noch auf die Categorien oder die metaphysische Betrachtungen angewendet werden. Sie allein hat Größe, alle andere aber Qualitäten zum Gegenstand,

stand, sie allein ist selbstgeschaffen, also allgemein nothwendig, a priori, und doch zugleich intuitiv in einer reinen, nicht empirischen Anschauung.

§. 446.

Sie allein fangt daher an mit Definitionen, die den Begriff nicht nur ausführlich, klar und zureichend, sondern auch präcis d. h. mit Bestimmung der Gränzen und der Merkmale, darstellen, und die diß alles überdiß ohne weitere Beweise thun. Bey allen andern sind wir weder der Ausführlichkeit noch der Präcision so gewiß, und können also nie damit anfangen.

Auch Axiome, d. i. synthetische Grundsäze a priori, die unmittelbar gewiß sind, hat nur die Mathematik, weil hier die Prädicate aus dem selbstgemachten nothwendigen Bild von selbst erfolgen. Bey Erfahrungen hingegen ist Beobachtung, bey den Categorien ihr Ursprung und Uebereinstimmung mit dem empirischen zum Beweiß nöthig. Auch derjenigen Demonstrationen, die nicht nur apodictisch, sondern zugleich intuitiv sind, ist sie allein fähig. s. u. von den Categorien.

§. 447.

Es richtet daher die gröste Verwirrung an, wenn man sich dieser Methode auch bey andern Wissenschaften bedient.

Gedächtniß.

§. 448.

Die Entdeckung des Begriffs von Zeit erzeugt eine neue Aeusserung unserer Kräfte.

Nur das Gegenwärtige nehmen wir unmittelbar in uns gewahr. Die ehmals vorhandenen Eindrücke

kommen

kommen anders zurück als die noch nie vorhandenen, ja auch die Erinnerungen anders als die blosen Einbildungen, so fern diese mehr lebhaft, verändert und willkührlich sind; Aber da diese beyde Arten von Merkmalen noch nicht hinreichen, und da nicht mit allen ehmals vorhandenen Eindrücken sogleich Erinnerung ihrer ehmaligen Gegenwart verbunden ist, sondern offenbar so viele, die Person besonders, angehende Umstände nöthig sind, um durch sie oft sehr mühsam die ehmalige Gegenwart daraus zu schliessen, so sieht man, daß auch eine Vergleichung des ehmaligen Eindrucks mit einem gegenwärtig vorschwebenden nöthig ist, um durch die Einerleyheit beyder in allem wesentlichen und einigem ausserwesentlichen die Einerleyheit der Gegenstände und durch die Verschiedenheit der Nebenumstände besonders in Rücksicht auf das Vorgehende und Nachfolgende den Unterschied der Zeit zu bemerken, und also, da diese weder gegenwärtig noch zukünftig seyn kann, den Gegenstand als denselben, aber in Rücksicht auf Zeit verschieden, d. i. als den ehmals vorhanden gewesenen, zu erkennen.

§. 449.

Der Grund des Gedächtnisses ist demnach theils körperlich, theils geistig, und die Mittel sind in dem lezten Fall die Zeichen oder die Dinge selbst, diese oder jene Seiten derselben. Ihre Erforschung ist mühsam oder leicht, und von selbst entstehend, vorsezlich oder unwillkührlich, plözlich oder allmählig. Das Resultat selbst zeichnet sich durch Richtigkeit, Lebhaftigkeit, Dauer und Umfang des Behaltenen, oder durch Menge des weniger Aufbehaltenen aus. Endlich sind auch die Seiten, die wir behalten, und die Art der behaltenen Gegenstände verschieden.

§. 450.

§. 450.

Je angemessener Hirn- und Nervensystem, je mehr die Ideen anhaltend, lebhaft, interessant, klar, verbunden und mit dem gegenwärtigen Seelenzustand ähnlich und verknüpft sind, je angemessener dieser überhaupt ist, je weniger neue, ähnliche, starke oder interessirende Ideen nachfolgen, je geringer also die nachfolgende Revolution, und endlich je mehrere und stärkere Veranlassungen zur Wiedererweckung vorhanden, desto leichter wird eine Idee wieder gerufen; Aber je mehr Seiten von der gegenwärtigen so wohl als der ehmaligen bekannt sind, je auffallender ihre Aehnlichkeit und zugleich die Verschiedenheit, so fern diese zur Unterscheidung der Zeit erfordert wird, je vortrefflicher unsere Urtheilskraft auch gegen diese Richtung hin ist, desto richtiger ist insbesondere die Erinnerung.

§. 451.

Ihre Wirkungen enthalten allemal Wiedererkennung des Vorigen; also werden durchs Gedächtniß gerufen die Namen, so fern sie, als gerade diese Ideen bezeichnend, erkannt werden, und eben so die Eigenschaften, Begebenheiten, Verhältnisse der Dinge, so fern sie diesen gerade und nicht andern zukommen, aber als blose Darstellung heissen sie Fantasie.

§. 452.

Das Gedächtniß zeigt die Einerleyheit des Gegenwärtigen und des Ehmaligen, also stets das Wirkliche der Dinge oder Zeichen; da es also eine Menge von wahren Datis liefert, auch manche Urtheile schon als gebildet darstellt, und also den

dem Verstand zu andern Beschäftigungen Raum gibt, so hilft es zum Urtheil über die wahre Beschaffenheit der Dinge, zur Philosophie, obgleich auf der andern Seite der übermässige Reichthum der Ideen öfters ihre richtige Anordnung hindert, auch die Hervorbringung neuer Urtheile und Combinationen, d. i. eigenes Nachdenken und eigene Dichtkraft weniger nothwendig macht, und also weniger übt.

Eben dieser Mangel neuer Dichtungen, die zur Erinnerung nöthige Anstrengung des Verstandes auf wenige einzelne Seiten, um sie zu vergleichen, und endlich die Darstellung der Gegenstände als abwesend machen die Erinnerungsideen weniger geschickt zu Hervorbringung starker Empfindungen und Neigungen. Kurz, Gedächtniß unterstüzt Regelmässigkeit der Sinne und der Einbildungskraft, Helle des Verstandes, richtige, auf Grundsäze gebaute Neigungen, aber nicht Feuer und Schöpferkraft, und selbst nicht einmal immer die erstern.

§. 453.

Wegen dieses mannigfaltigen Nuzens haben die Alten vielmehr auf seine Ausbildung gewandt.

Voraussehung.

§. 454.

Da die Natur sich stets gleich bleibt, so schliessen wir von gleichen Ursachen, d. i. Eigenschaften und äussern Umständen, auf gleiche Folgen. Dieser Schluß ist bald wirkliche Anwendung eines allgemei-

gemeinen Gesezes, das die Verbindung gewisser zukünftigen Veränderungen mit gewissen vorhergehenden Zuständen aussagt, bald blos analogisch von einem Fall auf einen andern ähnlichen.

§. 455.

Auch ist er oft ganz dunkel ohne unser Wissen, aber lebhaft und schnell. In diesem leztern Fall scheint er bloses Gefühl.

§. 456.

Manchmal ist die Voraussehung zugleich auf gewisse körperliche Empfindungen gegründet, aus denen wir, weil in unserer Phantasie ähnliche, stets von gewissen Folgen begleitete, aufbewahrt liegen, auf gleiche Folgen schliessen.

§. 457.

Wenn jene Kraft ausserordentlich mächtig ist, wenn dabey besonders dunkle Empfindungen sehr wirksam sind, und endlich auch der Körper zu Hülfe kommt, so entstehen ausserordentliche Beyspiele, besonders im Schlaf, in der Raserey, ja selbst bey Schwachsinnigen.

§. 458.

Aber es giebt wirklich auch Ahndungen, die aus blos physischen und psychologischen Gesezen noch nicht erklärt werden können, und doch mit der wirklichen Natur übereinstimmen. Diese entstehen dann entweder aus blosem Zufall, oder weil die Natur von Anfang an alles, folglich auch Seele und Körper auf einer

einer und die Dinge ausser uns auf der andern Seite so eingerichtet hat, daß beyde, auch nur ihren natürlichen Gesezen überlassen, zu bestimmten Zeiten bestimmte Wirkungen hervorbringen mußten, die mit einander in Uebereinstimmung sind, und durch diese Uebereinstimmung gewisse wichtige Folgen erzeugen.

Schöpfung der transcendentalen Begriffe.

§. 459.

Noch bilden wir auf eine ganz neue Weise eine Reihe von Begriffen, welche daher die einzigen ihrer Art sind.

§. 460.

Wir denken sinnliche oder unsinnliche Gegenstände, urtheilen und schliessen, aber alles dieses nie ohne Grund; die Urtheile selbst sind bejahend oder verneinend, categorisch oder problematisch, und unsere Ueberzeugung gewiß oder nicht gewiß, und wie jedes Denken überhaupt mit mehr oder weniger Intension verbunden. Ihrem Inhalt nach sind sie individuell, particulär oder universell, und wenn wir auf den bestimmteren Inhalt Rücksicht nehmen, so enthalten sie theils überhaupt Identität und Nichtidentität, theils insbesondere Inhärenz, gegenseitigen Einfluß, Coexistenz und Folge. Aus Urtheilen entstehen noch weiter Schlüsse. Diese sind ausser dem gewöhnlichen ordentlichen der disjunctive und der hypothetische.

§. 461.

Alles Denken bezieht sich auf ein Etwas, das wir denken. Da nun Denken einer Seits ohne Be-

ziehung auf ein solches Etwas gar nicht möglich ist, denn ohne solches würde die Seelenäusserung aufhören, ein Denken zu heissen, und anderer Seits diß Etwas gänzlich nur durch jenen Actus des Denkens bestimmt wird, (denn es ist nicht mehr und nicht weniger, als wozu es durch diesen gemacht wird) so muß alles, was von den Gesezen des Denkens als nothwendig und richtig gesagt wird, auch von jenem gedachten Etwas gesagt, d. i. die subjectiven Regeln des Verstandes müssen objectivisch gemacht werden.

§. 462.

Wenden wir diese Regel an, d. i. machen wir die eben aufgezählten subjectiven Denkgeseze objectivisch, so wird aus der Erscheinung, daß wir ein Urtheil nie ohne Grund fällen, das Gesez, daß alle Wirkungen oder Phänomene eine Ursache oder wirkende Kraft haben, gebildet. Aus Bejahen und Verneinen wird Seyn und Nichtseyn, aus categorischer und nichtcategorischer Behauptung Wirklichkeit oder blose Möglichkeit, aus Gewißheit unsers Denkens Nothwendigkeit oder Unmöglichkeit des Gegentheils im Gegensaz der Zufälligkeit, aus der verschiedenen Intension der Ueberzeugung und des Denkens verschiedene Grade, und aus der Eintheilung in individuelle, particuläre uud universelle Säze, Einheit, Vielheit und Allheit. Das eigenthümliche Gefühl, das aus dem Gegeneinanderhalten zweyer gleicher Eindrücke entsteht, und das von der Wirkung, die jeder einzelne an sich macht, gar sehr unterschieden ist, erzeugt die Idee von Einerleyheit, und wenn nur ein Theil des Subjects mit dem Prädicat identisch ist, folglich dieses in jenem

als

als in einem Ganzen inhärirt, die Idee der Inhärenz. Coexistenz und Succession entstehen aus den selbstgemachten Begriffen des Raums und der Zeit, und endlich die ursachliche Verbindung aus dem Anschauen dessen, was in uns vorgeht, wenn uns ein Gedanke unaufhaltbar zum andern führt. Man sieht bey allen diesen Veränderungen auf a an sich oder man hält es gegen b; man sieht blos auf die Operationen oder auch auf ihren Inhalt, daher sind alle jene Begriffe entweder absolute oder Verhältnißbegriffe, und alles besteht aus Form und Materie.

§. 463.

Von allen diesen Begriffen oder Categorien erhalten wir zugleich gewisse nothwendige Grundsäze theils auf dem gewöhnlichen Weg mittelst analytischer oder synthetischer Schlüsse, theils indem wir von ihnen aussagen, was von den subjectiven Gesezen des Denkens gilt.

§. 464.

Auf diese Weise entsteht ein vollkommenes System transcendentaler, beyden Arten von Phänomenen zukommender Begriffe, die Ontologie.

§. 465.

Diß System dient theils zu formellen synthetischen Säzen, um durch ihre Hülfe mancherley Schlüsse zu ziehen, (s. o. §. 349 ꝛc.) theils vorzüglich zu einer Topik, in der alle Fragen enthalten sind, die wir über irgend eine Erscheinung oder einen Gegenstand aufwerfen können. Aber auch so gar die

Beantwortung jener Fragen oder die Beschaffenheit der Gegenstände selbst ist dadurch gegeben. Wie nämlich Raum den körperlichen, und Zeit beyden Arten von Erscheinungen, so schreibt man die Categorien oder ihr Gegentheil allem, was wir denken, zu, weil die Categorien aus Denken überhaupt erzeugt worden.

§. 466.

Aber wie die Formen der Erscheinung, Raum und Zeit, eben so kommen auch die Categorien jedem Ding nur auf eine bestimmte, von andern verschiedene Art zu, und besonders wird jedesmal das Entgegengesezte derselben ausgeschlossen. Noch enthält also das System Regeln zu richtiger Anwendung aller transcendentalen Begriffe auf das gegebene Empirische.

§. 467.

Wir handeln diß System ontologischer Begriffe, Grundsäze und Regeln hier nicht weitläuftiger ab, um so weniger, da die Begriffe selbst oben wirklich aufgezält worden, die Grundsäze und Regeln der Anwendung aber leicht aus ihnen gefolgert werden.

§. 468.

Die Categorien an sich sind blose Formeln, die erst durch ihre Anwendung auf Erscheinungen etwas wirkliches darstellen.

§. 469.

Aber auch diese Darstellung des wirklichen ist nur subjectivisch wahr, d. i. das absolute, in den Dingen

Dingen vorhandene, kann und muß von uns, aber gerade nur von uns, auf diese eigenthümliche Art dargestellt werden, ob wir gleich weder die Darstellungsart eben derselben Eigenschaften von andern, noch das innere Wesen selbst dadurch bestimmen können.

§. 470.

Hingegen ist sie, als subjectivisch betrachtet, gewiß, weil unsere Denkgeseze uns nöthigen, die Begriffe also zu bilden, anzuwenden und zu glauben.

§. 471.

Auch diese Methode, Begriffe zu schaffen, und Geseze derselben zu bilden, ist ganz die einzige in ihrer Art, und von jeder andern so verschieden, daß ihre Application gar nirgends sonst denkbar ist.

§. 472.

Nur stimmt sie mit der mathematischen darin überein, daß sie nothwendig und selbstgeschaffen ist, (obwohl aus einem andern Grund) und daß also hier ebenfalls aus Analysirung und synthetischer Bearbeitung des Begriffs alle seine nothwendige Geseze fliessen, obwohl in der mathematischen Methode die Anschaulichkeit des unterlegten Bildes die Ableitung der Geseze viel leichter und richtiger macht.

§. 473.

Die Application auf die Erscheinungen hingegen geschieht nur nach gewöhnlicher Methode.

Verbindung beyder.

§. 474.

Raum und Zeit auf der einen, und die Categorien auf der andern Seite werden nun mit einander verbunden, und beyde erhalten dadurch erst völlige Klarheit und Consistenz.

Gemeine Anwendung beyder.

§. 475.

Die Anwendung dieser ontologischen Begriffe ist erst nur die gewöhnliche, nach welcher allgemeine Begriffe auf Erscheinungen angewandt werden; Die blosen Scheine werden dadurch zu wirklichen Dingen und in Raum und Zeit gesezt. Aber noch entsteht eine neue Art von Anwendung.

Metaphysische Anwendung.

§. 476.

Die Erscheinung supponirt etwas, das nicht Erscheinung, aber die Quelle derselben ist; wir suchen also diese innere Quelle oder das Wesen.

§. 477.

Aber stets kennen wir blos das Daseyn, nie das Wesen, weil wir nie etwas anders als die blose Erscheinung zu denken vermögen. Doch dient uns Kenntniß der Wirkung, die ein Objekt auf eine Seele und Organisation, wie die unsere ist, macht, statt des Wesens selbst, und ist zu unserm Gebrauch hinlänglich. Ueberdiß können öfters alle mögliche Fälle aufgezält, die Absurdität einiger oder aller ausser einem mehr oder weniger evident gezeigt, und dadurch der wahre erwiesen werden.

§. 478.

§. 478.

Es giebt vier solcher Gegenstände, deren Wesen wir, aber vergebens, suchen: die Körper, die Geister, die Welt, Gott.

Sprache.

Ursprung. Innere Sprache.

§. 479.

Ohne unser Wissen und Willen sind wenigstens mit gewissen heftigen Empfindungen, theils Bewegungen des Körpers überhaupt, theils besonders solche verbunden, durch welche ein bestimmter Ton hervorgepreßt wird.

§. 480.

Eben dieses geschieht bald auch bey blosen Begriffen, nur aus andern Gründen.

§. 481.

Schon individuelle sinnliche Eindrücke bedürfen oft einer Stüze, d. i. eines andern verbundenen Eindrucks, um durch ihn leicht, stark und klar genug dargestellt oder dauerhaft angehalten zu werden. Unabsichtlich, nur wegen seiner größern Lebhaftigkeit, Interesse und Leichtigkeit in der Hervorbringung, oder auch absichtlich wird also dieser zum Zeichen, der andere zum Bezeichneten erhoben.

§. 482.

Keine Idee ist einzeln, sondern sie ist unter Categorien und Raum und Zeit begriffen, hat bestimmte Verhältnisse gegen andere, oder ist gar eine in bestimmte Ordnung gebrachte Sammlung vieler

einzelnen; alle Ideen fordern also eine Reihe von bestimmten Operationen und eine bestimmte Ordnung derselben, und beydes erhalten wir blos mittelst einer verbundenen Idee, d. i. eines Zeichens, das jene nach den Associationsgesezen gerade auf die vorige Art wieder erweckt, und das wir daher absichtlich suchen, oder das auch unabsichtlich sich von selbst aufdringt. So entsteht innere Sprache.

Aeussere Sprache.

§. 483.

Aber voll Begierde, auch andern unsere Gedanken mitzutheilen, und zum Theil schon durch Veranstaltung der Natur, welche zur innern Sprache bisweilen äusserlich empfindbare Bewegungen darbietet und erzwingt, gedrungen, wählen wir willkührlich oder unwillkührlich solche Zeichen, die andern wahrnehmbar sind: Töne und sichtbare Bewegungen, wenn nicht gar Eindrücke des Gefühls durch Berührung oder mittelbar auch des Geschmacks und des Geruchs. Nun wird die innere Sprache zur äussern, und wir lernen auch andern Begriffe mittheilen.

§. 484.

Auf diese Art entstehen erst unwillkührliche Sprachen, (denn alles thun wir zuerst unwillkührlich) die unarticulirte Ton, Geberden, und die Minensprache. Diese sind zugleich natürlich und auch Thieren gemein. Aber bald erwächst aus allen auch willkührliche Sprache, besonders die Tonsprache, die aber selbst auch mit der unwillkührlichen und natürlichen den Anfang macht.

§. 485.

Malerey, Zeichnen, Musik, kurz alle Künste, durch die wir mittelst fremder Körper, deren Veränderungen jedoch in unserer Gewalt stehen, unsere Gesinnungen ausdrucken, bilden so gar eine Art mittelbarer Sprache.

§. 486.

Anfangs bedient man sich der natürlichsten am meisten; aber bald erkennt man, daß articulirte Töne durch ihre leichte und frühe Entwicklung so wohl, als durch ihre eigenthümliche Eigenschaften, nämlich ihre mittlere Dauer, Lebhaftigkeit, Klarheit und Reiz, ihre hinreichende, aber nicht zu große Menge und Mannichfaltigkeit, und das Abgesonderte und Klare in ihren zusammengesezten Reihen vor allen einen Vorzug besizen, und von dieser Zeit an verdringen sie die übrigen.

Noch müssen wir also diese besonders betrachten.

Tonsprache.

§. 487.

Der Athem, der aus der Lunge kommt, und durch die Luftröhre geht, ist die Materie wie des Singens so auch des Redens, aber nachdem er durch diese gegangen, erhält er eine feinere Modification durch die verschiedenen Stellungen und Bewegungen der verschiedenen Werkzeuge des Mundes, als der Zunge, der Zähne, des Gaumens und der Lippen,

Lippen, wozu wir noch den Hals und die Nase sezen können. Die durch diese Werkzeuge auf die Stimme gemachte Veränderung bricht und theilt die Continuität der Stimme, die sonst in einerley Tonfolge fortgehen würde.

§. 488.

Einige von diesen Tönen werden durch die Lage oder Bildung der verschiedenen Organe mit wenig oder keiner Bewegung derselben hervorgebracht, indeß andere sie erfordern. Jene erste (Selbstlauter) sind nichts als das Blasen des Athems mit zitternder Erschütterung der Luftröhre und der Larynr durch die Organe des Mundes in einer gewissen Lage. Die andern sind Mitlauter, weil die Bewegung der Organe allein ohne Auslassen des Athems keinen Schall hervorbringen kann, ob sie gleich eine Art von Schlage (wie bey den flüssigen, l, m, n, r,) macht. Die Mitlauter werden durch die Werkzeuge unterschieden, die vorzüglich bey ihnen geschäftig sind; daher die stummen Lippenlauter, Gaumen- und Zahnlauter. Endlich ist jeder tenuis, aspirirt oder mittlerer Art.

§. 489.

Durch Zusammensezung der einzelnen Buchstaben entstehen Sylben, durch Zusammensezung dieser, Worte.

§. 490.

Aus diesem Stoff bildet sich die Sprache auf folgende Art:

1. Mit

1. Mit gewissen Empfindungen sind mechanisch gewisse Töne, z. E. Seufzen mit Kummer, verbunden, Töne, die wir noch weiter modificiren, und also auch auf mehrere Gegenstände anwenden können. Alle Empfindungen reizen so gar zum Ausdruck durch einen Laut.

2. Hören und Sehen der äusserlichen Gegenstände ist noch fruchtbarer:

Tönende Gegenstände reizen uns nicht nur, weil sie sich unserer Ausmerksamkeit sehr stark aufdringen, sondern auch wegen der Verbindung der Sprachorgane und des Gehörs zum Nachhallen jener Töne, daher man auch spricht, was man stark denkt. Besonders aber hallen wir, durch Erfahrung an den unarticulirten Tönen von unserer Fähigkeit und der Methode, Töne auszusprechen, belehrt, auch willkührlich, gehörte Töne nach, und benennen dadurch die tönenden Dinge. So gar unsere eigene Sprachorgane werden auf diese Art durch den Ton, den sie natürlicher Weise hervorbringen, und dann durch ihren Namen alles mit ihnen ähnliche oder verbundene benennt. Jede Modification derselben giebt aufs neue einen eigenen Ton, mit dem wir das diesem Aehnliche bezeichnen.

Die nichttönende blos gesehene Gegenstände selbst reizen uns, sie durch unsere Lippen, Mund rc. kurz durch unsere Sprachorgane nachzuahmen und auszudrucken, indem wir in diesen entsprechende Bewegungen hervorbringen. Der dadurch entstehende Ton heißt der Nahme der Gegenstände.

3. Merkwürdig ist, daß in einigen Fällen so gar das blose Daseyn articulirter Töne uns reizt, die interessante, obgleich mit ihnen nicht verbundene, Begriffe

griffe dadurch zu bezeichnen. Diß geschieht nämlich in der Kindheit, in der Zeit des Lebens, wo uns nur wenige Worte zu Diensten stehen, mit denen wir daher das Interessanteste benennen.

4. Zulezt ahmen wir die Ausdrücke, welche die Thiere zu Bezeichnung gewisser Dinge gebrauchen, nach.

§. 491.

Aber manche Gegenstände können auf keine dieser Arten einen Namen erhalten. Wir versuchen also ein neues Mittel: Die sinnlichen Eindrücke, wenn sie gleich keine Töne sind, haben doch etwas tonähnliches, und erhalten daher ihre Namen. So ist das Gefühl des Borstigen dem Ton des Borstigen, so das schnelle Vorüberschwinden des Blizes dem Tone: Bliz, ähnlich.

§. 492.

In Ermanglung auch dieses Mittels wird Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit schon benannten Gegenständen benuzt, um die Namen von diesen auf die noch nicht benannten überzutragen.

§. 493.

Die Gegenstände des Bewußtseyns sind als Gefühle betrachtet tonähnlich und tönend; ausser diesem Fall erhalten sie die Namen von verwandten körperlichen Bildern.

§. 494.

§. 494.

Abstracte Begriffe entlehnen den Namen von den Individuen, aus denen sie gebildet worden. Eben so die transcendentalen Begriffe.

§. 495.

In allen diesen Fällen ist es der Modus der Dinge oder diese selbst, was den Namen veranlaßt.

§. 496.

Unsere Begriffe stellen nach einem andern Gesichtspunkt entweder Veränderungen und Handlungen, oder Substanzen, die jene hervorbringen, oder bleibende Eigenschaften der leztern, durch die sie sie hervorbringen, oder endlich die Verhältnisse unter einander vor.

§. 497.

Da geschehene individuelle Veränderungen äusserer Dinge zuerst auffallen, so sind Zeitwörter, und zwar die dritte Person der vergangenen Zeit, ursprüngliche Wurzeln. Aus diesen werden leicht mittelst der Participien Substanti[illegible] und später hin nach genauer Absonderung de[illegible]genschaften Adjectiven und Partikeln, welche den Adjectiven gleich sind.

§. 498.

Die Verhältnisse des Grads, der Zal, der Zeit, des Raums, der Aehnlichkeit, der Inhärenz, der Ursache und Wirkung, des Zeichens wurden zuerst durch verbundene Bewegungen und Geberden, durch

durch beybehaltene unarticulirte Töne, vielleicht auch durch Veränderungen, Zusaz, Abkürzung der wirklichen Wörter ausgedruckt; von allen diesen blieben gewisse abgesonderte Zeichen zurück, durch die man jene nun ausdrückt.

§. 499.

Eben so allmälig entstunden nach einer dunkeln Analogie bestimmte Zeichen der verschiedenen Bestimmungen und Verhältnisse, deren alle diese Redetheile fähig sind.

§. 500.

Endlich ist die Verbindung der Säze erst ganz nach der Natur der Sache und nach der Art, sie zu betrachten, besonders nach den Leidenschaften gemacht, und nur später hin bestimmt und künstlich geworden.

§. 501.

Auf diese Art bildete sich allmälig Grammatik und Syntax, nicht durch Nachdenken oder mühsame Ueberlegung, sondern meist nach dunkel wirkenden Gesezen der Einbildungskraft, des Verstandes und der Leidenschaften.

§. 502.

Ueberhaupt erfinden wir also, durch Gehör und die Verbindung der Empfindungen mit den Sprachwerkzeugen unterstüzt, durch die eigene Natur des Denkens fähig gemacht, und durch äussere Verhältnisse der Gesellschaft veranlaßt und gedrungen die Sprache. Ja diese Erfindung wird so gar Bedürfniß.

An-

Anfangs ist sie jedoch höchstmangelhaft, und wird nur erst später hin verbessert; auch ist sie beym Mangel nur einer von jenen Bedingungen gänzlich unmöglich, daher sie z. B. nie ausser der Gesellschaft angetroffen wird.

§. 503.

Jezt, da die Sprache erfunden ist, ist man meist dieser Mühe überhoben, sie selbst zu erfinden, und lernt gewöhnlich mit den Sachen die Worte, oft gar die Worte vor den Sachen. Aber auch noch jezt schafft bisweilen der Einzelne selbst die Sprache zu seinen Ideen nach Analogie, mit oder ohne Nachsinnen.

Fortpflanzung und Abartung.

§. 504.

Wenn die Menschen an einen Ort zusammengedrängt, mit einander die Sprache zuerst erfunden, und sie dann den Nachkommen mitgetheilt, so ist nur eine ursprüngliche Sprache. Durch Trennung in verschiedene Völkerschaften entstehen Abänderungen der ersten oder neue Sprachen.

§. 505.

Verschiedenheit der Töne, die mehrern Menschen bey einer gewissen Empfindung ausgepreßt worden, oder derjenigen, die ihnen bey einem gewissen Gegenstand auffallen, oder die von den Thieren nachgeahmt werden, kurz Verschiedenheit in der Quelle der ursprünglichen Benennungen und dann Verschiedenheit der Seiten, die als ähnlich oder coexistirend angesehen werden, oder der sinnlichen Individuen,

duen, die das Abstracte bezeichnen, mit einem Wort, Verschiedenheit aller jenen oben genannten Operationen, durch die wir die Sprache ersinden, und überhaupt Verschiedenheit des Verstandes, der Kenntnisse und der Leidenschaften machen nämlich die Sprachen verschiedener Menschen und Völker verschieden.

§. 506.

Bald sind es denn blos verschiedene Dialecte, bald entstehen wirklich verschiedene Sprachen. Diese sind es um so mehr, je mehr sie sich von andern so wohl in der Anwendung jener allgemeinen Regeln als im Conventionellen, kurz in dem meisten von dem, was in den Sprachen verschieden seyn kann, von einander unterscheiden.

§. 507.

Jedes Genie erfindet so gar bis auf einen gewissen Grad seine eigene Sprache.

§. 508.

Diejenige, durch die wir unsere erste Begriffe erhalten, ist die Muttersprache. Diese ist meist unendlich wirksamer, um dem Verstand leichte und bestimmte Bilder und dem Herzen starke Empfindungen zu geben, als alle nachmals erlernten, mit denen die Ideen nicht zugleich entstanden sind.

Geschichte der einzelnen Sprachen.

§. 509.

Auch ohne eine so große Ausartung leidet doch jede Sprache beständige Veränderungen, die mit den

den Kenntnissen, dem Verstand und der moralischen und politischen Bildung eines Volks gleich laufen.

§. 510.

1. Im ersten Anfang ist noch viel unarticulirtes Geschrey, der articulirte Ton selbst ist guttural, schallend, rauh, nachdrucksvoll, die Worte sind öfters sehr lang, und ganze Säze, Nennwort, Zeitwort, Bestimmungen der Zeit ꝛc. alles in eines geworfen, ausserdem aber nackt und einsylbig. Die Begriffe werden noch auf die eben beschriebene natürliche Art ausgedruckt, die höheren Abstractionen und die schweren Verhältnisse aber besizen noch gar keine Namen, obgleich umgekehrt bisweilen eigene Worte vorhanden sind, wo wir keine eigene mehr gebrauchen. Jezt mangeln auch noch die schwereren Redetheile so wohl als bestimmte Regeln, nach denen die Bestimmungen und Verhältnisse derselben ausgedrückt werden. Die Stellung ist ganz Natur. Dieser erste Grad hat jedoch schon verschiedene Stufen.

2. Alles wächst: das Rauhe nimmt ab, mangelnde Wörter und Redetheile werden ersezt, und regelmässige Bestimmungen derselben fangen an. Synonyme, Metaphern, Nebenbedeutungen, Inversionen sind jezt sehr häufig. In diesem Zeitpunkt sind schon feurige Nationalgesänge.

3. Die Organe werden immer mehr geübt, singend, aber noch nicht, wie jezt, biegsam. Es entstehen mehr Metaphern durch Aufnahme der abstracten und unsinnlichen Begriffe, auch herrschen noch immer sehr viele Synonyme, Nebenbedeutun-

gen, Inversionen und unbestimmte Flexionen, doch nehmen jezt die abstracten Begriffe, die Redetheile und die Regeln zu; diß ist der Zeitpunkt der poetischen Sprache.

4. Der rauhen Naturtöne sind immer weniger, alle werden mehr articulirt durch Schrift. Naturtöne, Metaphern, Synonyme, Nebenbedeutungen nehmen immer mehr ab, bürgerliche und abstracte Worte, bestimmte Flexionen und Stellungen vermehren sich; es entsteht Prosa in jugendlicher Anmuth.

5. Lieblicher Klang, Metaphern, Nebenbedeutungen, Inversionen rc. fangen an sich zu verlieren; Reichthum, Regelmässigkeit, Präcision, Richtigkeit in Worten, Beugungen und Stellungen sind vollkommen. Die Prosa wird philosophisch.

6. Alles diß aufs äusserste vermehrt macht endlich die Sprache steif und alternd.

§. 511.

Diese Veränderungen entstehen um so schneller, je schneller Charakter und äusserliche Umstände sich ändern. Im Ganzen ist die Sprache höchstveränderlich, ob sie gleich, von einer andern Seite betrachtet, sehr dauerhaft ist.

§. 512.

Oft wird die Veränderung so groß, daß ein neuer Dialect entsteht, so wie hingegen auch verschiedene wieder zusammenschmelzen können.

§. 513.

§. 513.

Diese Vertheilung in neue Dialecte entsteht besonders durch Fortpflanzung der Sprache zu neuen Geschlechtern oder Völkern; eine Fortpflanzung, die überhaupt gar leicht ist.

Betrachtung der neuentstandenen Sprache.

§. 514.

Nun erst läßt sich die Sprache als vollendetes Ganze betrachten.

§. 515.

Die Materie sind die Elementartöne, aus deren Zusammensezung Sylben, so wie aus diesen Worte, und aus diesen Perioden entstehen.

§. 516.

Bey diesen articulirten Tönen, wie bey jedem Schall, wird zwar nicht auf Stärke und Schwäche, aber desto mehr auf Tiefe und Höhe, Dauer und Kürze der Töne Rücksicht genommen, und daraus die Lehre von Prosodie, Accenten und Rythmus gebildet.

§. 517.

Die Wirkungen des Verstandes sind Begriffe, und diese enthalten theils Substanzen, theils Prädicate von diesen, d. i. entweder bleibende Eigenschaften oder vorübergehende Handlungen. Alle diese stehen unter einander in Verbindung, um einen

ganzen Saz, und ganze Säze, um einen zusammengesezten Perioden zu bilden.

§. 518.

Die Substanzen werden ausgedruckt durch die Substantive, statt deren öfters auch die Pronomina stehen, die allgemeinen Eigenschaften durch Adjective und Participien, die Handlungen durch Zeitwörter, die durch Declination nicht bestimmbare Verbindungen durch Präpositionen, und die übrigen Verhältnisse der Theile eines Sazes, so wie der Säze unter einander, durch Conjunctionen. Noch kommen zu den Verbis die Adverbia, um Beschaffenheiten und Umstände der Handlungen auszudrücken, die sonst nicht so kurz ausgedruckt werden könnten, und die Interjectionen, die als Ueberreste der Natursprache, die Leidenschaften bezeichnen.

§. 519.

Die Substanzen sind nach Zal, Geschlecht und Beziehung gegen andere Substanzen oder gegen die Handlungen verschieden. Das erste Verhältniß drückt der Numerus, das andere das Genus, und das dritte die Fälle aus.

Auch verbindet sich mit ihnen in einigen Sprachen der Artikel.

§. 520.

Adjective und Participien vereinigen sich mit jenen, deren Prädicate sie sind, nach Zal, Geschlecht und Fallendungen, welche sie gleich jenen besizen. Das Particip enthält seines Ursprungs wegen noch überdiß die Zeit.

§. 521.

§. 521.

Eine Handlung oder Veränderung geschieht von dem Redenden, dem Zuhörer, oder einem Dritten, von diesem oder jenem Geschlecht, von einer oder mehreren Personen; sie ist eine Handlung oder ein Leiden. Die Gemüthsverfassung, mit der sie geschieht, ist bloses Behaupten mit oder ohne Beziehung auf ein anderes, oder ein wollen, wünschen, befehlen, können, fragen. Endlich geschieht sie immer in einer Zeit, in gegenwärtiger, zukünftiger oder vergangener, einer vollendeten, unvollendeten oder unbestimmten.

Daher die Personen, der Numerus, (bey einigen auch das Geschlecht) das Passivum und Activum, die Modi, der Indicativus, Subjunctivus, Optativus, Imperativus, Potentialis und Interrogativus, (Infinitivus ist gar kein Modus) und endlich die Tempora: Præsens, Præteritum und Futurum, und diese zum Theil aufs neue Perfectum, Plusquamperfectum &c.

Oft ist so gar der Gegenstand der Handlung oder des Leidens im Zeitwort ausgedruckt.

§. 522.

Bey den übrigen Redetheilen fällt der Grund jener Veränderungen, und also auch diese selbst weg.

§. 523.

Der Syntax zeigt endlich die Regeln, alle diese Wörter zu ganzen Sätzen und Perioden zu verbinden.

§. 524.

Diese Verbindung ist auf die Natur der Sache, jedoch den Einfluß der Leidenschaft nicht ausgeschlossen, gegründet, und geschieht durch die Worte selbst, so fern sie unter einander harmoniren, oder so fern eines das andere regiert, in Ermanglung dieses Mittels durch fremde Worte, die Präpositionen, und wenn auch diese Methode unmöglich ist, wie bey indeclinabeln Worten, z. E. Adverbien, durch die blose Stellung derselben.

Nuzen.

§. 525.

Mittelst sinnlicher Zeichen, die mehr als ganze Ideen in unserer Gewalt stehen, werden alle Ideen, und besonders solche, die sehr zusammengesezt sind, und eine Reihe von bestimmten und schweren Operationen fordern, leichter, schneller, lebhafter, heller, dauerhafter, richtiger, in grösserer Zal und besserer Stellung dargestellt, indeß andere, die uns blos zerstreuen würden, verjagt werden; es wird also Gedächtniß, Fantasie, Verstand, kurz unsere ganze Meditation dadurch leichter, richtiger und zweckmässiger. Einen neuen Vortheil giebt die oft dadurch gemachte Abkürzung, durch deren Hülfe wir das Ganze leichter überschauen, wie z. E. in der Algebra. Die Fruchtbarkeit gewisser Worte führt durch Entwicklung des in ihnen enthaltenen zu neuen Begriffen, so wie Leibniz seine Eintheilung der Begriffe durch die Vergleichung derselben mit dem Licht erhielt. Bisweilen enthalten die Worte eine Topik, die uns auf Erfindung und Meditation leitet, und auf unendlich viele Dinge aufmerksam macht, die uns sonst entwischt wären. Endlich

erſezt

ersezt das Wort oft den Begriff: Sympathie diente lang, um gewisse Erscheinungen festzuhalten, bis der Grund selbst aufgefunden war. Bisweilen ist selbst die Veränderung der Worte und ihrer Stellung bedeutend.

Leicht erhellet hieraus, daß keine Wissenschaft und kein großer viel umfassender Plan ohne sie zu Stand kommt. Selbst die Neigungen und Empfindungen werden durch ihre Hülfe leichter erzeugt, regiert und beherrscht, und besonders Liebe, Gesellschaft und Unterhaltung befördert. So gar die Moralität gewinnt also dadurch. Endlich würde Unterricht, Erziehung, politische Glückseligkeit ꝛc. ohne sie unmöglich werden.

§. 526.

Das Falsche, Bedeutungslose, Unbestimmte, mit Nebenempfindungen Verbundene in den Wörtern und die falsche Stellung derselben führen uns jedoch in ähnliche Irrthümer, und selbst das blose Anhalten auch richtiger Worte veranlaßt oft den Verstand, mit dem blosen Worte sich zu begnügen.

§. 527.

Aus dem Ursprung so wohl, als aus den Folgen erhellt nun, wie fern Sprache und Gedanke bey Einzelnen und bey Nationen gleich laufen.

Schrift.

§. 528.

Abwesenheit und Bedürfniß, das Interessante auf jede Art darzustellen und zu vervielfältigen, auch

manches Unbenennbare zu zeichnen, trieb die Menschen an, nachdem sie vielleicht zuerst die Bilder der Dinge selbst gezeigt hatten, sie zu mahlen, in Bildnissen oder auf Flächen, in Umrissen und in Symbolen, bis man bald darauf derivirte, zusammensezte und trennte, so daß aus heterogenen Theilen ein Ganzes entstund; endlich begnügte man sich so gar mit willkührlichen und conventionellen Zeichen, die jedoch selbst, wie bey der Sprache, immer auch auf gewissen Regeln beruhten. Die Chineser haben die höchste Vollkommenheit dieser Schriftart erreicht.

§. 529.

Man bemerkte beym häufigen Uebergehen von Schrift zu Rede, daß die unendlich scheinende Anzahl der Töne eben so wie der Hieroglyphen auf wenige sich zurückführen lassen, und bildete also Anfangs nur im Ganzen und ohne Unterscheidung der feinern Unterschiede eine bestimmte Anzahl von Elementartönen, aus deren Zusammensezung alle Töne, und eben so eine bestimmte Zal von Elementarzeichen, aus denen alle jene Hieroglyphen zusammengesezt sind. Diese lezteren wurden Zeichen der erstern, und so entstund die alphabetische Schrift, die so denn immer weiter ausgebildet worden.

§. 530.

Ueberhaupt hindert die Schrift das Gedächtniß und das Lebendige der Darstellung, aber sie nüzt zur Fortpflanzung der Wissenschaften und zu eigener Erfindung.

§. 531.

Die hieroglyphische Schrift erfordert mehr Mühe, ist unbestimmter, mit zu vielen Nebendingen vermischt, und hat doch geringern Umfang. Aber dafür ist ihr Ausdruck Nachahmung der Sache, individuell, und in so fern bedeutungsvoller. Jeder Theil, jedes Verhältniß einer Idee wird einzeln ausgedruckt, und Veränderung der Zeichen führt oft auf Veränderung der Sachen.

§. 532.

Die alphabetische Schrift macht die Rede articulirter, bestimmter, einförmiger, sie druckt ohne Anstrengung alle Worte auf eine äusserst leichte, einfache, richtige Art, und im Allgemeinen so gar die Theorie der Dinge aus, und erleichtert und verewigt alle Erfindungen, Thorheiten rc. ob sie gleich auch die Wahrheit und ihre Verkünder weniger wichtig und geschäzt macht.

Lesen, Hören, Auslegen und Prüfen.

§. 533.

Wir haben bisher vorausgesezt, daß die Seele alle ihre Begriffe und Kenntnisse auf die angezeigte Art selbst bilde, das heißt, daß sie ihre Kenntnisse erfinde. Oft ist denn alles blos aus eigener Anstrengung, absichtlich und nach Regeln selbst erfunden, oft aber giebt blos das zufällige Spiel der Einbildungskraft, ein äusserer Zufall rc. Materialien und Veranlassung, aus denen man mit mehr oder weniger Mühe die neue Kenntniß abzieht. Auch ist nach einem andern Gesichtspunkt eine mehr

oder

oder weniger genau bestimmte Methode, und zulezt gar eine Formel vorgeschrieben, nach welcher man zu der neuen Kenntniß gelangt, oder man ist sich selbst gänzlich überlassen. Selbst der Stoff ist mehr oder weniger gegeben. Nach dem Effect betrachtet, erfindet man entweder ganz von neuem, oder man entwickelt und benuzt blos das Bekannte, oder trägt dasselbe in neuer Form vor.

§. 534.

Die Mittel der Erfindung sind alle oben aufgezählten, Beobachtung, reine Anschauung, Uebertragung des Subjectiven aufs Objective, besonders analytische und synthetische Schlüsse. Oft macht man blos Combinationen durch die Einbildungskraft, und beurtheilt dann erst nachher die Wahrheit und Unwahrheit.

§. 535.

Da uns die Natur zur Gesellschaft bestimmt hat, so bleibt man nicht bey den erlangten Erfindungen stehen, sondern druckt sie nun auch andern aus. Es beginnt also auf der Seite des andern eine neue Reihe von Operationen, nach welcher derselbige die ihm mitgetheilte Kenntnisse erhält, das heißt mit andern Worten, lernt.

§. 536.

Zuerst ist es nothwendig, daß er mit den Zeichen des Redenden gerade diejenige Begriffe verbinde, welche dieser verbunden haben will, wozu nicht nur eine historische Kenntniß der Worte und des

Sprach-

Sprachgebrauchs, der in einer Sprache, Dialekt, Zeit, Ort oder bey einzelnen Schriftstellern gewöhnlich ist, sondern auch einer Kenntniß der innerlichen und äusserlichen Umstände des Verfassers und des Gegenstands erfordert wird. Wo möglich muß er noch über diß Gefühl und Geist genug besizen, um dem Gang des Verfassers nachgehen zu können.

§. 537.

Auf diese Art allein faßt und erhält man den Geist und das Herz des Mannes, und lallt nicht blos seine Worte nach, denkt nicht blos etwas entfernt ähnliches, halb, in anderer Verbindung, ohne Fähigkeit zu vollständiger und richtiger Anwendung, ohne Einsicht in die Gründe oder den ganzen Gang, d. i. die Richtung des Geistes und Herzens des Verfassers.

§. 538.

Entweder ist es die Schrift eines andern, die man auslegen soll, d. i. man ließt, oder es ist eine mündliche Unterhaltung, wo einer mit sich selbst oder mit andern spricht, jenes im Selbstgespräch, dieses in Dialogen, in welchem leztern Falle noch ins besondere gefragt, aufgegeben und geantwortet wird. Alles dieses gründet sich auf die allgemeinen Regeln der Auslegung.

§. 539.

Wenn man den andern gehörig verstanden, so ist nun eine Prüfung dessen, was er gesagt, von beyden Seiten, pro und contra, nothwendig, und zwar

zwar gründet sich das Gesagte entweder auf eigene Beobachtung und Erfahrung, dann werden blos die allgemeinen Regeln der Beobachtung erfordert, oder es gründet sich auf Beobachtungen anderer, dann prüft man nach den Regeln des Zeugnisses. Endlich werden die Gegenstände durch die Meditation erforscht, dann muß man die bekannten Regeln des Denkens auch bey der Untersuchung anwenden. Doch ist der Geist, mit dem man die von andern vorgelegten Begriffe untersucht, nicht stets im Verhältniß mit dem Erfindungsgeist, Critik nicht mit Erfindung, lernen überhaupt nicht mit Erfindung.

§. 540.

Nun prägt man alles dem Gedächtniß ein.

Glauben und Nichtglauben.

§. 541.

Mit Denken ist Glauben oder Nichtglauben verbunden.

Ueberhaupt.

§. 542.

Wir gehen dasselbe erst nur historisch durch, wie es bey Menschen gewöhnlich ist, und dann erst so, wie es seyn soll.

Von dem Beytrag der Lebhaftigkeit zur Ueberzeugung s. u.

§. 543.

Bey allen Arten des Denkens, Erfahrung, reiner Anschauung, Uebertragung des Subjectiven, metaphysischer Untersuchung, so wie bey allen Anwendungen der analytischen und synthetischen Geseze

auf

auf alle jene Arten von Begriffen, besonders auf Beurtheilung des gegenwärtigen, zukünftigen oder vergangenen, ist das Grundgesez: wir sind um so mehr überzeugt, je mehr die erzeugte Idee die Bedingungen der Denkrichtung erhebt, aus der sie entstund, d. i. je mehr sie mit den nothwendigen Gesezen der leztern übereinstimmt.

§. 544.

Die Methode ist jedoch anders, wenn von Erhaltung der Materialien, als wenn von Erhaltung der formellen Säze die Rede ist. Auch stammt die Einsicht bald unmittelbar aus Gefühl, wie beym innern Sinn, bald, wie im analytischen Saz, aus unmittelbar erkannter Nothwendigkeit, bald ist sie unmittelbar, wie bey den eben genannten, bald mehr mittelbar, wie bey den übrigen materiellen und formellen Säzen, wo eine Deduction zu ihrem Erweis nöthig ist. Der Erfolg selbst ist bey einigen vollständig und demonstrativ, bey andern nicht. Wahrscheinlichkeit richtet sich nach den gewiß erscheinenden Meinungen.

§. 545.

Aber sehr leicht verirrt man sich in allen diesen Fällen, weil man keine deutliche Begriffe besizt, um die Uebereinstimmung zu sehen, weil man die Geseze selbst nicht richtig kennt, weil man Vorurtheile von ihrer Unfehlbarkeit oder beständigem Irrthum gefaßt hat, vorzüglich aber, weil das Unrichtige mehr lebhaft ist.

§. 546.

Es entsteht dann Leichtglaubigkeit, wenn jene Fehler das Nichtsehen der Nichtübereinstimmung, Un-

Unglauben, wenn sie das Nichtsehen der wirklichen Uebereinstimmung begünstigen.

§. 547.

Wir prüfen daher alle Quellen besonders.

Prüfung aller Quellen nach den Graden der Gewißheit.

§. 548.

Der äussere Sinn giebt erst einzelne Impressionen. Diese so wohl als ihre Verhältnisse werden durch das Bewußtseyn mit Gewißheit erkannt, wenn sich nur seine Kraft noch mit hinlänglicher Stärke über dieselbe ausdehnt.

§. 549.

Viel schwerer ist es, mit Richtigkeit die Ursache jener Impressionen zu erkennen. Stammen erst alle aus der Seele, oder giebt es auch Körper ausser uns, von denen sie abgeleitet werden können?

§. 550.

Aber nun die Existenz der Körper vorausgesezt, so entsteht bey jeder einzelnen Impression die Frage, ob sie von der Seele selbst oder von aussen entstanden sey; eine Frage, die durch die, so weit wissen, allgemeine Induction beantwortet werden kann, nach welcher nicht nur alle Vorstellungen mit Bewegungen des Hirns verbunden sind, sondern auch ursprünglich alle Empfindungen wenigstens mittelbar

telbar aus Hirnbewegung entspringen. Stammen sie wirklich von aussen, wenigstens mittelbar, so fragt sich aufs neue: Sind sie nur ehmalige, jezt wieder erweckte, oder neue, aus neuen körperlichen Ursachen entstandene? Das heißt, sind sie aus der Phantasie oder den Sinnen entsprungen? Größere Stärke, Helle, Licht, Zusammenhang und Ordnung unter sich, mit den vorhergehenden und nachfolgenden und mit der ganzen Natur der Dinge, Uebereinstimmung mit der leztern, Fähigkeit, sie durch veränderte Stellung des Körpers, aber nie ohne diese, zu verändern, und endlich gesunder natürlicher Zustand zeugen für die Sinnen, das Umgekehrte für die Phantasie.

§. 551.

Sezt man nun, daß die Vorstellung eine sinnliche sey, so stammt sie entweder aus unserem eigenen Körper, oder aus fremden Gegenständen. Veränderung der Vorstellungen mit Veränderung unsers Körpers und unserer Seele giebt für das erste, Veränderung derselben allein durch Veränderung der äusserlichen Gegenstände für das andere Zeugniß.

§. 552.

Aber wenn nun auch wirklich äusserliche Gegenstände zum Grunde liegen, so läßt sich zwar auf ihre Existenz, aber nicht so gerade auf ihre Eigenschaften schliessen. Wirken die Gegenstände durch gewisse Mittel, oder nur durch und in gewissen Theilen; so muß man den Einfluß jener Mittel von der wahren Beschaffenheit des Gegenstands absondern, und im an-

dern Fall die wirkende Theile von den nicht wirkenden unterscheiden.

§. 553.

Nur das Gefühl allein läßt ohne diese Schwierigkeiten auf die wirkliche Eigenschaften der Undurchdringlichkeit, Ausdehnung, Figur und Größe schliessen.

§. 554.

Aber selbst in diesem Fall ist das Resultat nichts anders, als daß der Gegenstand auf eine Organisation wie die unsere gerade diese Wirkung macht.

§. 555.

Von den Verhältnissen der Impressionen kann man auch auf die Verhältnisse der Objecte schliessen, wenn Seele und Organisation, zu der Zeit, da sie Impressionen von mehrern Gegenständen empfangen, innerlich auf einerley Art beschaffen sind, oder wenigstens ihre innerliche Verschiedenheit keinen Einfluß hat, wenn auch die übrigen nöthigen Umstände, Sinnglieder und Mittelursachen gleich sind, oder ihre Ungleichheit keinen Einfluß hat, und endlich wenn wir von der Vollständigkeit unserer Beobachtung durch die Betrachtung des Gegenstands durch alle Sinne, nach allen Seiten und unter allen Umständen, oder durch die Natur dessen, was etwa fehlen könnte, so fern wir nämlich den Mangel desselben aus gewissen Folgen erkennen müßten, versichert sind. Wofern die Kenntniß der Undurchdringlichkeit, Größe rc. die fehlenden ersezen kann, oder das Urtheil nur auf das Empfundene ausgedehnt wird, so kann auch die leztere Bedingung ohne Schaden mangeln.

§. 556.

§. 556.

Die Empfindungen sind ohne Zweifel bey allen Aehnlichorganisirten ähnlich, wiewohl man den Grad der Aehnlichkeit nicht bestimmen kann. Daher nennt man auch den allgemeinen Schein oder dasjenige, was alle Menschen bey gesundem Zustand des Körpers in den Objecten gleich erkennen, die wahre Eigenschaft derselben, obgleich dieser Schein bey allen nach ihrer individuellen Beschaffenheit sich abändert.

§. 557.

Wenn verschiedene Menschen von einerley Objekt auf verschiedene Weise modificirt, aber doch jene obigen Bedingungen erfüllt werden, so müssen sie eben diese Verhältnisse wahrnehmen. Wenn also gleich nicht die einzelnen Eindrücke, so sind doch die Verhältnisse der Objecte gleich und allgemein wahr.

§. 558.

Bewußtseyn gründet sich auf die Natur der Seele, und giebt gewisse Begriffe, weil es unmöglich ist, Schmerzen in sich wahrzunehmen, ohne sie zu fühlen; aber ob das Wahrgenommene auf mehr oder weniger vollkommene Art, mangelhaft oder ganz wahrgenommen worden sey, ob sich nicht der wahrgenommene Zustand in dem Augenblick des Wahrnehmens und durch das Wahrnehmen selbst umändere, und also die wahrgenommene Empfindung ein, nicht blos durch die Natur der Sache, sondern auch durch die Art der Wahrnehmung bestimmtes, Phänomen sey, das wird hieraus noch nicht klar.

§. 559.

Urtheil (noch ohne Schluß betrachtet) hangt ab von dem Verstand, so fern er Einstimmung und Widerspruch sieht, und ist also, wenn unsere Ideen wirklich richtig sind, und unser Verstand über dieselbe sich ausdehnt, so gewiß, als das Gesez der Einstimmung und des Widerspruchs selbst, auf das es sich gründet. Diese Gewißheit nimmt ab mit Abnahme der Gewißheit jener einzelnen Ideen und der Ausdehnung unsers Verstandes, um sie zu umfassen.

§. 560.

Wenn die Urtheile mittelst eines Dritten gefällt werden müssen, so geschieht diß allemal nach nothwendigen Gesezen; Sie sind also stets gewiß, ausser wenn die einzelnen Begriffe nicht gewiß und vollständig sind, oder ihr Verhältniß nicht ganz dasjenige ist, welches die Geseze des Schliessens vorschreiben.

§. 561.

Die Schlüsse geschehen nämlich also, daß aus der Uebereinstimmung eines Dritten mit zwey andern eine Uebereinstimmung auch unter diesen geschlossen wird; sind demnach die Begriffe dem Allgemeinen oder Ganzen blos ähnlich, nicht identisch, oder kommt der Begriff nicht allen, sondern nur einigen der unter jenen enthaltenen zu, so entsteht nur ein wahrscheinlicher Schluß, dessen Verhältniß zur Gewißheit eben dasselbe ist, wie das Verhältniß der fehlenden Theile zum Ganzen oder der Aehnlichkeit zu völliger Identität, welches sich daher oft berechnen läßt.

§. 562.

Noch ausser den gewissen giebt es also blos wahrscheinliche Schlüsse in allen vier Figuren, von welchen wir nur anmerken, daß die Fehler der ersten bey den leztern zur Regel werden. Z. E. in der ersten Figur können beyde Prämisse particulär seyn ꝛc. und so gar vier Termini statt finden.

§. 563.

Bey dem disjunctiven Schlusse sinkt die Gewißheit um so tiefer zur Wahrscheinlichkeit herab, je weniger alle mögliche Fälle aufgezählt sind, oder je weniger wir von den vollständig oder unvollständig aufgezählten Fällen einen als den wahren anzugeben, oder alle andere ausser dem wahren auszuschliessen vermögen.

§. 564.

Man bedient sich dieses Schlusses überall, wo mehrere Fälle vorhanden sind, von denen aber nur einige oder einer wahr ist. So sucht man bey einer Handlung alle mögliche Absichten, bey einer Wirkung alle mögliche Ursachen auf, um durch Ausschliessung aller falschen die wahre Ursache oder Absicht zu finden.

§. 565.

Insbesondere ist eine Art disjunctiv zu schliessen merkwürdig. Man kennt aus der Natur der Sache oder aus Erfahrung alle mögliche Fälle, und bestimmt daraus, ob etwas herauskommen werde, und der Grad der Wahrscheinlichkeit ist dann, wie die

Zal der fruchtbaren Fälle gegen die Zal aller möglichen Fälle. Nach diesem Grundsaz lassen sich die verschiedenen Wahrscheinlichkeiten also beurtheilen:

1. Wenn mehrere Fälle gleichgültig sind, so addirt man die Wahrscheinlichkeiten alle zusammen.

2. Wenn von mehreren Fällen einer nicht ohne guten Erfolg des andern erfolgen kann, so wird die Wahrscheinlichkeit des zweyten bestimmt durch Multiplicirung in den ersten.

3. Wenn der zweyte von dem ersten so abhängt, daß bey gutem Erfolg von jenem dieser nicht erfordert wird, so wird durch das Verhältniß der fruchtbaren zu allen Fällen der Erfolg des ersten, durch die Wegnahme dieser von der Zal aller möglichen Fälle der Nichterfolg desselben, und die Wahrscheinlichkeit, daß der zweyte Versuch gemacht werde, und endlich durch die Anzahl der fruchtbaren Fälle der Erfolg des leztern bestimmt. Multiplication der unfruchtbaren Fälle des ersten in die fruchtbaren des zweyten und Addition der Wahrscheinlichkeit des ersten Wurfs zu dem Product aus jenen drückt nun die Wahrscheinlichkeit des Gewinns aus.

4. Wenn zwey verschiedene Würfe von einander unabhängig sind, so wird die Wahrscheinlichkeit des guten Erfolgs bey beyden gefunden durch die Multiplication der fruchtbaren Fälle von beyden, der Nichterfolg beyder durch die Multiplication ihrer unfruchtbaren Fälle, die Wahrscheinlichkeit, daß einer von beyden wenigstens erfolge, durch die Multipli-

tiplication der fruchtbaren Fälle des einen in die unfruchtbaren des andern.

5. Darf man öfters werfen, so sind der Fälle beyder Art so viele, als Wiederholungen, und man muß also, um alle mögliche Fälle herauszubringen, die fruchtbaren und unfruchtbaren eben so oft in einander multipliciren.

Alles dieses ist weiter ausgeführt in Garvens Logica probabilium. S. auch unten §. 573 ꝛc.

§. 566.

Es versteht sich, daß, wenn die Fälle nicht ganz gleich sind, z. E. ein Würfel leichter als der andere fällt, man diese Ungleichheit abrechnen müsse.

§. 567.

In einzelnen Fällen mag diese Rechnung fehlen, aber gewiß nicht, wenn die Sache eine Zeit lang fortdauert.

§. 568.

Die hypothetischen Schlüsse sind gewiß, wenn die Bedingung ohne das Bedingte, oder das Bedingte ohne die Bedingung unmöglich, oder bey negativen, wenn beyde nicht zugleich möglich sind. Aber es fehlt ihnen gerade so viel zur Gewißheit, als zu jenen Erfordernissen fehlt.

§. 569.

Mangel des Widerspruchs, den wir nicht einsehen, oder der wirklich nicht da ist, zwischen dem Gesuchten und dem wirklich Vorhandenen, Mangel des Widerspruchs mit andern vorhergegangenen Ursachen und Umständen, Daseyn gewisser Theile, Gegenstände, Eigenschaften und Verhältnisse, die mit dem Gesuchten seltener oder häufiger verbunden oder ihm ähnlich sind, Daseyn einer, mit der zu Hervorbringung des Gesuchten ähnlichen, Kraft, oder der nöthigen Kraft selbst, jedoch ohne zu wissen, ob sie wirke oder nicht, und ob nicht, wenn sie auch wirket, Hindernisse im Weg stehen, Daseyn eines Theils oder ähnlicher Wirkungen geben verschiedene Grade der Wahrscheinlichkeit, mit welcher wir auf Daseyn einer nicht wahrgenommenen Wirkung oder des Bedingten schliessen.

§. 570.

Je mehrere, mannigfaltigere, schwer hervorzubringende, seltenere oder gar auf keine andere Art erklärbare Wirkungen vorhanden sind, sie mögen nun mittelbar oder unmittelbar seyn, desto wahrscheinlicher ist der Schluß auf eine bestimmte Ursache oder Bedingung.

§. 571.

Um den Weg abzukürzen, nimmt man oft nur eine, gewiß nicht anders erklärbare, Folge oder Wirkung an, oder man sammelt alle, bringt sie in Classen, und zeigt die Unmöglichkeit aller Erklärungsarten ausser einer, oder man führt alle Erklärungsarten an und beur-

beurtheilt die Grade ihrer Wahrscheinlichkeit, um eine auszuwählen.

§. 572.

Die durch simples Denken, Urtheilen und Schliessen bearbeiteten Materialien lassen wir nun als individuelle Erscheinungen stehen, oder wir erheben sie zu bleibenden Eigenschaften oder gar zu allgemeinen Gesezen. Die ersten sind gewiß, die beyden andern nach der Menge und Wichtigkeit der gemachten Beobachtungen mehr oder weniger wahrscheinlich, also daß zur Gewißheit gerade so viel fehlt, als zu einer vollkommenen Induction noch abgeht.

§. 573.

Eine eigene Aufmerksamkeit verdienen die bestimmten particulären Säze. S. §. 565.

§. 574.

Aus der Natur der Sache oder aus der Zahl der Fälle, aus denen er bisher vorgekommen, wird nämlich hier die Wahrscheinlichkeit des künftigen Erfolgs berechnet. Daher ist das Verhältniß der schwarzen Steine in einem Kasten zu den weissen eben dasselbe, wie das der ausgezogenen; diese Wahrscheinlichkeit wird durch die Menge der gezogenen vermehrt. Es versteht sich, daß die Umstände stets einerley bleiben, und daß man die Wahl ganz zufällig macht. Nie steigt sie jedoch zur Gewißheit.

§. 575.

Oft werden in solchen Fällen die Säze noch specieller. So zält man z. B. die Sterblichkeit der

Menschen von gewissen Jahren, Stand ꝛc. wo aber die Aufzählung desto länger fortgesezt werden muß. Oft werden dabey genaue Eintheilungen in Classen gemacht. Je specieller die Eintheilung, desto sicherer trift sie zu.

§. 576.

Aus diesen zieht man oft noch neue Folgen, z. E. die Zahl der Lebenden aus der Zahl der Sterbenden.

§. 577.

Gewißheit und Wahrscheinlichkeit in der Anwendung der allgemeinen Begriffe hangt ab von dem Grade der Wahrscheinlichkeit des allgemeinen Gesezes selbst und dann von der Uebereinstimmung der unter ihm enthaltenen Fälle mit dem gegenwärtigen, von dem die Rede ist. So viel als zur vollständigen Induction bey jenem und zur vollkommenen Einerleyheit beyder mangelt, so viel mangelt zur völligen Gewißheit.

§. 578.

Die mathematischen und transcendentalen Begriffe sind eben so wie ihre metaphysische Anwendung falsch oder gewiß. Nur die gemeine Anwendung jener Begriffe auf die Erscheinungen läßt Grade zu, nachdem der gegenwärtige Fall und der Begriff ganz und in allen Theilen identisch sind oder nicht.

§. 579.

Besonders ist die Anwendung des Begriffs Zeit bey der Erinnerung und Voraussehung nur wahrscheinlich.

§. 580.

Da ganz gewisse Erinnerung auf vollkommener Einerleyheit des gegenwärtigen mit dem ehmaligen, nur vorhergehende Umstände ausgenommen, beruhen müßte, so fehlt zur Gewißheit so viel, als zur vollkommenen, in allen Theilen vorhandenen Identität des gegenwärtigen mit dem ehmaligen und zur vollkommenen Nichtidentität der den Zeitunterschied bestimmenden Umstände fehlt. Indessen kommen oft gegenwärtig vorhandene Wirkungen, die etwas anders vorhergegangenes nothwendig voraussezen, zu Hülfe, und erheben die ehmalige Gegenwart eines Factums zur Gewißheit.

§. 581.

Voraussehung beruht auf Fortdauer der Naturgeseze und auf dem Schluß von Aehnlichkeit der Eigenschaften, Verhältnisse ꝛc. kurz der Ursachen auf Aehnlichkeit der Wirkungen. So viel als so wohl jenem Naturgesez, das niemals durch vollständige Induction erwiesen wird, als den einzelnen besondern Gesezen, die die Verbindung des gegenwärtigen und zukünftigen ausdrücken, zum Erweis durch vollständige Induction und so viel als zu vollständiger Identität der Geseze mit den vorliegenden Fällen mangelt, so viel mangelt zur Gewißheit.

§. 582.

Selbst das Gegenwärtige ist oft zweifelhaft oder blos wahrscheinlich.

§. 583.

Man kann eben dieses von der gemeinen Anwendung der transcendentalen Begriffe auf einzelne Fälle sagen.

§. 584.

Wenn die Begriffe vollendet sind, so wird erst ein Zeichen erfordert, um sie auszudrücken, ein Zeichen, dessen Richtigkeit, nur auf eine andere Weise als bey den Begriffen, gewiß oder ungewiß ist, und das nach den Regeln der Sprache geprüft wird.

§. 585.

Die Hermenevtik erklärt das Bezeichnete, und stüzt sich dabey auf die wahrscheinliche Voraussezung, daß Worte, die derselbe oder ein verwandter Schriftsteller, aus derselben Zeit, Nation, Stand, Alter, Secte, Charakter rc. einmal oder öfters unter gleichen oder ähnlichen Umständen in einem gewissen Sinn gebraucht, auch jezt denselben Sinn haben. Natürlich wird dabey auf den Inhalt, das Einzelne und den Zusammenhang des Ganzen, Rücksicht genommen.

§. 586.

Wird jezt das Gesagte geprüft, so wird erst der Autor erforscht aus dem Zeugniß des Buchs selbst, aus gleichzeitigen und nachfolgenden Schriftstellern, und aus der Uebereinstimmung des Inhalts mit allem, was uns von demselben bekannt ist.

§. 587.

Aus jenen Zeugnissen anderer Schriftsteller durch Citationen, so wie aus der Zusammenstimmung mit allem, was von einem Autor und einem Buche bekannt ist und mit dem Zusammenhang, der gar nicht oder nicht leicht ohne eine bestimmte Stelle besteht,

besteht, oder sie gar einschließt, wird nun auch die Richtigkeit einzelner Stellen gemessen.

§. 588.

Die Richtigkeit des Zeugnisses selbst hangt ab von der Geschicklichkeit und Aufrichtigkeit des Zeugen, der Menge derselben und ihren verschiedenen Absichten, Gesinnungen, Umständen und Erkenntnißquellen, und endlich dem Mangel entgegengesezter Zeugnisse oder des Stillschweigens von solchen, die Gelegenheit, Fähigkeit und Interesse hatten, eben dasselbe zu sagen.

§. 589.

Auch die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Sache kommt dabey in die Rechnung, denn ohnerachtet der Werth des Zeugnisses immer derselbe bleibt, so fordert man doch dasselbe in desto höherm Grade, je unwahrscheinlicher die Sache ist, besonders, da das Wunderbare und Unglaubwürdige eigenen verführerischen Reiz hat.

§. 590.

Alle Regeln werden also nur auf eine zurückgeführt: Bey jeder einzelnen Richtung des Denkens die Geseze derselben und den Grad der Gewißheit, der mit ihrer Beobachtung verbunden ist, genau zu kennen und genau anzuwenden, und Gewißheit und Grad der Wahrscheinlichkeit nur nach der vollkommenen oder weniger vollkommenen Erfüllung derselben abzumessen.

§. 591.

Die einzelnen Geseze und ihre Anwendung widersprechen sich nur scheinbar oder bey Verwechslung des blosen Scheins mit dem wirklichen, so wie überhaupt bey blos erdichteten, ungegründeten Begriffen.

Beytrag der Lebhaftigkeit zum Glauben.

§. 592.

Die ohne Intension des Denkens unmögliche Ueberschauung aller nöthigen Ideen und Verhältnisse, und die Bemerkung, daß Schwäche der Vorstellung auch Schwäche der Ueberzeugung hervorbringe, und umgekehrt, beweißt, daß Lebhaftigkeit überhaupt zur Ueberzeugung erfordert werde, und daß diese mit jener ab- und zunehme. Bey dem Glauben, der die Wirklichkeit der Objecte zum Gegenstand hat, kommt noch hinzu, daß ohne hinlängliche Lebhaftigkeit die Bedingung nicht erfüllt wird, unter der allein wir eine eigene Substanz annehmen können.

§. 593.

Nervenschwäche, niederschlagende Leidenschaften und Empfindungen ꝛc. machen zweifelhaft und unglaubig; alles Seelerhebende, eigener Reiz und Lebhaftigkeit der Ideen oder Verknüpfung mit reizenden und lebhaften, z. E. feyerlichen Anstalten, Ceremonien, Redekunst ꝛc. befördern den Glauben.

§. 594.

Nichts als Uebereinstimmung mit den Grundgesezen muß daher unsern Glauben entscheiden, niemals

mals die Lebhaftigkeit allein, die vielmehr nur nach jener bestimmt werden soll.

Objective Folgen.

§. 595.

Ist die Anwendung der Grundgeseze vollständig, und kein anderer unauflösbarer Grund entgegen, so entsteht Gewißheit. Selbst Gewißheit hat in einem gewissen Sinn Grade.

§. 596.

Wahrscheinlichkeit entsteht, wenn jene Anwendung unvollständig, und besonders nur auf Erwartung einer gewissen Aehnlichkeit theils in der Form, theils in der Folge der wirklichen Dinge gegründet ist, oder wenn andere Gründe noch entgegen stehen.

§. 597.

Diese Wahrscheinlichkeit wird bestimmt durch die Zal der Fälle, in denen die Sache statt findet, gegen alle zusammen, und steigt von dem niedrigsten Grade, der nur eine Stufe über den Zweifel erhaben ist, bis zu demjenigen, wo der geometrischen Gewißheit nur eine einzige Möglichkeit des Gegentheils abgeht.

Zweifel ist, wenn Gründe und Gegengründe gleich sind.

§. 598.

Irrthum beginnt, wenn ich da überzeugt bin, wo ich es zufolge der Grundgeseze nicht oder wenigstens nicht in diesem Grade seyn sollte. Nach einer andern Rücksicht ist er Nichtübereinstimmung der Gedanken mit der gedachten Sache.

§. 599.

§. 599.

Irrthum ist subjectivisch genommen auch da, wo wir auf unrichtige Weise schliessen, obgleich ein wahres Datum herauskommt.

§. 600.

Er liegt blos in Unvollständigkeit, in Mangel der Präcision, oder in wirklicher Unrichtigkeit, und beydes dann wieder in den Bestimmungen selbst, die wir denken, oder in den Graden, der Zal und den Verhältnissen, die wir annehmen.

§. 601.

Der Ursprung kann in allen möglichen fehlerhaften Richtungen und Graden des Verstandes liegen.

§. 602.

Von der Wahrheit gilt das Gegentheil alles bisher Gesagten.

Aufzälung der Wahrheiten selbst.

§. 603.

Eigentlich ist alles nur subjective Wahrheit, d. i. wir können es nach den Grundgesezen unserer Natur nicht anders als wahr denken. Aber hier findet sich bald ein Unterschied.

§. 604.

Einiges können wir nicht denken, ohne daß ein Widerspruch entsteht, nicht nur, wenn wir das Gegentheil denken, sondern auch, wenn wir uns nur einen Geist vorstellen, der also dächte.

Das

Das Principium der Einstimmung und des Widerspruchs, nebst dem, was nothwendig daraus folgt, und das Anschauen des in uns Vorgehenden gehören hieher.

§. 605.

Hier ist absolute Wahrheit, so weit sie bey Menschen, das heißt, bey Geistern, die alles nur nach den subjectiven Gesezen ihres Verstandes denken, möglich ist, denn wir sind genöthigt, allen Geistern dieselbe Denkart zuzuschreiben, und die entgegengesezte für widersprechend zu erklären.

§. 606.

Bey andern sind wir zwar genöthigt, so zu denken; das Gegentheil ist nicht in unserer Gewalt, aber doch, ohne daß es ein Widerspruch scheint. Ein anders denkender Geist ist daher nicht unmöglich. So ist es bey allen synthetischen Grundsäzen, so bey der Anschauung a priori, bey der Uebertragung und ihrer vollständigen Anwendung.

§. 607.

Das, was wir blos wegen Unvermögen unserer Natur nicht anders denken können, berechtigt uns nicht, dasselbe als wahr anzunehmen.

§. 608.

Alles übrige ist nur wahrscheinlich: die formellen Geseze, die blos aus Erfahrung, besonders aus Convenienz und empirischen Weltgesezen, oder aus unzulänglicher Anwendung der analytischen und synthetischen

thetischen entstanden sind, und die materiellen Säze, sofern man entweder sich nicht mit den Erscheinungen begnügt, sondern das Beständige oder Allgemeine derselben aufsucht, oder diese theils zu Erklärung der Erscheinungen, theils zu Hervorbringung neuer Regeln und neuer Produkte anwendet, oder so fern überhaupt die Anwendung der formellen Geseze nicht vollständig ist.

§. 609.

Insbesondere sind also Schilderungen von Charakteren, allgemeine Geseze und Regeln von wirklichen Dingen, Unterscheidung der Zeit, besonders Erinnerung des Vergangenen und Voraussehung des Zukünftigen, und endlich Bezeichnung durch Sprache, Auslegung und Zeugniß nur wahrscheinlich.

§. 610.

Alles wird zulezt auf Gewißheit, und zwar entweder auf die Denkgeseze und die aus ihnen gemachte Begriffe und Grundsäze, oder auf unmittelbares Anschauen zurückgeführt. Wahrscheinlichkeit ist nur unvollkommene Anwendung an sich gewisser Grundsäze und Quellen.

§. 611.

Hieraus erhellet die Falschheit des Skepticismus:

A. I. Wir besizen mehrere, theils objectiv- theils subjectiv- gewisse, formelle Säze.

II. Wir besizen auch gewisse materielle Säze, nämlich unsere individuelle Anschauungen, die

die mathematischen und die transcendentalen Begriffe.

B. Aus der Anwendung derselben entdecken wir

aa. mit subjectiver Gewißheit die Existenz unserer selbst, äusserer Dinge, einer Welt und Weltursache.

bb. mit eben dieser Gewißheit die gegenwärtigen individuellen Erscheinungen, und mit einem Grad der Wahrscheinlichkeit, der beständigen Erfahrungen nach nicht trügt, und also zu praktischen Regeln hinreichet, die beständigen und allgemeinen Eigenschaften und Geseze der Dinge, das Vergangene und das Zukünftige, und endlich die Zeichen derselben.

cc. mit eben diesem Grad, der folglich hinhinlänglich ist, jeden Vernünftigen zum Handeln zu bestimmen, erlernen wir praktische Regeln.

Gebrauch.

§. 612.

Gewißheit wird ohne Zweifel stets der Wahrscheinlichkeit vorgezogen.

§. 613.

Nur weil ein einziger Fall des Gegentheils gegen unendlich viele wie nichts ist, so ist ein solcher Grad der Wahrscheinlichkeit der Gewißheit in praxi gleich.

§. 614.

Auch unter den übrigen giebt es einen Grad, wo es Thorheit ist, nicht zu handeln, denjenigen, der nach der Erfahrung stets richtig befunden wird.

§. 615.

Doch findet hiebey einiger Unterschied statt. Man handelt auch nach der nur wenig überwiegenden Wahrscheinlichkeit, wenn Nichthandeln unmöglich oder schädlicher ist, als Falschhandeln.

§. 616.

Hingegen handelt man nicht, auch bey überwiegender, jedoch nicht sehr großer Wahrscheinlichkeit, da, wo der Verlust mehr Unglück als der Gewinnst Glück macht, wo mislungener Versuch überhaupt sehr unglücklich machen würde.

§. 617.

Der häufige Gebrauch macht Wahrscheinlichkeit wichtiger als Gewißheit.

Reduction.

§. 618.

Sinnliches Denken und Bewußtseyn geben die Gegenstände des Denkens; simples Schauen, Vergleichen und Schliessen mit ihren Folgen, dem Ordnen, Zusammennehmen, Trennen, Abstrahiren und Schaffen der ästhetischen so wohl als transcendentalen Begriffe drücken die Arten, jene Gegenstände zu denken, aus; im Zeichen denken wir das eine mittelst des andern, und Lernen ist nur Denken durch Hülfe anderer. Endlich ist Glauben und Nichtglau-

ben eine eigenthümliche Bestimmung des Denkens. Alle diese verschiedenen Aeusserungen des Denkens machen also zusammen nur ein Ganzes von vielen Bestandtheilen.

§. 619.

Von einer andern Seite lassen sich alle diese Aeusserungen auf eine, Denken, zurückführen. s. §. 5.

II. Wirkungen des Denkens oder Gedankensystem.

Erstes Capitel.

Inhalt.

§. 620.

Das, was uns äussere und innere Sinne darstellen, sind blos Modificationen unserer selbst, nur mit dem einzigen Unterschied, daß die sinnlichen Eindrücke von aussen, die des innern Sinns aber, als Anschauungen von jenen, innerhalb unserer selbst gebohren sind.

§. 621.

Diese Modificationen oder Scheine beyder Art werden so gar erst durch eine, mittelst des Urtheilens und Schliessens hervorgebrachte, Sammlung des abgesondert Empfundenen in ein Ganzes zu vollständigen Scheinen.

§. 622.

Bald werden sie nun noch weiters aus blosen vorübergehenden Erscheinungen zu beständigen Eigenschaften, und endlich gar zu allgemeinen Begriffen erhoben, deren Anwendung nicht nur das Einzelne

erklärt, sondern auch Regeln erzeugt, durch deren Hülfe wieder neue Produkte hervorgebracht werden.

§. 623.

Aber noch ist alles blos Modification; nur die Anwendung der selbst geschaffenen Begriffe, nämlich des Raums und der Zeit, und dann der Categorien auf sie macht aus den blosen Modificationen wirkliche Dinge. Diß geschieht nämlich auf folgende Art:

§. 624.

Ich empfinde nicht blos eine Modification, sondern ich empfinde sie auch als meine Modification, d. i. sie ist mit einem eigenen Gepräge verbunden, das sie gerade zu meiner Modification macht. Nun schliesse ich von Wirkung auf Kräfte und Daseyn; das Bewußtseyn einer Modification als der meinigen führt also auf meine Kräfte und mein Daseyn, ich sehe mich als existirendes Wesen an.

§. 625.

Ich habe zu gleicher Zeit mehrere Modificationen, alle mit demselben Gepräge bezeichnet, daß sie in mir vorhanden sind; von jeder derselben mache ich also gleichen Schluß, daß sie ein existirendes Wesen vorausseze; aber da das Bewußtseyn von allen diesen verschiedenen Modificationen nur auf dasselbe Existirende hinweißt, so wird diß Existirende als der Mittelpunkt, der Siz aller, die ich zugleich denke, angesehen.

§. 626.

Nicht blos die gegenwärtig auffallenden, sondern auch eine große Menge von ehmals gehabten

Vor-

Vorstellungen stellen sich mit gleichem Gepräge, daß es unsere Modificationen, und noch überdiß mit dem Bewußtseyn, daß es ehmals vorhandene Vorstellungen sind, wenigstens dunkel, dar; alle werden also als in dem Einen enthalten, und die lezteren zugleich als ehmalige Ideen angesehen. Diß Eine wird also eine Substanz, die den Grund nicht nur aller in uns vorgehenden, sondern auch ehmals vorgegangenen Erscheinungen enthält, alles Einzelne aber eine Erscheinung, die in dieser Substanz gegründet ist. Nach diesem Gesichtspunkt gehört zu unserm Ich die Summe der in uns vorgehenden sinnlichen Eindrücke und der noch im Gedächtniß aufbehaltenen Grundsäze, Ideen und Neigungen.

§. 627.

Zu dieser Idee von unserm Ich kommen noch einige andere. Erstlich sind alle unsere Seelenveränderungen in bestimmten Zeitverhältnissen, und dann steht auch unser Körper in Ortverhältnissen.

§. 628.

Bewußtseyn der ersten Art entsteht und vergeht mit der Aufmerksamkeit der Seele auf die Eindrücke, und den darauf gebauten Schluß. Bewußtseyn seines Ichs im andern Sinn hängt ausser der erst gemeldten Ursache von der Erinnerung der ehmals in uns vorgegangenen Veränderungen, als solcher, ab, und wird daher ausgetilgt, wenn diese Erinnerung fehlt, oder falsch, wenn fremde Veränderungen, als in uns vorgegangen, dargestellt werden, welches leztere allemal geschieht, so oft ihre Ideen große Stärke erhalten, und überhaupt das Bewußtseyn,

daß sie nur in einem andern vorgegangen, verloren geht.

§. 629.

Der Ort wird gemessen durch Erinnerung des Orts, in dem unser Körper sich jezt befindet, dieser durch Erinnerung des nächstliegenden, dieser wieder durch den nächstliegenden. So fährt man fort bis zu einem bestimmten bekannten Punkt, oder verliert sich in ein dunkles Unendliches.

§. 630.

Die Zeit wird gemessen durch Erinnerung der vorhergehenden, diese wieder durch Erinnerung der vorhergehenden und so fährt man fort entweder bis auf einen gewissen bekannten Zeitpunkt, z. E. daß es wirklich zehn Uhr sey, oder bis ins Unendliche.

§. 631.

Weiß man den gegenwärtigen Ort des Körpers oder die vorhergegangene Handlung und Begebenheit nicht, weiß man nur das Vorhergehende von diesen nicht, oder kann nicht zu einem bekannten Punkt fortgehen, so ist mehr oder weniger das Bewußtseyn von Zeit und Ort verloren.

§. 632.

Was wir denken, wird nun nicht nur mit Bewußtseyn gedacht, sondern auch meistens in jenes, mehr oder weniger entwickelt gedachte, Ich gesezt.

§. 633.

§. 633.

Bewußtseyn befördert den willkührlichen Uebergang und Gebrauch der Ideen, es unterstüzt das deutliche Erinnern und Denken überhaupt, noch mehr aber lehrt es nach Absichten handeln.

Hingegen heftet sich die Seele ohne dasselbe oft desto tiefer auf den Gegenstand, auf den sie gleichsam herausgezogen zu seyn scheint.

§. 634.

Jezt sammeln wir nun auch die Eigenschaften dieser besondern Substanz und der ihr ähnlichen zufolge der Categorien. Es entstehen durch die obigen Kräfte Geschichte, Theorie und praktische Regeln vom Menschen, und zwar bald von den Einzelnen, bald von Classen, bald von ganzen Geschlechtern, in welchem leztern Fall dann die genannten Eigenschaften bald jedem einzelnen darunter enthaltenen Individuo, bald nur den Classen und dem Geschlecht als Ganzen zukommen. Endlich stellt man die Untersuchung an sich oder in Vergleichung mit andern verwandten, z. E. den Thieren, an.

§. 635.

Aber bald entdecken wir, daß wir nicht alle Veränderungen in die Seele zu sezen vermögen.

Jene körperlichen Scheine aus Gesicht und Gefühl beschäftigen unsere Denkkraft so ganz, füllen sie so sehr aus, und ziehen sie so auf sich hin, daß sie sich selbst als denkendes, wollendes ꝛc. Wesen vergißt, sie können also für sich allein abgesondert von andern in der Seele seyn, eine Weile auf diese Art bestehen,

und eben so abgesondert wieder hervorgerufen werden, da sich hingegen andere, z. E. Gerüche, um sie herumschlingen. Schon durch diese Eigenschaft bewogen, sehen wir die Bilder des Augs uud Gefühls als von eigenen Objecten entstanden an.

§. 636.

Berührung unsers Körpers durch einen andern Theil desselben macht eine Unterscheidung des leidenden und des verursachenden Theils nothwendig, und nöthiget uns dadurch, diesen, als verschieden von dem leidenden und zugleich als etwas wirkendes, folglich als eigene, als eine von unserem Ich verschiedene, Substanz anzunehmen.

§. 637.

Auch bey den Körpern nehmen wir jezt wieder unsere Topik zu Hülfe, und suchen und finden nach Anleitung derselben Geschichte, Theorie und praktische Regeln der Individuen, so wie der Classen und des Geschlechts in dem schou oben benannten Umfang.

§. 638.

Mit Erhaltung dieses Begriffs sehen wir nun die ganze Körperwelt von einer neuen Seite an.

§. 639.

Erst unterscheiden wir von allen Körpern denjenigen, der unmittelbar auf uns wirkt, und auf den auch wir unmittelbar wirken können, nebst allem, was mit ihm auf eine solche Art zu einem Ganzen verbunden ist, daß ein Theil den andern unterstüzt

oder voraussezt, und also nicht ohne Schaden des Ganzen getrennt werden kann.

Diesen nennen wir unsern eigenen, alle übrige aber fremde Körper.

§. 640.

Jeder Theil des Körpers, oder eigentlich jeder Nerve, der von einem Ort ausgeht, empfindet auf eigenthümliche Art, und Erfahrung lehrt, welche Empfindungen in diesen, welche in andern Theilen entstehen. Wir gewöhnen uns also bestimmten Theilen bestimmte Empfindungen zuzuschreiben.

§. 641.

Aus diesem Grund kennen Kinder und öfters selbst erwachsene Kranke, bey denen der stärker schmerzende Theil seine Bewegung aus dem eigentlich kranken, aber jezt minder schmerzenden, Theil erhalten hat, den Siz der Krankheit nicht, oder geben ihn falsch an. Aus diesem Grund glaubt man in einem verlorenen Glied noch Schmerzen zu fühlen, wenn nur der gewöhnlich durch dasselbe bewegte und in dasselbe hineingegangene Nerve, wenigstens in seinem Ursprung gegen das Hirn hin, noch übrig ist.

§. 642.

Der Siz der Empfindung kann nur in einem Ort seyn. Ist sie stark, so versezen wir sie in den Theil des Körpers, aus dem sie entsprungen, zufolge der erstgenannten Erfahrung. Ist sie nicht merklich, und daher verschieden von der eigenthümlichen ihrer Empfindungsorgane, so kann sie auch nicht in diese,

und

und da kein Grund für irgend einen andern Theil des Körpers streitet, gar nicht in den Körper, sondern blos in die Seele gesezt werden. So bey Aug- und Ohr-Eindrücken, die wir jedoch selbst, so bald sie sehr stark werden, so gleich in die Organe sezen.

§. 643.

Aber sezen wir sie in die Seele oder in die Organe, so schreiben wir, die Eindrücke des Gefühls und Augs ursprünglich wegen der oben angeführten Ursachen, und die Eindrücke der übrigen Sinne nach gemachter Erfahrung von ihrer Abhängigkeit, äussern Gegenständen zu, indeß wir alle übrige Eindrücke gar nicht von aussen ableiten.

§. 644.

Die Categorie nöthigt uns, aus den Theilen auf ein Ganzes, eine Welt, und aus dieser auf das Daseyn einer Weltursache, und zwar wegen der bestimmten Beschaffenheit der Welt auf eine geistige zu schliessen. Hier finden weder Geschichte, noch Regeln, noch Vertheilung in Classen statt.

§. 645.

Die lezte Betrachtung untersucht nun noch alle diese Gegenstände metaphysisch nach der oben genannten Bestimmung. Aber nie geht dann das Resultat weiter, als bis zum Erweiß eines Etwas, dessen absolute oder wesentliche Eigenschaften jedoch für uns völlig undenkbar sind, und von dem wir also höchstens nur so viel sagen können, daß seine Wirkungen einem gleich uns organisirten und denkenden Wesen unter gleichen Umständen so und nicht anders auffallen.

§. 646.

§. 646.

Aus dem Bisherigen erhellet leicht der Inhalt aller unserer Begriffe. Sie sind

I. blose Erscheinungen.

II. Diese werden durch Anwendung der ästhetischen und transcendentalen Begriffe zu Erfahrungen, und enthalten dann

1. Kenntniß unmittelbar anschaubarer Dinge,

A. der Körper, und zwar, da sich diese in Arten und Geschlechter theilen,

aa. der Individuen, der Classen oder des Geschlechts, doch so, daß die beyden leztern als Ganzes, oder nach den Eigenschaften ihrer enthaltenen Individuen betrachtet werden.

bb. Bey allen betrachtet man dann ferner die Begebenheiten, die bleibenden Eigenschaften, die allgemeine Geseze und die praktische Regeln nebst ihren Anwendungen.

B. Die Seele läßt ganz dieselbe Betrachtungen zu, nur daß einige ihrer Produkte z. E. Sprache, theils als Erscheinungen der Seele, theils als Folgen der Anwendung der praktischen Regeln in neuen Betracht kommen.

2. Die nicht unmittelbar wahrnehmbaren, aber doch existirenden Dinge sind: Welt und Gott, aber ohne Eintheilung in Arten und ohne Geschichte und praktische Regeln.

III. Ueber

III. Ueber den Gränzen der Erfahrung liegt noch das zwar wirkliche, aber nicht durch Erfahrung erforschbare, absolut- und metaphysisch-Wahre von den Körpern, Geistern, Welt und Gott; zu welchem man jedoch das Nichtwirkliche, die blose Formeln des Denkens, nämlich die mathematischen und transcendentalen Begriffe an sich, nicht sezen kann.

§. 647.

Dem Inhalt nach sind demnach alle Begriffe sinnlich, unsinnlich, ästhetisch oder transcendental, alle vorübergehend oder beständig, individuell oder allgemein, theoretisch oder praktisch, und alle endlich einfach oder zusammengesezt.

Zweytes Capitel.

Form der Begriffe.

§. 648.

Die Folge und Absicht aller bisher erlangten Kenntnisse ist Erhaltung eines Begriffs, (denn Urtheile sind blos Vergleichungen eines Begriffs oder eines Theils desselben mit einem andern, und Schluß blos Urtheil aus Gründen.)

§. 649.

Ein vollkommener Begriff, (eine Erklärung) stellt also den Gegenstand aufs richtigste, vollständigste, deutlichste, präciseste und leichteste dar, und gebrauchet dazu den leichtesten, natürlichsten, deutlichsten, lebhaftesten, kurz passendsten Ausdruck.

§. 650.

§. 650.

Aber diese Erklärungen geschehen auf mehrere Arten. Sie stellen erst wirklich und ausführlich alles dar, was in einem Gegenstand enthalten ist. Oft zeigen sie nur einige der innern Eigenschaften, oft nur Verhältnisse, oft nur einige Wirkungen. Ein besonders Mittel ist Darstellung des Ursprungs. Nach einem andern Gesichtspunkt giebt man auch die Ursache an oder nicht. Endlich geschieht alles negativ oder positiv.

§. 651.

Oft bestimmt man blos Bedeutung und Umfang der Wörter.

§. 652.

Alles kommt hiebey auf die Natur des Gegenstands an. Diese Begriffe sind anders, wenn sie Begebenheiten darstellen, als wo alles auf richtige Darstellung alles Geschehenen ankommt, anders, wenn sie Individuen mit ihren beständigen, bisweilen auch mit ihren zufälligen Eigenschaften schildern, wo Darstellung der Kräfte mit ihrer Wirkungsart in der richtigsten Ordnung, und im ersten Fall mit Weglassung des Veränderlichen erfordert wird.

§. 653.

Sind die Begriffe allgemein, so werden blos alle wesentliche und beständige Eigenschaften, aus denen die übrigen folgen, in ihrer natürlichen Ordnung dargestellet, d. i. die geschlechtsmässige Merkmale, Gattung und Art.

§. 654.

§. 654.

Nicht also blos unzureichende, unvollständige, unrichtige Erklärungen sind falsch, sondern auch diejenige, die in andern enthaltene oder nur zufällige Merkmale enthalten, die z. E. auch die, andern als den einzelnen gemeine, Merkmale, (das Genus remotum) darstellen; jedoch ist bey blosen Sacherklärungen die Angabe der nächsten Art nicht möglich.

§. 655.

Praktische Begriffe müssen einen gewissen bestimmten richtigen Zweck und die leichteste ausführbarste Mittel zu seiner Erreichung enthalten.

§. 656.

Die mathematischen stellen den Begriff nach allen seinen Theilen ausführlich, präcis, und zugleich ursprünglich, (ohne daß wir einen Beweis nöthig hätten) dar. Sie allein sind einer eigentlichen Definition fähig.

§. 657.

Transcendentale Begriffe zeigen, jedoch nur klar, den Ursprung des Begriffs, und analysiren ihn, so weit sie können.

§. 658.

Die metaphysischen Dinge sind gar keiner Definition fähig, sondern zeigen nur die scheinbare Wirkung, die das metaphysische Wesen unter bestimmten Umständen hervorzubringen fähig ist.

§. 659.

§. 659.

Einfache Begriffe lassen zwar Darstellung der Wirkungen, der Verhältnisse, des Ursprungs, oder der ähnlichen, aber nie wahre Erklärung, zu.

§. 660.

Zusammengesezte zergliedert man, und stellt ihre Bestandtheile in ihrer natürlichen Ordnung dar, aber, da auch diese wieder zusammengesezt sind, so zerlegt man auch sie bis auf ihre einfache Grundtheile.

Eigenschaften.

§. 661.

Die Begriffe sind eben so wohl als die Operationen verschiedener Grade der Vollkommenheit fähig.

§. 662.

Von dem Unterschied in Rücksicht auf den Ursprung s. §. 233. 234.

§. 663.

Alles hängt von ihrer Richtigkeit ab, denn würden sie sonst nicht in Irrthum führen? Zwar hat man die Vorurtheile sehr oft für nüzlich erklärt, aber laßt sie auch wirklich Triebfedern des Guten seyn, stehen wir nicht in Gefahr, den Irrthum einst aufzudecken, und dadurch jede Triebfeder zu verlieren, weil wir dann nicht gerade eine neue oder wenigstens keine so wirksame zu erhalten wissen, und also das Gute selbst unterlassen? auch bleibt das daher entstandene Gute nie ganz in den Gränzen, und führt, da es noth-

wendig auch andere falsche Schlüsse erzeugt, auf schädliche Irrthümer. Wohl also muß das Vorurtheil so lang geduldet werden, bis eine neue wahre Triebfeder untergeschoben ist, aber nie darf es überhaupt in Schuz genommen werden.

§. 664.

Ihre Unvollständigkeit hat theils die Folge der Falschheit und Undeutlichkeit, so weit diese daraus entstehen, theils auch der Unwissenheit, und liegt entweder im Mangel der Kenntniß einzelner Bestimmungen, oder nur im Mangel der Einsicht in die Ordnung und den Zusammenhang der Theile.

§. 665.

Ueberfluß hindert präcises Nachdenken, Unbestimmtheit führt durch falschleitende Nebenbegriffe in Irrthum.

§. 666.

Klarheit des Einzelnen, so fern es ohne alle Verhältnisse mit andern betrachtet wird, kann blos durch den Grad der Intension, mit welchem es gedacht wird, und durch den Einfluß auf die übrigen Bestimmungen desselben Gedanken, auf fremde Gedanken und Vorstellungen und auf den Körper bestimmt werden. Auch kommt es dabey auf das Bewußtseyn der Handlung, ihres Inhalts, (denn beydes ist nicht immer verbunden) und unserer selbst, der Zeit und des Orts an.

§. 667.

Da jedoch jeder Begriff in manchen Verhältnissen mit andern stehet, in Verhältnissen, die theils seine Natur ausmachen, theils den Grund seiner Wahrheit enthalten, so wird auch die Einsicht in diese erfordert.

§. 668.

Das zu jedem Begriff gehörige Merkmal so wohl als jene Verhältnisse, die zur Bestimmung des Begriffs und zu seinem Erweiß erfordert werden, entstehen aus andern; auch diese müssen also bis zu den ersten, nicht mehr erklärbaren Begriffen klar seyn, und sich entweder auf unmittelbare Anschauungen oder auf selbstgeschaffene nothwendige Begriffe zurückführen lassen. Oefters fordert jedoch die Absicht nur, sie bis auf einen gewissen Grad zu verfolgen.

§. 669.

Sezt jezt erst, daß der Begriff zusammengesezt sey, so entsteht ein neuer Grad, je nachdem man alle Theile nach ihrer Ordnung, und selbst nach dem Grund der Ordnung, kennt, oder nicht. Besonders muß man die innere und äussere Eigenschaften, das Vorübergehende und Bleibende, das Zufällige und Wesentliche, das Charakteristische und Allgemeine von einander unterscheiden, und den Zusammenhang aller dieser aus Gründen wissen. Auch diese Merkmale lassen, einzeln betrachtet, jene oben bestimmte verschiedene Stufen der Klarheit zu, und gründen sich auf andere, deren Verfolgung bis auf die erste Grundbegriffe also erfordert wird.

§. 670.

Aus diesen verschiedenen Stufen der Klarheit wird der mögliche Gebrauch zur Kenntniß der Dinge sehr verschieden. Man unterscheidet entweder nur das Ganze von andern Ganzen, oder auch die Theile von andern Theilen; man unterscheidet sie unter allen Umständen, in allen möglichen Fällen oder nicht, und endlich geschieht es empirisch oder theoretisch.

Man begreift blos die Sache, oder auch ihren Grund oder diesen, nicht die Sache, oder beydes.

§. 671.

Die Natur der Gegenstände macht wieder große Verschiedenheit. So ist z. E. ein allgemeiner generischer Begriff klar, wenn er zureicht, die Sache im Ganzen, ein genealogischer, wenn er zureicht, sie in dem Geschlecht zu erkennen. Deutlich ist ein generischer, wenn ich die Merkmale des Geschlechts oder Wesens (der Gattung und Art) ein genealogischer, wenn ich die zufälligen Beschaffenheiten (Unterarten) erkenne. Diß findet bey einfachen nicht statt. Der erstere ist zugleich vollständig, wenn jedes Merkmal in mehrere deutliche Begriffe, der andere, wenn jede der Unterarten in mehrere aufgelößt werden kann. Endlich ist jener passend, wenn er die zur Unterscheidung des Geschlechts erforderlichen gemeinsamen und eigenthümlichen Merkmale enthält, genau passend, wenn er sie zureichend, aber ohne Ueberfluß, enthält. Eben so der genealogische.

§. 672.

Man sieht leicht, wie sehr die gewöhnliche Lehre von den Stufen der Klarheit verändert werden müsse.

§. 673.

Schwäche der Intension, Undeutlichkeit ist in Rücksicht auf Schlüsse nachtheilig, wenn wir entweder da nicht schliessen können, wo die deutliche Kenntniß uns Data genug liefern würde, oder wenn das undeutliche verfinsterte Bild einen falschen Schein giebt, und also Datum zu Irrthümern wird, oder auch nur, wenn wir von Nichtsehen auf Nichtdaseyn schliessen.

§. 674.

Schwäche der Intension, aber noch mehr des Bewußtseyns, Mangel der Einsicht in die eigenthümliche Art der Eigenschaften, ihre Verbindung mit andern und ihren Grund, und Mangel der Auflösung in die Merkmale sezen uns diesen Folgen mehr oder weniger aus.

§. 675.

In allen Fällen hingegen, wo man aus dem, was man kennt, schliessen kann, und nicht in Gefahr steht, falsch zu schliessen, schadet die Dunkelheit gar nichts, und man entdecket ohne sein Wissen neue Wahrheiten richtig.

§. 676.

In Rücksicht auf die Empfindung sind dunkle Ideen weniger wirksam, vorausgesezt, daß alles übrige gleich, und die Idee Triebfeder zu handeln sey, denn in diesem Fall wird also die Triebfeder zu handeln schwächer; aber so fern Intension des Verstandes Intension der Empfindung mindert, so

 fern

fern besonders zu demselben Bewußtseyn, Absonderung einzelner Seiten, Beweise, kurz, manche die Empfindung zerstörende Operationen erfordert werden, so fern dadurch der Ton zum Denken gestimmt wird, und so fern endlich dunkle Ideen meist um so zusammengesezter sind, und aus manchen Nebenideen bestehen, sind die dunklen wirksamer.

Ueberhaupt werden also die Leidenschaften dadurch mehr heftig, wild, unregelmässig, aber weniger nach richtigen Grundsäzen gestimmt, weniger fein und sicher in der Anwendung.

§. 677.

Zweifel hindert nicht nur die Fortschreitung des Denkens, sondern noch mehr die wahre Empfindung, warme Entschliessung und standhaften, festen Charakter.

Glauben mit Ueberspannung hat auf einige Zeit und in einigen Fällen frappante, starke Wirkungen, aber das Uebertriebene macht eigensinnig, unbiegsam, stolz, also unrichtig in Meinungen und Charakter. Auf Leidenschaften und undeutlichen Ideen beruhend, führt es in das entgegengesezte Aeusserste.

Sicheres, auf Grundsäze gebautes, Glauben macht richtig, warm, entschlossen, ohne uns in Unbiegsamkeit, Stolz und Rückfall zu stürzen.

§. 678.

Die hellsten, richtigsten und evidentesten Grundsäze thun keine Wirkung, wenn sie nicht warm und zweifelfrey sind, um das Herz zu bestimmen. s. §. 236. und 251.

§. 679.

§. 679.

Von der Dauer s. §. 238.

§. 680.

Die Leichtigkeit, mit der sich die verlangten Ideen zu jeder Zeit darstellen, ist höchstnöthig, um die Seele schnell genug und stark, eh' andere siegen, zu bestimmen.

§. 681.

In Rücksicht auf andere sind einige Ideen die herrschenden, auf die alles bezogen wird, andere untergeordnet.

§. 682.

Kurz, die Ideen müssen so viel als möglich richtig und vollständig, deutlich und gewiß, auch lebhaft, reizend, anziehend seyn, und mit Leichtigkeit bey jeder Gelegenheit sich darstellen.

Eintheilung des Begriffs.

§. 683.

Der allgemeine Begriff wird nicht erschöpft, wenn wir ihn nicht in alle seine enthaltene Arten und Unterarten auflösen.

§. 684.

Eintheilungen sind Ausdrücke passender genealogischer Begriffe, Anzeigen der zufälligen Beschaffenheiten oder Arten, die in einem Wesen unterschieden werden. Es sind also dabey das Geschlecht, welches getheilt wird, und die Unterarten, in welche es getheilt wird, zu bemerken.

§. 685.

Sie geschehen empirisch oder theoretisch, jenes bey physischen Dingen und Erscheinungen, dieses selten bey diesen, aber häufiger bey Kräften und Erscheinungen der Seele, und am meisten, ja nothwendig bey selbstgeschaffenen Begriffen a priori.

§. 686.

Bey jeder Eintheilung müssen die eingetheilten Unterarten wirklich von dem Begriffe des getheilten Geschlechts abgezogen, aber auch nur zufällige Beschaffenheit desselben seyn.

§. 687.

1) Weil die zufälligen Beschaffenheiten oder Unterarten allezeit von einander selbst verschieden sind, so hat jede ein Merkmal, welches dem Geschlecht so wenig als dem andern zufälligen zukommt; also schliessen sie sich aus. Der Gegensaz ist dann aber entweder blos Verschiedenheit, wo mehrere Glieder, oder Widerspruch, wo nur zwey Glieder möglich sind.

2) Hingegen kommt das Geschlecht allen Unterarten zu, und kann daher nicht unter den Theilungsgliedern aufgeführt werden.

§. 688.

Vollständigkeit der Eintheilung fordert entweder gänzliche Erschöpfung aller Unterarten, oder so vieler, als unser Zweck nöthig macht, ein Zweck für den Verstand, das Nachdenken, das Gedächtniß, oder die Ausübung.

Nuzen.

Nuzen.

§. 689.

Gedanken sind die einzigen Mittel, unser Glück einzusehen, indem sie uns das Schädliche und Nüzliche in den Gegenständen ausser uns und in uns, nebst dem Weg, sie zu erhalten, zeigen; besonders wird das große Mittel der Glückseligkeit, die Tugend selbst, nur durch Einsicht in ihre Vortheile und in die Nachtheile des Lasters erworben, indem man durch diese Einsicht theils die Seele überhaupt erhöht und vollkommener macht, theils insbesondere sie in den edelsten und glücklichstmachenden Zustand sezt.

§. 690.

Man kann daher behaupten, daß helle und richtige, aber auch alle übrige an Lebhaftigkeit überwiegende Begriffe von der Natur und den Mitteln des Glücks selbst tugendhaft und glücklich machen.

§. 691.

Umgekehrt ist auch der Tugendhafteste, der nicht hell, richig und aufgeklärt über diese Gegenstände denkt, den Irrthümern und durch diese dem Laster und dem Unglück selbst ausgesezt.

§. 692.

Dauerhafte und höhere Tugend und Glückseligkeit besteht daher nur in aufgeklärten Männern und Staaten.

Zwente Abtheilung.
Empfinden.

Erstes Capitel.
Empfindung selbst.

Ursprüngliche, nichtsinnliche.

§. 693.

Alle obige Empfindungen würden oder könnten wenigstens, auch ohne Hülfe einer Idee, blos nach den Gesezen körperlicher Bewegung gewirket werden.

Aus Operationen.

§. 694.

Aber nun, da mit den körperlichen Empfindungen neue Operationen sich verbinden, nämlich theils Willensäusserung, theils Anschauen des Sinnlichen oder der Seelenveränderungen selbst, simples Anschauen oder Vergleichen und Schliessen mit allen ihren Folgen, so müssen diese die Empfindung sehr verändern.

§. 695.

Man kann hieben einer Seits auf die Operation, anderer Seits auf ihre Gegenstände Rücksicht nehmen.

Dem Wollen.

§. 696.

Erst ist jenes Bestreben, nach dem Grade betrachtet, nur mässig beschäftigend und angenehm, oder, wie peinigendes Schmachten, zu heftig und unangenehm.

Dem

Dem sinnlichen Denken.

§. 697.

In Rücksicht auf sinnliche Bilder gefällt dem Auge die lebhafte, helle, mannigfaltige, regelmässige Farbe, das Kleine, obwohl auch auf eine andere Art das Große in der Ausdehnung, das Mannichfaltige, aber Regelmässige, besonders das Sanft-Zerfliessende, nicht Eckigte in der Figur, das Leichte, Schnelle, Abwechselnde, aber Regelmässige, das Emporsteigende in der Bewegung, und endlich das Weiche, Sanfte, Zarte, Glatte in der Zusammensezung der ganzen Oberfläche. Auch Ohr und Gefühl, so weit sie Ideen geben, gefallen in den angezeigten Fällen.

§. 698.

Aber von einer andern Seite gefällt gerade umgekehrt das Große und Erhabene, das Feste, Schwere, Unwiderstehliche, Unerschütterliche, Einförmige, wilde Unregelmäßige. Nur ist jenes schön im engen Verstande, dieses erhaben.

§. 699.

Betrachten wir alle diese Fälle einzeln, so findet sich, daß in den ersten die sinnliche Denkkraft mässig, in den folgenden stärker, aber noch nicht bis zu den Gränzen des Ermüdenden angestrengt wird; in den umgekehrten Fällen aber die Anstrengung zu schwach oder zu heftig ist. Auch hier herrscht also das oben angeführte Gesez.

Aus dem Bewußtseyn.

§. 700.

Wenn die Seele das in ihr Vorgegangene anschaut, so erhält sie einen Begriff von dem Angeschauten; auch dieser Begriff, (das Angeschaute selbst hat seine eigenthümliche Wirkung) so fern er die Seele mehr oder weniger, da oder dorthin anstrengt, erregt eine eigenthümliche Empfindung des Vergnügens und Schmerzens nach den angeführten Gesezen.

§. 701.

Nur wird diese mitgetheilte Empfindung verändert, theils durch Rücksicht auf die Wirkungen des gedachten Gegenstands auf uns und andere, theils durch die Natur der Einbildungskraft, die die Idee einer Seelenveränderung nicht darstellen kann, ohne diese selbst wieder in einigem Grade zu erwecken. Aber diese beyde Wirkungen gehören noch nicht hieher.

Aus dem Vergleichen.

§. 702.

Das simple Schauen, das Vergleichen und Schliessen mit allen seinen Wirkungen, z. E. Ordnen, Abstrahiren ꝛc. folgen denselben Gesezen. Bis zur Ermüdung oder nicht zureichend angestrengt, machen sie Schmerz oder Langeweile, mässig lebhaft aber Vergnügen. Daher gefällt z. E. Einsicht in die Verhältnisse, weil sie die Seele beschäftigt.

Ueberhaupt.

§. 703.

Ueberhaupt ist jede leichte, schnelle, lebhafte, helle, vielumfassende, ausdaurende, ungehindert fortschreitende, wirksame und fruchtbare Thätigkeit der Verstandskräfte angenehm, das Umgekehrte unangenehm.

Empfindungen aus den Bildern selbst.

§. 704.

Leicht erhellen nun auch die Wirkungen der Ideen selbst.

§. 705.

Von den sinnlichen s. oben §. 697. folgg. Auch s. oben von dem Eindruck des natürlichen Zustandes der Körperwelt.

Aus unsinnlichen.

§. 706.

Die unsinnlichen Begriffe oder Gegenstände werden nach dem eben bestimmten Gesichtspunkt angenehm oder unangenehm. §. 700. 701.

§. 707.

Wiz, Scharfsinn, Feinheit, Munterkeit, Leichtigkeit, Anmuth des Geistes und Richtung des Herzens zur Menschenliebe sind schön und angenehm, Gründlichkeit, Richtigkeit, unerschüttertes Ausdauren und Umfang des Geistes und Richtung des Herzens auf Liebe, ja so gar auf Selbstliebe, wenn theils die Gegenstände groß, theils die Besiegung der Schwie-

Schwierigkeiten und unsere Anstrengung ausserordentlich ist, sind erhaben; schön und erhaben ist die Tugend.

§. 708.

Der Ausdruck eines Seelenzustandes hat gleiche Folgen mit diesem, so fern man durch einen nur den andern denkt; besonders ist nach künftigen Gesezen leichte, schnelle, lebhafte, unverholene, durch keine Rücksicht zurückgehaltene, ungekünstelte Aeusserung angenehm, um so mehr, wenn sie zugleich eine unverdorbene natürliche Empfindung und richtige Denkart ausdruckt (naiv). Nur so fern sie Mangel des Verstandes anzeigt, wird sie bisweilen verächtlich.

§. 709.

Die menschliche Natur ist nicht blos durch Gewohnheit, Association und Nuzen, nicht blos, weil sie unsere Empfindung gebildet, sondern auch wegen der Uebereinstimmung, die zwischen ihr und unsern Empfindungsgesezen gemacht ist, schön, das Unnatürliche aber nicht. Daher gefällt alles natürliche als solches betrachtet.

§. 710.

Nur herrscht hier der Unterschied, daß nachtheilige Leidenschaften und Seelenzustände um ihrer Folgen willen höchstunangenehm sind, so wie hingegen auch umgekehrt die glücklich machenden mehr als die ganze übrige Natur unsere Neigung auf sich ziehen.

§. 711.

Körperliche und unkörperliche Gegenstände sind entweder natürlich oder unnatürlich. Wegen der durch die

die Natur gemachten Uebereinstimmung der Empfindungsgeseze mit den wirklichen Gegenständen, wegen der dadurch entstandenen bestimmten Fertigkeit unseres Geschmacks, und wegen mancherley Associationen und selbst des Nuzens, ist das Natürliche angenehm. Ist es von Menschen nachgeahmt, oder vom Zufall, so ist Bewunderung der Vollkommenheit des Meisters und der Uebereinstimmung der Natur und Kunst noch ein neuer Grund des Vergnügens. Aber Verirrung und Unwissenheit des Verstands und Ausschweifung einiger Zweige des Angenehmen und der Neigungen, besonders des Ausserordentlichen und Wunderbaren, machen das Unnatürlichste gerade am angenehmsten.

§. 712.

Blos den Körpern kommt der Raum, beydes Körpern und geistigen Veränderungen die Zeit zu. Die Folgen von der ersten Idee sind einerley mit denen der Ausdehnung, die Folgen von Zeit, ihrem Anfang, Dauer, Ende, Gleichzeitigkeit und Folge einerley mit der Folge der Veränderungen selbst, so fern sie auf diese Art in der Zeit vorhanden sind.

Aus den transcendentalen.

§. 713.

Noch giebt es allgemeine, absolute und Verhältnißbegriffe, deren Wirkungen auf die menschliche Empfindungskraft wir untersuchen.

§. 714.

Die absoluten Eigenschaften, Wirkung, Kraft, Existenz, Substanz mit der verbundenen Möglichkeit,

lichkeit, Zufälligkeit oder Nothwendigkeit erregen erst die Empfindungen, die der Grad und die Art der Anstrengung auf sie mit sich bringt; aber noch viel stärker wirken sie durch Wiedererneurung der Empfindungen, in denen wir uns während der Seelenzustände, aus denen diese Begriffe abgezogen werden, befinden, doch also, daß der Zustand der Wirksamkeit überhaupt sehr viel, aber nur sehr wenig der besondere Gegenstand derselben merklich ist. Selbst die Folgen auf andere sind dabey in Betracht zu ziehen.

K r a f t.

§. 715.

Die Idee des Wirkens oder der Kraft giebt theils mittelst der dabey nöthigen Anstrengung, theils und noch mehr mittelst Erweckung eines ähnlichen Zustands ein Gefühl der Thätigkeit, das sich oft mit wirklichem Bestreben, sie zu äussern, und mit dem leichten Gefühl der ungestörten Aeusserung und des glücklichen Erfolgs verbindet. Wird die Kraft in mir besonders gedacht, so entsteht noch weiter Muth, Selbstgefühl, Stolz mit allen ihren Folgen ꝛc. Wird sie mehr als in andern vorgehend vorgestellt, so zeügt sie Hochachtung, Nachahmungsbegierde, oder Furcht, Schrecken, Niedergeschlagenheit, Mistrauen in seine Kräfte und Neid. Auch durch den erweckten Schrecken trägt sie zum Gefühl des Erhabenen bey.

§. 716.

Diese Gefühle sind verschieden nach der Verschiedenheit der Kraftäusserungen, die wir nachempfinden. Wir zählen also diese wie ihre Folgen auf.

§. 717.

§. 717.

Kraft zeigt sich durch Fähigkeit, auch von den kleinsten Gegenständen afficirt zu werden, durch Intension, (Klarheit oder Lebhaftigkeit) durch Dauer, Umfang, Menge und Schwierigkeit der hervorgebrachter Aeusserungen, besonders durch das Verhältniß der Kraft zu den Wirkungen, und also die Leichtigkeit, Nachlässigkeit, Gleichgültigkeit, mit der die grösten Dinge geschehen. Nicht also blos das Plözliche, Laute, Heftige, Vielumfassende, Reichthum, Pracht, Ueberfluß, Verschwendung, künstliches Verwickeln, Schweres, Räthselhaftes, sondern auch, so fern zum Schmerzen größere Wirkung erfordert wird, alles Schmerzhafte, Schreckhafte, Furchtbare, also z. E. alles Oede, Leere, Stille, Einsamkeit, erregen Gefühle des Erhabenen, obwohl alle verschieden nach Verschiedenheit ihrer Ursachen.

§. 718.

Auch so gar das Gleichgültige wird durch Association erhaben.

§. 719.

Die Gegenstände selbst, welche Kraft äussern, sind geistige oder körperliche; sie sind groß an sich selbst oder erst durch Association, durch die Ideen oder den Ausdruck.

§. 720.

Je mehr die Kraft als solche auffällt, d. i. je mehr sie sinnlich, in individuellen Handlungen, lebhaft

haft und klar, aber leicht, einfach, und ohne allen Nebenschmuck dargestellt wird, desto erhabener wird sie.

§. 721.

Nirgends scheint die Kraftäusserung grösser, als beym Wunderbaren, das daher die Seele in die heftigste Bewegung sezt, und die abscheulichste Carricaturen angenehm macht.

§. 722.

Ueberhaupt alles Ausserordentliche, so gar das ausserordentlich-Schlechte, erhält durch das Seltene und Ausserordentliche der dabey beschäftigten Kraft Aufmerksamkeit und Reiz.

Ohnmacht.

§. 723.

Ohnmacht hat die entgegengesezten Folgen, sie läßt die Seele in langer Weile, weil sie sie nicht genug beschäftigt, welches jedoch nicht immer der Fall ist, besonders sezt sie sie durch Sympathie in gleiche Schwäche, und erregt daher Gefühl der Unthätigkeit und des schlimmen Erfolgs. Endlich entsteht aus der Rücksicht auf die Wirkungen Verachtung oder Mitleiden oft Stolz, wenn sie auf andere, und Furcht, Niedergeschlagenheit und Schaam, wenn sie auf uns bezogen werden. Auch hier verändert die Association sehr viel.

§. 724.

Ihre mannigfaltigen Aeusserungen, wie die dadurch erregten Gefühle, sind die entgegengesezten der vorigen. §. 717 folgg.

§. 725.

Je mehr wir uns von der Wirkung entfernen, desto weniger werden die bisher geschilderten Empfindungen erregt, je mehr man sich ihr nähert, desto mehr werden sie stark, weil in eben dem Grad Sympathie sinkt und steigt.

§. 726.

Der Begriff des Seyns ist daher unwirksamer als der der Kraft, und zeugt die mit dieser verbundene Empfindung in schwächerem Grade. Wird aber das Existirende als wirkend vorgestellt, so ist auch die Empfindung gleich stark.

§. 727.

Noch unwirksamer ist Möglichkeit, die ihrer Natur nach nicht einmal als wirkend dargestellt werden kann.

§. 728.

Eben so wenig ist es Nothwendigkeit als abstrakter Begriff dargestellt; nur als Ursache oder Folge einer großen Wirkung ist sie von der mächtigsten oben genannten Empfindung begleitet.

§. 729.

Großer Grad und Menge sezen die Seele in hohe angenehme Spannung; zu große, besonders zer-

 streuende,

streuende, also heterogene, unregelmässige, unzusammenhängende zeugen schmerzende Anstrengung und Verwirrung, zu geringe aber Langeweile. Aus diesen Grundsäzen wird auch die Wirkung des Unendlichen beurtheilt, das, da es die Einbildungskraft noch überdiß einladet, immer noch mehr hinzuzusezen, ausserordentlichen Reiz erhält.

Verhältnißbegriffe.

§. 730.

Einsicht in die Verhältnisse gefällt, weil sie die Seele in neue Thätigkeit sezet, und von leichter Aeusserung und gutem Erfolg der Kräfte begleitet ist.

§. 731.

Coexistenz und Succession erhalten ihre Reize nur durch Menge, Verhältniß und Beschaffenheit der coexistirenden Theile.

§. 732.

Aehnlichkeit reizt durch die Thätigkeit des vergleichenden Verstandes, durch den glücklichen Erfolg, durch das Sonderbare und Unerwartete des Effects und durch die erzeugte Aufhellung der Ideen. Um eben dieser Ursache willen gefällt auch Nachahmung, bey der noch überdiß die Kunst des Meisters bewundert wird.

§. 733.

Je unerwarteter und doch auffallender die Aehnlichkeit, desto grösser die Wirkung. Die Reduction vieler auf ein Principium gefällt daher so sehr.

§. 734.

Die Operation der Vergleichung, der glückliche Erfolg unsers Nachdenkens, das Unerwartete des Resultats, die größere Lebhaftigkeit, in die durch ihn Seele und Körper überhaupt und beyde verglichene Gegenstände insbesondere gesezt werden, und das Licht, das die lezteren zugleich erhalten, machen auch den Contrast reizend, und vergrößern seine Wirkung. Aber gar zu abstechend und frappant kann er auch unangenehm seyn.

§. 735.

Contrast findet statt zwischen dem, was ist, und dem, was war, seyn wird, seyn sollte, gewöhnlich ist, oder was nur gehofft, gewünscht, gefürchtet, geglaubt wurde.

§. 736.

Die eigenthümliche Art der Gegenstände bestimmt diese Wirkungen näher. Contrast zwischen dem ehmaligen oder auch nur sonst gewöhnlichen oder möglichen Glück und jezigen Unglück erregt Thränen des Schmerzens, das Umgekehrte Thränen der Freude. Contrast zwischen dem Wirklichen und dem Erwarteten in den zur Erfüllung unserer Bestimmung nothwendigen Seelen- und Körperzuständen erregt Verachtung und Haß und nur unverschuldet Mitleiden. Endlich weckt Contrast in gleichgültigen Dingen Lachen, das aber beym Spott in die zweyte Classe übergeht. Nur dann, wenn die Gegenstände oder der Contrast zu gemein und unbedeutend sind, als daß sie unsere Aufmerksamkeit an sich ziehen, erregen sie gar nichts.

§. 737.

So viel Arten der contrastirenden Verbindungen aus der dritten Classe, so viel Lächerliches.

1. Lächerliches entsteht durch Contrast zwischen dem Gegenstand und dem, was er sonst war, jezt ist, seyn sollte, oder für was er gehofft, gefürchtet, gewünscht, geglaubt, angedeutet, ausgegeben worden. 2. Dieser Contrast findet sich in den verschiedenen Eigenschaften, Kräften, Verhältnissen und Theilen, die einerley Gegenstand besizt, oder in diesen verschiedenen Bestimmungen selbst unter einander, z. E. der Ursache und Wirkung. Oft liegt er nur im Contrast der Worte und Ideen, oder der Worte unter sich. 3. Endlich sind mehrere Dinge nach allen jenen angegebenen Bestimmungen, z. E. den Eigenschaften ꝛc. in Nichtübereinstimmung. Alle wirken jedoch nur unter der vorhin bestimmten Bedingung.

§. 738.

Hieraus erhellet auch, wie fern Einförmigkeit, oder Mannichfaltigkeit und Abwechslung gefalle.

§. 739.

Einförmigkeit, so fern sie Langeweile, nicht jene oben genannte Gefühle, erregt, und Mannigfaltigkeit, so fern sie zu heftig ist, zerstreuet, verwirrt und verlezt, sind unangenehm, angenehm, wenn sie uns mässig unterhalten.

§. 740.

Allmäliger Uebergang von einem zum andern ist reizend, heftige Sprünge und Abstechung unangenehm.

§. 741.

§. 741.

Sind die Theile harmonisch unter sich, dann entsteht neue Beschäftigung des Verstandes, neues und frappantes Resultat und Bewußtseyn des glücklichen Erfolgs und seiner eigenen Vollkommenheit.

Oft sind sie übereinstimmend mit einem Dritten, und auch diß Verhältniß erreget neue Vergleichungen und Resultate mit leichter Aeusserung und dem glücklichsten Erfolg. Diß Dritte ist oft Zweck, und dann sind sie zugleich um des Nuzens willen angenehm.

§. 742.

Die Theile machen kein Ganzes aus, sondern werden nur zusammen in eins gedacht, oder sie bilden ein Ganzes. Zusammenhang zu einem Ganzen erleichtert und leitet das Denken, giebt neues Resultat und glücklichen Erfolg, und erzeugt ein grosses Bild.

§. 743.

Die ursachliche Verbindung erhält durch den eingeschlossenen Begriff einer angewandten Kraft, die sympathetisch unsere eigene Kraft in Wirkung sezt, und durch Vorstellung der Wirkungen, die ebenfalls durch die Einbildung als gegenwärtig dargestellt werden, noch einen neuen sehr wichtigen Zuwachs.

§. 744.

Endlich ist Zeichen ausser der natürlichen Wirkung des Tons und der Idee durch die Harmonie

beyder zu einem Zweck und unter sich schön, und diß um so mehr, je größer die Harmonie ist, also je mehr das Zeichen bestimmt, hell, lebhaft, fruchtbar und leicht, und je mehr beyde durch ihre Beschaffenheit sich ähnlich sind, oder eines gar der natürliche Ausdruck des andern ist.

Wirkungen der Ideen durch ihr Verhältniß mit der Seele.

§. 745.

Alle bisherige Gegenstände wirken durch ihre eigene Natur, andere nur durch die Verfassung, in der sie die Seele antreffen.

§. 746.

Das Neue sezt Körper und Seele in größere Thätigkeit und Aufmerksamkeit; alle ihre Kräfte werden so gleich mächtiger aufgeweckt und afficirt, indem der Gegenstand, mit dem sie sich beschäftigen, mehr auffallend und schwer ist, so wie endlich auch ein mit allen bekannten contrastirendes und also sehr frappantes Resultat hervortritt.

Die ersten Gründe finden auch bey dem bekannten Unerwarteten statt, das durch Contrast mit dem Erwarteten alle Kräfte in höchste Bewegung sezt. Unvorbereitetes wirkt eben diß in geringerm Grade.

§. 747.

Nicht nur das Neue und Unerwartete, sondern auch das mit allem Bekannten Contrastirende, das Wunderbare und Ausserordentliche, erzeugt alle diese Wirkungen in noch höherem Grade.

§. 748.

Das Schwere ermüdet und schmerzt bey zu hohem Grade, und unterhält und reizt bey niederem durch Hofnung glücklichen Erfolgs. Daher entstehen auch die Reize des Räthselhaften und der Verstellung. Das Geheimnißvolle reizt noch über diß durch den Schein des Wunderbaren, durch die Erwartung großer Dinge und den Ehrgeiz, es zu entdecken.

§. 749.

Das leichte sezt die Seele in leichte, glückliche, zum Ziel gelangende Thätigkeit, und ergözt; aber zu leichtes giebt uns zu wenig Unterhaltung.

§. 750.

Helle giebt dem Verstand Thätigkeit und Gefühl des glücklichen Erfolgs; die Dunkelheit beschäftigt uns oft eben so sehr durch die Labyrinthe, die wir durchirren müssen, und beyde, jene durch Glanz, diese durch Schrecken, wirken Gefühle des Großen. Aber die erstere schwächt oft durch einseitige Anstrengung des Verstands und durch Mangel des Furchtbaren, und die andere ermüdet durch ermüdende und unbefriedigte Anstrengung.

§. 751.

Das Gewisse und Bestimmte giebt das Vergnügen des glücklichen Erfolgs und der unermüdeten Thätigkeit, befriedigt die Wißbegierde, aber zeugt ein Misvergnügen, das jede Begränzung dem stets emporstrebenden Geist giebt.

Das Ungewisse demüthigt unsere Eigenliebe, hält unsere fortschreitende Thätigkeit auf, und wird unangenehm.

Das Wahre hat die obige Folge. Auch erregt es ein Gefühl von Festigkeit, Stärke und Größe, (so fern es unerschütterlich ist.) Das Falsche erregt widrige Anstrengung, weil man nicht combiniren kann, daher besonders die unangenehmste Empfindung, wenn sein Gegenstand interessant ist. Schon deswegen ist Lüge, Unbilligkeit und Ungerechtigkeit verabscheut.

§. 752.

Das Rührende, Afficirende und Interessirende giebt durch die erweckte Thätigkeit überhaupt, wie durch die besondere Beschaffenheit derselben, Vergnügen. Nur das Ueberspannte, mit dem wir nicht sympathisiren können, oder das durch seine Stärke ermüdet, ist unangenehm und das gleichgültige langweilig.

§. 753.

Beydes, Herz und Verstand, wird überhaupt von einem Gegenstand afficirt, er ist lebhaft, thätig oder todt. Dann gelten die eben gemachten Anmerkungen.

§. 754.

Verstand und Herz suchen wir nicht nur frey zu äussern, sondern auch, und zwar beyde harmonisch, zu vervollkommnen und zu erhöhen, weil beydes Vergnügen ist. Alles also, was eines von diesen beyden oder ihre Harmonie hindert, ist unangenehm. Aus dem

dem ersten Grund fließt aufs neue das Unangenehme der Lüge, der Unbilligkeit, der Ungerechtigkeit, die gegen den, Wahrheit und gleiche Rechte fordernden, Verstand eben so wohl als gegen die durch sein Urtheil geleitete Empfindung anstoßt; aus dem andern das Unangenehme und Beleidigende auch der Lieblosigkeit und alles Unanständigen und Schlechten.

Allgemeines Principium.

§. 755.

Jezt, da wir alle mögliche Operationen und Gegenstände derselben, so fern sie Empfindung zeugen, durchloffen, ist es erst Zeit, etwas allgemeines festzusezen.

§. 756.

Alle Operationen und alle Gegenstände derselben, körperliche oder geistige Begriffe, wie die allgemeinen gaben Vergnügen, wenn die Anstrengung mässig war oder nachließ, Misvergnügen, wenn die Anstrengung zu schwach oder wenn sie zu heftig ward. Das erste heißt überhaupt schön, insbesondere aber schön im engen Verstand, wenn das Vergnügen durch Nachlassen und mässigen Grad erzeugt wird; erhaben, wenn es durch Anstrengung und stärkere Thätigkeit entspringt, das andere ist Schmerz der Langeweile oder eigentlicher Schmerz.

§. 757.

Anstrengung ist also angenehm durch ihre Leichtigkeit und Schnelligkeit, durch Reichthum und Manigfaltigkeit ihrer Gegenstände, auch Lebhaftigkeit, so lange

lange sie nicht ermüden, besonders aber durch lange Fortsezung solcher Operationen, ohne zu ermüden, und durch den glücklichen Erfolg.

§. 758.

Hindernisse sind zwar im Augenblick, da sie dem Muthlosen aufstossen, oder da man angefangen, sie niederzuwerfen, unangenehm, aber in dem Augenblick, da man sie muthvoll anblickt, da man voll Hofnung und Gefühl des glücklichen Erfolgs sie angreift, bestürmt und zerstört, machen sie alles noch angenehmer.

§. 759.

Die Anstrengung dauert jezt ununterbrochen fort, und ist angenehm, so weit sie nicht ermüdet oder Langeweile macht. Ihre Veränderung unterhält, aber sie zerstreut und ermüdet auch; es erfolgt dann entweder Nachlassung: diese ist angenehm, um so mehr, je mehr man ermüdet war, je weniger der Uebergang plözlich und dadurch unangenehm ist, und je mehr sich die Nachlassung dem angemessenen Seelenzustand, wo er zwar weniger, aber doch auch nicht zu wenig wirkt, nähert. Nur plözliches Nachlassen oder bis zu dem Grad, wo die Seele nicht mehr unterhalten ist, wird unangenehm. Noch mehr geschieht diß durch gänzliches Aufhören, wodurch so gar, wenn es plözlich ist, eine eigene Art des Schreckens erzeugt wird.

§. 760.

Umgekehrt ist Erhöhung angenehm, so lang sie noch nicht den Gränzen des Ermüdenden nahe ist, und besonders, wenn sie allmählig geschieht.

§. 761.

§. 761.

Hingegen erfolgt Schmerz durch ermüdende Anstrengung, oder durch Langeweile, Mattigkeit und Beraubung des Vergnügens.

§. 762.

Bey Betrachtung beyder Fälle bemerkt man noch weiter, daß die Ursache jezt Privation oder Negation, jezt etwas positives ist. Da, wo Privation die Quelle ist, war bisweilen nichts wirkliches vorhanden, sondern es wurde blos von der Einbildungskraft erwartet und vorausgesehen; aber auch in diesem Fall ist doch die Täuschung von sehr wichtigen Folgen, und nach Beschaffenheit der Sachen jezt angenehm, jezt unangenehm.

§. 763.

Alles ist relativ.

Zweytes Capitel.

Abgeleitete Empfindungen.

Wiedererweckung überhaupt.

§. 764.

Die Einbildungskraft bringt jene Eindrücke wieder zurück, man genießt sie aufs neue wieder. Nur einige Unterschiede finden hiebey statt.

§. 765.

Ist der Gegenstand durch einen bestimmten Grad der Lebhaftigkeit, der Klarheit, des Reichthums, der Ordnung in den Ideen, kurz durch eine

eine Beschaffenheit reizend, die man erreichen kann, so ist er auch in der Einbildungskraft angenehm. Oft verfeinert er sich so gar durch beygemischte Phantasien.

§. 766.

Ist er in der Natur durch die Stärke und Heftigkeit unangenehm, so wird so gar in der Einbildung angenehm, wie z. B. das Unglück auf dem Theater, was in der Wirklichkeit unangenehm ist. Nur allein, wenn wir den Grad der Thätigkeit nicht erreichen, der zum Vergnügen erfordert wird, vermindert sich das Vergnügen, oder es verliert sich gar, und dann ist Ahndung, Sehnsucht, schmerzende Anstrengung und Gefühl seines Unvermögens damit verbunden.

§. 767.

Auch Reihen von Einbildungen, die schwer und anstrengend waren, sind oft schnell, leicht und angenehm in der Einbildung.

Sympathie.

§. 768.

1. Wir haben schon oben die besondere Art der Einbildungskraft bemerkt, durch welche die Begriffe von ehmaligen Seelenzuständen und durch diese sie selbst wieder gerufen werden, um so mehr, je lebhafter sie in der Seele liegen, und je stärker die äusserliche Reizung ist.

2. Be-

2. Besonders ist der Anblick der Folgen, Ursachen und Zeichen gewisser Seelenhandlungen in andern hierzu ein wichtiges Mittel, daher auch diese zurückkehren, indem wir sie in andern erblicken, und sogar gleiche Bewegung des Körpers zeugen.

§. 769.

Aehnliche Empfindungen und Seelenzustände erregen nun auch ähnliches Bestreben, jene Empfindungen zu verbannen oder zu erhalten. Noch besonders aber verbindet ein Bestreben gegen den andern hin, so fern wir nämlich die Ursache des unangenehmen Mitleidens wegzuräumen, und uns also entweder von ihm zu entfernen, oder ihm zu helfen versuchen.

Diß leztere ist jedoch oft auch getrennt.

§. 770.

Da wiedergerufene Empfindungen schwächer sind, so muß oft als Sympathie angenehm werden, was als sinnliches Gefühl unangenehm ist, aber auch umgekehrt.

§. 771.

Mit der Sympathie verbinden sich oft auch andere Empfinduugen, und vermehren, vermindern oder modificiren sie.

Hingegen werden andere mit dem nachgefühlten Seelenzustand wirklich verbundene Empfindungen nicht nachgefühlt, und durch beydes wird die Sympathie

pathie von der ursprünglichen Empfindung noch mehr verschieden.

§. 772.

Einige mit der Sympathie zugleich aufsteigenden Empfindungen sezen sich ihr wirklich entgegen, und hemmen oder vermindern sie; wie Neid, Schadenfreude, Haß, Verachtung, Stolz, Eigennuz, Furcht, Trägheit rc. andere erwecken und vermehren sie, wie Liebe, Achtung, Furcht, Hofnung, Thätigkeit rc.

§. 773.

Mitgefühl erstrecket sich auf alle Aeusserungen und Thätigkeiten des Verstandes und Herzens, auf Denken, Phantasiren, Irrthum, Enthusiasmus rc. auf alle Arten der Leidenschaften, besonders Liebe, auf alle Empfindungen, Freude, Schmerz, Furcht, Hofnung, Gewissensbisse rc. auf jene Seelenzustände überhaupt, oder auf besondere, deren Object sich die Seele bewußt ist. Auch erstreckt es sich auf alle Personen.

§. 774.

Jedoch vermehren Lebhaftigkeit der Seele überhaupt oder Fertigkeit in der nachzufühlenden Aeusserung insbesondere, Mangel entgegengesezter Triebfedern, Helle, Interesse und Stärke, mit welchen wir jene Aeusserungen in andern anschauen, Größe der Theilnehmung an andern als unsern Freunden und Bekannten, als Nahen, Unglücklichen, Rechtschaffenen, und endlich Aehnlichkeit unserer selbst mit dem andern, die Sympathie ausserordentlich.

§. 775.

§. 775.

Sympathie ist als Gegenstand menschlicher Vortreflichkeit, als Aeusserung des Wohlwollens und der Thätigkeit und endlich durch Versezung in ähnliche Thätigkeit selbst für den fremden Zuschauer und noch mehr für den Sympathisirenden angenehm. Nur die Art des Gegenstands macht einen Unterschied.

§. 776.

Eine eigenthümliche Freude belebt den, mit dem man sympathisirt, Freude aus geschmeichelter Eigenliebe, aus geschöpfter Hofnung einer tröstenden Unterstüzung und aus gefühlter Rückwirkung des Sympathisirenden auf ihn selbst. Auch mit diesen neuen Gefühlen sympathisirt der zweyte wieder, und so strömt jede Freude des einen in den andern über.

§. 777.

Da Schmerz stets größere Wirkungen zeugt, als Freude, so zeichnet sich Mitgefühl mit den Leiden anderer am meisten aus; es erregt daher auch Bestreben, von dem andern sich zu entfernen, oder ihm zu helfen, ist oft größer als im Leidenden selbst, und äussert sich durch größere körperliche Wirkungen. Heruntersezen des Eindrucks bis zu einem Grade, der den obigen Gesezen zufolge gerade noch angenehm ist, Rücksicht auf seine eigene Sicherheit und Glück, Stolz auf größere Kräfte, die den Unglücklichen zu bemitleiden oder gar zu unterstüzen fähig machen, Bewußtseyn seiner, eben durch Mitleiden geäusserten, Tugend, alles trägt jedoch bey, um den

Schmerzen mit Vergnügen zu mischen, und durch die Beschaffenheit der überwiegenden Bestandtheile dieses so gar oft noch größer als jenen zu machen.

§. 778.

Dem Mitleiden sezt sich nicht nur Trägheit, sondern auch Eigennuz, Stolz, Neid und Haß, die eben im Unglück anderer ihre Befriedigung zu finden hoffen, und durch Mitgefühl oder gar thätige Hülfe zu verlieren fürchten, entgegen.

§. 779.

Weniger mitleidig ist daher der Träge und Kaltblütige, der Furchtsame oder der Selbstsüchtige, Stolze, Neidische und Böse; jedermann ist es weniger gegen den sonst Glücklichen, gegen den durch eigene Schuld Unglücklichen, gegen den Bösen, Stolzen und Eigennüzigen, oder gegen den Verhaßten, Verachteten und Unangenehmen; jedermann weniger gegen bösartige, stolze, eigennüzige, unangenehme, verhaßte, verächtliche oder weniger bekannte und interessante Aeusserung des Unglücks. Selbstgehabtes Unglück schwächt, aber erhöht auch die Theilnehmung, das leztere besonders, wenn das Unglück seltener Art ist. Oefters geht dann Mitleiden zwar bis zum Leiden mit dem andern, aber nicht bis zu seiner Unterstüzung. Bisweilen findet sich diese ohne jenes.

§. 780.

Sympathie erleichtert den Schmerz des Leidenden, indem Ausschüttung der Klagen ihn physisch verringert, und indem Hofnung von Hülfe,

Küze-

Küzelung der Eigenliebe, Stolz, in andern Theilnehmung zu finden, und endlich Erweckung wohlwollenden dankbaren Gefühls ihn durch neue Freuden versüssen.

§. 781.

Theilnehmung an der Freude ist seltener wegen Neid, vermeinter Erniedrigung seiner selbst durch das Glück des andern und vermutheter Gleichgültigkeit des Glücklichen gegen sich. Auch findet sie sich daher nur bey sehr gutartigen und freundschaftvollen Menschen oder bey eigenem Glück und gegen Schwächere, Demüthige und Gute.

§. 782.

Doppelt geschmeichelte Eigenliebe durch das Glück selbst und durch Theilnehmung des andern, die in diesem Fall so gar größer scheint als im vorigen, und Rückwirkung der Freude des Mitfreuenden auf uns machen sie sehr angenehm. In dem Mitfühlenden ist sie es schon ihrer Natur nach, wird aber leicht durch andere Rücksichten gestört.

§. 783.

Sympathie enthält Urtheil über den Zustand anderer, Empfindungen der Freude und des Schmerzens darüber und Bestrebungen, ihren Zustand und mit diesem unsere Empfindung auf irgend eine Art zu erhalten oder zu entfernen; sie ist also zwar eigennüzig, so fern wir uns mit unsern eigenen Empfindungen beschäftigen, aber uneigennüzig durch das urtheilende Wohlgefallen am Wohl anderer oder Mißfallen an

 ihrem

ihrem Leiden und durch die Art des darauf folgenden Bestrebens, denn oft könnte z. B. Flucht so gut als Hülfe unsern Schmerz heilen, und doch streben wir dem Leidenden zu helfen.

§. 784.

Wir haben die Einbildung bisher als einzeln betrachtet, und also blos auf die schon bey einer einzelnen Idee statt findenden Veränderungen Rücksicht genommen, aber nie erscheint eine einzeln, sondern immer in ganzen Reihen.

Gewohnheit.

§. 785.

Sezt erst, daß diese Reihen gleich bleiben. Die Seele hat öfters eine gewisse Reihe von Ideen durchloffen; nun ist ihr also dieselbe geläufig, alle ihre Theile folgen in einem leichten und schnellen Strom auf einander, und alles ist ihr folglich sehr angenehm, was es auch vorher nicht war.

§. 786.

Noch mehr. Gewohnt, auf eine Idee stets eine bestimmte Reihe von andern folgen zu sehen, ruft sie, so bald die ersten vorhanden sind, sogleich die nachfolgenden, und blickt oft schon beym Anfang auf das Ende hinaus. Daher singt man z. B. ein Lied viel leichter, wenn man es oft gehört, nicht nur, weil das Gegenwärtige leichter gefaßt wird, sondern auch, weil das Folgende schon dunkel vorschwebt. Findet man nun die voraus geahndete Idee nicht, wird man also in seiner Erwartung getäuscht, so entsteht Mißvergnügen; aber im umgekehrten Fall ist das Vergnügen desto größer. Auf diese Weise

werden

werden Gegenstände oder Vorstellungen durch blose Gewohnheit angenehm.

§. 787.

So fern hingegen mit der Neuheit die Anstrengung der Aufmerksamkeit und also der Grad der Thätigkeit abnimmt, und manche angenehme Phantasien nun verschwinden, macht Gewohnheit das Angenehme gleichgültig, oder, wenn es sich noch immer mit Gewalt aufdringt, oder mit unangenehmen Nebenempfindungen verbunden ist, so gar unangenehm.

Association.

§. 788.

Da nach den Associationsgesezen zwey oder mehrere Vorstellungen sich gegenseitig erwecken, so kann ein gleichgültiger Gegenstand auch die Empfindungen der Freude und des Schmerzens wieder erwecken, die einst, auch nur zufällig und aus andern Gegenständen, mit ihm verbunden waren; und da die Ursachen dieser Empfindungen vielleicht nicht mehr bekannt sind, und sie doch irgend einem Gegenstand zugeschrieben werden müssen, so werden sie eben in jenen gleichgültigen gesezt, d. i. der gleichgültige Gegenstand wird nun selbst angenehm oder unangenehm.

§. 789.

Es ist kein Gegenstand so öd und freudenlos, der nicht auf diesem Weg angenehm, keiner so angenehm, der nicht verhaßt werden könnte; doch haben einige durch ihre Natur und Inhalt, vermöge dessen sie in mehrern Verhältnissen stehen, als andere,

durch die Vielheit ihrer Theile, durch Helle und Lebhaftigkeit, mit der wir sie denken, und endlich durch das Interesse, das wir für sie haben, mehr Associationen um sich geknüpft. Körperliche Bilder des Augs und des Ohrs, oft auch des Gefühls, zeichnen sich von dieser Seite am meisten aus.

Ursachliche Verknüpfung.

§. 790.

Eine neue Folge hat die ursachliche Verbindung. Wenn nämlich ein Gegenstand mit uns in einer solchen steht, so giebt die Erhaltung desselben den Vorgenuß aller Freuden, die wir von seinem Besiz erwarten, und sein Verlust den Schmerz vom Gegentheil.

§. 791.

Auch diß Mittel geht auf alles, auf einzelne körperliche Bewegungen und einzelne Vorstellungen, z. B. Wahrheit, Gewißheit rc. auf Vollkommenheit des Körpers und der Seele überhaupt, und endlich ausser uns auf sinnliche Gegenstände, Geld, Macht, Ehre, Liebe und Haß.

Eigene Schöpfung.

§. 792.

Endlich ist die Seele fähig, neue Verbindungen ihrer Ideen zu schaffen, und schafft nun, unwillkührlich oder willkührlich, ohne oder nach Regeln, gerade diejenigen, durch welche nach den Gesezen neue und lebhaftere Empfindungen entstehen.

Grund-

Grundsaz aller abgeleiteten Empfindungen.

§. 793.

Da die abgeleiteten Empfindungen im Grunde blos Wiederholungen der ursprünglichen sind, oder, wenn sie auch, wie besonders im leztgenannten Fall, neu genannt werden können, doch aus den ursprünglichen gebildet worden, und nach den oben gegebenen Gesezen sich richten, so fordern sie kein neues Principium.

Noch ist also jener erste Grundsaz der einige.

Wille.

Erstes Capitel.

Willensäusserungen, gerichtet auf vorausgehende Empfindungen.

§. 794.

Alle bisherige Empfindungen sind durch körperliche Bewegungen und geistige Ideen und Thätigkeiten erregt worden, noch ehe wir eine Begierde äussern konnten, sie zu erlangen; aber in dem Augenblick, da sie vorhanden sind, wird sogleich, nach einem ewigen Gesez, ein Bestreben rege, die angenehmen unter denselben zu erhalten, und die unangenehmen zu verbannen.

§. 795.

So viele Empfindungen, so viele Arten dieses Bestrebens. Es richtet sich nämlich unmittelbar auf

die Empfindung bey körperlichen Empfindungen, deren Ursachen gänzlich unbekannt sind, auf Bewegungen und Zustände des Körpers, wenn in diesen, auf Vorstellungen oder Seelenzustände überhaupt, wenn in ihnen der Grund der Empfindung enthalten ist, und endlich auf Besiz äusserer Gegenstände, wenn diese zur Erreichung unserer Absicht erfordert werden.

Wille, gerichtet auf die blosen Einbildungen von jenen Empfindungen.

§. 796.

Aber wenn jezt auch die angenehme oder unangenehme Empfindung selbst nicht vorhanden ist, so kehrt doch von nun an öfters eine Einbildung derselben zurück, dann entsteht sogleich auch jene Begierde, sie noch lebhafter und reizender zu machen.

§. 797.

Nur ist da, wo wirkliche Empfindung vorausgeht, und der Wille nur auf Erhaltung und Verbannung derselben sich hinrichtet, die Empfindung, hier, wo die Einbildung bis zum Gleichgültigen schwach und mehr einladend als befriedigend ist, und wir uns daher aufs stärkste anstrengen und bestreben, sie bis zu dem höchstmöglichen Grad zu erhöhen, der Wille das herrschende Ingredienz.

§. 798.

Die Art, wie sich nun das Bestreben auf die Einbildung oder die wieder dargestellte Empfindung hinrichtet, ist einerley mit derjenigen, mit welcher es

es sich auf die vorausgehende wirkliche Empfindung hinrichtete. §. 795.

Geschichte dieser Art von Willensäusserungen überhaupt. Ursprung.

§. 799.

Das Angenehme der Empfindung entstand bald aus der natürlichen ursprünglichen Wirkung gewisser Gegenstände, d. i. gewisser Bewegungen und Vorstellungen; bald mußte erst Wiedererweckung durch Einbildungskraft, Gewohnheit, Association, ursachliche Verknüpfung, Umschaffung der durch Einbildungskraft zurückgegebenen Vorstellungen hinzutreten, um gewisse Bewegungen, Vorstellungen, Körper- und Seelenzustände, und endlich selbst äussere Gegenstände reizend zu machen. Ganz durch Empfindungen bestimmt, richtete sich nun auch jenes Bestreben entweder schon ursprünglich auf gewisse Vorstellungen und Bewegungen, weil sie schon ursprünglich von bestimmten Empfindungen begleitet sind, sie mögen sich nun sinnlich oder auch nur durch Einbildungskraft wieder darstellen, oder es wird erst nachmals, wenn nämlich die erstgemeldeten Gegenstände durch die angezeigten Mittel vorher angenehm und wichtig geworden, auf dieselbe hingerichtet. §. 794. und 796.

§. 800.

Diesen Grundsäzen zufolge ist keine Neigung angeboren, sondern blos jenes Bestreben nach dem Angenehmsten, oder, da dieses von dem Grad unserer Thätigkeit abhangt, Bestreben nach hinlänglicher Thätigkeit, und selbst dieses ist es nur als Anlage, die

 nie

nie ohne vorausgehende Empfindungen zur Aeusserung gebracht wird, aber auch desto gewisser nach allen ihren möglichen Arten sich entwickelt und anwendet, so bald jene vorhanden sind. Sind denn die Empfindungen ursprünglich (schon bey der ersten Darstellung der Gegenstände vorhanden) so sind es auch die Willensäusserungen; sind jene abgeleitet, (erst nach wiederholter oder gar besonders zubereiteter Darstellung entstanden) so sind es auch diese ganz auf analogische Weise.

Arten.

§. 801.

Die Arten der, einer blosen Einbildung des Vergnügens nachfolgenden, Bestrebungen sind ganz analogisch mit den, der wirklichen Empfindung nachfolgenden, bald gerichtet unmittelbar auf Einbildung der Empfindungen, bald auf die Ursachen derselben, Vorstellungen, Bewegungen, Körper- und Seelenzustände und äussere Gegenstände.

Weitere Ausbildung.

Neigung.

§. 802.

Immer bilden sich nun diese Bestrebungen mehr aus. Erst sind sie blos entstanden aus individuellen Gegenständen und Empfindungen, und sind auch nur auf dieselbe hingerichtet; dann erheben sich unsere Wünsche und Bemühungen auf die ganze Gattung, unter der jene Individuen enthalten sind, weil alle Individuen sich gleichen.

Be-

Bestimmte Neigung.

§. 803.

Aber bald steht eine neue Veränderung bevor. Wir suchen einzelne bestimmte Gegenstände, weil nur einzelne die Leidenschaft recht befriedigen können. Wir schaffen uns daher Ideale, d. i. Bilder und Gegenstände, die unsere allgemeine Neigungen am angenehmsten und stärksten, vielleicht auch am leichtesten, befriedigen, und suchen nun abermal nicht mehr die ganze Gattung der Dinge, sondern diese insbesondere.

§. 804.

Auch ohne unser Nachsinnen werden bald gewisse bestimmte Gegenstände, die sich am häufigsten, leichtesten, schnellsten, stärksten, angenehmsten, zur angenehmsten Zeit und auf die angenehmste Weise darstellten, die folglich in der Seele die gröste Fertigkeit erreicht haben, die angenehmsten sind, und am leichtesten erhalten werden, zu bestimmten Gegenständen unsers Verlangens.

§. 805.

Stellt sich aber dem allgemeinen Verlangen auch noch kein besonderer Gegenstand dar, so entsteht doch dunkle oder hellere Einsicht seiner Nothwendigkeit, um unsere Bedürfnisse zu befriedigen, und aus dieser dunkles und bestimmtes Sehnen nach einem Gegenstand unserer Neigungen, Anstrengung, Haschen nach allem, was ihm ähnlich scheint, Unruhe, Gleichgültigkeit an allem bisher Angenehmen, und Oede und Leere des Herzens, bis er gefunden ist.

§. 806.

§. 806.

Aber nichts gleicht dann auch der Wollust des ersten Findens, besonders wenn es plözlich geschieht, und wenn wir lange ein Ideal herumgetragen, das wir nun auf einmal befriedigt wähnen.

§. 807.

Für alle Neigungen suchen wir einzelne Gegenstände, aber am meisten für diejenige, deren Befriedigung nur durch Anfesseln an einen Gegenstand geschehen kann.

§. 808.

Die körperlichen Empfindungen werden deutlicher ausgezeichnet, besonders diejenigen, deren Ursache wir kennen und in unserer Gewalt haben. So wird z. E. Spazierengehen, vielleicht gar an einem bestimmten Ort, aus allen körperlichen Vergnügungen ausgewählt. Auch wählt man sich einen besondern Zweig des Geschmacks ꝛc. z. E. das Große, das Naive ꝛc. heraus, liebt auch aus diesen nur eine Gattung der Gegenstände, z. E. Kindereinfälle, und selbst aus diesen nur einen bestimmten Gegenstand, z. E. die Einfälle des Astyanax. Eben dieses findet auch bey der dritten Art von Willensäusserungen statt. Man ist vor seinen Magen, vor seine Stärke, nicht vor den Körper überhaupt, vor sein Wissen, nicht vor die ganze Seele, besorgt.

§. 809.

Am auffallendsten ist alles bey Neigungen, die auf einzelne äussere Gegenstände gehen. Der sinnliche

liche wird jezt vorzüglich Trinker, der Eigennüzige fesselt sich an Geld, Machtsucht schränkt sich auf Eroberung von Königreichen ein, der Ehrgeiz sucht seine Wünsche durch ein schönes Kleid oder schöne Equipage zu erhalten. Das hassende Herz äussert Troz, Rachgier, Feindschaft, Eifersucht gegen einen, und Liebe und Enthusiasmus gegen den andern.

§. 810.

Liegt nun die Leidenschaft in der Seele, so äussert sie sich auf sehr mannigfaltige Art.

Schlummer.

§. 811.

Wenn sie jezt nur schlummert, so besteht sie blos darinn, daß neben der ersten veranlassenden Empfindung oder Einbildung jene Reihen von andern Einbildungen in bestimmter Ordnung in der Einbildungskraft aufbewahrt liegen, wozu dann noch eine Fertigkeit der Seelenkräfte gerade auf diese Art, in dieser bestimmten Ordnung und auf Veranlassung dieser Vorstellungen zu wirken hinzutritt. §. 822.

§. 812.

Schon die schlummernde Leidenschaft hat, da sie doch unsern Seelenzustand bestimmt, Einfluß auf alles, was jezt in unsere Seele tritt; noch mehr hat sie es, wenn sie auch nur dunkel sich äussert.

Aeusserung.

§. 813.

Jede in uns schlummernde Leidenschaft erwacht bisweilen, geweckt durch wirkliche Empfindung oder nach den Associationsgesezen, jene Einbildungen

stellen

stellen sich dar, und die Seele strebt, sie und durch sie das Vergnügen wieder zu erhalten, das sie mit ihrer Erhaltung verbunden glaubt. §. 822.

§. 814.

Diese Sehnsucht ist um so größer, je öfter, lebhafter und reizender der schlummernde Gegenstand, d. i. die Veranlassungen der Begierde und die mit ihr verbundenen Empfindungen und Begriffe zurückkehren und aus dem Schlummer wieder erwachen.

§. 815.

Sie wird so gar schmerzhaft, wenn die Anstrengung, die Idee zu erhalten, sehr heftig und doch stets vergeblich ist.

§. 816.

Bald ist sie nun blos auf Erhaltung oder Entfernung eines einzelnen Gegenstands, in welchem Fall sie immer heftiger ist, bald auf Befriedigung überhaupt durch irgend einen Gegenstand gerichtet.

§. 817.

Neigung, welche nur auf die Gattung gerichtet ist, und also nur irgend einen angemessenen Gegenstand überhaupt, nicht einen bestimmten sucht, ist weniger stark, weniger schmerzhaft, und weniger reizend, weil hier die Seele sich nicht auf ein einziges concentrirt, auch nicht so viele Associationen statt finden.

§. 818.

Verlangen nach Erhaltung und Besiz eines einzelnen Gegenstands ist theils wegen grösserer Anstrengung, theils wegen der Unmöglichkeit, die verlangte Vorstellung bis zum gewünschten Grad zu beleben, und also wegen der gefühlten Einschränkung der Seele sehr unangenehm, aber das Angenehme des verlangten Gegenstands und die Aussicht auf seinen Besiz mischt sehr viel Vergnügen unter das Misvergnügen, um so mehr, da wir die Anstrengung willkührlich mehren oder mindern können. Es entsteht also eine gemischte Empfindung von sehr eindringendem, dauerhaften und niemals versiegenden Reiz.

§. 819.

Sehnsucht des sittlichen Begehrens ist stets weniger schmerzhaft, weil nicht so wohl der unmittelbare Genuß als die Folgen, nicht so wohl die Befriedigung als das Begehren selbst, so fern es Vollkommenheit ist, den Wunsch des Tugendhaften erfüllt, auch alle seine Wünsche mässig und vernünftig sind.

§. 820.

Aber leicht schleichen sich unsittliche Empfindnngen ein, die auch die tugendhafteste und schmerzenloseste Sehnsucht schmerzhaft machen.

§. 821.

Je höher Sehnsucht und Neigung steigen, desto mehr werden sie leidentlich, und hören auf selbstthätig zu seyn.

Un-

Unwillkührliche Folgen.

§. 822.

1. In völliger Aeusserung stehend enthält nun jede Neigung, den einfachen Fall ausgenommen, wo das Bestreben auf ein empfundenes Bild, Seelen- oder Körperzustand unmittelbar gerichtet ist, wirkliche oder blos eingebildete Empfindung, z. E. des Hungers. 2. Mit diesen verknüpfen sich Einbildungen von den Bewegungen, Ideen, dem Körper- und Seelenzustand oder den äussern Gegenständen, die diese Empfindung ehmals gezeugt oder gehemmt haben. 3. Hieraus entsteht ein Urtheil über den Einfluß jener auf diese, und so fort 4. ein Bestreben, das sich auf sie hinrichtet.

§. 823.

Mit allen diesen Ideen, Urtheilen und Bestrebungen sind gewöhnlich Bewegungen im Hirn, oder bey höherem Grad derselben auch in den Lebensbewegungen und in den bey der wirklichen Befriedigung einst wirksamen Maschinen verbunden, und diese Bewegungen werden aufs neue empfunden.

Anwendung der Mittel.

§. 824.

Thätig gemacht durch die Voraussehung großen Vergnügens versuchen wir selbst auch alles, sie zu erhalten.

§. 825.

Erst bilden wir uns, wie Gegenstände und Folgen unserer Befriedigung, so auch Mittel derselben, Ideale, die um so höher gespannt sind, je höher unsere Seele und günstiger unsere Lage ist.

§. 826.

§. 826.

Dann wenden wir dieselbe an, um zu unserm Zweck zu gelangen.

§. 827.

Die Mittel sind entweder innere, Anhalten, Vermehrung, Erhöhung, Verminderung oder Vertilgung gewisser Vorstellungen, Ideen, Empfindungen und Neigungen, oder zugleich äussere, im Körper vorgehende, und auch diese selbst wieder von aussen sichtbare oder unsichtbare Veränderungen. Mittelst der Veränderungen unsers Körpers werden zugleich Veränderungen in fremden Körpern hervorgebracht.

§. 828.

Durch mechanische Einrichtungen oder durch Association sind nämlich (um nur von der zweyten Art zu reden) mit gewissen Willensäusserungen gewisse Bewegungen des Hirns, und durch diese der Nerven und Muskeln verbunden worden. Niemals erwachen dann jene mehr, ohne daß auch die verbundenen Hirnbewegungen, und durch diese die Bewegungen der Nerven und Muskeln erwachen.

§. 829.

Jede solche Bewegung ist indeß nicht blos eine, sondern eine Reihe vieler kleiner unbenannter.

§. 830.

Diese Bewegungsreihen hängen zusammen theils unmittelbar, theils mittelst der Ideen, und

S können

können also wohl ohne weitere Anstrengung des Willens sich entwickeln, doch steht es nicht ausser der Gewalt des Willens, die Reihe aufzuhalten.

§. 831.

Die Bewegungen des Körpers sind oft schon allein hinreichend zur Erreichung des Zwecks, oft müssen dieselbe erst Veränderungen ausser uns hervorbringen, um einen entferntern Zweck zu erreichen; dann werden sie zu Handlungen.

§. 832.

Von dieser Art sind theils die willkührlichen Bewegungen überhaupt, theils besonders das Reden.

§. 833.

Handlungen sind zuerst immer unterbrochen, nur auf einen bestimmten einzelnen Endzweck gerichtet, und entstehen also aus Sehnsucht oder Abscheu.

§. 834.

Aber, obgleich ursprünglich nur Folgen der Sehnsucht und des Abscheus, oder auch der Neigungen, werden sie endlich durch lange Ausübung zur Fertigkeit gebracht, erscheinen nun auch ausser jenen Zuständen, und äussern sich, ohne einen bestimmten Endzweck zu haben.

§. 835.

Diese fortwährenden Handlungen bestimmen dann unser Verhalten in allen einzelnen Fällen, wo wir zwischen zwey Neigungen zu wählen haben, und unser

unser Betragen im Aeussern, besonders im Umgang mit andern.

§. 836.

Hieraus bilden sich die Gemüthsäusserungen, die Tugenden und Laster.

§. 837.

Alle jene willkührlichen Bewegungen und Handlungen erfolgen um so gewisser und um so mächtiger, je stärker und dauerhafter die Willensäusserungen sind, je empfänglicher der Körper zu jenen Bewegungen, und je genauer und stärker diese beyde durch Aehnlichkeit und Gleichzeitigkeit unter sich verbunden sind, oder auch der Verstand in jedem gegenwärtigen Fall ihre Verbindung einsieht.

§. 838.

Am wichtigsten ist jedoch hiebey die Schwäche oder Stärke der Willensäusserungen, die so gar alles übrige meist bestimmt.

§. 839.

Wie die Willensäusserung, so ist auch die Anwendung der Mittel: jezt nur allgemein auf Befriedigung der Neigung, nicht Erhaltung eines bestimmten Gegenstands gerichtet; dann entsteht blos Feuer, höhere Spannung, starke, aber flüchtige, abwechselnde, herumschweifende Anstrengung, Unruhe, Zerstreuung bis zur Mattigkeit, kurz, lauter Symptome, die theils Zeichen und Folgen, theils Mittel der allgemeinen unbestimmten Neigung sind.

§. 840.

Ist der Gegenstand der Neigung bestimmt, so ist auch die Anstrengung bestimmt, aber eben deswegen auch größer. So entstehen Vertraulichkeit aus Liebe, Drohung aus Haß.

§. 841.

Ausser den selbst angewandten Mitteln entstehen auch manche fremde Umstände von aussen, die die Befriedigung begünstigen oder erschweren.

Empfindungen, aus den Neigungen entstanden.

§. 842.

Haben wir nun die Mittel gebraucht, so ist doch oft noch nichts vorhanden, das Befriedigung oder nur Hofnung derselben gäbe. Dieser Zustand der Ungewißheit ist zwar um der Thätigkeit und Hofnung willen, die ihn begleiten, im Anfang bisweilen angenehm, aber er wird um so martervoller, je länger er dauert.

§. 843.

Oft sehen wir nach Beschaffenheit des gebrauchten Mittels entweder Befriedigung oder Verlezung voraus, dann entsteht Hofnung und Furcht.

§. 844.

Aus dieser Hofnung und Furcht entstehen viele neue Revolutionen der Seele. Es verbindet sich nämlich meistens mit der Furcht Mistrauen, Haß gegen alle Menschen, Demuth, Melancholie und Ver-

Verzweiflung, und mit der Hofnung Treuherzigkeit, Liebe, Stolz und allgemeine Heiterkeit.

§. 845.

Wegen des Einflusses der Leidenschaften auf den Verstand, der, getäuscht durch jene, am leichtesten glaubt, was er am stärksten wünscht oder verabscheut, wechseln Furcht und Hofnung mit allen ihren Folgen stets ab; stets stehen wir daher auf dem Aeussersten, und springen wankelmüthig und launisch von einem Entgegengesezten zum andern über. Aber je länger schon die Leidenschaft dauert, je öfter sie schon getäuscht worden, desto mehr überwiegt die schlimme Laune.

§. 846.

Hofnung befördert die Leidenschaft, und erleichtert die Mittel, aber schwächt oft auch die Thätigkeit. Furcht schmerzt und erschlafft, aber macht oft auch kühner und thätiger.

§. 847.

Noch thun wir einen weitern Schritt. Wir versezen uns durch Hülfe der Phantasie in die Stelle der wirklichen Befriedigung und Nichtbefriedigung, das Eingebildete wird nicht mehr als blose Einbildung gedacht, sondern als wirklich dargestellt.

§. 848.

Oft ist dieser Traum nicht sehr fest, aber oft ist er es so sehr, daß wir nicht eher aus ihm erwachen, bis uns wirkliche, sehr lebhaft wirkende Ge-

genstände oder die zulezt entstandene Mattigkeit der Phantasie zu unserm großen Schmerz und Unwillen aufweckt.

§. 849.

Endlich erfolgt wirkliche, unvollständige oder vollständige, Befriedigung.

§. 850.

Befriedigung geschieht durch Erhaltung des Gewünschten, also jener bestimmten Bewegungen, Vorstellungen, Körper- und Seelenbeschaffenheiten oder äusserlichen Gegenstände.

§. 851.

Von der blosen Erhaltung der leztern oder auch aller übrigen, so fern sie blos als Mittel wirken, kann unterschieden werden die auf die Erhaltung folgende Anwendung oder der unmittelbare Gebrauch, durch den wir nun die abgezweckten Bewegungen oder Vorstellungen, und durch diese das mit ihnen verbundene Vergnügen, wirklich hervorzubringen bemühet sind. Etwas anders ist z. E. die Erhaltung der Speise, etwas anders ihr Genuß.

§. 852.

Entweder ist jeder Gegenstand aus einer gewissen Gattung zur Befriedigung hinlänglich, dann nämlich, wenn die Neigung nur auf die Gattung gerichtet ist; oder nur der Besiz eines einzelnen bestimmten Gegenstands thut uns Genüge, dann, wenn die Neigung schon zur Sehnsucht nach diesem umgeschaffen worden.

§. 853.

§. 853.

Mit der Befriedigung erfolgt nun sogleich jene Empfindung, die die eigenthümliche Natur eines Gegenstands mit sich bringt, indem er unmittelbar auf uns wirkt.

§. 854.

So fern ein Gegenstand als Mittel zu Erhaltung gewisser angenehmen Empfindungen oder zu Entfernung der unangenehmen wichtig ist, entsteht zugleich mit seiner Erhaltung und folglich mit Befriedigung der Neigung Voraussehung aller Freuden, die wir von ihm erwarten, und also (denn Voraussehung schließt erneuerte Darstellung der ehmaligen Empfindung durch Einbildungskraft, stark erneuerte Darstellung aber Erneurung der Empfindung selbst ein) Wiedergenuß aller jener Freuden. Die Menge der auf diese Art wiederkehrenden Freuden ersezt den Mangel der Lebhaftigkeit bey jeder einzelnen.

§. 855.

Zugleich sind mit der ganzen Reihe der bisherigen Operationen viele Nebenempfindungen verknüpft, die eben so wohl als die mancherley neuerweckten Thätigkeiten die Wollust der Befriedigung vermehren.

§. 856.

Besonders wird alles, was eigentlich nur von dem Ideal des Wunsches, des erwünschten Gegenstandes und der Befriedigung gilt, auf den gegenwärtig er-

haltenen Gegenstand, den wir nun als realisirtes Ideal betrachten, und auf die gegenwärtige Befriedigung übergetragen, und also die ganze Summe des Vergnügens, die das Ideal versprach, genossen, wenn gleich das gegenwärtig erhaltene weit von dem Ideal entfernt ist.

§. 857.

Obschon die Vergnügungen, die die Einbildungskraft zurückgiebt, den wirklich durch die Sinne empfundenen nicht an Stärke gleichen, so machen doch so viele zusammenwirkende Ursachen die, aus Hofnung künftiger Folgen fliessenden, Freuden der Befriedigung oft grösser, als die andern, die aus wirklichem Genuß, aus unmittelbarer Wirkung des Gegenstands, um deren willen doch die Neigung ursprünglich entstanden ist, entfliessen.

§. 858.

Oft zerstreut sich die Seele durch Befriedigung, und alle andere Neigungen werden gleichgültig.

§. 859.

So gar der Gegenstand der befriedigten Neigung selbst, so oft er in geringerm Grade erscheint, wird nun gering geschäzt, und nur die höchste Befriedigung seiner Wünsche reizt noch das stolze und die höchste Entzückung gewohnte Herz.

§. 860.

Endlich, wenn die Befriedigung zu anhaltend und heftig war, muß die überspannte Neigung nun gar

gar selbst erschlaffen oder gänzlich aufhören. Nur diejenige Neigung erschlafft nicht, deren Befriedigung nie sehr heftig ist, und überdiß ihrer Natur nach keine Gränzen hat, z. B. Geiz.

§. 861.

Sehr oft ist dann mit der Erschlaffung der Leidenschaft aus Ueberfüllung Erschlaffung der ganzen Seele verbunden, und es beginnt eine traurige unausstehliche Leere und Mattigkeit, die nur durch Ruhe oder Zerstreuung allmälig wieder vertrieben wird.

§. 862.

Bisweilen wird die angefangene Befriedigung plözlich wieder gehemmt; man entreißt uns dem schon gefühlten Genuß, dann ist die Sehnsucht nur um so größer, je größer der Schmerz aus dem unerwarteten Verlust war, und die Leidenschaft bleibt also immer lebhaft.

§. 863.

Ein andersmal ist die Befriedigung nur täuschend, dann erweckt uns Disharmonie der Gegenstände, so wohl als unserer Empfindungen, mit dem, was wir erwarteten, aus dem angenehmen Traume, so bald wir kalt und klüger geworden. So gar treten wir dann aufs andere Aeusserste, und verabscheuen, was wir vorher angebetet hatten.

§. 864.

Oft getäuscht glauben wir endlich immer getäuscht zu werden, jede unserer Leidenschaften verbin-

det sich nun mit Furcht, und wir werden so mistrauisch, daß wir selbst das erwiesen Wahre nicht mehr glauben, blos weil es uns günstig ist.

§. 865.

Ist endlich die Leidenschaft wirklich verlezt, so überfallen uns Schmerzen in eben dem Verhältniß, als die Leidenschaft heftig war.

§. 866.

Der Matte, Träge, Schwache und Furchtsame verläßt sie dann vielleicht, aber den Starken, Furchtlosen, Ehrgeizigen treiben Zorn, Unwille und Ehrgeiz jezt nur um so mehr, sie zu verfolgen.

§. 867.

Laßt aber nun auch die Leidenschaft entflohen seyn, so giebt uns Erinnerung derselben neuen Genuß und neue Schmerzen.

§. 868.

Nur, wenn sich zum Andenken des ehmaligen Guten Vergleichung mit dem geringern des gegenwärtigen Augenblicks gesellt, wenn sich unangenehme Associationen um dasselbe geknüpft, oder wenn überhaupt das Andenken nur schwach ist, so ist mit demselben Schmerz oder nichts verbunden.

§. 869.

Umgekehrt ist mit Erinnerung der Schmerzen Freude verbunden, so fern jene jezt verschwunden sind, und die Vergleichung des Gegenwärtigen und

Eh-

Ehmaligen das gegenwärtige Glück noch mehr erhöht.

§. 870.

Ueberschauen wir besonders das Vergangene in Rücksicht auf unsere eigene Handlungen und dem Beytrag derselben zu unserm Glück und Unglück, so entsteht Schaam und Reue oder Zufriedenheit.

§. 871.

Die bisherigen Empfindungen, z. E. Traurigkeit aus Verlezung, sind jezt niederschlagend, jezt, wie z. E. Zorn, nur um so mehr belebend.

Allgemeine Folgen.

§. 872.

Indeß die Leidenschaft auf die angezeigte Art unsere Seele beherrscht, ist zwar die ganze Seele in gröster Glut, aber wir sind gleichgültig gegen alles in der Welt, was nicht ihre Farbe trägt.

§. 873.

Auch wenn die Leidenschaft zwar noch vorhanden, aber jezt sich nicht äussert, sind diese Folgen sichtbar.

E n d e.

§. 874.

Endlich naht sich die Leidenschaft ihrem Ende. Zu anhaltende, zu heftige, oder mit unangenehmen Nebengefühlen verbundene Befriedigung einer Neigung,

gung, klare und wirksame Einsicht in das Schädliche derselben oder in die Unmöglichkeit, sie zu befriedigen, verbundene überwiegende Schmerzen, Anheftung auf entgegengesezte oder wenigstens verschiedene und zerstreuende fremde Gefühle schwächen oder zernichten auf einige Zeit oder auf immer die Neigung.

§. 875.

Aber wohl muß hiebey unterschieden werden die Fähigkeit, durch gewisse Gegenstände afficirt zu werden, von dem, ohne äussern Gegenstand von selbst sich aufregenden, Bestreben eine Empfindung zu erhalten, die Neigung für die Gattung von der Neigung für Arten oder gar einzelne Gegenstände, die schlummernde Neigung von ihrer Aeusserung. In dieser selbst sind aufs neue das blose Begehren, die unwillkührlichen Folgen, die zufälligen und willkührlichen Folgen, besonders die Anwendung der Mittel, so fern sie, wie die darauf gegründeten Gemüthsbewegungen, mehr oder weniger unwillkührlich und nothwendig sind, die Gemüthsäusserungen, die wirklichen Handlungen, und endlich die Empfindungen zu unterscheiden.

§. 876.

Auch ist großer Unterschied unter den verschiedenen Arten der Neigungen, von denen die Rede ist.

§. 877.

Nur vorausgehendes Bestreben und höchstens abgeleitete, nie ursprüngliche Empfänglichkeit, nur Richtung

Richtung auf bestimmte Gegenstände oder Arten, nicht allgemeine Neigungen, nur einzelne und bestimmte Abänderungen, nicht die ganze Neigung überhaupt, nur die Aeusserung durch willkührliche und zufällige Gemüthsbewegungen oder Handlungen, seltener die blose Begierde und daraus entstehende Empfindung können ausgerottet werden. Ueberhaupt kann nichts ausgetilgt werden, was entweder ursprünglich, oder zwar abgeleitet ist, aber doch auf subjectivisch nothwendig gewordenen Associationen oder andern Verknüpfungen, die wir zu trennen weder Zeit noch Kraft haben, beruht.

§. 878.

Das durch eine Leidenschaft gebildete Gepräge bleibt oft auch, wenn die Leidenschaft entflohen. Unsere ganze Seele, einst durch sie erhöht, ist nun auf immer mächtiger und lebhafter, oder, durch sie einst erschlafft und gleichgültig gemacht, nun auf immer schlaff und gleichgültig. So gar einzelne bestimmte Folgen, z. E. Partheylichkeit des Urtheils, Freude an gewissen sonst gleichgültigen Gegenständen rc. dauren fort, wenn gleich ihre Ursache längst aufgehört.

Gleichzeitiges Daseyn mehrerer Neigungen in der Seele und ihr Verhältnis gegen einander.

§. 879.

Noch betrachten wir mehrere Neigungen als zusammen in der Seele vorhanden.

§. 880.

§. 880.

Die Neigungen sind erst mehr oder weniger gleich. Empfindungen oder Einbildungen, die die ganze Reihe erwecken, Gegenstände, durch deren Hülfe jene erhalten oder entfernt werden, d. i. die Mittel derselben, die auf jene hingeleitete Richtung des Bestrebens und die Folgen von allen diesen, diß ists, was wir in den vollkommenern Arten der Leidenschaften entdecken. Ist also alles dieses gleich, so fällt jeder Unterschied weg, und es ist nur eine Leidenschaft vorhanden. Im umgekehrten Fall ist alles ungleich, meist aber berühren sie sich doch von einigen Seiten.

§. 881.

Ist jene Empfindung einerley, so ist gewöhnlich auch Mittel und Bestreben einerley, und also nur einerley Neigung. Bisweilen kann jedoch einerley Empfindung mit verschiedenem Bestreben, und verschiedene Empfindung mit einerley Bestreben verbunden seyn, und dann nähern sich zwar die Neigungen von einigen Seiten, sind aber dennoch wirklich von einander verschieden.

§. 882.

Der Gegenstand, durch dessen Hülfe die Empfindung erweckt oder entfernt werden soll, oder das Mittel, hat ohne Zweifel vor allen andern Ingredienzien den wichtigsten Einfluß.

§. 883.

Erst ist er in verschiedenen Neigungen ganz entgegengesezt, doch so, daß auch das Bestreben entgegen-

gegengesezt, oder so, daß das leztere nur verschieden, oder gar nur einerley mit dem Bestreben der andern Neigung ist.

§. 884.

Bisweilen ist der Gegenstand nur verschieden, aber auch dann finden gleiche Verhältnisse gegen das darauf folgende Bestreben statt.

§. 885.

Der Gegenstand ist zwar nicht einerley, aber er ist doch nur ein anderes Individuum derselben Art oder Gattung, wie z. E. Eitelkeit, die sich auf Kleider, oder Eitelkeit, die sich auf Wiz hinrichtet. Dann ist auch das Bestreben dasselbe, aber nur der Gattung nach. Ausserdem finden die obigen Verschiedenheiten statt.

§. 886.

Endlich ist er ganz einerley, nur nach einer andern Seite betrachtet, und daher auch mit einem verschiedenen Bestreben verbunden.

§. 887.

Oder er ist einerley, aber die Beziehung entgegengesezt. Wir lieben und verabscheuen denselben Menschen. Natürlich ist auch dabey immer eine andere Seite, auf die Rücksicht genommen werden muß.

§. 888.

Wie der Gegenstand und das verbundene Bestreben, so sind auch die darauf folgenden Verände-

rungen

rungen, besonders die angewandten Mittel mit ihren Folgen. Doch findet auch hier oft Verschiedenheit statt.

§. 889.

Ausser der Gleichheit und dem Contrast sind coexistirende Neigungen oder auch nur ihre einzelne Ingredienzien in keinem, oder in einseitigen, oder gegenseitigen Einfluß auf einander, und ihre Wirkungen vereinigen sich gar nicht, oder zu einem Dritten, einem Gefühl oder einem erkannten Zwecke.

§. 890.

Und nun sieht man leicht den Erfolg. Gefühle, Bestrebungen und Ideen vermischen sich oder bleiben ausser einander nach den oben aufgezählten Gesezen.

§. 891.

Auch verwandeln sich die Ideen in Empfindungen und umgekehrt, nach denselben Gesezen. §. 52.

§. 892.

Der gegenseitige Einfluß auf einander, so fern nämlich eine Neigung die andere, oder ein Ingrediens das andere vermehrt oder vermindert, kann in Rücksicht auf Gefühle und Bestreben aus §. 48. in Rücksicht auf Ideen aus §. 619. gemessen werden.

§. 893.

Aus Anwendung jener Geseze fliessen nun auch die Folgen.

§. 894.

Nur muß hiebey bemerkt werden, daß Aehnlichkeit und Zusammenhang oft nur in einzelnen Bestandtheilen statt finden, nicht im Ganzen.

§. 895.

In welchem Fall dann die bemerkten Folgen auch nur von diesen Theilen, nicht von allen übrigen, behauptet werden können.

§. 896.

Selten und nur auf kurze Zeit kann Erhöhung der übrigen durch eine verschiedene und unzusammenhängende Neigung geschehen, dann nämlich, wenn diese auf eine Zeit lang den ganzen Schwung unserer Seele erhöht.

§. 897.

Sind mehrere Neigungen zu gleicher Zeit in der Seele, ohne ähnlich und zusammenhangend zu seyn, so berühren sie sich vielmehr gar nicht, sondern liegen abgesondert in derselben, weil kein Vereinigungspunkt statt findet, weder in der erweckenden Empfindung, noch in dem erzeugenden Gegenstand und seiner Beziehung, noch in dem Bestreben, noch in allen darauf gebauten Folgen. Diß geschieht in allen Fällen, wo die Ingredienzien weder ähnlich noch zusammenhangend sind.

§. 898.

Dann liegt aller Einfluß blos in dem Zugleichseyn in einer Seele, und die Wirkung ist keine an-

dere, als daß die Kraft, die auf eine gewandt ist, der andern entzogen wird, so wohl wenn sich beyde wirklich äussern, als wenn eine oder beyde nur schlummern, denn auch da halten sie wenigstens einen Theil der Kraft auf sich gefesselt.

§. 899.

Sind die Ingredienzien, die Empfindungen, die Einbildung, das Urtheil und das Bestreben mit allen seinen Folgen gleich, so bereitet das eine die Seele für das andere vor, das Neue findet bessern Eingang, auch fliessen sie sodenn oft in ein grösseres Ganze, und der Effect ist größer und umgeschaffen. So fliessen z. B. Liebe und Achtung gegen einen Menschen in einerley Empfindung zusammen. Aber alles geschieht denn nur von der Seite, in der sie sich gleichen.

§. 900.

Sind sie coexistirend und zugleich zusammenhangend, so ruft nicht nur eines das andere, sondern sie mehren sich auch nach Maasgab ihrer besondern Natur einseitig oder gegenseitig, befördern einen gemeinschaftlichen Zweck, oder schmelzen in eine Vorstellung zusammen.

§. 901.

Sind sie hingegen zwar zusammenhangend, aber verschieden oder gar entgegengesezt, dann zerstreuen sie sich nicht nur, sondern jedes raubt zugleich dem andern

andern die nöthige Stimmung der Seele, und strebt also, dasselbe gänzlich auszuschliessen.

§. 902.

Die wichtigste Collision ist, wenn zwey oder mehrere Zwecke einander entgegengesezt sind.

§. 903.

Wenn nämlich zwey entgegengesezte sich ausschliessende Zwecke gegen einander kämpfen, so stellt sich erst der eine Gegenstand mit allen seinen Reizen dar, und treibt die Seele zur Handlung, dann tritt der andere, eben weil wir ihn jezt durch den ersten zu verlieren fürchten, noch mächtiger auf, erhebt sich über den ersten, scheint jezt zu siegen, aber erweckt durch den Contrast, durch den gedrohten Verlust des ersten, und durch das große Feuer, in das jezt die ganze Seele gesezt ist, denselben aufs neue wieder, und so geht es immer fort, bis endlich einer durch seine überwiegende Heftigkeit, zu der ihn der, durch Kampf entstandene, Schwung, die gegenwärtige Laune, oder eine zufällige Nebenverbindung erhoben, oder durch Schnelligkeit der Ausführung, die den andern zu Hülfe zu kommen hindert, oder durch den entstandene Ermüdung, die das Wiederaufleben des jezt abwesenden hemmt, und uns mit dem nächsten besten vorlieb zu nehmen nöthigt, den Sieg erhält, und dann oft nagende Reue selbst bey guten Handlungen, oder edles Selbstgefühl zurückläßt.

§. 904.

Oft handeln wir nach dem dritten Weg, und verlieren vielleicht dadurch alles, oft handeln wir gar nicht, und die Gelegenheit entwischt.

§. 905.

Bisweilen ist die Seele durch den langen Kampf angefeuert, bisweilen ermattet, auch unwillig, mismuthig, menschenfeindlich geworden.

§. 906.

Es ist von höchster Nothwendigkeit, daß wir unter zwey kämpfenden Leidenschaften stets die bessere zu erheben lernen, d. i. daß wir Seelenstärke erhalten.

§. 907.

Wir bestimmen uns in jedem Augenblick nach dem Lebhaftesten und Angenehmsten; soll also die bessere Neigung uns bestimmen, so muß sie jede andere an Lebhaftigkeit und Reiz überwiegen. Wir müssen das Beste sehen, und dann nach Einsicht des Besten handeln.

§. 908.

Zu dem ersten wird erfordert, daß die Seele alle Seiten und Folgen jedes Gegenstands und jeder Handlung nicht nur kenne, sondern auch alle mit erforderlicher Schnelligkeit, Leichtigkeit, Lebhaftigkeit, Klarheit, Dauerhaftigkeit darstelle, und an keine mit überwiegender und ihr Verdienst übersteigender Stärke sich anhefte, daß also das Urtheil nicht verfälscht werde, weder durch Mangel und Falschheit der Kenntnisse, noch durch ihr mehr oder weniger vortheilhaftes Verhältniß gegen den Verstand, (indem nämlich einige mehr unterhaltend und angenehm, oder mehr bildlich, nahe, gewiß sind, und also klarer, leichter und lebhafter vorgestellt werden können,

können, und die Aufmerksamkeit mehr auf sich ziehen als andere,) noch durch einseitige und unrichtige Grade und Richtungen unsers Verstandes, noch durch den gegenwärtigen Zustand der Seele überhaupt, der gewisse Begriffe zu viel, andere zu wenig befördert, oder überhaupt zerstreut oder ermattet ist.

§. 909.

Zu dem andern, dem Handeln nach Einsicht des Besten, wird erfordert, daß unsere Fühlbarkeit für alles gleich groß, oder vielmehr für jedes um so größer oder geringer sey, als es die übrigen an wirklichem Werth übertrifft, oder ihnen nachsteht. Werden alle Neigungen und Handlungen durch die Quellen alles Guten und glücklich machenden, Liebe zu Gott, zur Pflicht und zu Menschen bestimmt, so wird jene glückliche Wirkung eben so sicher hervorgebracht. In allen übrigen Fällen erfolget das Gegentheil.

§. 910.

Leicht sieht man hieraus alle mögliche Hindernisse, die der Seelenstärke nachtheilig sind, z. E. einige Ideen sind leichter, andere schwerer vorzustellen. Zu den leztern gehören alle abstrakte oder unsinnliche, alle sehr zusammengesezte und verwickelte, oder umgekehrt einfache Begriffe, so wie überhaupt alle, die eine Reihe von schweren Operationen, und zwar in einer bestimmten, eben so schwer zu erreichenden Ordnung fordern. Besonders sind die Urtheile schwer, wenn man im Aehnlichsten noch Unterschied, und in dem Unterschiedensten noch Aehnlichkeit finden soll.

Der Verstand des Menschen ist überhaupt zu schwach, sich auf alle Seiten plözlich und auf einmal auszudehnen, daher ist Seelenschwäche vorzüglich der Antheil unverständiger Menschen.

Oft hat er nur eine eingeschränkte Richtung genommen, durch die wir unfähig werden, alle Seiten gleich gut zu schauen.

Endlich zerstreuen und ermatten fremde Ideen, Leidenschaften und Empfindungen den Verstand auf höchstmannigfaltige Art, oder zu reizende Vorstellungen locken ihn partheyisch auf sich hin.

§. 911.

Ein noch wichtigerer Fehler liegt im Herzen. Beschaffenheit der Organe und Sinnlichkeit, leichtere, klarere und lebhaftere Begriffe und Operationen gewisser Art, sodann bestimmte Associationen, Gewohnheiten ꝛc. kurz alle obigen Ursachen der Empfindung haben unser Gefühl für gewisse Gegenstände unverhältnismässig erhöht, und für andere unverhältnismässig geschwächt, und die Größe des Gefühls ist daher nicht dem Werth des Gegenstands angemessen.

Ist auch das Herz gewöhnlich im vortreflichsten Zustand, so können doch jene Ursachen wenigstens in dem gegenwärtigen Augenblick mehr für das Schlechtere bestimmen. Der Geizige, der Ehrsüchtige, der Wollüstige, keiner kann daher ganz stark seyn.

Aus allem erhellt, daß vorzüglich der Körper die Seelenstärke hindert, so fern er einige Eindrücke zu stark und reizend, andere zu schwach giebt.

§. 912.

Die Gegenstände kämpfen immer durch Vergnügen, das sie geben oder versprechen, oder durch Schmerzen, die sie geben oder drohen; denn nur die Erhaltung des einen und die Entfernung des andern ist unser lezte Zweck.

§. 913.

Jezt versuchen wir zu unterdrücken und zu vermindern, jezt zu erhöhen und zu modificiren, jezt etwas hervorzubringen, jezt es nicht hervorzubringen. Auch Nichthervorbringen geschieht durch thätige Wirksamkeit.

§. 914.

Die Gegenstände, die verbannt oder erhalten werden sollen, sind entweder Operationen oder Vorstellungen, einzelne oder ganze Reihen, oder gar Totalzustände.

Nach allen diesen Rücksichten wird Seelenstärke eingetheilt.

§. 915.

Nach einem bestimmtern Gesichtspunkt sind sie Schmerz oder Vergnügen, und Seelenstärke zeigt sich also mehr durch Mässigung oder mehr durch Geduld und Herzhaftigkeit, d. i. mehr in vernünftiger Enthaltung von Vergnügen, oder in vernünftiger Erduldung gegenwärtiger und zukünftiger Schmerzen.

§. 916.

Auch die leidende Seelenstärke hält dann entweder blos aus, oder arbeitet lebhaft und furchtlos dem Uebel entgegen. Die Vereinigung von beyden

 macht

macht den tapfern Mann: aber diese ist, weil sie beynahe entgegengesezten körperlichen Zustand fordert, sehr schwer.

§. 917.

Obgleich der lezte Zweck der Seelenstärke nur immer auf Hervorbringung des Angenehmen und Entfernung des Unangenehmen gerichtet ist, so stehen doch auch alle Leidenschaften, und so gar der Verstand selbst, unter ihrem Gebiet, theils weil auch diese beyde auf Schmerz und Lust hinzielen, theils weil sie von der Aufmerksamkeit abhangen, diese aber von der Seelenstärke unmittelbar bestimmt wird.

§. 918.

Man ist öfters überhaupt nicht stark, sondern wählt vielmehr aus Schwäche einen niedrigen Zweck, und doch kann man in Rücksicht auf den leztern aufs neue Seelenstärke zeigen.

§. 919.

Von dem Nuzen s. oben.

Reduction aller Willensäusserungen.

§. 920.

Durchlaufen wir alle bisherigen Aeusserungen des Bestrebens, so zeigt sich, daß sie zwar bald Empfindung unmittelbar, bald aber Ideen, Bewegungen, Zustände des Körpers und Zustand der Seele überhaupt und endlich äussere Dinge zum Gegenstand haben, und nach Beschaffenheit derselben sich mehr oder weniger

niger entwickelt darstellen, aber doch alle darin übereinkommen, daß sie auf Erhaltung des Angenehmen und Entfernung des Unangenehmen gerichtet sind.

§. 921.

Angenehmes entsteht zulezt aus dem gehörigen Grad der Thätigkeit, aus mässig lebhafter Beschäftigung der Seele mit Vorstellungen. Unangenehmes aus dem Gegentheil, aus unmässig heftigem oder zu geringem Grade. Der Wille wird also zulezt auf Bestreben nach hinlänglicher, nicht zu schwacher, aber auch nicht übermässiger Beschäftigung zurückgeführt.

§. 922.

So fern man nicht so sehr auf die Operationen, als auf ihre Gegenstände Rücksicht nimmt, so nennt man ihn mit gleichem Recht ein Bestreben nach mässig lebhaften Vorstellungen.

§. 923.

Da die Seele in jedem Augenblick entweder zu viele, zu wenige oder hinlängliche Beschäftigung hat, und sich also der Wille stets auf die eine oder andere Art thätig erweißt, so ist der Wille stets wirksam, und besteht folglich in einem steten, nie unterbrochenen Streben nach jenem hinlänglichen Grad und Menge der Vorstellungen.

§. 924.

Aber da kein Bestreben sich ohne vorausgegangene Empfindungen und Ideen äussern kann, so ist

der Wille doch nicht in Wirksamkeit vor dem Daseyn wirklicher Vorstellungen, sondern zu dieser Zeit blos als Anlage vorhanden.

§. 925.

Der Wille ist demnach (zwar nicht vorher, aber doch seit Erhaltung der ersten Vorstellung) ein stets wirksames Streben nach angenehmen Empfindungen, oder, bestimmter zu reden, nach hinlänglicher Beschäftigung oder mässig unterhaltenden Vorstellungen.

§. 926.

Diß ist zugleich das Grund-Principium des Willens: angebohren als Anlage, aber erworben, so fern Vorstellungen (und diese selbst sind nicht angebohren) vorausgehen müssen, um die Anlage in Thätigkeit zu sezen.

§. 927.

Die Erwerbung selbst ist mehr oder weniger früh und unmittelbar, wie die Empfindungen, auf welche das Bestreben gerichtet ist. §. 800.

§. 928.

Noch suchen wir einige allgemeine Prädicate des Willens auf.

§. 929.

Er kann nie anders als durch Empfindung des Angenehmen bestimmt werden; in so fern ist er träg: aber da ihn diese gewiß in Thätigkeit sezt, da er sogar ohne einen gewissen Grad der leztern von Langeweile

weile gefoltert, nach grösserer Thätigkeit hinstrebt, und da er folglich jezt beständig fortwirkt, so muß er von dieser Seite thätig genannt werden. Noch mehr ist er es von Seiten seiner Wirkung, welche selbst nichts als Thätigkeit ist.

§. 930.

Er ist frey, so fern er nicht blos nach den äussern Eindrücken, sondern nach eigener Natur, nicht nur nach dem Lebhaftesten und gegenwärtig Angenehmsten, sondern auch nach dem für best gehaltenen sich bestimmen kann.

§. 931.

Freyheit enthält also 1. Willkühr der Aufmerksamkeit, verbunden mit einem auf vieles sich ausdehnenden Verstand, durch welche beyde wir mehrere mögliche Arten zu handeln sehen und hervorbringen können, und keine ausschliessend anfassen müssen, 2. Selbstthätigkeit, um sich durch eigene Kräfte ohne fremden Einfluß zu einer der möglichen Wirkungsarten zu bestimmen. Diese rührt von der Stärke der Seele über ihre Ideen her.

§. 932.

Aber ohngeachtet dieser Freyheit geschieht doch in jedem einzelnen Fall alles bestimmt, nur auf eine einzige Weise, und das Gefühl der Zufälligkeit stammt nur aus Nichterkenntniß der meist dunkeln Ursachen, und aus dem Vorurtheil, daß nur das durch ein fremdes oder ausser uns vorhandenes Ding gewirkte, und folglich aus äusserm Zwang entstehende nothwendig bestimmt sey.

§. 933.

§. 933.

Freyheit erstreckt sich auf Thun oder Unterlassen, auf Bestimmung zu einer Handlung oder ihrem Gegentheil, und auf Auswahl aus mehrern. Bald geht dann die Wahl auf die Operationen, bald auf die Gegenstände derselben, und bald versucht man beyde zu entfernen, abzuhalten, zu vermindern, oder umgekehrt zu erhöhen, anzuhalten, zu erwerben oder zu modificiren.

§. 934.

Freyheit findet daher nicht statt 1. in sinnlichen Ideen, so fern sie nicht aus selbstthätiger Richtung der Organe entstanden, oder wenigstens nicht in ihrem Grad, ihrer Modification und Dauer, so fern diese nicht durch vorsezliche Anstrengung bestimmt worden. Eben so wenig findet sie sich 2. in Ideen der Phantasie, so fern ihre Impression, ihre Verbindung mit andern Ideen, kurz, ihre Erweckbarkeit und die wirkliche Veranlassung ihrer Erweckung aus äussern Objecten, Organen und unwillkührlichen Seelenzuständen, nicht aus unserem Willen ihren Ursprung genommen. Viel leichter ist Willkühr über die fortdaurenden Eindrücke. Da 3. alle übrigen Vorstellungsarten nur weitere Bearbeitung von diesen beyden Arten der Vorstellungen sind, so ist leicht zu sehen, wie fern sie frey sind; nur muß noch hinzugesezt werden, daß noch weiter auch die Ableitung aus denselben, der Natur der Sache und unsern Seelenkräften nach, oft willkührlich, oft unwillkührlich seyn kann.

§. 935.

Der Wille, eben weil er frey ist, ist bald eigennüzig, bald auch uneigennüzig. Uneigennüzig, so

so fern ihn nicht immer eigene Empfindung des Vergnügens, sondern auch die Vorstellung von der Vollkommenheit der Sache und ins besondere Wohl des Ganzen oder des Einzelnen bestimmen. Selbst in diesem Fall kann jedoch alles auf eigene Empfindung des Vergnügens zurückgeführt werden, so fern der Rechtschaffene durch Erfüllung seiner Pflicht mehr Vergnügen erhält, als durch Genuß der reizendsten Laster; aber dann ist doch unser Vergnügen nicht Zweck, sondern nur durch gütige Einrichtung der Vorsehung mit dem Hauptzweck verbunden worden.

Aus diesem Gesichtspunkt fließt der Unterschied zwischen Tugendhaften und Lasterhaften.

§. 936.

Freyheit und Sittlichkeit erzeugen die Imputabilität des Willens. Diese findet statt bey allen Seelenzuständen und Handlungen, die mittelst bewußter oder unbewußter Vorstellungen und Operationen, mittelbar oder unmittelbar, jezt oder in ihren entfernten Ursachen von uns selbst, d. i. von eigener Einsicht und darnach gemachter Wahl, bestimmt worden; niemals bey denjenigen, die durch unabhängig wirkende Organe, Seelengeseze und Vorstellungen bewirkt worden.

§. 937.

Mit einem Zustand ist daher am Ende Glück, mit dem andern Unglück verbunden.

§. 938.

Der Wille, den wir bisher betrachtet, ist verschieden von der Empfindung. Er ist Folge derselben.

ben, so fern wir sie durch ihn zu vermindern oder zu erweitern streben. Er hangt also von ihr ab, so fern seine Aeusserung ohne gegenwärtige oder eingebildete und vorausgesehene Empfindung, auf die er sich hinrichtet, nicht möglich ist, und so fern er durch dieselbe modificirt wird. Aber er bestimmt umgekehrt auch sie, so fern er die ganze Aufmerksamkeit regiert, und so wohl durch seine eigene Anstrengung, als durch seine unten beschriebene Folgen, die Empfindungen modificirt, vermehrt, oder zum Theil gar erst erzeugt.

§. 939.

Auch die Idee bestimmt den Willen, so fern sie das gegenwärtige oder künftig zu erhaltende Gute ihm darstellt, und wird von ihm bestimmt, so fern Wille die ganze Aufmerksamkeit und Richtung der Seele leitet.

§. 940.

Besonders befördert Deutlichkeit der Ideen die Neigung, wenn die entwickelten Theile auch ohne eine bestimmte Verknüpfung Bestandtheile derselben sind, oder Triebfedern derselben abgeben. Nicht so, wenn dieselbe nur aus Harmonie der Theile entsteht, oder die Anstrengung auf Denken, Empfindung und Willen erstickt.

§. 941.

Die Vergleichung mit Denken und Empfinden s. beym Empfinden.

Zweytes

Zweytes Capitel.

Aufzählung der Willensäusserungen.

Richtung auf Empfindung unmittelbar.

§. 942.

Wenn Freuden und Leiden, deren Ursachen wir nicht kennen, unserer Einbildungskraft vorschweben, so ist das Bestreben auf die Empfindung unmittelbar gerichtet, und mit demselben oft noch weiter heftige, aber unnüze, Bemühung, sie zu erhalten oder zu entfernen, anstrengendes, aber eben so unnüzes, Haschen nach der unbekannten Ursache und quälende Unruhe über unser Unvermögen und unsere Unwissenheit verknüpft. Diß ist der Fall bey allen körperlichen Empfindungen und Trieben, deren Ursache wir nicht kennen.

§. 943.

Wir kennen die Ursache, aber sie liegt in einem von uns unabhängigen Gegenstand. Nun verirrt das Bestreben, wenigstens so lange wir unser Unvermögen vergessen, auf diese Ursache über, es entsteht Sehnsucht nach ihr und Anstrengung, sie selbst und die aus ihr quillende gewünschte Empfindung zu erhalten. Auch erwacht die Begierde überhaupt häufiger und leichter, aber dagegen findet das unnüze und schmerzhafte Suchen der unbekannten Ursache nicht mehr statt. Gewöhnlich sind jedoch alle Bestimmungen nur einerley mit denen der ersten Art.

§. 944.

§. 944.

Dieser Fall findet statt bey der Begierde nach den Empfindungen, die aus Bewegungen, Körperzuständen, Vorstellungen, Seelenzuständen und aus äusserlichen Gegenständen entstehen, so fern alle diese nicht in unserer Gewalt sind.

Auf körperliche Bewegungen.

§. 945.

Sezt jezt, die Ursache sey bekannt, und wenigstens zum Theil in unsere Gewalt gesezt, dann verändert sich alles. Durch äusserliche Ursachen entstanden ehmals gewisse Empfindungen, und mit denselben verbanden sich erst nur mechanisch ohne unser Wissen und Willen gewisse Bewegungen, durch die jene vermehrt, fortgesezt, oder, wenn sie schmerzhaft waren, vertrieben worden. Hierdurch belehrt, wandten wir dann nicht nur unser Bestreben auf Hervorbringung dieser Bewegungen, als der Mittel zu jenen Empfindungen, an, sondern wir erhielten eben dadurch auch eine Fertigkeit, sie hervorzubringen.

§. 946.

Ist die Empfindung nun wirklich auch nicht vorhanden, sondern wird blos durch die Einbildungskraft dargestellt, so entsteht doch eine Begierde nach der gänzlichen Erneurung derselben, und sogleich wenden wir nun unsere erworbene Fertigkeit, jene Bewegungen zu erzeugen, willkührlich an. Aus mechanischen Bewegungen entsteht Fertigkeit, sie willkührlich zu erzeugen, und aus unwillkührlichen körperlichen Empfindungen Trieb nach denselben.

§. 947.

§. 947.

Alle körperlichen Triebe und Fertigkeiten sind ursprünglich mechanisch, wie beym Saugen am auffallendsten ist, und werden erst nachher willkührlich.

§. 948.

Auf diese Weise bilden sich Trieb zur Bewegung und Ruhe überhaupt, zu allen einzelnen Arten der Bewegungen, Spazierengehen, Springen, Tanzen, Reiten ꝛc. zu Bewegungen des Ganzen oder einzelner Theile, z. E. der Füsse, des Munds, oder endlich zu Bewegungen, durch die wir bestimmte Zwecke zu erreichen, nämlich entweder blos Veränderung unsers eigenen Körpers, oder Erhaltung, Vertreibung und Veränderung fremder Körper, oder auch, mittelst dieser, Veränderung in den Seelen der Menschen hervorzubringen suchen.

Auf Vorstellungen.

§. 949.

Oefters sind es blose Vorstellungen, die uns Vergnügen geben, es entsteht also eine Begierde nach denselben, die noch überdiß das Eigenthümliche besizt, daß ihre Befriedigung (so fern sie auf blosen Vorstellungen der Einbildungskraft, nicht auf äussern, diese erregenden, Gegenständen beruht) von uns selbst abhängt.

§. 950.

Diese Vorstellungen, die wir hier als blose Einbildungen der Seele ansehen, sind sinnlich oder unsinnlich, abstrakt oder individuell.

§. 951.

Bald ist Empfinden, bald Denken das hervorstechende Ingredienz derselben, und das Vergnügen aus Wissenschaft oder aus Geschmack.

§. 952.

Auch nach den Vergnügungen abgeleiteter Art, z. E. der Sympathie und der darauf gegründeten Nachahmung, wird nun eine Begierde rege.

Neigungen zu den Mitteln.

Zu einzelnen Bewegungen.

§. 953.

Einige Vorstellungen, so wie einige körperliche Bewegungen, sind nicht nur unmittelbar, sondern auch durch ihre entfernten Wirkungen angenehm; von den leztern sind alle körperlichen Bewegungen, so fern sie den Körper überhaupt gesund und des Genusses fähig machen. Nur von den erstern zeichne ich einige Beyspiele aus.

Zu einzelnen Vorstellungen.

§. 954.

Wissen wird wünschenswerth, nicht nur weil Wissenschaft die Thätigkeit der menschlichen Seele so sehr befriedigt, sondern auch weil sie die Kenntniß von den Mitteln des Glücks enthält.

§. 955.

Diese Begierde geht jedoch bald auf jede Art der Kenntnisse, bald nur auf wichtige, nur auf unbedeutende, nur auf die mit unserem Interesse verbundenen oder auf neue Gegenstände.

§. 956.

Wir wünschen unsere Kenntnisse richtig, wahr, gewiß, nicht nur weil in allen diesen Fällen der Verstand ungehemmt fortdenkt und nicht anstoßt, sondern auch weil nur solche Kenntnisse zum Glück führen.

§. 957.

Lüge ist daher stets unangenehm, und kann nur aus Eigennuz oder Begierde, seinen Wiz zu zeigen und anderer Kopf zu beherrschen, angenehm seyn. Auch entsteht aus langer Gewohnheit endlich selbst im Unnatürlichen Fertigkeit.

§. 958.

Um jener Ursache willen wünschen wir auch Lebhaftigkeit, Helle, Vollkommenheit unserer Kenntnisse.

§. 959.

Ins besondere lieben wir Kenntniß des Zukünftigen, weil unser künftiges Schicksal, das wir als unendlich viel länger als den gegenwärtigen Zeitpunkt ansehen, und das eben wegen seiner Dunkelheit und Entfernung nicht nur durch die Einbildungskraft vergrößert dargestellt wird, sondern auch unsere Neugierde noch stärker reizt, mehr als Gegenwärtiges und Vergangenes interessirt, und weil wir durch die Kenntniß desselben manches Uebel ab, und manches Gute zuzuwenden hoffen.

Neigung zur Vollkommenheit des Körpers.

§. 960.

Aber die allgemeinen Mittel des Vergnügens liegen vorzüglich in unsern Körper- und Seelenzustän-

den überhaupt, weil diese für Vergnügen und Schmerz überhaupt empfänglich oder unempfänglich machen.

§. 961.

Man bemerkt nämlich, daß ein gewisser Zustand des Körpers, Gesundheit, Stärke, Biegsamkeit und Geschicklichkeit (welche leztere jedoch mehr der Eitelkeit fröhnen) für Freude, der entgegengesezte für Schmerzen empfänglicher mache. Es entsteht also Neigung zu dem ersten.

§. 962.

Vorzüglich ists Gesundheit, was man sucht, weil Ungesundheit mit Schmerz erfüllt, und uns gar aller Freuden zu berauben, und dem ungewissen Schicksal des Todes auszusezen drohet.

§. 963.

Diese Begierde nach Gesundheit ist so stark, daß sie selbst derjenige, der das Leben verwünscht, noch besizen kann, so fern er zwar nicht dem Tod, aber dem Schmerz des ungesunden Körpers entgehen will. Nur allein heftige Begierde zum Tod, den man sich doch nicht selbst zuziehen mag, oder ein anderes verzweifeltes Leiden, das wir durch neues körperliches Leiden zu zerstreuen hoffen, kann selbst Krankheit wünschenswerth machen.

§. 964.

Wenigstens erträglich wird Krankheit und Kränklichkeit dem Abgehärteten im Leiden, besonders in

dieser

dieser Art der Leiden, dem Gefühllosen, noch mehr aber als allen, dem Weisen, der in denselben höhere und glückliche Zwecke sucht und findet.

§. 965.

Arzneykunst, Kleidung, Vorsorge vor unsern Körper 2c. und beynahe alle Erfindungen des menschlichen Geistes sind entstanden, um jene Schmerzen zu vermeiden.

§. 966.

Mit Begierde zur Gesundheit ist meist, aber nicht immer, verbunden Begierde zu leben, so fern die erste ein Mittel zur Befriedigung der zweyten enthält.

Neigung zum Leben.

§. 967.

Begierde zum Leben entsteht nämlich aus Begierde nach den Freuden, die wir mit dem Besiz des Körpers verbunden glauben, und aus Verabscheuung des Verlustes und der Uebel, die wir von dem Tod erwarten. Die Furcht vor dem leztern besonders ist so groß, daß die meisten Menschen lieber ein schmerzvolles Leben führen, als es ganz aufgeben.

§. 968.

Aber wenn entweder gegenwärtige oder zukünftige Uebel das Leben mehr schrecklich als angenehm machen, wenn keine Freude mehr unserer wartet, kein Wunsch mehr zu irrdischen Freuden übrig bleibt,

 oder

oder wenn die Freude des künftigen Lebens zu reizend und lockend ist, dann wird der Tod Gegenstand unsers Wunsches. Nur bey wenigen Menschen ist dieser Fall.

§. 969.

Dieser Wunsch ist bey den meisten sehr schwankend und abwechselnd nach ihrem körperlichen Zustand und Laune, besonders wünschen manche den Tod, wenn er fern, und verwünschen ihn, wenn er nahe ist.

§. 970.

Wünscht man den Tod wirklich, so wird man meistens doch durch Furcht der Schmerzen bey der Ermordung, oder durch Furcht der dem Selbstmörder angedrohten Strafen zurückgehalten, sich ihn selbst zu geben. Nur wenn die Begierde zu sterben auch die Schrecken des Sterbens und seiner Folgen überwiegt, dann wird der lebensüberdrüssige Selbstmörder.

§. 971.

Begierde zu sterben überwiegt, wenn jezt alle andere Ueberlegungen und Empfindungen durch das betäubende Gefühl gegenwärtigen Schmerzens und gegenwärtiger Furcht (im Verzweifelnden) oder durch Hofnung des zukünftigen Guten (im Enthusiasten) erstickt werden, oder man überlegt noch, und findet in der That den künftigen Genuß (wenigstens im Fall eines Selbstmords) nicht reizender, die gegenwärtigen Uebel nicht größer, als die durch den Tod bevorstehenden; da aber die Seele von den gegen-

genwärtigen Leiden lebhafter als von den entgegengesezten Gründen afficirt wird, so mordet man sich doch aus Feigheit und Schwäche. Endlich überlegt man, und hält die Schmerzen des Sterbens für Kleinigkeit und die Strafe für grundlos, oder wenigstens überhaupt die Folgen des Todes für minder schmerzhaft als die des Lebens. In diesem Fall handelt man zwar aus Grundsäzen, aber diese selbst sind oft ebenfalls mehr oder weniger von der Leidenschaft eingegeben, und stammen also nur aus Schwäche. Nur dann, wenn kaltblütige Ueberlegung den Tod für wünschenswerth und seine eigene Zuziehung für weise hält, und man ihn also nach uneingenommener Ueberlegung sich zuzieht, ist er heldenmäßig.

§. 972.

Oft hat man dann das Herz, sich ihn mittelbar auf entfernte Weise, aber nicht unmittelbar, allmählig, aber nicht auf einmal, zuzuziehen.

§. 973.

Von Begierde nach Tod ist sehr verschieden Begierde nach Zernichtung überhaupt. Niemals wird diese gewünscht, als wenn die Zukunft die furchtbarsten Uebel, furchtbarer als Nichtseyn, drohet, oder wenn wir, um gegenwärtigen Schmerz loszuwerden, alles, das Daseyn selbst, aufopfern.

Neigung zur Vollkommenheit der Seele.

§. 974.

Auf gleiche Art finden wir bald gewisse Zustände der Seele, die zum Glück nothwendig sind, indeß andere ihm nachtheilig werden.

§. 975.

I. Der Zustand einer freyen, ungehinderten, grossen Wirksamkeit ist an sich angenehm; unangenehm, was sie hemmt. Angenehm ist also Grösse des Verstands und der Kenntnisse, angenehm ein durch nichts, besonders durch keine Furcht, zurückgehaltener, freyer, ungehinderter, großer Schwung der Neigungen, und Natur. Einfachheit und Geradheit derselben ohne Lüge, Betrug und Ungerechtigkeit. Umgekehrt ist unangenehm alles Schwache, Matte, Unvollkommene, Schwerfällige, besonders alles Unnatürliche, Verwickelte, Disharmonische, also besonders das Zweydeutige und Falsche, so fern es den freyen Schwung des Verstands hemmt, und das Ungerechte uud Unbillige, so fern es ebenfalls gegen den natürlichen Gang des Verstandes, der das Gerade, Ehrliche erwartet, und des Willens, der natürlicher Weise dem Urtheil des Verstandes folgt, anstoßt.

§. 976.

II. So bald eine gewisse Art zu handeln als groß, schön, harmonisch und natürlich erkannt ist, treten auch die, diesen Quellen der Empfindung eigenthümlichen, Vergnügungen hinzu.

§. 977.

III. Aber die wichtigste Empfehlung ist der Nutzen. Schwäche des Verstandes und des Herzens zieht mir aus eigener Schuld Nachtheil zu, Unbilligkeit bringt mir Nachtheil durch äussere Gewalt, und da ich mit jedem Menschen so sympathisire, daß ich

das,

das, was ihm begegnet, auch als mir begegnend betrachte, so ist Schwäche und Unbilligkeit überhaupt unangenehm.

§. 978.

Doch ist Falschheit, d. i. Lüge, Betrug, Unbilligkeit, verabscheut, Schwäche nur verachtet, nicht gehaßt, weil durch jene auch der Fremde, durch diese nur der Schwache selbst Schaden leidet, und auch die ursprünglichen Gründe vielmehr jene als diese abscheulich machen.

§. 979.

Unbilligkeit und Lüge wird von allen zu allen Zeiten, nur bald diese bald jene Art mehr, verabscheut, je nachdem man diese oder jene mehr schädlich findet.

§. 980.

Nicht jede Schwäche wird von allen zu allen Zeiten verachtet, sondern nur diejenige, deren Schaden die Menschen am meisten fühlen. Zuerst verachtet man nur Schwäche der Macht, dann auch des Verstandes, und endlich auch Schwäche des Herzens, die keiner Leidenschaft widersteht.

§. 981.

Nach eben diesem Verhältniß wird das Umgekehrte hochgeschäzt. Von der Stärke des Herzens fällt insbesondere erst die Bezwingung der Furcht und des Schmerzens mehr auf, weil diese im Anfang des Lebens des Einzelnen wie ganzer Staaten mehr nöthig und nüzlich ist. Aber Bezwingung der Wollust, und

 dann

dann des Hasses, des Eigennuzes und endlich
Ehrgeizes, kurz der Leidenschaften, wird erst s
als nüzlich angesehen und hochgeschäzt.

§. 982.

Zwischen dieser Zeit heißt oft etwas Tug
das nachmals als Laster erkannt wird, blos weil
nun eben darin Schwäche sieht, wo man sonst nur
freyen großen Schwung bewunderte. So gar
Laster der ersten Art werden als Tugenden an
hen, so lang man in ihnen nur Größe und St
der Seele zu sehen meint. So Rachsucht.

§. 983.

Diese Verschiedenheit, die wir zu verschied
Zeiten der Cultur wahrnehmen, findet auch bey e
denselben Menschen zu verschiedenen Zeiten stat

§. 984.

Die erleuchtete Vernunft findet nur ein J
aus Vergleichung der menschlichen Natur, der A
geseze und der Zwecke der Gottheit, höchstes W
wollen, verbunden mit höchster Seelenstärke
Weisheit.

§. 985.

Aus dieser Neigung zur Vollkommenheit f
Anstrengung und Bemühung zu eigener Bildu
zu Rechtschaffenheit 2c.

§. 986.

Glauben wir sie mehr oder weniger erreicht
haben, so entsteht Selbstgefühl, Stolz, Zufried

h

heit, im entgegengesezten Fall Reue und Schaam. Das Urtheil, daß andere gut seyen, erzeugt Billigung, Achtung und Liebe, das Gegentheil Misbilligung, Verachtung und Haß.

§. 987.

Dieser Begriff ist bey den meisten sehr dunkel, unentwickelt, unrichtig, und besonders für die sinnliche Phantasie und das Herz wegen seiner abstrakten und unsinnlichen Natur sehr schwer faßbar und anschaubar in seinen Folgen.

§. 988.

Eben deswegen ist er auch so oft weniger wirksame Triebfeder, als die nächstliegenden Wünsche.

§. 989.

Aber nie hört seine Wirkung gänzlich auf, um wenigstens als Gegengewicht der entgegengesezten Neigungen zu wirken, von denen er freylich oft überwogen wird.

§. 990.

Eben daher verdammen wir uns wenigstens nachher, wenn wir das Vorübergehende dem Bleibenden vorgezogen, und immer den andern, auch wenn wir selbst nicht anders handeln.

§. 991.

Neigung zur Tugend, und folglich Gewissen, ist zum Theil angeboren, so fern Lüge, Unrecht rc. auch schon ohne vorherige Kenntnisse von ihrer Beziehung

ziehung auf unser Glück blos durch Anwendung des allgemeinen Vernunft- und Empfindungsprincips misfallen, auch die natürlichen und ursprünglichen Geseze des Schönen und Erhabenen schon ohne jene Kenntnisse Anwendung finden.

§. 992.

So fern als dieses Gefühl ohne Einsicht in die Beziehungen wirkt, und doch zugleich nicht aus dem Princip des Schönen, des Erhabenen rc. sondern aus eigener besondern Anwendung des allgemeinen Princips der Wirksamkeit abgeleitet ist, kann man so gar einen eigenen moralischen Sinn annehmen.

§. 993.

Aber stets äussert sich das reflectirte moralische Gefühl zugleich.

§. 994.

Das Angeborne mit seinen Folgen geht mehr auf die mittheilenden Neigungen, und zwar die vollkommenen Pflichten, und mehr auf die Bestrafung der Verlezung als die Belohnung der Erfüllung.

Neigung zu äussern Gegenständen.

§. 995.

In den bisherigen Fällen war der Gegenstand unsers Verlangens zwar allgemeines und also nicht blos unmittelbar und bestimmt wirksames Mittel, aber doch war er stets nur in uns, nie ausser uns.

§. 996.

Alles ändert sich, wenn der Gegenstand ausser uns ist, dann wird die Idee von demselben und seiner Beziehung gegen unser Glück abgesondert dargestellt, und durch diese klare Darstellung des Gegenstands und seiner Folgen wird die Neigung theils leichter und häufiger hervorgerufen, theils auch wegen der nun bey weitem größern Zahl von verbundenen Associationen viel lebhafter als in allen bisherigen Fällen.

§. 997.

Die Begierde geht dann erst auf den wirklichen Genuß, d. i. entweder die körperliche Empfindung oder die angenehme Vorstellung unmittelbar, dann auch auf die Fähigkeit, jenen Genuß nach Belieben erhöhen und wiederholen zu können, d. i. auf den Besiz jenes Gegenstands, bis wir endlich, aus Furcht, daß andere uns am Genuß hindern möchten, gar ausschliessenden Besiz oder Eigenthum begehren. Nach diesen drey Stuffen begehrt man äusserliche Dinge.

§. 998.

Alle äussere Gegenstände, so fern sie irgend eine Art des Vergnügens zu erzeugen fähig sind, werden Gegenstände dieser Begierden.

§. 999.

Die Wirkung der begehrten Gegenstände ist erst unmittelbar und bestimmt.

Nach

Neigung zu unmittelbar angenehmen Gegenständen.

§. 1000.

Einige unserer körperlichen Empfindungen erlangen wir nur durch gewisse äusserliche Gegenstände, die Begierde nach ihnen verwandelt sich also in Begierde nach dem Besiz von diesen.

§. 1001.

Alle Arten der oben aufgezählten körperlichen Empfindungen gehören hieher, z. E. Wärme, guter Geruch; es entsteht also Begierde nach denselben; aber besonders hervorstechend sind diejenigen mächtigen Empfindungen, die durch Eindringen fremder Körper in unsern eigenen, z. E. der Speise, und durch sehr lebhafte Erschütterung sehr empfindlicher Theile hervorgebracht werden, daher die heftige Begierde nach Essen, Trinken und körperlicher Wollust.

§. 1002.

Aus jenen erstern erwächst daher öfters ein ausserordentliches, oft von Unordnungen der Einbildungskraft begleitetes, Sehnen nach besondern Annehmlichkeiten des Geschmacks, vorzüglich in Menschen von reizbarem und stets in Uebung erhaltenem Geschmackssinn ohne Stärke des Verstandes und ohne edlere Empfindungen und Neigungen.

§. 1003.

Aus dem Geschlechtstrieb entsteht Geilheit, ein aufs höchste getriebenes Streben der Seele nach Wollust,

Wollust, das sich besonders durch stete Beschäftigung der Phantasie mit derselben und durch entsprechende Handlungen, Reden und Bewegungen äussert.

§. 1004.

Eben die Begierde, die zum Genuß sinnlicher Freuden hintreibt, führt auch zum Abscheu gegen alle unangenehme sinnliche Empfindungen und gegen die sie erzeugenden Gegenstände.

§. 1005.

Aus dieser Classe zeichnet sich besonders der Eckel aus. Eckel ist eine eigenthümliche Empfindung aus Widrigkeit des Geschmacks und Geruchs, die meistens zugleich Entfernung der eckelhaften Materie und Ausleerung des Magens nach sich zieht.

§. 1006.

Nur mittelst der Ideenassociation, und besonders der Aehnlichkeit, findet man auch Eckel in den übrigen Sinnen, und so gar in dem Sinn für das Schöne, daher entsteht eckelhafte Gestalt, eckelhafte Liebe rc.

§. 1007.

Meistens liegt überdieß in diesen Fällen verzärtelte, viel fordernde, unduldsame Begierde zum Grund.

§. 1008.

Auch die Vergnügungen, entstanden aus geistiger Thätigkeit, oder besonders aus Ideen fordern bisweilen

weilen äussere Gegenstände, und in so fern entsteht Verlangen auch nach diesen, z. E. nach dem Besitz von Gemälden.

§. 1009.

Selten wird jedoch in diesem Fall die Leidenschaft so groß.

§. 1010.

Selbst die abgeleiteten Empfindungen, welche durch Wiedererweckung der Einbildungskraft, durch Sympathie, Gewohnheit, Association und Umschaffung der Begriffe entstehen, fordern oft äussere Gegenstände, um anhaltend und lebhaft genug dargestellt zu werden, und verwandeln sich also in Bestreben nach diesen. So sieht man z. E. gern lustige Personen, um mit ihnen zu sympathisiren, so liebt man den Anblick eines durch Association und Gewohnheit angenehm gewordenen Hauses, so wünscht man Virgils Aeneis zu besizen, so fern sie eine Reihe selbstgeschaffener angenehmer Begriffe enthält.

§. 1011.

Diese bisher begehrten äussern Gegenstände bringen blos eine bestimmte Empfindung, eben diejenige, um deren willen sie begehrt worden, mittelst unmittelbar erzeugter Bewegungen oder Vorstellungen hervor.

§. 1012.

Aber noch giebt es äusserliche Gegenstände und Verhältnisse, die nur mittelbar, und nicht blos auf eine

eine einzige bestimmte, sondern auf mehrere Weisen wirksam sind, und daher mehrere Zwecke zugleich erreichen.

§. 1013.

Auch von diesen giebt es vorzüglich zweyerley Arten, einen allgemein nüzlichen und gewünschten körperlichen Gegenstand (Geld) und dann das nüzlichste Verhältniß mit andern Menschen.

Geldbegierde.

§. 1014.

Der Besiz des erstern (des Gelds) führt nämlich nicht blos zur Befriedigung der Sinnlichkeit beyder Arten, sondern auch der Macht, Ehre, und selbst oft der Liebe und des Hasses. Man strebt also theils aus Hoffnung der durch den Besiz zu erwartenden Freuden, theils aus Furcht der Leiden aus der Beraubung, nach diesem allgemeinen Mittel, d. i. es entsteht Eigennuz und Geldbegierde.

§. 1015.

Bald sucht man es dann blos für sich ohne Rücksicht auf andere, bald mit Ausschliessung anderer. Man begnügt sich mit der Begierde ohne Anwendung der Mittel, und erwartet alles vom Glück oder andern Menschen, in der Habsucht, oder man ist zugleich thätig, zu erwerben, auch kleine Vortheile durch Eigennüzigkeit und grössere durch Gewinnsucht. Endlich wendet man nun das Erhaltene zu den bestimmten Zwecken an, oder man verschließt es, entweder blos mit unmittheilender Kargheit oder mit selbstdarbender Genauigkeit, und vergißt also den

 Zweck.

Zweck. Alles dieses ist öfters getrennt, und dadurch die Art des Geizes verschieden.

§. 1016.

Insbesondere entsteht Erhaltungssucht dessen, was man doch blos, um es auszugeben, gesammelt hat, weil man seine Wünsche, Sammlung von Schäzen, bis zum höchsten Grad ausdehnt, weil man beym grösten Schaz noch immer darben zu können fürchtet, weil man für andere sammelt, weil Reichthum zugleich Mittel des Ehrgeizes ist, und um aller dieser und anderer Ursachen willen Besiz reizender wird als Gebrauch. Auch aus Gewohnheit fährt man nun fort, wie man angefangen.

§. 1017.

Gleichgültigkeit gegen Geld entsteht, weil das Geld überhaupt oder nur für uns, die wir gegen seine Vortheile gleichgültig sind, keine Vortheile gewähret, oder weil wir seine Vortheile zwar lieben, aber sie höhern Vergnügungen aufopfern, oder weil wir sie zwar nicht aufopfern, aber aus Mangel der Einsicht und Ueberlegung nicht einsehen, oder zwar einsehen, aber aus Gefühllosigkeit und Trägheit nicht begehren und verfolgen, oder wenigstens keine Mittel zu seiner Erhaltung anwenden.

§. 1018.

Indessen muß man den, der das Geld nicht sucht, von dem Verschwender unterscheiden, der gegen die Reize desselben gar nicht gleichgültig ist, sondern nur durch mächtigere Leidenschaften genöthiget wird, dasselbe wieder wegzuwerfen.

§. 1019.

Die zu Erlangung des Gelds angewandten Mittel sind bald blos Sparsamkeit an sich selbst und andern, bald wirkliche, thätige oder auch unthätige, Erwerbungssucht, im Großen oder bis zum Kleinsten herunter.

§. 1020.

Vorzüglich bedient man sich hiezu mancher unrechtmässiger Mittel, des Spiels, des Betrugs, der List, des Stehlens.

§. 1021.

Spiel wird zugleich durch die Thätigkeit, in die Verstand und Leidenschaften, besonders Hoffnung und Furcht und öfters auch Ehrgeiz und Haß ꝛc. gesezt werden, reizend, und bemeistert sich daher der Seele gar leicht bis zu einem unwiderstehlichen Grad.

§. 1022.

Stehlen entsteht aus übermässig heftiger Begierde nach Geld, aus Mangel aller anderer Mittel, oder wenigstens angewohnter Trägheit und Ungeschicklichkeit, andere Mittel zu gebrauchen, aus Mangel entgegenwirkender richtiger Begriffe und Gefühle von Eigenthum, Ehre, Pflicht und Glückseligkeit. Oft verbindet sich auch Begierde, seine Geschicklichkeit, seine Kühnheit und Freyheit zu zeigen, oder seinen Haß zu äussern.

Verhältnisse mit andern.

§. 1023.

Nichts ist für den Menschen wichtiger als der Mensch, denn alle jene oben aufgezählten und alle noch künftig aufzuzählenden Wünsche können durch vortheilhaftes Verhältnis mit andern erreicht, alle durch nachtheiliges verlezt werden.

§. 1024.

Andere Menschen handeln zu unserm Vortheil entweder unfreywillig oder freywillig.

§. 1025.

Jenes, wenn sie durch unsere Macht über sie, dieses, wenn sie durch ihre Achtung und Liebe gegen uns bestimmt werden.

Machtsucht.

§. 1026.

Man sucht Macht, weil man durch dieselbe andere zwingen kann, zu unserem Vortheil zu arbeiten, und sie uns überdiß mehr geehrt und wirksam macht.

§. 1027.

Bald wirken indeß hiebey mehr die Freuden, die man aus der Macht hoft, bald mehr Furcht der Leiden, die die Uebermacht eines andern über uns drohet.

§. 1028.

Hat man einmal Macht besessen, so wirkt nicht nur die allgemeine Begierde, das schon Besessene auf

auf den höchsten Grad zu bringen, hier mächtiger als irgendwo, sondern es tritt auch die Furcht vor Verspottung, Beschimpfung, Nachsucht derjenigen, gegen die wir vielleicht unsere Macht misbraucht, so wie vor allen, von dem ehmals Mächtigen vielmehr gefürchteten, Uebeln der Unterwürfigkeit, hinzu, um den Verlust oder die Verringerung unserer Macht als das schrecklichste Uebel zu verabscheuen.

§. 1029.

Machtsucht geht daher ins Unendliche. Man sucht sie bis zum höchsten möglichen Grad und auf alle mögliche Gegenstände zu erheben und so lange Zeit, als möglich ist, zu behaupten. Auch besizen sie alle Menschen in größerm oder geringerm Grade.

§. 1030.

Die Gegenstände, über die wir zu herrschen suchen, sind nicht blos die Handlungen, sondern auch der Wille, das Herz und der Verstand anderer Menschen.

§. 1031.

Die Herrschsucht über den leztern wird um so angenehmer, da es so leicht ist, sich in Rücksicht auf seinen eigenen Verstand zu irren, und das Urtheil anderer unsere eigene Meinung von uns so sehr befördert, auch großer Verstand vorzüglicher Gegenstand unseres Ehrgeizes ist.

§. 1032.

Die Mittel, die Herrschaft zu erwerben, sind theils Gewalt, theils wirkliche oder erdichtete, äus-

sere, oder innere Vorzüge und Verhältnisse gegen andere.

§. 1033.

Ueberhaupt kann Herz nur durch Herz, Verstand nur durch Verstand besiegt werden, wiewol auch die übrigen Vorzüge diesen Sieg befördern.

Freyheitsliebe.

§. 1034.

Weil keiner sich beherrschen lassen, sondern jeder thun will, was ihm beliebt und weil sich jeder für besser hält als den andern, so verabscheuet man die Unterwürfigkeit, zu der die Machtsucht andere zu zwingen bemüht ist, und sucht Freyheit.

§. 1035.

Das Gefühl der Würde unserer Natur, so wie alles Edlen und Schönen, vermehrt diß Freyheitsgefühl bey edlern Menschen; Ausschweifung und Ungebundenheit der Sitten bey schlechtern, und Gewohnheit bey beyden.

§. 1036.

Aber oft glaubt sich der Sclave frey, oder der Thor opfert mit Vergnügen einen Theil seiner Freyheit auf, um einen andern, vielleicht schlechtern, zu erhalten.

Ehr-

Ehrsucht.

§. 1037.

1. Hoffnung freywilliger Unterstüzung durch diejenige, die uns hochachten, bessere Meinung, die uns die Achtung anderer von uns selbst beybringt, Sympathie mit der angenehmen Empfindung des Hochachtenden, das Erhabene der Ehre selbst, und der durch sie erregte höhere Schwung der ganzen Seele machen die Ehre sehr schäzenswerth.

§. 1038.

2. Aus dieser Werthschäzung der Ehre, als einer Quelle des Glücks, die nur im Trägen, im Menschenfeind, in dem von andern Leidenschaften ganz Besessenen oder im Abergläubischen ganz mangelt, entsteht eine Begierde, sie zu erlangen, die in höherem Grad zu Ehrgeiz wird.

§. 1039.

3. Aus der Begierde fließt Anwendung der nöthigen Mittel. Diese Mittel sind bloses Buhlen um das Lob anderer, oft gar gewaltsame Erpressung desselben, oder wenigstens Scheinverdienste und Ankünden derselben durch prahlerische Reden oder Großthun in Handlungen und Aufführung; der Bessere kennt kein Mittel als Erwerbung wirklicher, dauernder Vorzüge.

§. 1040.

4. Nach Anwendung der Mittel beginnt vortheilhafte Meinung von seinen Verdiensten, die bey dem

dem Stolzen und Thörichten in selbsttäuschende Einbildung von sich ausartet, und sich daher nicht besessene Vorzüge beylegt, oder die wirklich besessenen vergrößert. Vergnügendes Selbstgefühl, und in Rücksicht auf andere Unverschämtheit und Stolz sind davon natürliche Folgen. Nur der Weise begnügt sich mit bescheidenem und richtigem Selbstgefühl.

Umgekehrt entsteht aus schlimmer Meinung von seinen Verdiensten, Misvergnügen, Reue, Schaam, Mistrauen in seine Kräfte und gegen andere Bescheidenheit, Demuth, Furcht, aber auch Neid und Eifersucht.

§. 1041.

5. Ist man von seinen Fehlern überzeugt, so fürchtet man von andern Beschimpfung, Vernachlässigung, Gleichgültigkeit, und äussert dieses auch durch niedergeschlagenes, furchtsames, kriechendes ꝛc. Betragen.

Ist man es von seinen Verdiensten, so fordert und erwartet man von andern gute Meinung, freylich gar oft in höherm Grade, als man verdient. Auch diß äussert sich im äussern, anspruchvollen, Betragen.

§. 1042.

6. Die gute Meinung sucht man dann nur überhaupt in der Achtung anderer, aber bald begnügt man sich, diese in den Gesinnungen des Herzens zu finden, bald will man sie auch in Handlungen, besonders in allen sichtbaren Zeichen der Ehrerbietung ausgedruckt sehen.

§. 1043.

§. 1043.

7. Genuß der Ehrenbezeugungen erfüllt mit einem neuen Vergnügen, Selbstgefühl, Stolz ꝛc. der Tadel mit neuem Misvergnügen, Schaam, Reue, Furcht ꝛc.

§. 1044.

8. Endlich zeigt sich auch der Genuß äusserer Ehre öfters von aussen in selbstgefälligen und verachtenden Sitten, die jedoch auch ohne Stolz aus gedankenloser Angewohnheit entspringen. Die umgekehrten Folgen hat die Beschimpfung.

§. 1045.

In allen Fällen, wo von Ehre die Rede ist, wird auf Charakter überhaupt oder nur auf einzelne Handlungen Rücksicht genommen. Aus jenem folgt Achtung, aus diesen Lob und Bewunderung. Eine ist fortwährende, die andere vorübergehende Anerkennung der Vorzüge.

In Rücksicht auf Grund und Folge ist diese weniger werth.

§. 1046.

Oft nimmt Ehrbegierde besondere Rücksicht auf andere, man will nur sie übertreffen; diß geschieht um so mehr, je mehr der andere durch seine Eigenschaften, durch seine Verhältnisse mit uns, durch Gewohnheit, mit ihm umzugehen, durch bisher erkannte Aehnlichkeit mit uns, durch Achtung und Liebe, wie durch Haß und Furcht, und besonders durch Bewußtseyn eigener Schwäche uns interessirt.

Nicht immer ist daher der Grund der Nacheiferung Neid.

§. 1047.

Das Glück des andern mag dann in Bösartigen, Ehrsüchtigen und Eigennüzigen Misvergnügen und Neid erregen, aber gewiß erregt es in Gutartigen blos Betrübniß, sich übertroffen zu sehen, vermischt jedoch mit Freude über die gefundene höhere Vollkommenheit und das Glück des Freundes. Bisweilen bleibt es dann bey der blosen Empfindlichkeit, aber meistens sezt so wohl Furcht, übertroffen zu werden, als Sieg und Niederlage in desto größere Thätigkeit.

§. 1048.

Nacheiferung erstreckt sich entweder auf alle Menschen, oder auf alle in demselben Fach, oder auf einige bestimmte, ja oft selbst nur auf einen. Auch dehnt sie sich bald über Lebende bald auch über Verstorbene aus.

§. 1049.

Ehrbegierde verbindet sich mit allen übrigen Leidenschaften, theils so fern sie aus ihnen entstanden ist, theils nur, so fern sie, mit ihnen zugleich vorhanden, gegenseitig Einfluß giebt und empfängt.

§. 1050.

Ehrbegierde geht nach allen Rücksichten ins Unendliche.

§. 1051.

Sie schränkt sich auf keine Zeit ein, wir suchen auch dann, wenn wir nicht mehr sind, noch in dem

dem Andenken der Nachwelt fortzudauren, weil wir den künftigen Zustand für einerley mit dem gegenwärtigen, und also auch das, was uns jezt angenehm scheint, für angenehm durch alle Zukunft ansehen.

Auch glauben wir durch den Nachruhm noch fortzuleben, und unsern Verwandten, und vielleicht der ganzen Nachwelt selbst noch nüzlich zu seyn.

§. 1052.

Sie schränkt sich auf keinen Grad ein, denn statt gleich andern durch Erreichung ihrer Wünsche zu erschlaffen, treibt sie dieselbe vielmehr um so höher, je mehr sie sie schon erreicht hat, und das Erreichte selbst wird ihr bald Kleinigkeit. Nur lange ununterbrochener höchster Genuß oder Verlezung und Verachtung der Menschen ertödtet sie oder tilgt vielmehr nur einige Ingredienzien derselben.

§. 1053.

Auch die Menge ihrer Gegenstände ist uneingeschränkt, und der sehr Ehrgeizige will gerade da am meisten glänzen, wo er sich seiner Verdienstlosigkeit am meisten bewußt ist, weil er da am meisten zu kurz zu kommen fürchtet.

§. 1054.

Eben so erstreckt sie sich auf jede Art der Gegenstände, auch auf die niedrigsten, verworfensten, die vielmehr Schande zuziehen, so wie umgekehrt auf die erhabensten, an sich schäzbarsten, deren natürliche Schönheit und Reiz oft verdorben und ertödtet wird, indem sie sich ihnen unterschiebt.

§. 1055.

§. 1055.

Nach der Verschiedenheit dieser Gegenstände entsteht Stolz auf Genie, Denkkraft, Kenntnisse, auf Lebhaftigkeit, Stärke oder Harmonie und gute Regierung seiner Leidenschaften, besonders Tugend und Religion, oder auf äusserliche Verhältnisse, Körper, Geld, Ruhm, Rang, Geburt, Macht und Einfluß, oder wichtige und ausgebreitete Bekanntschaften.

§. 1056.

Endlich sucht man seinen Ruhm auszubreiten nur bey einem besonders geliebten, hochgeschäzten, gefürchteten, gehaßten, beneideten Mann, nur bey einem Bekannten, oder bey einer Anzal von Bekannten und auf die erstgemeldete Art Interessirenden, oder bey allen Landsleuten, oder allen Zeitgenossen, und endlich gar bey der Nachwelt und in fremden Welten.

§. 1057.

Wir sehen bald, daß wir kein gründliches Mittel haben, von Vernünftigen stets gelobt zu werden, als wenn wir wirklich lobenswürdig sind, auch entdecken wir, daß gewisse Zustände und Handlungen unabhängig davon, ob andere sie loben, zu jeder Befriedigung aller Neigungen geschickt sind, und dadurch an sich vortreflich werden. Wir verlangen also das Vortrefliche so wohl für uns selbst, als auch (da wir andere vermöge der Sympathie wie uns selbst behandeln) von andern. Aber von dieser Neigung ist schon oben gehandelt worden.

Hoch-

Hochachtung und Verachtung.

§. 1058.

Der Neigung zur Ehre entspricht von Seiten anderer Achtung und Verachtung.

§. 1059.

Der Anblick großer Kräfte giebt überhaupt das Vergnügen des Erhabenen; ist aber der Gegenstand vernunftfähig, so sezt die Freyheit, mit welcher er Gutes oder Böses wählen konnte, und doch das Beste wählte, der größere Einfluß desselben auf uns, und die Vergleichung mit uns, noch neue Ingredienzien hinzu, nämlich mehr Interesse und Rücksicht auf uns selbst und mehr Zug des Herzens gegen den andern, also mehr Sympathie mit dem angenehmen Genuß der Ehre des andern, mehr Nachahmungsbegierde und Freude an dem andern auf einer, aber auch mehr Furcht, Schaam und Neid auf der andern Seite. Die Summe dieser Empfindungen ists, was wir Hochachtung nennen.

§. 1060.

Hochgeschäzt wird alles, was sehr nuzen und sehr schaden kann, besonders wenn es bey großer Fähigkeit zu schaden blos nuzt. Weil alles Schmerzhafte und Furchtbare größere Kräfte zu enthalten scheint, so erregt das Furchtbare, Unbekannte ꝛc. jene Gefühle der Hochachtung. Auch hat Association mit dem Großen gleiche Folge, doch hat hiebey auch das Verhältniß der Eigenschaft und der Person gegen uns mächtigen Einfluß.

§. 1061.

§. 1061.

Je mehr wir unbekannt sind mit der Natur der Dinge, und je mehr neu und ausserordentlich also das Vortrefliche scheint, je mehr nach einer andern Rücksicht der Werth eines Dings aus eigener Erfahrung uns bekannt ist, je mehr wir, uneigennüzig und unehrgeizig, das Vortrefliche und das Glück der Menschheit überhaupt lieben, desto mehr sind wir der Hochachtung fähig.

§. 1062.

Der Unwissende, in andern Fällen jedoch gerade der Einsichtsvolle, der Uneigennüzige, der Menschenfreund, der Bescheidene, der Mann, der sich eigener Verdienste bewußt ist, und durch die Vorzüge anderer sich weder erniedrigt noch in Schaden gesezt glauben darf, der Herzhafte oder nach einer andern Seite auch umgekehrt der Furchtsame, und endlich der Gefühlvolle achtet gerne hoch, der selbstsüchtige stolze Mann ohne Verdienste am wenigsten.

§. 1063.

Ins besondere erstreckt sich Hochachtung leichter auf den, von dessen Vortreflichkeit wir selbst Nuzen ziehen, also auf den Freund, den mit uns Verbundenen, den uns Liebenden und Hochachtenden oder den Aehnlichen. So fern aber gerade diese Verhältnisse unserer Ehrbegierde nachtheilig scheinen, erregen sie eher das Gegentheil.

§. 1064.

Umgekehrt vermehrt nach einem Gesez des Verstandes, nach welchem wir am leichtesten glauben, was

was wir am meisten fürchten, gerade Haß und Furcht unsere Hochachtung, um so mehr, da schon die Natur des Gefühls vom Erhabenen an Schrekken gränzt.

§. 1065.

Hochachtung in sehr hohem Grade wird zur Ehrfurcht, und endlich, besonders wenn wir nichts ähnliches wenigstens bey uns selbst finden, zur Bewunderung und Erstaunen.

§. 1066.

Nach Verschiedenheit jener Ursachen nähert sich Hochachtung der Hofnung oder Furcht, dem Haß oder der Liebe, und ist angenehm oder unangenehm.

§. 1067.

Mit Hochachtung verknüpft sich in Edlen oder gegen Freunde Freude, etwas vortrefliches gefunden zu haben, Liebe und Nachahmungsbegierde.

In Unedlen oder gegen Feinde Schaam, Mistrauen in sich, Neid, Misgunst, Unmuth, Unthätigkeit, bisweilen um so größere Thätigkeit.

§. 1068.

Eine Folge der Hochachtung ist Vertrauen, mit dem jedoch nicht gerade auch Bewunderung verbunden ist.

§. 1069.

Ausser der Tugend und Weisheit überhaupt wird dieses erweckt vorzüglich durch Mangel einer herr-

schenden

schenden Leidenschaft, z. B. des Geizes, durch Redlichkeit, Offenherzigkeit, Theilnehmung an andern, gesundem Verstand und gutem Ruf.

§. 1070.

Alles Umgekehrte gilt von der Verachtung.

§. 1071.

Sie entsteht aus dem Anblick des Niedrigen, und ist daher eine unangenehme Empfindung, verbunden mit unangenehmer Sympathie mit dem Niedrigen und mit Misvergnügen über die Abwesenheit des gewünschten Großen, aber öfters auch mit geheimer Freude über die daraus zu erwachsen scheinende Vermehrung unseres eigenen Werths und über manche nun geschöpfte größere Aussichten.

§. 1072.

Ihre Folge ist dann blose Vernachlässigung oder gar Mishandlung und Spott, und in Rücksicht auf sich selbst desto größere Selbstgenügsamkeit und Stolz.

§. 1073.

Sie entsteht aus der umgekehrten Ursache und in den umgekehrten Fällen, besonders im Menschenfeind, im Stolzen, Eigennüzigen und Verdienstlosen.

Sehnsucht nach Liebe.

§. 1074.

Noch mehr als durch Achtung werden die Menschen durch Liebe bewogen, die Vortheile anderer zu be-

befördern. Auch ist der Genuß derselben an sich so süß, und die Erfahrungen davon bey jedem von Kindheit auf so häufig, daß jedes fühlende Herz nach Liebe, und zwar nach der höchsten, vielleicht nie erreichbaren, Liebe, schmachtet. Man sucht zu lieben und geliebt zu werden.

§. 1075.

Oft entstehen wirklich körperliche Empfindungen, oder es erwachen manche Einbildungen von angenehmen Gefühlen, die nur durch Liebe die gewünschte Stärke erhalten können. Dann verstärkt sich sehr mächtig diese dunkle Ahndung und Sehnsucht nach Liebe.

§. 1076.

Die Sehnsucht ist bey geringem Grade noch angenehm, endlich aber wird sie zu peinigendem Schmachten.

§. 1077.

In allen Fällen schafft sich nun die Seele Ideale von liebenswerthen, ihre große Sehnsucht zu befriedigen würdigen, Gegenständen, und wird aufs höchste entzückt, wenn sie dieselbe in irgend einer Person realisirt findet.

§. 1078.

Aber nur zu oft findet sie ihr Ideal da, wo nur entfernte Aehnlichkeit mit demselben vorhanden ist, wird bald zu ihrem großen Verdruß des Irrthums überführt, und geht dann aufs andere Aeusserste, übermässigen unverdienten Haß und Gleichgültigkeit, über.

§. 1079.

Findet sie weder wirkliche noch eingebildete Befriedigung, so umfaßt sie oft Thiere, oft höhere Geister, oft so gar eingebildete, nach ihrer eigenen Ueberzeugung nicht existirende, Wesen mit Liebe.

§. 1080.

Oder, wenn sie auch nicht einmal in diesem lezten Mittel Zuflucht findet, so verzehrt sie sich durch langes, vergebenes Schmachten, wird gänzlich matt, kalt, gefühllos, mismuthig, menschenfeindlich, oder gar wahnsinnig und melancholisch.

Auch stürzt sie sich, um ihre Schmerzen zu zerstreuen, freywillig in jede Thorheit.

§. 1081.

Gegenstände der Liebe mangeln nicht blos, weil wirklich keine vorhanden sind, sondern auch weil das Ideal der Seele zu hoch gespannt oder gar unnatürlich gebildet war.

Wirkliche Liebe.

§. 1082.

Ist endlich ein Gegenstand der Liebe gefunden, so entdeckt man folgende Ingredienzien:

1) Vorstellung der liebeweckenden Eigenschaft erregt eine angenehme Empfindung.

2) Um diese so lebhaft als möglich zu machen, entsteht Begierde, den angenehmen Gegenstand zu sehen, zu hören rc. mit allen Sinnen zu verschlingen,

sich

sich zu vereinigen, zu identificiren mit demselben; um sie so dauerhaft als möglich zu machen, entsteht Begierde nach seinem Umgang und Besiz.

3) Das Gesez des Ersazes, nach welchem wir gleiches mit gleichem vergelten, der Wunsch, mit dem Hochgeschäzten und Geliebten uns so genau als möglich zu verbinden, (welche Verbindung ist aber inniger als durch Liebe?) und endlich jener Wunsch nach der lebhaftesten und dauerhaftesten Vorstellung selbst, den nur der Liebende uns ganz gewähren kann und will, erzeugt Begierde nach der Gegenliebe des Geliebten.

Hoffnung und Vertrauen auf den Geliebten folgen der Befriedigung dieser Gegenliebe.

4) Endlich entsteht aus der durch Sympathie gewirkten Begierde gleiches mit gleichem zu vergelten, aus dem größern Reiz, den das Glück der Vorstellung des Geliebten giebt, aus der Sympathie mit ihm und aus vermeinter oder wirklicher Vermehrung unsers Glücks durch das seinige, Begierde, das Glück des Geliebten zu vermehren, Freude an demselben und Schmerz über sein Unglück.

§. 1083.

Mit allen diesen Empfindungen, Ideen und Bestrebungen verbinden sich manche Bewegungen durch alle Theile des Körpers, die, aufs neue empfunden, das Ganze der liebenden Empfindungen vermehren und modificiren.

§. 1084.

Auch beginnen nun alle oben angeführten Regungen der Furcht, Hoffnung rc. mit ihren Folgen.

Vorzüglich herrscht bey der Liebe die Furcht, daß andere den Gegenstand der Liebe uns entreissen, d. i. die Eifersucht und die Furcht, wegen einer durch sie verrathenen Schwachheit verspottet zu werden, d. i. die Schaamhaftigkeit. s. u.

§. 1085.

Alle diese Ingredienzien, und selbst die in §. 1082. angeführten, sind jedoch nicht immer, wenigstens nicht in gleichem Grade, vorhanden. Oft ist so gar eines dem andern entgegen.

§. 1086.

Besonders sucht man bisweilen das Glück des andern, ohne seinen Umgang und Besiz angenehm zu finden, oder man sucht seinen Umgang und Besiz, ohne zu seinem Glück beyzutragen, ja selbst oft mit wissentlicher und absichtlicher Aufopferung desselben.

§. 1087.

Liebe äussert sich durch alles, was natürliche Folge oder Zweck zu Erhaltung jener Ingredienzien ist, z. E. durch Offenheit, Vertraulichkeit oder Dienstleistungen, die Aeusserungen mögen nun wissentlich und absichtlich oder unwissentlich und unabsichtlich seyn.

§. 1088.

Eine besondere Folge der Liebe oder der mit Liebe verbundenen Achtung ist der Enthusiasmus, oder ein affectartiger Eifer für geliebte und bewunderte Personen, oder auch überhaupt für wichtig schei-

scheinende Dinge jeder Art. Nur zu oft mischt sich freylich auch mit demselben manche andere, auch unsittliche, Neigung, selbst ohne unser Wissen ein.

§. 1089.

Je mehr Thätigkeit und Gefühl überhaupt, und besonders Gefühl des Schönen und Großen, desto mehr Enthusiasmus.

§. 1090.

Er macht thätig, entschlossen, kühn, wiewol nicht immer überlegt, und ist beynahe zu Ausführung jeder großen That nothwendig. Doch führt Bestimmung nach richtigen Grundsäzen sicherer und weiter, besonders wenn von anhaltender Handlungsart, von großen zusammengesezten Planen die Rede ist.

§. 1091.

Ausdruck der Liebe ist jede Art der Annäherung, der Berührung, der Vereinigung, z. E. des Mundes, der Lippen rc.

§. 1092.

Auch Liebe kennt keine Gränzen. Sie dehnt sich auf alle Arten der Menschen, so gar auf unsichtbare Geister, so gar auf blose Phantome, und nach einer andern Rücksicht auf Thiere, und durch Association und Verwirrung der Begriffe auch auf leblose Gegenstände aus.

§. 1093.

Sie sucht alles zu umfassen, aber in der That umfaßt sie zu gleicher Zeit nicht viele Gegenstände

auf einmal, ohne in Rücksicht auf Intension zu verlieren.

§. 1094.

Auch strebt sie sich auf den höchstmöglichen Grad, einen höheren, als sich die Einbildungskraft darstellen, oder wirkliche Gegenstände jemals gewähren können, zu erhöhen. Nur folgt der höchsten Spannung der Empfindung so gleich Erschlaffung nach.

§. 1095.

Endlich sucht auch in Rücksicht auf Dauer lebhafte Liebe Unendlichkeit, so daß die blose Möglichkeit des Aufhörens derselben dem Liebenden abscheulich ist. Meist wird sie jedoch wirklich nur zu bald geschwächt oder ausgetilgt.

Verbindung mit andern Neigungen.

§. 1096.

Wenn ein Gegenstand mehrere Seiten hat, so kann eine derselben Liebe erwecken und befriedigen, indeß eine andere blos den Eigennuz, die Sinnlichkeit, die Eitelkeit befriedigt, ohne Liebe, d. i. ohne Vergnügen an der Vorstellung des andern und ohne Begierde nach seinem Umgang, seiner Gegenliebe und seinem Glück zu erregen. Dann ist einerley Person Gegenstand zweyer verschiedener und abgesonderter Leidenschaften.

§. 1097.

§. 1097.

Aber meistens verbinden sich jedoch beyde dadurch, daß das, was nur irgend eine Leidenschaft, z. E. die Eitelkeit, befriedigt, ein Gegenstand unsers Vergnügens wird, daß wir es also lebhafter vorzustellen suchen, und daher den Umgang, die Gegenliebe und oft auch das Glück der Person wünschen, die jene Leidenschaft befriedigt, kurz, daß also die Liebe gegen den Gegenstand unserer Liebe noch von einer neuen Seite erweckt, und unsere Empfindung für ihn aufs mächtigste verstärkt wird.

§. 1098.

Oft wird auf solche Weise die Liebe durch eine ganz andere Leidenschaft erst erweckt, indem diese die Person, die sie erregt, zum Gegenstand unseres Wohlgefallens macht.

§. 1099.

Wenn die Bestandtheile beyder Neigungen so beschaffen sind, daß sie leicht in einander schmelzen können, so ist die Mischung um so leichter.

§. 1100.

Bisweilen hassen und lieben wir so gar dieselbe Person, weil sie einige Eigenschaften besizt, die unsere Liebe, aber zugleich auch andere, die unsern Haß auffordern. Dann entsteht jener Kampf, den wir schon oben beschrieben.

Ursachen der Liebe.

§. 1101.

Alle persönlichen Eigenschaften, äusserliche Umstände und Verhältnisse gegen uns, besonders wenn sie sich durch Handlungen äussern, sind wichtig genug, Liebe und Haß zu erregen.

§. 1102.

Das Vortrefliche in andern Menschen überhaupt erregt immer Achtung, aber Liebe und Nachahmungsbegierde nur in der feurigen, uneigennüzigen, liebevollen Seele, oder in Begleitung anderer Liebe erweckender und unsern Stolz versöhnender Eigenschaften, besonders der Bescheidenheit, oft gar der Schwäche und des Unglücks, oder durch eine eigenthümliche Verbindung mit dem hochgeachteten Manne, die uns seine Vorzüge nüzlich macht.

§. 1103.

Aber Neid wird durch dasselbe erweckt in den kleinen selbstsüchtigen, eiteln oder gar menschenfeindlichen Seelen, in schwachen Herzen, unwissenden Köpfen, kurz, in schlechten, verdienst- und ruhmlosen Menschen.

§. 1104.

Stolze empörende Aeusserung und persönliche Verhältnisse mit dem verehrten Manne, durch die uns sein Ruhm nachtheilig zu werden scheint, besonders ehmalige Verdienste, oder auch noch gegenwärtig fortdaurende, Ueberlegenheit in äussern Umständen vermehren den Neid.

§. 1105.

§. 1105.

Jedoch wird er durch die in §. 1102. beschriebenen Eigenschaften und Umstände vermindert.

§. 1106.

Unter den einzelnen Vorzügen erwecken große Talente Hochachtung, doch so, daß einige, z. B. originelle Einbildungskraft, mehr dem Erhabenen, Achtungswerthen, andere, wie z. B. Heiterkeit, mehr dem Schönen und daher dem Liebenswerthen sich nähern.

§. 1107.

Mangel der Leidenschaft wird verachtet und gehaßt, feurige Leidenschaft geehrt, und wenn wir noch zu sympathisiren vermögen, auch geliebt, ausschweifend heftige als Seelenschwäche und Unsinn verlacht und verachtet.

§. 1108.

Alle einzelnen Leidenschaften wirken in andern ähnliche Regungen mittelst der Sympathie, nur daß sie zugleich jene neue Gefühle, Haß oder Liebe, Achtung oder Verachtung erzeugen.

§. 1109.

Selbstsüchtige Neigungen sind nämlich in gewöhnlichem Grade gleichgültig, aber in hohen theils niederträchtig und schändlich, wie Sinnlichkeit und Geiz, theils abscheulich, wie Machtsucht und Ehrgeiz.

§. 1110.

Hassende Neigungen sind verhaßt, aber bisweilen von dem Schein des Erhabenen begleitet. Liebe ist schön und liebenswerth, und wenn sie großen Umfang und Stärke hat, oder mit Aufopferung verbunden ist, auch erhaben. Nur wo sie sich der Weichheit und Schwäche nähert, erzeugt sie ein Gefühl des Niedrigen.

§. 1111.

Traurigkeit wirkt mehr Thätigkeit und Theilnehmung und wendet eher den Neid ab, aber wird oft mittelst der Sympathie unangenehm. Lustigkeit ist durch Sympathie und verbundene Thätigkeit und Offenherzigkeit beliebt; aber leicht wird sie dem Traurigen, Ernsthaften und Neidischen, dem Phlegmatischen und dem sehr Gefühlvollen verhaßt.

§. 1112.

Glück weckt Neid, Unglück Mitleid und Liebe, nur unter dem unedelsten Theil der Menschen weckt Unglück mehr Haß.

§. 1113.

Endlich wird Weisheit und Tugend mit Hochachtung, und im Tugendhaften auch mit Liebe, aber im Lasterhaften mit Haß belohnt.

§. 1114.

Die Schönheit des Körpers an sich wirkt nach den allgemeinen Regeln des Geschmacks und der Schönheit; so fern sie Ausdruck entsprechender Seelen-

leneigenschaften ist, wie die Eigenschaft selbst, welche sie ausdrückt.

Endlich ist Geschicklichkeit des Körpers angenehm, wie die Wirkungen, die dadurch hervorgebracht werden, und wie die Talente, die sie voraussezt.

§. 1115.

Aeusserliche Glücksumstände, Reichthum und Ehre wirken eine minder gründliche Art der Achtung, verbunden mit desto größerem Neid.

§. 1116.

Von den Verhältnissen unserer gegen andere bringt die Aehnlichkeit mit unsern Eigenschaften durch Hülfe der Eigenliebe größere Achtung und Liebe hervor, aber von einer andern Seite zeugt sie auch Geringschäzung und Haß, so fern man nämlich das, was man selbst besizt, als Kleinigkeit ansieht, oder so fern das ähnliche Nacheiferung weckt.

Umgekehrt nennt der Eigenliebige alles das Thorheit, was man nicht thut wie er, der Furchtsame und Bescheidene bewundert es um so mehr.

§. 1117.

Man liebt den, der uns Vergnügen macht; nur ein glücklich gewordener Thor haßt die Wohlthäter seines niedern Standes, und überhaupt werden empfangene Wohlthaten bey sehr Stolzen und Lasterhaften so gar Hindernisse der Freundschaft.

§. 1118.

§. 1118.

Erweisung der Wohlthaten ist bey Unedlen ein Hinderniß, bey Edlen eine Aufforderung zur Liebe.

§. 1119.

Pflicht zu lieben macht wegen entrissener Freyheit der Wahl den Gegenstand unangenehm und verhaßt; wegen Neigung zur Pflicht und dem süßen Bewußtseyn, gut zu handeln, noch mehr angenehm und beliebt.

§. 1120.

Liebe und Achtung erweckt Liebe und Achtung, Haß wieder Haß, Abhängigkeit macht den, von dem wir abhängen, wegen verleztem Ehrgeiz und Freyheitsliebe verhaßt, aber so bald der Gedanke der Pflicht bey Edlen hinzutritt, oder die Macht mit Liebe erweckenden Eigenschaften verbunden ist, desto mehr beliebt.

§. 1121.

Einige dieser Wirkungen sind allgemein, andere gewöhnlich, noch andere fordern einen eigenthümlichen Geschmack. Gesundheit des Verstandes und des Herzens gefällt allen Menschen, Wiz nur dem Liebhaber.

§. 1122.

Je mehr unser Herz fühlbar überhaupt und besonders für alles Schöne und Große ist, je weniger dasselbe selbstsüchtig oder zerstreut wird, und je mehr der Verstand alle oben genannte Verhältnisse sieht, und

und die Einbildungskraft sie anschaulich macht, desto mehr sind wir der Liebe fähig.

Arten der Liebe.

§. 1123.

Liebe ist, alles übrige auch gleich gesezt, in jedem verschieden, nach dem Charakter des Liebenden und besonders der geliebten Person, d. i. der von ihr auffallenden Seiten. Man kann den Cäsar nicht so lieben, wie man den Brutus liebt.

§. 1124.

Die Liebe theilt sich ein:

1) Nach den Liebe weckenden Ursachen: aus Annehmlichkeiten des andern entsteht Liebe im engen Verstand, aus Hochschäzung und Vertrauen Freundschaft, aus Unglück Mitleiden, aus Wohlthaten Dankbarkeit, Beleidigungen erwecken bey Edelmüthigen Großmuth.

2) Eben so vertheilt sie sich nach den Gegenständen; sie erstreckt sich auf Wohlthäter, Feinde, Verwandte ꝛc.

3) Aus der Verschiedenheit der Ursachen und Gegenstände erfolgt Verschiedenheit der Ingredienzien. Bald ist denn Reiz aus lebhafter Vorstellung und Begierde nach derselben, bald Begierde nach Gegenliebe, bald endlich Begierde nach Glück des Freundes einziger oder wenigstens mehr auffallender Bestandtheil; aber jeder von diesen Bestandtheilen selbst läßt aufs neue mehrere Verschiedenheiten zu. Man hat z. E. mehr die Abwendung schmerzhafter

Empfindungen vom Freunde oder mehr die Erhaltung angenehmer zur Absicht.

4) Nun entsteht auch eine Verschiedenheit in allen körperlichen Folgen der Liebe, die sich z. B. mehr in einem bestimmten Theile äussern.

5) In den begleitenden Empfindungen der Furcht, Hoffnung rc. z. B. Eifersucht und Schaamhaftigkeit ist nur bey der Liebe im engern Verstand so auffallend.

6) Und endlich in allen aus jenen Ingredienzien entstehenden Handlungen. So ist z. B. die größte Vertraulichkeit unter Freunden.

§. 1125.

Jede Neigung für andere theilt sich erst überhaupt in Freundschaft und Liebe im engern Sinn. Jene enthält mehr Begierde nach dem Glück, diese mehr nach dem Umgang, beyde aber nach der Gegenliebe des andern.

Freundschaft.

§. 1126.

Hochachtungswerthe Eigenschaften, Verhältnisse und Handlungen, die nicht gerade gleich, aber harmonisch mit den unsrigen sind, und die unserer eigenthümlichen Denkart nach uns am meisten schäzbar und angenehm geworden, erwecken eine eigene Gattung der Liebe, Freundschaft, d. i. einen gutthätigen Eifer für Personen, die wir hochschäzen und bewundern.

§. 1127.

Sind es nur allein hochachtungswerthe Eigenschaften, die sie erzeugen, so entsteht ohne Reiz an der Vorstellung des andern und Begierde nach seinem Umgang blos Begierde, sein Wohl zu befördern, Freundschaft ohne Liebe.

§. 1128.

Je mehr hingegen unsere Empfindung auch durch Annehmlichkeiten des andern erweckt wird, desto grösser ist zugleich der Reiz seiner Vorstellung und die Begierde nach derselben, desto mehr ist Freundschaft mit Liebe verbunden.

§. 1129.

Meistens ist das zweyte Ingredienz, wenigstens in einigem Grade, mit dem ersten verbunden, aber gar leicht kann eines ohne das andere, folglich Achtung, Lob, Dienstleistungen ohne Liebe statt finden. Ja es kann so gar Eifer für das Wohl des andern mit Misfallen an den Eigenschaften und Umgang desselben vorhanden seyn.

§. 1130.

Sie äussert sich durch wirkliche Dienstleistungen, Geschenke, Höflichkeiten, Gefälligkeit; Aber auch blose Umarmung, Berührung, nicht blos der Lippen oder der Hand, sondern auch anderer Glieder, z. B. der Nase, Vermischung des Bluts, Vertauschung der Namen und des Eigenthums, Trinken aus der Hand des andern, oder gemeinschaftlicher Gebrauch von einerley Sache, z. E. Rau-

chen

chen aus einer Tabakspfeife, so gar gegenseitige Mishandlungen dienen bey einigen die Größe der Ergebenheit anzudeuten. Oft wird sie auch nur durch Zeichen, z. E. Vorhaltung grüner Zweige oder weißgefärbter Sachen, angezeigt.

§. 1131.

Die Freundschaft schließt zwar in der That weniger Heftigkeit und Reiz ein, als Liebe, aber dagegen ist sie auch nicht so gemischt mit Angst, Unruhe und Eifersucht, führt nicht so leicht zu Thorheit und Laster, und ist auf richtige Gründe gebaut, unendlich mehr gründlich und dauerhaft. Mit Wärme verknüpft oder zu einem großen gemeinschaftlichen Zweck arbeitend, wird sie überdiß eine unversiegende Quelle jeder tugendhaften Freude.

§. 1132.

Sie fließt aus den oben angezeigten Quellen der Achtung, und wird gestört durch Mangel des Verstandes, weil der Unverständige auch mit gutem Herzen weder die feineren Pflichten der Freundschaft nebst den Mitteln, sie auszuüben, noch ihre Hindernisse und Collisionen nebst den Mitteln, ihnen zu entgehen, kennt, durch schlechte Grundsäze, weil diese auch den Besten zur Verrätherey und Aufopferung des Freundes verführen können, durch Seelenschwäche, weil diese unfähig macht, den Versuchungen da zu widerstehen, wo wir durch Aufopferung unserer freundschaftlichen Pflichten unser Glück machen können, oder ihm da zu verzeihen, wo er aus Pflicht oder aus verzeihlicher Schwäche gegen uns handelte.

§. 1133.

§. 1133.

Auch alle allmächtig, und mehr als Freundschaft, Rechtschaffenheit und Pflicht herrschenden Neigungen drohen uns zu Handlungen zu verführen, welche die Freundschaft zerstören, oder wenigstens das Herz so sehr zerstreuen, daß dem Freund kein Raum mehr übrig bleibt.

§. 1134.

Glücklicher Weise kommen jedoch die Collisionen, in denen man bey jenen aufgezählten Gemüthsfehlern scheitert, nicht alle häufig vor.

§. 1135.

Leicht erhellt hieraus, wie fern man behaupten kann, daß der Tugendhafte allein der Freundschaft fähig sey.

§. 1136.

Aeusserliche Umstände, die die Wirkung der Freundschaft-weckenden Eigenschaften hindern, oder die nothwendigen Empfindungen derselben, z. E. Gefühl der Gleichheit, durch entgegengesezte oder fremde Empfindungen zerstreuen oder zerstören, und überhaupt den zur Freundschaft nöthigen Charakter vermindern, hemmen sie, und umgekehrt.

§. 1137.

Hieraus ist der Einfluß der Gefahren, des Unglücks, des Alters, der Gesundheit oder Kränklichkeit, des Reichthums, der Macht und Ehre, der Einsamkeit rc. und besonders der Gleichheit und Ungleichheit nach allen diesen Rücksichten zu schäzen.

Liebe im engern Verstand.

§. 1138.

Liebe im engern Verstand entsteht aus erkannten Annehmlichkeiten des andern, und enthält Begierde nach ihrer lebhaftesten und dauerhaftesten Vorstellung und nach Gegenliebe. Oft, aber nicht immer, ist sie mit Achtung und mit Begierde nach dem Glück des andern, d. i. mit Freundschaft verbunden. Hingegen verknüpfen sich mit ihr körperliche Empfindundungen nebst Furcht und Hoffnung ꝛc. viel leichter.

§. 1139.

Jede Art der Annäherung, der Berührung, der Vereinigung, jedes Mittel und Zeichen derselben, ist daher Gegenstand ihres Wunsches und Befriedigung desselben. s. o.

§. 1140.

Auch erfolgt daraus Begierde, sich den Gegenstand durch jedes mögliche Mittel und besonders durch eigene Annehmlichkeiten näher zu bringen: Gefälligkeit.

§. 1141.

Sie erstreckt sich auf alles, so gar auf leblose Dinge, und nach andern Seiten auf Thiere und auf unsichtbare Geister.

§. 1142.

Sie entsteht durch Annehmlichkeiten, und wird zerstört durch alles, was gegen diese unempfindlich oder

oder gegen Unannehmlichkeiten mehr empfänglich macht.

Geschlechterliebe.

§. 1143.

Freundschaft und Liebe geht auf gleiches Geschlecht oder auf verschiedenes. Auch im ersten Fall kann Leidenschaft entstehen, die so gar Leidenschaft gegen verschiedenes Geschlecht vermindert oder erstickt.

§. 1144.

Sind die Geschlechter verschieden, so muß man erst die sinnliche Neigung, den so genannten thierischen Trieb, unterscheiden von derjenigen Liebe, welche blos aus unkörperlichen Eigenschaften der andern Person entstanden, auch ganz andere Empfindungen und ganz andere Begierden erzeugt, und sich viel eher der Freundschaft nähert, obgleich immer noch sehr von ihr verschieden ist. Indessen werden sich doch beyde gegenseitig erzeugen und vermischen, selbst ohne daß wir es wissen, und nur, so lang eine auf einen sehr hohen Grad gestiegen ist, wird die andere, wenigstens in Rücksicht auf dieselbe Person, ausgeschlossen.

§. 1145.

Diese Art der Liebe erreicht einen sehr hohen Grad, nicht nur weil sich fremde körperliche Neigungen einmischen, sondern schon deswegen, weil die Liebe-weckenden Eigenschaften des einen Geschlechts ganz von denen des andern Geschlechts verschieden sind, und also theils nicht so häufige Collisionen erzeu-

gen, theils der Mangel des einen durch die Vorzüge des andern, z. E. weibliche Schwäche durch männlichen Muth, und männliche Roheit durch weibliche Sanftmuth ersezt, und also jedes für das andere Bedürfnis wird.

§. 1146.

Alle oben aufgezählten Ingredienzien mit ihren Folgen werden daher nicht nur ganz anders modificirt, sondern auch viel größer und mächtiger. Besonders ist Begierde nach Vorstellung und Gegenliebe hier viel heftiger, und Begierde nach Glück (obgleich bisweilen eben so heftig) doch oft beynahe gar nicht vorhanden. Eben daher ist auch mehr Furcht, Mistrauen, Eifersucht, Schamhaftigkeit als in die blos wohlwollende Freundschaft eingemischt.

§. 1147.

Die verbundene Schamhaftigkeit ist nicht ein eigener Sinn, sondern Folge des Nachdenkens und der Ideen-Association, besonders der Furcht, Schwäche zu verrathen.

§. 1148.

Die Eifersucht, eigentlich entstanden aus Furcht, seines Vergnügens beraubt zu werden, wird durch Herrschbegierde, Stolz und Mangel des Zutrauens in sich und die andere Person verstärkt.

§. 1149.

Die Heftigkeit dieser Leidenschaft macht nicht nur alle ihre Aeusserungen sehr stark, sondern breitet auch Zauber über alle verbundene und Gleichgültigkeit und Eckel über alle nicht verbundene Gegenstände.

§. 1150.

§. 1150.

Aus ihrer Stärke selbst, wie aus ihrer wenigen Gründlichkeit, folgt indeß ihre frühzeitige Erschlaffung, ausser wenn sie unbefriedigt und unglücklich ist, oder allmälig in liebevolle Freundschaft übergeht.

§. 1151.

Eine Folge der Liebe ist die eheliche Gesellschaft. Diese wird durch Gewohnheit, Bedürfnis der Fortdauer einer längst unterhaltenen Liebe, beyderseitige Neigung zu den Kindern und einmal angefangene und nun nothwendig gewordene Unterstüzung erst veranlaßt, und dann durch Vernunft gebilligt und bestätiget.

§. 1152.

Liebe ist auf das mannigfaltigste verschieden, nicht nur an sich selbst nach Verschiedenheit des Ursprungs und des Gegenstands, (ob sie z. B. aus Wohlgefallen an Wiz, an Religiosität ꝛc. stammt,) und der daher entspringenden Empfindungen, sondern besonders auch nach der Einmischung fremder Neigungen, des Ehrgeizes, der Religion ꝛc. und dem ganzen Charakter des Liebenden.

§. 1153.

Da Geschmack und Ideenassociation eine Person plözlich angenehm machen können, und da man öfters ein Ideal seiner Wünsche lange herumträgt, das man auf einmal zu finden glaubt, so kann (mit oder ohne Mitwirkung physischer Gründe) Liebe gegen einen Gegenstand durch einen blosen Anblick und plözlich entstehen.

§. 1154.

Viel weniger aber doch etwas eigenthümliches enthält auch blose Freundschaft gegen ein anderes Geschlecht, weil die Art der geschäzten Eigenschaften und ihr Verhältnis gegen den Liebenden anders sind als bey der Freundschaft gegen dasselbe Geschlecht.

Blutsverwandtenliebe.

§. 1155.

Diese entsteht aus Gewohnheit, aus Verbindung durch empfangene und erwiesene Wohlthaten, und gegenseitig erwecktes Vergnügen, aus so vielen Associationen, die eines dem andern wichtig machen, aus scheinbarer Identification der Verwandten, die jede Sympathie vermehrt, und Ruhm, Schande, Glück und Unglück, kurz alle Begebenheiten des andern als eigene ansieht.

§. 1156.

Sie ist am stärksten in den Eltern gegen ihre Kinder, weil hier noch überdiß die Unschuld, reizende Munterkeit, Bildung, Hülflosigkeit der Kinder zur Liebe reizt, weil wir Eigenthum, Macht, Ehre und Sicherheit im Alter durch sie zu vermehren und so gar im Kind einst noch das Leben fortzusezen hoffen. Selbst die um des Kindes willen erlittenen Schmerzen erhöhen die Liebe, weil theils das mit so vielen Schmerzen Errungene schäzbarer ist, theils überhaupt das Vergnügen an den Kindern dadurch gewürzt wird.

§. 1157.

Die daraus entstehende Empfindung und Neigung ist wie die Ursache verschieden; sie enthält weniger Vertraulichkeit und mehr Begierde nach Glück.

§. 1158.

Rasende Begierde nach Wollust, Furcht vor Schande und Mangel, Beschwerlichkeit der Erzeugung und Erziehung erstickt indeß die Liebe so weit, daß die Kinder mit kaltem Blut oder im Taumel streitender Empfindungen von der eigenen Mutter umgebracht werden.

§. 1159.

Mit Nothwendigkeit ihrer Hülfe, mit Entfernung der Verwandtschaft und des Aufenthalts, mit Zerstreuung durch neue Verbindungen und mit Veränderung unserer Ideen von dem Verhältniß gegen Verwandte nehmen jene Ursachen, und also Liebe ab.

Liebe gegen Wohlthäter.

§. 1160.

Wohlthaten erwecken Gegenliebe, weil schon Sympathie gleiches mit gleichem zu vergelten uns antreibt, und dann noch weiter Hoffnung künftiger Wohlthaten, Begierde, sich des Wohlthäters werth zu zeigen, Sympathie mit dem Wohlthäter und allen Menschen, die Dankbarkeit von uns erwarten, hinzutritt.

§. 1161.

Stolz, Hang zu Unabhängigkeit, Mistrauen, Selbstsucht und Geiz machen den Wohlthäter so gar verhaßt, und Gefühllosigkeit, Gedankenlosigkeit und

Fordern der Wohlthaten als einer Schuldigkeit, gleichgültig.

§. 1162.

Dankbarkeit enthält 1) Geneigtheit, den Werth der empfangenen Wohlthaten zu schäzen, 2) Bereitwilligkeit, sie zu erwiedern, (die jedoch oft selbst Stolz zum Grund hat,) 3) überhaupt aber Liebe gegen den Wohlthäter und Bestreben ihm zu gefallen.

Gegen Feinde.

§. 1163.

Da Zorn gegen den Feind so plözlich und stark wirket, weil wir den Schmerzen stärker empfinden als das Vergnügen, und da ohne Selbstvertheidigung in unpolicirten Staaten nicht einmal Ruhe und Sicherheit möglich ist, so ist nicht nur Sicherheit der Staatsverfassung, sondern auch hoher Grad der Menschenkenntniß, die gröͤßeres Glück in Verzeihung als in Rache sieht, und der Menschenliebe, die übelwollende Eigenschaften blos bedauert und jedes noch noch übrige Gute desto tiefer erkennt, nothwendig, um der Großmuth fähig zu seyn.

Daher bringen Verzeihung und Erduldung bey Wilden Schande, bey policirten Völkern Ruhm.

Freundschaft im engern Sinn.

§. 1164.

Endlich hat Liebe gegen würdige Menschen, wenn sie auch in keinem von diesen besondern Verhältnissen stehen, Freundschaft im engern Sinn zur Folge.

Liebe

Liebe zu ganzen Gesellschaften.

§. 1165.

Liebe erstreckt sich auch auf ganze Gesellschaften.

§. 1166.

Je anziehender, je kleiner und enger und je mehr mit uns verbunden sie sind, desto mehr reissen sie unsere Zuneigung an sich. Auch das Geheimnißvolle, Verborgene, Wunderbare vermehrt unser Interesse für sie.

§. 1167.

Ausser der Familiengesellschaft ist es besonders die politische, in die wir eingeschlossen sind.

Vaterlandsliebe.

§. 1168.

Blose Zuneigung gegen den väterlichen Boden entsteht aus Ideenverbindungen, so fern auf demselben das Andenken unserer liebsten Vergnügungen ruht, aus Gewohnheit, aus Erfahrung von so manchem in ihm enthaltenem Guten und aus fortdaurender ungestillter Begierde nach demselben. Unfähigkeit, die Vergnügungen irgend eines andern Orts zu geniessen, und physische Ursachen, die ein fremdes Clima beschwerlich und unerträglich machen, treten oft noch hinzu.

§. 1169.

Diese Liebe artet bis zu einer verzehrenden Krankheit aus, und stürzt in Verzweiflung, Raserey, Tod;

 da

da hingegen eine kleine Hoffnung oft plözlich wieder gesund macht.

§. 1170.

In einem andern Sinn ist Vaterlandsliebe Begierde nach dem Wohl seines Vaterlands und Bestreben, alles zum Vortheil desselben zu thun. Dann entsteht sie zwar auch aus Association und Gewohnheit, aus Eigenliebe, die das Ihrige immer vorzieht, aus Eigennuz oder Stolz auf Vorfahren, aber auch aus Pflicht und Dankbarkeit, und wird zur größten Staatstugend.

§. 1171.

Es erhellt aus dem obigen, daß kleinere engere Verbindungen in demselben Staat, z. E. religiöse Ordensgesellschaften, Collegialität rc. noch mehr an sich ziehen. Daher erwächst insbesondere der Partheygeist.

§. 1172.

Erhabener noch als Vaterlandsliebe ist endlich die Liebe gegen das menschliche Geschlecht oder die Geister überhaupt, eine Liebe, die schon aus der Aehnlichkeit aller Menschen mit uns und mit unsern Geliebten, aus Sympathie und Geschmack, noch mehr aber aus Grundsäzen entsteht, und die in veredelten Menschen so wirksam wird, daß ihnen jedes Unglück oder Gefahr, auch des unbekannten Einzelnen, vorzüglich aber das Unglück der Menschheit im Großen, wahren Schmerz, und jede glückliche Begebenheit derselben wahre Freude macht, und daß ihre Handlungen mehr durch allgemeine als durch Privatvortheile bestimmt werden.

Be-

Beschaffenheit der Menschen überhaupt in Rücksicht auf Menschenliebe.

§. 1173.

Wenn noch nichts weiter wirkt als Geschmack, so ist nach den Gesezen der Sympathie und des Schönen jeder Mensch ein Gegenstand des Wohlgefallens für den andern. Daher Unterstüzung der Elenden, Vertrauen auf Versprechen ꝛc. allgemein sind.

§. 1174.

Aber Gewohnheit, Associationen, befriedigte und verlezte Neigungen, Furcht und Hoffnung, kurz Erziehung, stimmen ihn bald um. Erziehung wirkt nämlich gewöhnlich so viel auf den Menschen, daß er gegen Unglückliche oder Verbundene, und da, wo es keine Aufopferung kostet, überhaupt gut ist; aber Feind gegen Feinde, neidisch gegen Glückliche, und gleichgültig gegen Nichtverbundene, und da, wo es Aufopferung kostet. Je mehr man sich über diese Classe erhebt, oder unter sie sinkt, desto mehr erhebt man sich über die gemeine Menschenclasse, oder sinkt zum Abschaum der Menschheit herab.

§. 1175.

Ganze Völkerschaften, da sie durch keine persönliche Zuneigung verbunden sind, werden beständiger Furcht, von der Macht anderer unterjocht zu werden, ausgesezt, und verhalten sich daher gegen einander als Nebenbuhler und Feinde.

Von Gesellschaftlichkeit überhaupt.

§. 1176.

Auch in Rücksicht auf Gesellschaft überhaupt ist der Mensch von Natur unbestimmt. Hat er keine Bedürfnisse, die durch die Gesellschaft befriedigt werden, so ist er gegen sie gänzlich gleichgültig, oder flieht sie, wenn sie ihm beschwerlich ist; hat er aber solche, (und diß ist der gewöhnliche Fall,) so schmachtet er nach Gesellschaft.

§. 1177.

Aus diesen Grundsäzen erhellet leicht, wie weit der Mensch gesellig sey oder nicht.

§. 1178.

Physisches Bedürfniß, scheinbare Identität mit den Kindern, Sympathie, Mitleiden, Gewohnheit, erwiesene Wohlthaten rc. fesseln die Eltern an ihre Kinder, und Noth und Dankbarkeit die Kinder an die Eltern; es entstehen Familien. Gleiches Band, nur im mindern Grade, hält nun auch entferntere Verwandte zusammen, besonders wenn sie sich in einem Mittelpunkt, dem Stammvater der Familie, vereinigen. So wird die Familie immer grösser.

§. 1179.

Hunger, Durst, Gefahren, da sie oft nur durch Vereinigung der Kräfte entfernt werden können, nöthigen, auch entfernte Personen und Familien, sich Anfangs nur auf kurze Zeit zu vereinigen; aber so bald diß einmal geschehen, hält sie alles, Langeweile, Macht und Ehrbegierde, Bedürfnis zu lieben und geliebt

geliebt zu werden, Achtung und Liebe auch nach Entfernung der Gefahr beysammen. So entstehen aus freywilligem Zusammenschmelzen mehrerer Familien größere Horden, die nun auf gleiche Art wieder mit andern zusammenschmelzen.

§. 1180.

Vorzüglich aber werden mehrere durch äussere Macht zusammengedrängt, und es entstehen große Nationen.

§. 1181.

Nur Einrichtung einer bestimmten Verfassung und Oberherrschaft macht indeß die Verbindung dauerhaft und gründlich.

§. 1182.

Gewöhnlich trifft man zufolge dieser Grundsäze die Menschen immer in Gesellschaften an, und ein gänzlich isolirter Mensch ist Ausnahme von der Regel.

Einsamkeit.

§. 1183.

Dessen ungeachtet sucht man Entfernung von Menschen, aus Haß, Verachtung, Gleichgültigkeit gegen alle Menschen oder aus Furcht vor ihnen, besonders vor erwarteter Beschimpfung, Haß, Beraubung und Störung seiner geliebtesten Freuden. Die wichtigsten Lockungen zur Einsamkeit sind jedoch alle heftigen Begierden, deren Befriedigung nur durch Einbildungskraft oder höchstens durch den Anblick lebloser Gegenstände genossen oder wenigstens vorbereitet,

reitet, durch andere Menschen aber zerstreut und gestört wird, also z. E. heftige, die ganze Seele ausfüllende Neigung zum Schönen und Erhabenen, zu Wissenschaften, zu Ehre, so fern wir die Mittel dazu nur in der Einsamkeit zu finden glauben, besonders aber zu Religion.

Oft begiebt man sich in die Einsamkeit, gerade um seine Neigung zu Menschen und sein Vergnügen an denselben zu bekämpfen.

§. 1184.

Einsamkeit ist von sehr verschiedener Art. Sie ist Entfernung von allen Menschen, oder nur von allen ausser einem oder einigen, gerade um sich an diese desto stärker anzuschliessen. Oft entfernt man sich nur überhaupt aus dem Getümmel großer Städte und Gesellschaften in stillere ruhigere Gegenden und kleinere Cirkel, besonders auf das Land.

Man verschließt sich in einer andern Rücksicht auf immer oder nur bisweilen.

Liebe zu leblosen Gegenständen.

§. 1185.

Wenn das Wohlgefallen an leblosen Dingen sehr stark ist, oder der durch Leidenschaft getäuschte Verstand sie als empfindungsfähig darstellt, so entsteht Liebe auch zu diesen.

Zu Thieren.

§. 1186.

Da abergläubische Meinungen, z. E. von Seelenwanderung, die Thiere wichtiger machen als sie sind,

sind, da sie manche Fehler der Menschen, z. E. Unredlichkeit, Betrug ꝛc. nicht haben, und hingegen wirklich viele Annehmlichkeiten besizen, kurz da ihnen ausser Menschenverstand, Freyheit und Moralität, und also ausser der Fähigkeit hochzuachten und hochgeachtet zu werden, nichts fehlet, so können sie angenehm werden, ihr Umgang und Besiz kann reizend seyn, wir wünschen ihr Wohl und verabscheuen ihr Leiden, und selbst die Aeusserung ihrer Gegenliebe, so weit sie geschehen kann, ist schmeichelhaft für uns.

§. 1187.

Nur ist alles gewöhnlich in schwächerem Grad, und einige der edelsten Ingredienzien so wohl in Rücksicht auf Ursachen als auf Wirkungen fehlen gänzlich.

§. 1188.

Gewohnheit, Entfernung von Menschen oder Haß derselben und eigene Denkart, die das den Thieren Mangelnde nicht wichtig findet, und ihre eigenthümliche Vorzüge desto höher schäzt, z. E. Unverstand, macht Liebe gegen sie oft stärker als die gegen Menschen.

Gegen Verstorbene.

§. 1189.

Man fühlt gegen Todte, was man gegen sie als Lebende fühlte, weil man sie als noch immer fortdaurend betrachtet, selbst dann, wenn man keine Unsterblichkeit glaubt.

§. 1190.

§. 1190.

Begierde, die während des Lebens versäumte Achtung zu ersezen, Mangel entfernender Collisionen, Abwesenheit und Verlust, (denn das Verlorene stellt die Einbildungskraft immer als größer dar,) zärtlichere Stimmung des Herzens, in die jeder Gedanke des Todes uns sezt, nebst vielen theoretischen Meinungen, z. B. von Furcht vor ihrem Grimm, von ihrer erlangten Erhabenheit ꝛc. vermehren so gar die ehmalige Zärtlichkeit und Achtung.

§. 1191.

Man sorgt besonders vor ihren Körper nicht blos wegen mancher wirklich vernünftiger Gründe, sondern noch mehr, weil man in der Einbildungskraft den geliebten Todten nur in seinem Körper nicht in seiner Seele sich darzustellen pflegt, oder wenigstens das Schicksal der einen mit dem Schicksal des andern verbunden glaubt.

§. 1192.

Unvernünftige Völker behandeln die Todten so gar völlig wie Lebendige; man legt z. E. bey Gastmalen etwas für sie beyseit, giebt ihnen Geld mit auf den Weg ꝛc.

Gegen höhere Geister.

§. 1193.

Liebe kann so gar gegen Geister, die wir nicht gesehen, gehört ꝛc. sondern deren Existenz nur durch Schlüsse bekannt ist, empfunden werden, weil ihre Eigenschaften zwar nicht so lebhaft angeschaut, aber

da-

dagegen nach Belieben modificirt und mit Vergrößerung gedacht werden können.

Gottesliebe.

§. 1194.

Sie entsteht aus den hochachtungs- und liebenswerthen Eigenschaften und Handlungen der Gottheit und ihren Verhältnissen gegen die Welt überhaupt und gegen uns insbesondere.

§. 1195.

Die Ideen, welche die Gottesliebe erzeugen, sind entweder solche, die uns bisher unbekannt waren, oder es sind bekannte, die aber jezt auf einmal eine ausserordentliche Stärke erhalten, weil der Zustand, in welchen sie die Seele angetroffen, z. B. eine sanfte, mehr zum Gefühl aufgelegte, Stimmung ꝛc. der Auffassung derselben und ihrer Wirkungen mehr angemessen war.

§. 1196.

Die Gottesliebe selbst faßt nun in sich:

1) ein Vergnügen an der Vorstellung der Gottheit, und also Begierde, die Vorstellung derselben lebhafter zu machen, sich mit ihr zu unterhalten, alle Empfindungen seines Herzens ihr zu enthüllen, sich ihr zu nähern, sich mit ihr zu vereinigen, zu wohnen in ihr.

2) Eine Begierde, ihr, so viel an uns liegt, Vergnügen zu machen, das heißt, alles zu thun,

 was

was sie will, und also den Verstand weise und das Herz wohlwollend zu machen, um so viel als möglich Glückseligkeit auszubreiten; und endlich

3) Begierde, auch von der Gottheit wieder geliebt zu werden, das heißt, auch ihr interessant zu seyn und von ihr beglückt zu werden.

Befriedigung dieser Begierde, der Gegenliebe, zeugt Hoffnung und Vertrauen auf sie.

§. 1197.

Aus diesen Empfindungen und Begierden fließt theils uneingeschränkter Gehorsam gegen Gottes Willen, um seine Gegenliebe zu erhalten und sein Vergnügen zu befördern, theils stete Unterhaltung mit ihm und Ergiessung unserer Empfindungen, der Liebe, Ehrfurcht, Dankbarkeit etc. um unsere eigene Begierde nach seinem Umgang zu befriedigen. Diß lezte geschieht durch Denken und Reden von Gott und göttlichen Dingen, durch Gebet, Gesang, gottesdienstliche Handlungen und Ceremonien; besonders wird Gott in seinen Werken, der ganzen Natur, angeschaut, verehrt und geliebt.

§. 1198.

Reines, erhabenes Vergnügen, gänzliches Vertrauen auf ihn, der allmächtig und allgütig ist, und also Hoffnung, Trost und Zufriedenheit im Unglück, dankbarer und nach seinem Willen eingerichteter Genuß des Glücks, diß sind die daraus folgenden Empfindungen.

§. 1199.

Aechte Gottesliebe kann nur mit Veredlung aller Neigungen verbunden seyn, aber unächte, unvollkommene, einseitige verbindet sich mit allen Lastern, und erzeugt so gar einige derselben, z. E. Selbstbetrug, Stolz, Haß, Müssiggang, durch verkehrte Anwendung.

§. 1200.

Von allen diesen so verschiedenen Ingredienzien ist oft nur eine oder einige vorhanden, und darnach ist die Liebe mehr oder weniger ächter Art. So ist z. E. blose Furcht, blose Hoffnung, blose Ehrerbietung, und selbst das blose Vergnügen an Gott und göttlichen Dingen noch weit von vollkommener Liebe verschieden.

§. 1201.

Die Liebe überhaupt oder ihre verschiedene Ingredienzien sind erzwungen und nachgeahmt oder nicht.

§. 1202.

Sie sind falsch, und wir betrügen uns selbst oder andere, oder sie sind ächt.

§. 1203.

Haben wir Gott ehmals nicht geliebt, so erwacht vor oder bey Anfang dieser Liebe ein schreckendes Andenken an die Beleidigungen gegen den, dem wir jezt unsere ganze Neigung widmen, also Reue, Schaam, Demuth, Haß seiner selbst und dessen, was uns am liebsten war, aber unsere vorige Nei-

gungen unterstüzte, Verachtung seiner selbst und Gefühl der Strafwürdigkeit. Aus allen diesen Empfindungen folgt nun noch weiter gänzliche Unterwerfung unter die Strafgerechtigkeit des Richters, flehentliche Bitte um seine Verzeihung, aber oft auch um Bestrafung, nach der man sich nun so gar sehnet. Aus dem Gedanken Gottes als eines strafenden Richters erwachsen auch ferner Angst, Unruhe und Gewissensbisse, oft bis zur Verzweiflung.

§. 1204.

Weil wir die Liebe zu Gott nicht anders äussern können, als durch Ausrottung unserer bisherigen liebsten Neigungen, so entsteht bey demjenigen, der vormals lasterhaft war, oder Gott nicht liebte, nun auch ein Kampf zwischen Gottesliebe und den lasterhaften Neigungen, ein Kampf, der mehr oder weniger lange dauert, und die Seele in jene Schmerzen sezt, welche aus drohendem Verlust geliebter Neigungen, aus übermässiger Anstrengung und aus Angst und Unruhe entstehen, und der die Unglücklichen während dieser Zeit kaum anders als im Taumel einiges Vergnügen schmecken läßt.

§. 1205.

Diß ist es, was den Uebergang von Gottlosigkeit zu Gottesliebe, vom Laster zur Tugend oft so schmerzhaft macht.

Geliebt werden.

§. 1206.

Das Bewußtseyn geliebt zu werden erregt große Freude wegen angenehmer Sympathie mit dem Liebenden,

benden, wegen empfundener Gegenliebe, wegen eines dadurch entstandenen Bewußtseyns unseres Werthes und einer größern Meinung von uns, und endlich wegen der Aussichten und Hoffnungen, die uns die Liebe des andern eröffnet.

Abneigung.

§. 1207.

Abneigung entsteht aus den umgekehrten Ursachen, aus widrigen unangenehmen Eigenschaften, Handlungen und Verhältnissen, besonders aber aus solchen, die absichtlich, um uns zu schaden, sich äussern.

§. 1208.

Sie enthält 1) unangenehme Empfindung aus den Eigenschaften des andern; 2) Begierde, ihn zu entfernen, also Verschmähung wie seines Umgangs, so seiner Gegenliebe; 3) Begierde, sein Unglück zu sehen und zu machen, weil er uns Misvergnügen macht, und weil wir nicht eher, als durch seine Schwächung und Zernichtung sicher zu seyn wähnen.

§. 1209.

Haß insbesondere ist blos Empfindung der Widrigkeit an den Eigenschaften des andern und Begierde, ihn zu entfernen; er ist oft, aber nicht immer, mit Feindschaft verknüpft, weil oft, aber nicht immer, die Widrigkeit aus Uebelwollen entsteht, oder mit Uebelwollen von uns vergolten wird.

§. 1210.

Er äussert sich gegen alle Menschen, aber auch gegen leblose Dinge, welche widrigen Eindruck machen, und wird gar zu leicht von einzelnen Eigenschaften auf die ganze Person, von Gegenständen auf das mit ihnen Verbundene, oder gar von einer Person auf eine verbundene übergetragen, von Aeltern auf Kindern, vom Mann auf die Frau ꝛc. aber nicht so leicht umgekehrt.

§. 1211.

Angriff und Gefahr erregt Verfolgung und Begierde, die Kräfte des Feindes zu schwächen, und ihn unschädlich zu machen, diß ist Feindschaft im engen Verstande.

§. 1212.

Aber auch den schon überwundenen Feind sucht die Rachsucht noch mehr zu schwächen, um ihn auch auf Zukunft völlig untüchtig zu machen und abzuschrecken, um unsern Stolz zu befriedigen, der den Verwegenen gedemüthigt und jede Schande der erlittenen Niederlage durch sein Leiden gerächt wünschet, und um Böses mit Bösem zu vergelten.

§. 1213.

Da überdiß jede Leidenschaft ihre ursprüngliche Absicht so leicht vergißt, und viel weiter geht, als diese führt, da man das selbst empfundene Uebel theils eben wegen eigener Empfindung, theils wegen zu großer Meynung von seinem eigenen Werth zu hoch ansezt, und da überhaupt jede starke Kraftäusserung

rung angenehm ist, so übersteigt das dem andern angethane Uebel meistens weit das erlittene, bis endlich gänzliche Entkräftung oder Rührung des Beleidigers, öfters aber selbst nicht einmal diese, selbst nicht der Tod, die Rachsucht endigen.

§. 1214.

Nie ist Rachsucht jedoch blos zweckloses Verlangen oder Wollust am Leiden des andern.

§. 1215.

Der Leidenschaftvolle, z. E. der Wollüstige, Geizige, Ehrsüchtige, der Stolze, der Achtung- Lieb- und Gefühllose und der Feige sind ihr am meisten unterworfen, besonders in gesezlosen Zeiten und Ständen.

§. 1216.

Erlittene Beleidigung von einem Freunde geht oft zwar nicht bis zur gänzlichen Widrigkeit, oder bis zur Anwünschung und Anthun des Unglücks, aber doch so weit, daß man ihn von sich entfernt halten will, und ihm so viele Widerwärtigkeiten und Misvergnügen wünscht, daß er seine Ungerechtigkeit und Vernachlässigung unserer zu bereuen und in unsere Arme zurückzukehren genöthiget werde. Diß ists, was man Truzen nennt.

§. 1217.

Noch mehr verschieden ist bloser Abscheu vor der Liebe eines andern.

§. 1218.

Eifersucht insbesondere bestrebt sich Vorzüge vor andern zu erhalten, und äussert sich theils nur durch allgemeine Bewegungen, theils durch willkührliche Thätigkeit.

§. 1219.

Ihre Folge ist Neid, so bald das Glück des Nebenbuhlers das unsrige zu übertreffen, oder auch nur ihr Unglück geringer als das unsrige zu seyn scheint, und insbesondere Misgunst, wenn der Glückliche unser Feind ist.

§. 1220.

Aber Schadenfreude und Hochmuth erfolgt, wenn es dem Feind und Nebenbuhler mislingt.

§. 1221.

Es giebt Feindschaft von Einzelnen oder von Gesellschaften gegen Gesellschaften, wie von Einzelnen gegen Einzelne, aus Gewohnheit, Sympathie und Association, besonders aber weil das Interesse einer Gesellschaft wirklich oder eingebildeter Weise das Interesse und die Ehre der erstern ist, oder dasselbe zu verlezen droht.

§. 1222.

Allgemeiner Menschenhaß ist nicht erwiesen.

§. 1223.

Unglück des andern kann also überhaupt angenehm werden: 1) durch Feindschaft; 2) größern Werth,

Werth, den wir selbst dadurch zu bekommen glauben; 3) scheinbare Verminderung unsers Unglücks durch Unglück anderer; 4) auch schon das Rührende des Unglücks, die Thätigkeit, in die es den Zuschauer sezt, die Hoffnung, dem Unglücklichen zu helfen, kann das Unglück, an sich den verhaßtesten Gegenstand, angenehm machen.

Neigung zur Thätigkeit überhaupt.

§. 1224.

Thätigkeit ist die allgemeine Quelle der Empfindung, eben so ist Begierde nach Thätigkeit oder Beschäftigung allgemeine Neigung.

§. 1225.

Diese Begierde geht von einer Seite bis ins Unendliche. Wir suchen nicht nur immer thätig zu seyn, sondern auch unsere Thätigkeit ins unendliche fortzusezen, und das nahe Grab selbst schränkt unsere Begierde nicht ein.

§. 1226.

Aber sie geht nur bis auf den Grad, da die Seele bis zur Unterhaltung ausgefüllt ist, nicht bis dahin, wo sie ermüdet zu werden anfängt.

§. 1227.

Sie ist stets bestimmt gegen einen Gegenstand, den wir aus Gewohnheit und Interesse ausgewählt, nur selten scheint sie ganz unbestimmt nach irgend etwas zu seufzen.

§. 1228.

Besonders ist sie auf Dinge in uns oder auf Dinge ausser uns gerichtet.

§. 1229.

Begierde nach Ideenbeschäftigung ist um so grösser, je empfänglicher, vielumfassender und dauerhafter Körper und Seele, und je häufiger, vielfacher, fruchtbarer und angemessener zu großen Ideen die in uns schlummernden Vorstellungen sind.

§. 1230.

Diese Begierde äussert sich auf folgende Art: Ist kein Gegenstand, oder keiner, der Unterhaltung genug giebt, vorhanden, so entsteht ein Gefühl der Leere, verbunden mit schmerzhaft anstrengendem Verlangen, diese Leere auszufüllen, und einen Gegenstand der Unterhaltung zu finden.

§. 1231.

Daher entsteht unangenehmes, anstrengendes Hin- und Herbewegen des Körpers und der Einbildungskraft, um einen unterhaltenden Gedanken und Gegenstand zu suchen, und da man denselben aller angewandten Mühe ungeachtet doch nicht findet, Ermüdung und Misvergnügen über mislungene Versuche.

§. 1232.

Bisweilen ist überhaupt nichts ausser und in uns, dann foltert uns jene Langeweile um so stärker.

§. 1233.

§. 1233.

Bisweilen ist die Unterhaltung wenigstens nicht hinlänglich; dann ist Gefühl der Leere, Sehnsucht, Anstrengung, Ermüdung immer noch sehr heftig, das Vergnügen aus dem Gegenwärtigen wird vermindert oder erstickt, und wir schweben nur nachläßsig und gleichgültig über dem leztern, indeß unser Verlangen immer nach größerem oder mehrerem strebt.

§. 1234.

Der eine schläft dann ein, oder stillt seine Langeweile durch hizige Getränke, durch Spielen ꝛc.

§. 1235.

Die Unterhaltung wäre öfters vielleicht hinlänglich, aber andere von fern winkende Beschäftigungen hindern uns, uns damit zu begnügen.

§. 1236.

Wenn ein noch entfernter Gegenstand reizender ist als der gegenwärtige, so richten wir, nur schwach über dem Gegenwärtigen schwebend, unsere Gedanken viel eifriger auf das Entfernte hin, und das Vergnügen wird mit Misvergnügen gemischt.

§. 1237.

Eben diß geschieht, wenn wir mehreres dunkel ahnden und gerne alles auf einmal umfassen möchten.

§. 1238.

Oder wenn wir denselben Gegenstand, ob er gleich reizend genug ist, und uns wirklich ausfüllt, ganz

ganz in allen Theilen zu umfassen, oder bis ans Ende zu verfolgen streben.

§. 1239.

Diese Sehnsucht hindert uns oft, einen Gegenstand ganz zu vollenden, wir thun vor lauter Begierde, mehr zu thun, alles zu thun, schnell zu vollenden, gar nichts ganz und gar nichts recht.

§. 1240.

Umgekehrter Weise ist der gegenwärtige Gegenstand unserer Beschäftigung reizend und unterhaltend genug, aber äussere (öfters auch fremde innere) hindern uns, ihm unsere Aufmerksamkeit, wie wir wünschen, zu wiedmen. Dann tritt zu dem Verdruß aus unbefriedigter Begierde auch noch Unwille über die Ursache des Hindernisses.

§. 1241.

Die Befriedigung ist hinlänglich, wenn die Seele hell, stark, dauerhaft genug vorstellt, d. i. wenn ihr eine hinlängliche Anzahl von Gegenständen in hinreichend vielen und wichtigen Verbindungen vorschwebt, und alles mit gehöriger Leichtigkeit und Schnelligkeit geschieht.

§. 1242.

So bald aber diß bis auf den Grad wächset, daß es uns nach unserer individuellen Seelenbeschaffenheit ermüdet, so bald fangt das Vergnügen an, sich in Schmerz zu verwandeln, der immer zunimmt, je länger diese Anstrengung dauert.

§. 1243.

Entweder ist dann etwas übrig, das wir nicht zu erreichen vermögen, die Operation hat keinen Fortgang, oder sie strengt uns nur durch intensive oder extensive Stärke zu heftig an; in diesem Fall ist die Ermüdung noch größer und meist ohne den guten Erfolg, der doch bey der intensiven Stärke noch öfters sich findet.

§. 1244.

Auch das Unterhaltendste, wenn es vollendet ist, wird endlich langweilig, und dann hascht man nach neuen Gegenständen.

§. 1245.

Die Menschen sind hierin alle verschieden, einer wird weniger, einer wird schneller befriedigt und ermüdet als der andere. Einer mehr durch diß, der andere mehr durch jenes.

§. 1246.

Wer wenig Thätigkeit begehrt oder schnell ermüdet, ist faul. Oft begehrt man wenig, aber hält aus, oder man begehrt viel, und wird schnell ermüdet; doch folgt Ermüdung mehr aus intensiver oder aus extensiver Stärke, aus Dauer oder aus äussern und innern, durch Gewalt oder durch Reiz zerstreuenden, Vorstellungen.

§. 1247.

Wer viel Thätigkeit sucht und lang ausdauert, ist fleißig.

§. 1248.

Wer blos behagliche Empfindungen mit dunklen vorüberschwärmenden Ideen sucht und von allen andern ermüdet wird, ist träg zum Denken, aber nicht zum Fühlen; wer gern und anhaltend denkt, aber nicht ausführt und handelt, ist thätig als speculirender Kopf, aber phlegmatisch im Handeln. Umgekehrt ist man im Handeln thätig, und im Denken und Empfinden träg.

§. 1249.

Endlich kann man so gar in Behandlung einzelner Gegenstände träg, und in allen andern thätig seyn.

§. 1250.

Weil Freyheit unsere Thätigkeit nach Gefallen zu gebrauchen gestattet, so erhält sie noch ausser den oben angeführten Gründen so viel Reiz.

§. 1251.

Eine andere Folge der Thätigkeit ist Neigung zur Veränderung, d. i zu stets abwechslender und eben daher weder ermüdend anstrengender noch einförmiger und langweiliger Beschäftigung. Immer hat jedoch auch der Reiz des Neuen und die Hoffnung, sein Vergnügen zu vermehren, und etwas bessers, als wir gegenwärtig geniessen, zu finden, einen Einfluß.

§. 1252.

Umgekehrt reizt uns Trieb zum Gewohnten, Trägheit, Ehrgeiz, seinen angefangenen Plan zu verfolgen, Furcht,

Furcht, seine bisher so mühsame Anstrengung umsonst verschwendet zu haben, und alle gehoffte Vortheile aus Feigheit zu verlieren, zur Beharrlichkeit.

§. 1253.

Endlich erhalten alle Gegenstände menschlicher Beschäftigungen, die kleinsten wie die ehrwürdigsten und edelsten, dadurch einen neuen Reiz.

§. 1254.

Besonders wird das Spielen im weitläuftigsten Sinn des Worts ohne andern Reiz, blos um sich die Zeit zu vertreiben, angenehm.

Neigung zum Vergnügen überhaupt.

§. 1255.

Alle einzelnen Neigungen haben eine einzelne Art des Vergnügens zum Gegenstand; schon aus diesen, wie aus dem Grundprincip des menschlichen Willens, entsteht also Neigung zum Vergnügen überhaupt.

§. 1256.

Die Begierde sich selbst zu quälen, entstanden entweder, um höhere Vergnügungen zu erhalten und größere Schmerzen zu vermeiden, oder auch bisweilen aus Haß und Zorn gegen sich selbst, macht hievon keine Ausnahme, weil selbst in dem zweyten Beyspiel Befriedigung einer Neigung, des Zorns, und folglich Vergnügen zum Grund liegt, das den Schmerzen aus den sich selbst zugefügten Plagen wirk-

wirklich überwiegt, und nicht aufhören kann, ohne auch so gleich die Marter seiner selbst aufhören zu machen.

Gemüthsbewegungen.

§. 1257.

Wir haben oben bemerkt, daß aus den Neigungen gewisse starke Veränderungen der Seele entspringen, um eine gewisse Idee zu beleben oder eine andere zu zernichten, und durch Hülfe der willkührlichen und unwillkührlichen Organe den begehrten Genuß zu erreichen oder den verabscheuten zu entfernen, Symptome der bestimmten Neigungen, der Sehnsucht und des Abscheues, und nach öftern Wiederholungen auch der Neigungen überhaupt.

§. 1258.

Diese Gemüthsbewegungen, öfters wiederholt, werden endlich zur Fertigkeit, und erscheinen dann auch in solchen Fällen, wo keine Beziehung auf Neigung und Abneigung ist.

§. 1259.

Von dieser Art sind Geilheit, Lüsternheit, Enthusiasmus, Feindschaft rc. die wir aber alle schon oben in der Lehre von den Neigungen als Erscheinungen derselben durchloffen.

Aesserungen der Neigungen.

§. 1260.

Die herrschenden Neigungen und Gemüthsbewegungen bestimmen jedesmal auch unsere ganze Art

zu

zu handeln, unser äusseres Betragen überhaupt und in einzelnen Fällen.

§. 1261.

So viele Neigungen, so viele Aeusserungen oder Handlungsarten, die wir jedoch, da sie Gegenstand der Moral sind, hier nur mit wenigem bemerken. Auch nehmen wir bey Aufzälung derselben schon auf das Sittliche und Unsittliche Rücksicht.

§. 1262.

In Rücksicht auf die eigennüzigen Triebe unterscheidet den Weisen überhaupt Mässigung und weise Einschränkung des Vergnügens.

§. 1263.

Es herrscht also in seinem ganzen Betragen gesezten Wesen, d. i. Vermeidung alles dessen, was Unmässigkeit verräth, und Sittsamkeit, d. i. besonders Vermeidung dessen, was die Geschlechtsbegierde verräth oder erregt, wie z. E. zweydeutige Scherze.

§. 1264.

Zugleich entsteht in Rücksicht auf Verhalten in einzelnen Fällen Mässigkeit in allen Arten der Wünsche, d. i. Genügsamkeit, Mässigkeit in den gesellschaftlichen Vergnügungen, d. i. Eingezogenheit, im Essen und Trinken, (Frugalität) im Trinken, (Nüchternheit) in der Geschlechtslust, (Keuschheit) in den Ansprüchen auf Macht und Ehre (Bescheidenheit.)

§. 1265.

Der Wohlwollende zeigt überhaupt in seinem Umgang Ehrerbietung für hochachtungswerthe Personen, Herablassung gegen geringere, Leutseligkeit, d. i. Vergnügen im Umgang mit allen andern Menschen, und Freundlichkeit insbesondere im Umgang mit Freunden. Aus dieser Quelle fließt dann ferner Offenherzigkeit, die eigene Schwachheiten entblößt, gern und schnell fremde Verdienste anerkennt, und nun selbst wieder Gesprächigkeit und Vertraulichkeit gegen Freunde zur Folge hat.

§. 1266.

Mittelst der Geselligkeit vereinigt er seine Bemühungen gern mit den Bemühungen anderer, und mittelst der Gesellschaftlichkeit insbesondere zum Endzweck des Vergnügens.

§. 1267.

Auch in seinen einzelnen Handlungen zeigt sich wohlwollende Anerkennung der Rechte des Menschengeschlechts oder Rechtschaffenheit. Diese heißt besonders Gerechtigkeit, so fern sie Verdienst und Schuld richtig schäzt und anerkennt, also z. B. gehörig, nicht zu viel und nicht zu wenig, lobt, nicht verläumdet, richtig straft und belohnt ꝛc. Ehrlichkeit, wenn sie sich in Leistung der Verträge und Versprechungen, und besonders in Leistung solcher, die sich auf Hülfe, Beystand oder Dienstleistung beziehen, äussert; Wahrhaftigkeit, wenn sie Uebereinstimmung der Reden mit den Handlungen oder mit der Ueberzeugung hervorbringt; Billigkeit verändert selbst die Schranken der Gerechtigkeit und der Ehr-

Ehrlichkeit zum Besten anderer, und Nachgiebigkeit läßt insbesondere von eigenen Rechten nach.

§. 1268.

Größer noch äussert sich Rechtschaffenheit in der Menschenliebe, die überall die Glückseligkeit der Menschen zu vermehren strebt. Der Gesellschaftsgeist nimmt nämlich an allem Theil, was die Sache der Menschheit angeht, da hingegen Vaterlandsliebe (Patriotismus) nur an Vaterland, Häußlichkeit an Familie, Freundschaftlichkeit an geliebte und verehrte einzelne Personen, Dankbarkeit an Wohlthäter, Mitleidigkeit an Unglückliche, Grosmuth an Feinde sich fesselt.

§. 1269.

Auch äussert sie sich nach anderer Rücksicht überhaupt durch Dienstfertigkeit, d. i. durch Aufopferungen, die andern Vergnügen verschaffen, oder besonders durch Mildthätigkeit, d. i. Geschenke an Dürftige, durch Freygebigkeit oder durch Gastfreyheit ꝛc.

§. 1270.

Dieses Verhalten hat überdiß eine bestimmte Folge im Aeussern, Gefälligkeit, d. i. Verbindlichkeit und Artigkeit, Wohlanständigkeit und gute Lebensart.

§. 1271.

In Rücksicht auf die Gottheit insbesondere äussert der Weise Frömmigkeit, d. i. er sieht Welt und alles von der Seite der Religion an.

§. 1272.

Aus dieser Frömmigkeit entsteht Ernsthaftigkeit, die, ohne die Freude zu stören, alles, seinen erhabenen Verbindungen mit dem Höchsten Unwürdige vermeidet, und nicht blos zur Stunde der Andacht, sondern selbst in den kleinsten Handlungen, selbst bey der grösten Lustigkeit, den Gedanken an die allsehende Gottheit herrschend erhält.

§. 1273.

Eben daher fließt auch Heilighaltung aller Dinge, die sich auf Religion beziehen, so daß selbst das Irrige wenigstens ohne Spott und Verfolgungsgeist von ihm verworfen wird.

§. 1274.

In den einzelnen Handlungen zeigt er daher Glaube, d. i. vernünftige und ernsthafte Neigung gegen die Gründe für Religion, Vertrauen auf Gott, das alle Begebenheiten in Beziehung auf göttliche Güte betrachtet, und Gewissenhaftigkeit, die um Gottes willen jedes Böse meidet und jedes Gute thut.

§. 1275.

Auch die ganze Art nach seiner Neigung zu handeln, so wie zu empfinden und zu denken, d. i. seine Handlungsart überhaupt, äussert sich durch bestimmte Gemüthsäusserungen.

§. 1276.

Klugheit in einzelnen Handlungen zeigt sich durch Ueberlegsamkeit, Bedachtsamkeit, Vorsichtigkeit,

keit, Behutsamkeit, und insbesondere durch Sorgfalt für Bildung des Körpers und der Seele, Sparsamkeit, Wirthschaftlichkeit, Haushältigkeit, Arbeitsamkeit, Verschwiegenheit und Nachgiebigkeit.

§. 1277.

Im ganzen Verhalten aber durch Gefälligkeit, Wohlanständigkeit und gute Lebensart.

§. 1278.

Ist das Urtheil gefaßt, so wird erfordert Unternehmungsgeist, Großmuth, Entschlossenheit um zu unternehmen, Standhaftigkeit, Beständigkeit, Unveränderlichkeit, besonders Enthaltsamkeit, Geduld, Muth, Herzhaftigkeit, um weder durch Wollust, noch gegenwärtige oder künftige Schmerzen, und Gegenwart des Geistes, um durch keine Zerstreuung zurückgehalten zu werden; durch alles dieses entsteht endlich Selbstgleichheit und Heiterkeit der ganzen Seele.*)

Form.

§. 1279.

Die Neigungen unterscheiden sich ausser dem Inhalt und Ursprung, wo besonders bald mehr auf Zweck, bald mehr auf Mittel Rücksicht genommen wird, durch die Leichtigkeit, mit welcher sie auch durch die geringfügigsten Gegenstände und Anlässe in Bewegung gesezt werden, durch die Leichtigkeit und Schnelligkeit ihrer Wirkungen, durch Lebhaftigkeit, welche besonders fast immer über das vernünftige Ziel schreitet, durch Dauer, oder endlich durch die Größe

*) s. Platners Aphorismen, II. Theil.

des Umfangs, nach welchem sie theils ins Große gehen, theils im Kleinen zurückbleiben, und auf mehr oder weniger Gegenstände sich erstrecken.

§. 1280.

Sind mehrere vorhanden, so sind sie nicht nur in mehr oder weniger starkem Zusammenhang und gegenseitigem Einfluß auf einander, sondern auch auf bestimmte Art coordinirt und subordinirt.

Absicht.

§. 1281.

Unsere Begriffe fiengen von körperlichen Gegenständen an, und erhoben sich (die mathematischen und transcendentalen Begriffe dienten blos zu Hülfsmitteln der übrigen) zu Geistern, Welt, Gott. Eben so fängt unsere Neigung mit sinnlichen Bedürfnissen, (Wollust und Geld) mit irrdischen vergänglichen Freuden an, und endet sich mit Sehnsucht nach Liebe und Achtung der Menschen und Geister, mit Sehnsucht nach höhern Welten und niemals versiegenden Freuden, d. i. mit andern Worten, erst suchen wir unser Glück nur in Privatvortheilen, und dann zeigt die Erfahrung, daß wir es nur im Glück des Ganzen finden.

§. 1282.

Auch streben wir nach unendlich höheren Graden, als derjenige ist, den wir jezt geniessen, weil der Verstand die Möglichkeit solcher hohen Grade von ferne weiset.

§. 1283.

Die Absicht der Neigungen ist, den Menschen für alle Gegenstände empfindlich zu machen, die Quellen seiner Freuden seyn können, und seine ganze Seele durch sie in Wirksamkeit zu sezen und zu entwickeln.

Dritte Abtheilung.

Empfinden.

Erstes Capitel.

Kraft.

§. 1284.

Bey der bisherigen Entwicklung der Seelenkräfte zeigte sich, daß unsere Empfindungskraft erst durch körperliche Bewegungen, dann durch Thätigkeiten des Denkens, und endlich durch Wollen in Aeusserung gesezt worden, und diese ursprünglichen Aeusserungen hatten dann wieder mehrere abgeleitete zur Folge.

§. 1285.

Noch ist übrig, daß wir sie nun auch als zusammengesezt betrachten.

§. 1286.

Sind mehrere Empfindungen zugleich oder unmittelbar nach einander in der Seele, so sind sie entweder gleich theils in den charakteristischen Eigenschaften, theils in den allgemeinen der Schnelligkeit rc. oder sie sind ungleich, oder gar, wie besonders Schmerz und Lust, entgegengesezt.

§. 1287.

Auch stehen sie nur in unwirksamen oder in ursachlichen Verbindungen, und diß leztere entweder, so fern sie durch gemeinschaftliche Wirkungen ein Drittes, eine Empfindung oder Stimmung der Seele überhaupt, erzeugen, oder so fern jede auf die andere Einfluß hat.

§. 1288.

Die Geseze, nach denen diese gleichzeitigen Empfindungen nun zusammenfliessen, und sich mehren oder mindern, s. o.

§. 1289.

So gar Schmerz und Lust fliessen in ein Ganzes, welches zwar eben deswegen weder so schmerzhaft, noch so ergözend ist, als jedes einzeln und abgesondert seyn würde, aber dagegen auch desto mächtiger und tiefer in die Seele dringt, diese in stärkere Bewegung sezt, und weniger Ueberdruß und Eckel hinterläßt.

§. 1290.

Diese Wirkungen vermehren sich, da wir den stets sehr lebhaft wirkenden Schmerz nun lieben, und ihm selbst sehnsuchtvoll nachhängen.

§. 1291.

Auch wird daher der Körper durch süsse Schwermuth viel stärker angegriffen.

§. 1292.

Bald überwiegt jedoch jenes, bald dieses Ingredienz, und darnach sind auch jene Folgen verschieden.

§. 1293.

Diß sind die Empfindungen der menschlichen Seele, diß ihr Ursprung.

Man sieht bald, daß sie von selbst sich auf wenige Classen zurückführen lassen; die abgeleiteten entstehen nur aus den ursprünglichen, und diese ursprünglichen sind dann entweder angenehme, die aus mässiger Anstrengung oder Nachlassung, oder unangenehme, die aus Schwäche oder zu großer Stärke der Empfindung entsprungen sind. Alle werden also zulezt auf Thätigkeit unserer Seelenkräfte zurückgeführt.

§. 1294.

Noch ist also nur die Natur der Empfindungen übrig. So verschieden die Arten derselben, Lustigkeit, Freude, Heiterkeit, Vergnügtheit ꝛc. so lassen sich doch alle in schmerzhafte, angenehme oder gleichgültige, welche leztere jedoch nur unmerklich an- oder unangenehm sind, vertheilen.

§. 1295.

Aber auch selbst diese, wenn nach ihrem Ursprung auch ihre Natur beurtheilt werden kann, sind nur Gradweise verschieden, denn dieselbe Nervenbewegung, mehr erhöht, verwandelt Freude in Schmerz.

§. 1296.

Eine eigene Classe machen die gemischten aus beyden.

§. 1297.

Aller übrige Unterschied liegt blos in dem Grad der Lebhaftigkeit, Helle, Dauer, Umfang, Feinheit, Schnelligkeit und Leichtigkeit.

§. 1298.

Und so nähern wir uns endlich dem allgemeinen Begriff der Empfindung.

§. 1299.

Empfindung ist eine mit Lust und Schmerz verbundene Modification der Seele. Eben deswegen ist sie wirksamer als alle übrigen Seelenäusserungen. Auch scheint sie vielfach, aus mehrern Bestandtheilen und Actibus zu bestehen, und doch auf der andern Seite eins und untheilbar, weil wir nichts darin unterscheiden; sie ist passiv, absolut, richtet sich nur auf das Gegenwärtige, und ist stets in einem bestimmten, aber variablen, Grad.

§. 1300.

In Vergleichung mit dem Bestreben scheint sie nicht wie dieses auf das Zukünftige, sondern auf das Gegenwärtige, nicht auf Verbannung oder Erhaltung im künftigen Augenblick, sondern blos auf Empfang des Gegenwärtigen sich hinzurichten, auch ist sie nicht wie dieses thätig und verändernd, sondern leidend und brütend über ihrem Gegenstand.

§. 1301.

Vergleicht man Empfinden mit Denken, so scheint die Seele dort mehr mit sich selbst beschäftiget, hier mit einem fremden, von ihm unterschiedenen, dort lebhaft, hier schwächer, dort leidend, hier handelnd rc.

Zweytes Capitel.

Aufzählung der Empfindungen.

Inhalt.

§. 1302.

Eine kurze Wiederholung des Vorgehenden gibt uns eine allgemeine Aufzählung der menschlichen Empfindungen.

§. 1303.

Einige entstehen noch vor oder ohne vorausgehende Neigungen, die ursprünglichen aus Nervenbewegungen oder Seelenthätigkeiten, und die abgeleiteten aus Wiedererweckung durch Einbildungskraft, Sympathie, Gewohnheit, Association, ursachlicher Verknüpfung und selbstgeschaffenen Combinationen der Vorstellungen, welche alle dann selbst wieder entweder von der ersten oder von der zweyten Art oder aus beyden zusammengesezt sind.

§. 1304.

So bald aus jenen Empfindungen Neigungen entstanden sind, werden neue Wirkungen rege.

§. 1305.

§. 1305.

Ist keine Neigung oder kein Gegenstand der noch unbestimmten Neigung vorhanden, so entsteht Leere des Herzens.

§. 1306.

Bloses Daseyn derselben erregt Schmachten, das oft bis zu Schmerzen heftig ist.

§. 1307.

Sieht dieses Schmachten Befriedigung voraus, so beginnt Hoffnung, d. i. Voraussehung der Freuden, die die Befriedigung verspricht, und die sie ehmals wirklich gegeben hatte, folglich Wiedervorstellung derselben durch die Einbildungskraft, und, da sehr lebhafte Vorstellung einer Empfindung Erneurung derselben ist, Wiedergenuß ehmaliger und, in Rücksicht auf das erst künftige Daseyn, Vorgenuß künftiger Freuden.

§. 1308.

Sie wird besonders zur Ahndung, wenn sie ohne Einsicht der Gründe blos aus dunkeln Begriffen oder körperlichen Empfindungen sehr lebhaft wird.

§. 1309.

In ihrem höchsten Grade hat daher Hoffnung alle Folgen der wirklichen Befriedigung selbst im Körper, und falsche Phantome der Einbildungskraft, die durch die Wirklichkeit widerlegt werden, machen sie so gar oft noch größer.

§. 1310.

Hoffnung entsteht mehr in dem gesunden, leicht, lebhaft, aber weder zu träg und schwer, noch gar zu lebhaft empfindlichen Nervensystem, im heiteren, und besonders in dem Mann, der seine Kräfte, seine innere und äussere Vortheile und sein gewohntes Glück fühlt, oder aus Grundsäzen einsieht. Die Stärke der Neigung kann eben so wohl bey gröster Unwahrscheinlichkeit die Hoffnung noch aufrecht erhalten, als sie die Furcht bey gröster Wahrscheinlichkeit, ja selbst bey schon wirklicher Befriedigung erzeugen kann. Endlich wird sie durch das plözliche Unerwartete und durch die Laune, in der wir angetroffen werden, bald verstärkt, bald geschwächt.

§. 1311.

Sie unterhält und bestärkt die Neigung, (bey wenigen wird diese durch Hoffnung geschwächt) sie erleichtert die Anwendung der Mittel, versüßt alle Beschwerlichkeiten und erhöht alle Kräfte, kurz, sie erhält uns durch den ganzen Lauf einer Neigung thätig, munter und stark, und hat selbst auf den Körper so wohlthätigen Einfluß, daß sie bisweilen die heftigsten Krankheiten, z. E. das Heimweh, plözlich heilt.

§. 1312.

Daher die große Wirkung des Vertrauens auf den Arzt und die öfteren Siege des Charlatans über den wirklichen Arzt.

§. 1313.

§. 1313.

Sezen wir Verlezung oder Nichtbefriedigung voraus, so entsteht Vor- oder Wiederempfindung der aus Verlezung entstehenden Uebel durch die Einbildungskraft, d. i. Furcht.

§. 1314.

Auch diese hat in ihrem höchsten Grad gleiche, oft grössere, Folgen mit den wirklichen Verlezungen, selbst auf den Körper.

§. 1315.

Furchtsamkeit entsteht vorzüglich bey sehr empfindlichem und beweglichem oder bey schwerem, trägem, mattem, keines Schwungs fähigem Nervensystem, und Umlauf und Beschaffenheit der Flüssigkeiten, beym Gefühl der Ohnmacht, Trägheit und Schwerfälligkeit aller Bewegungen, beym Gefühl wirklichen Leidens aus dem Körper, oder überhaupt bey herrschender Traurigkeit, während der alles eine traurige Farbe annimmt, beym Bewußtseyn des Mangels aller Hülfe und aller Kräfte, und bey langer Erfahrung von gewohntem Unglück und Verlezung seiner Wünsche.

§. 1316.

Sie schwächt die Neigung, ob sie sie gleich nach einer andern Rücksicht auch erhöhen kann, erhöht bisweilen unsere Anstrengung und Thätigkeit, aber mindert sie auch oft und erstickt alle Kräfte. Auch hat sie den traurigsten Einfluß auf den Körper, den sie so gar bisweilen in einem Augenblick zerstört.

§. 1317.

§. 1317.

Sie bekommt verschiedene Namen nach der Natur der Gegenstände; Furcht vor übelwollenden Gesinnungen anderer ist Argwohn, vor ihren Handlungen Mistrauen, (und nach einem andern Gesichtspunkt) vor Gefahr überhaupt Feigheit, insbesondere vor nahen Uebeln Bangigkeit, vor dem Ausgang gegenwärtiger Leiden Bekümmerniß, vor dem höchsten Grad des Elends Verzweiflung.

§. 1318.

Droht uns die Verlezung unserer Neigungen plözlich und wider unser Erwarten, so entsteht Schrecken, d. i. eine mit Erstaunen verbundene Bewegung des Abscheues vor plözlich erscheinender Gefahr, die mit ausnehmend und bisweilen übernatürlich wirksamer Bewegung verbunden ist, und sich dadurch von dem kraftlosen und müssigen Affect der Furcht unterscheidet.

§. 1319.

Der Schrecken ist größer im nervenschwachen und höchstempfindlichen Mann, der überdiß seiner Schwäche sich bewußt ist, bey großer Anhänglichkeit an die Dinge, deren Verlust uns angedroht wird, bey vorhergehender großer Hoffnung und Sicherheit, und bey Mangel richtiger Ideen von dem Lauf der Dinge und ihrer Veränderlichkeit.

§. 1320.

Alle plözliche starke Erschütterungen des Seelenorgans, welche die Lebenswerkzeuge in Gefahr zu sezen

sezen scheinen, erregen eine Art thierischen Schreckens, durch den die Seele nach der Erhaltung ihres Körpers strebt.

§. 1321.

Temperament und nur in geringerem Grade Einsicht und Zustand der Neigungen sind dann die Bestimmungsgründe desselben.

§. 1322.

Wird die Neigung wirklich oder nur eingebildeter Weise befriedigt, so entsteht überhaupt Freude, im umgekehrten Fall Schmerz.

§. 1323.

Uebermäsige Befriedigung zeigt Ueberdruß, Eckel.

§. 1324.

Die eigene Art, mit welcher Hoffnung und Furcht, Befriedigung und Nichtbefriedigung erfolgen, erregt noch eigene Arten von Empfindungen.

§. 1325.

Wird ein Gegenstand plözlich und unerwartet dargestellt, ohne daß die Seele noch weiß, ob er ihre Neigungen verlezen oder befriedigen wird, so wird eine schnelle und starke Erschütterung der Aufmerksamkeit, d. h. Erstaunen, hervorgebracht.

§. 1326.

Da der Mensch ein furchtsames und in Gefahr lebendes Wesen ist, so ist das Erstaunen meistens schreck-

schreckhaft, selbst bey den angenehmsten Begebenheiten, und löset sich daher im leztern Fall nur allmälig in Freude auf, oder tödtet gar, noch ehe diß geschehen kann.

§. 1327.

Gewöhnlich folgt indessen auf die erste Erschütterung eine meistens augenblickliche Untersuchung des neuen unerwart[illegible] Gegenstandes, und nun löst sich, nach Beschaffenheit des leztern, das Erstaunen in Freude, Traurigkeit u. dergl. auf.

§. 1328.

Neue Empfindungen werden durch die Ursache der Verlezung und Befriedigung rege.

§. 1329.

Sind wir uns bewußt, daß der schlimme Erfolg aus unserer eigenen Handlungs- und Denkungsart entstanden, so entspringt Reue.

§. 1330.

Nun wünschen wir nicht nur, jene Handlungen nicht gethan zu haben, sondern wir verabscheuen auch alles, was mit ihnen verbunden war, was sie unterstüzt oder hervorgebracht hat, z. E. unsere Freunde, am meisten aber uns selbst.

§. 1331.

Nach der natürlichen Neigung, Böses mit Bösem zu vergelten, und vielleicht auch in der Hoffnung, durch Bestrafung der schlimmen Handlung ihre

 schlimmen

schlimmen Folgen, oder wenigstens die Gewissensbisse, ausgetilgt zu sehen, empfangen wir mit Vergnügen jede Strafe, wünschen sie sogar als eine Wohlthat, und thun sie uns freywillig an.

§. 1332.

Von Schaam s. §. 1354. ꝛc.

§. 1333.

Zufriedenheit entsteht im umgekehrten Fall.

§. 1334.

Sieht man überhaupt gewisse Dinge als Ursachen der Verlezung an, so entsteht Zorn, d. h. lebhafter Verdruß über jene Ursachen.

§. 1335.

Er erstreckt sich daher vorzüglich auf fremde Personen, aber auch auf sich selbst, so fern man sich als Ursache denkt, und auf unvernünftige und leblose Dinge, wenigstens im ersten Anfall des Affects, so lang man nicht überlegt, daß sie keiner Beleidigung fähig sind.

§. 1336.

Im Boshaften erstreckt er sich oft so gar auf den Beleidigten, weil er der Gegenstand, und so fern die Ursache der schlechten Handlungen gegen ihn und des daraus entstandenen Leidens ist.

§. 1337.

Oft hat Zorn keinen Gegenstand; man sieht blos das Uebel, sieht, daß er irgend eine Ursache haben müsse,

und weil man keine weiß, so läßt man ihn an dem nächsten besten aus.

§. 1338.

Oft weiß man jene zwar, aber zu furchtsam, den Zorn gegen die wahre Ursache zu äussern, äussert man ihn gerade gegen die bekanntesten, vertrautesten und geliebtesten Freunde, weil man diese weniger zu fürchten hat.

§. 1339.

Ueberhaupt zürnt man oft mehr über seine Freunde, weil von diesen jede Beleidigung unerträglicher ist.

§. 1340.

Mit dem Zorn, einem sehr thätigen Affect, ist verbunden Begierde, ihn auszulassen, entweder, durch allgemeine Zeichen der Wut, an allen Gegenständen umher, selbst den leblosen, oder besonders an dem einzelnen Gegenstand desselben.

§. 1341.

Zwang äusserlicher Gegenstände, physische Kraftlosigkeit, oder moralische Anstrengung unterdrücken oft diesen Ausbruch, dann kehrt der Zorn seine Wirksamkeit in dem ersten Fall von den willkürlichen zu den unwillkürlichen Theilen, in dem andern wechselt Heftigkeit mit Ohnmacht ab, im dritten mischt das Bewußtseyn der guten Absicht einiges Vergnügen ein, in allen Fällen aber entsteht Aergerniß.

§. 1342.

Diese heißt, so fern sie schmerzhaft ist, Kränkung.

§. 1343.

Der Zorn entsteht mehr in sehr empfindlichen Körpern und Seelen, in Furchtsamen, zum Schmerz Geneigten und Mistrauischen, bey großer Heftigkeit der Begierden überhaupt, oder der gegenwärtigen Bedürfnisse insbesondere, bey großem Eigenwillen, der theils aus Stolz, theils aus großer Sinnlichkeit entspringt, welcher jede Hinderung oder Nichterfüllung des Willens, selbst, wenn man diese als vortheilhaft erkennt, schmerzhaft ist. Endlich ist er leichter und stärker auf Personen, die wir vorher haßten, gerichtet. Mangel der Einsicht in die richtigen Verhältnisse vermehrt ohnehin diese Wirkungen.

§. 1344.

Die Ursache liegt oft in einem vorhergehenden Misvergnügen, das schon vor der unangenehmen Begebenheit vorhanden war, jedoch durch diese erst lebhafter erregt und auf sie übergetragen wurde, jenes Misvergnügen selbst mag nun fortwährend oder vorübergehend, in der Seele oder in dem Körper gegründet seyn. Von dieser Art ist auffahrender Zorn aus Temperament, dem aber eben deswegen vergütende Reue nachfolgt, so bald der Irrthum erkannt ist.

§. 1345.

Menschen voll unangenehmer Empfindnisse sind daher beständig geneigt, über alles zu zürnen.

§. 1346.

Entsteht der Zorn aus einer gegenwärtigen Begebenheit, die unsern Eigenwillen überhaupt oder unsere besondere Neigungen verlezt hat, dann ist er meist dauerhafter.

§. 1347.

Wenn wir eine andere Person oder selbst einen leblosen Gegenstand als Ursache der Erfüllung unserer Wünsche ansehen, so entsteht Liebe und Dankbarkeit.

§. 1348.

Die Erfüllung und Nichterfüllung unserer Wünsche ist noch von andern Folgen begleitet, besonders wenn jene unsere Vollkommenheit überhaupt zum Gegenstand haben.

§. 1349.

Werden sie nämlich wirklich befriediget, so entsteht ausser dem eigenthümlichen Vergnügen, das die Befriedigung jeder besondern Neigung begleitet, Selbstgefühl.

§. 1350.

Selbstgefühl ist verbunden bey Edlen mit Bescheidenheit und fortdaurender Werthschäzung anderer, bey Unedlen mit Ansprüchen, Stolz, Vernachlässigung und Mishandlung anderer, Empfindungen, die aus der Vergleichung unserer mit andern folgen, und theils aus Gefühl von unserm eigenen Werth, theils aus erfreulicher Hoffnung, andere

in jedem Kampf besiegen zu können, zusammengesezt sind.

§. 1351.

Je unwissender, schwächer, verdienstloser von allen andern Seiten, eigennüziger und liebloser, desto stolzer und unverschämter.

§. 1352.

Besonders ist Stolz Eigenthum der Halbaufgeklärten, die zu wenig klug sind, um ihr Verdienst zu wägen, und doch genug, um Veranlassung zu guter Meinung von sich zu haben.

§. 1353.

Findet man sich minder gut, so entsteht Schaam, Mistrauen auf seine Kräfte, und in Rücksicht auf andere Demuth, Unterwerfung, Eifersucht und Neid.

§. 1354.

Wir schämen uns aller Schwachheiten, selbst dessen, was nur durch Association mit dem Schwachen verbunden ist, was ihm ähnlich sieht, oder was leicht dazu misbraucht werden kann.

§. 1355.

Auch das Vollkommenste kann entweder durch Association oder nach einer andern Rücksicht Schwäche und also Gegenstand der Schaam seyn.

§. 1356.

Schaam ist aus Gefühl seiner Schwäche und aus Furcht der daraus entstehenden Folgen, besonders in

in Rücksicht auf die Besiegung von andern Menschen, zusammengesezt.

§. 1357.

Sie ist bisweilen blos reiner Schmerz, wenn die Schwachheit ganz Unvollkommenheit ist; sie wird mit einer Art des Vergnügens gemischt, wenn die Schwachheit nach einer andern Seite als Vollkommenheit gedacht werden kann; diese leztere äussert sich durch Lächeln.

§. 1358.

Da Schwachheit verheimlichet wird, so ist Heimlichkeit stets mit ihr verbunden; dadurch wird alles Heimliche Gegenstand der Schaam, ob es gleich nicht immer Schwachheit ist.

§. 1359.

Auch die Verachtung des Beyfalls einer Person kann zur Folge haben, daß man sich schämt, wahre Vollkommenheiten vor ihr zu zeigen. So schämen sich oft Anverwandte ihrer Vollkommenheiten vor Anverwandten.

§. 1360.

Feines und lebhaftes Gefühl, bescheidene Meinung von sich selbst, heftige große Begierde nach Ehre und Lob, Mangel der Erfahrung und der Einsicht, die überall Schwachheit oder Verlezung der Pflicht sieht, oft aber auch umgekehrt große Erfahrung und Einsicht, die mit Scharfsinn alle Fehler aufhascht, vermehren die Schaam.

§. 1361.

Aus Schaam folgt Mistrauen in seine Kräfte, oft Unthätigkeit und Unfähigkeit, aber auch Neid und Eifersucht.

§. 1362.

Endlich sind alle diese Wirkungen niederschlagend oder thätig.

§. 1363.

Nehmen wir auf eine andere Seite Rücksicht, so entsteht die Freude nicht blos aus wirklichem Guten, sondern auch aus Nachlassung des Schlimmen, weil Nachlassung einer zu lebhaften Bewegung und Thätigkeit angenehm ist, der Contrast mit dem vormaligen Unglück jede Freude erhöht, manches gleichgültig gewordene durch lange Entbehrung wieder Reiz bekommt, und das Herz während seiner traurigen Lage von manchem Schlimmen gereinigt, und überhaupt zu seinem Vortheil umgestimmt worden ist.

§. 1364.

Umgekehrt zeugt Aufhören der Freude Schmerz, wenn jene nicht ersezt wird.

§. 1365.

Nach einem andern Gesichtspunkt entsteht Vergnügen entweder aus Erhaltung eines einzelnen Gegenstandes oder aus allgemeiner Befriedigung überhaupt. Jenes ist Freude, dieses Frölichkeit.

§. 1366.

Sehr lebhafte Freude ist mit Verwunderung, Bewunderung und Erstaunen verknüpft, so fern die Vollkommenheit unsere Erwartung übertrifft. Eben daher ist sie aber auch seltener beym weisen Mann, und äussert sich in ihm mehr bey mittheilenden Neigungen, und mit Rücksicht auf das Ganze.

§. 1367.

Freude an Kleinigkeiten verräth die kindische Seele.

§. 1368.

Oft entsteht aus der Freude über einen einzelnen Gegenstand oder aus allgemeinen Ursachen allgemeines Vergnügen über Befriedigung der Neigungen oder über Wohlstand überhaupt.

§. 1369.

Sie heißt Frölichkeit, wenn sie mehr im Geist, Lustigkeit, wenn sie mehr im Körper gegründet scheint. Leztere ist vorzüglich bey Kindern.

§. 1370.

Immerwährende Lustigkeit verräth Mangel des Verstandes und feinerer Empfindungen.

§. 1371.

Lebhaftes Gefühl der Lustigkeit, verbunden mit Gefühl des Uebermaases der Kraft erzeugt eine Art von Kizel, welcher sich durch eine Thätigkeit äussert, die

gar keinen, oder nur Schaden, Streit, Gefahr zum Zweck hat (Muthwille).

§. 1372.

Bald äussert sie sich dann durch Bewegung, Schreyen, Lärmen, oder wohl gar Grobheiten (Schäckerhaftigkeit).

§. 1373.

Bald durch wizige Neckereyen in Reden und Handlungen (Spaßhaftigkeit).

§. 1374.

Diese dienen dann nicht blos um uns selbst zu vergnügen, sondern auch andere zu reizen und zu beunruhigen (durch Spaß) oder sie zu ergözen (durch Scherz).

§. 1375.

Ob sie aber gleich aus Lustigkeit oder gar Muthwillen, öfters auch aus Ehrgeiz und Eitelkeit fliessen, können sie doch mit Liebe gegen den Gegenstand des Scherzes verbunden seyn.

§. 1376.

Endlich entsteht der Charakter der Zufriedenheit und Heiterkeit überhaupt, der aber wieder nach allen obigen Rücksichten verschieden ist.

§. 1377.

Einzelne unangenehme Begebenheiten erregen entweder Verdruß, d. h. unwilliges, mehr thätiges, Mis-

Misvergnügen, oder Traurigkeit, d. h. ein mehr niederschlagendes Misvergnügen.

§. 1378.

Aus vielen einzelnen unangenehmen Begebenheiten, die ihre Wirkung durch die ganze Seele verbreiten, oder aus allgemeiner Verlezung, d. i. Unvollkommenheit unsers Zustands überhaupt, erwächst Murrsinn, ein unwilliges, thätiges Misvergnügen über seinen Zustand, ohne sich einzelner Ursachen desselben bewußt zu seyn.

§. 1379.

Diß Misvergnügen, wofern es niederschlagend ist, wird zur Betrübniß.

§. 1380.

Endlich entsteht der allgemeine Charakter der Traurigkeit, die aber nach allen angezeigten Rücksichten verschieden ist.

§. 1381.

Noch ist der Inhalt der Empfindungen reiche Quelle ihrer Verschiedenheit.

§. 1382.

Erst sind sie überhaupt aus blosen Nervenbewegungen oder aus Thätigkeiten der Seele entsprungen.

§. 1383.

Die körperlichen zeichnen sich durch ihre Lebhaftigkeit, Stärke und Dunkelheit aus, aber eben deswegen

wegen sind wir ihrer auch bald satt, und sie werden bey längerer Dauer oder heftigem Uebermaas zerstörend für den Körper und eckelhaft für die Seele.

§. 1384.

Doch herrscht auch unter diesen noch groser Unterschied, je nachdem sie aus unbekannten Ursachen oder aus bekannten, aber nicht in unserer Gewalt stehenden, oder endlich aus bekannten und zugleich in unserer Macht stehenden Ursachen, und nach anderer Rücksicht aus äussern Gegenständen oder blosen Bewegungen unsers eigenen Körpers entstanden sind.

§. 1385.

Körperliche Empfindungen, die zugleich mit Ideen verbunden sind, haben zwar einer Seits die Natur der körperlichen, aber vielmehr nähern sie sich den Geschmacksempfindungen, sind also viel sanfter, ruhiger und edler als die vorigen, und dauren ohne Ueberdruß und Schaden fort.

§. 1386.

Empfindungen, entsprungen aus Seelenthätigkeiten und aus Ideen, theilen sich in drey Hauptclassen: einige, die weder Verstand noch Herz genug beschäftigen, sind auch für keine von beyden bildend, und ermüden zulezt ohne Nuzen.

§. 1387.

Andere, mehr das Herz als den Verstand beschäftigend, sind mild, sanft und ruhig, jedoch sehr unter sich verschieden nach der Verschiedenheit ihrer Gegen-

Gegenstände, die sich besonders in das Schöne und Erhabene eintheilen.

§. 1388.

Endlich geben diejenige, die mehr Verstand als Herz anstrengen, die wissenschaftlichen Begriffe, weniger lebhaftes, aber desto höheres und feineres Vergnügen, durch das sie die Empfindungskraft und die Willenskraft zulezt blos nach Grundsäzen zu handeln bestimmen.

§. 1389.

Die abgeleiteten Empfindungen, aus Wiederweckung durch Einbildungskraft, Gewohnheit, Sympathie, Association, ursachlicher Verknüpfung und eigenen Combinationen tragen die Natur ihrer ursprünglichen Empfindungen, weil sie in der That nichts als Erneurung derselben sind; doch entspringen sie bald mehr aus Bewegungen, bald mehr aus Seelenoperationen, bald aus beyden, und enthalten wegen des Neuen in ihrer Mischung und in der Art der angewandten Thätigkeit noch etwas neues, von der ursprünglichen Empfindung verschiedenes.

§. 1390.

Wenn besonders ein Gegenstand als Mittel begehrt wird, so gibt sein Besiz ausser den ihm an sich eigenthümlichen Wirkungen noch Erwartung, und folglich Vorgenuß aller der, durch ihn erhaltbaren, Freuden.

§. 1391.

Die Empfindungen, die aus Neigungen quillen, entstehen entweder aus den blosen Thätigkeiten der

der Seele, die dadurch rege gemacht worden, (bey blosem Schmachten) oder aus Hoffnung und Furcht, oder aus wirklicher oder scheinbarer und geträumter Befriedigung und Verlezung. Im ersten Fall lassen sie sich auf den ursprünglichen Grundsaz aller geistigen Empfindungen zurückführen, in beyden andern geniessen wir wirklich oder durch Einbildung die Freuden, die der Besiz des Gegenstands an sich oder als Mittel durch seine Folgen hervorbringt, und die wieder auf jene beyde Hauptarten, jedoch auf verschiedene Art modificirt, zurückgeführt werden.

§. 1392.

Mit denjenigen Neigungen, die auf uns selbst, auf wirkliche oder von andern geglaubte Vollkommenheit oder Unvollkommenheit gerichtet sind, verbindet sich noch besonders Selbstgefühl und Stolz oder Schaam, und mit denen, die auf andere gehen, Haß, Achtung und Liebe. Auch diese sind blos die gewöhnlichen Gefühle des Schönen und Erhabenen, nur durch verschiedene Beziehungen mannigfaltig modificirt und umgeschaffen.

§. 1393.

Endlich sind alle diese Empfindungen thätig, belebend und stürmisch, oder ruhig, oder gar niederschlagend.

Form.

§. 1394.

Auch die Empfindungen sind ausser dem Inhalt und Ursprung verschieden wie die Neigungen. s. oben.

§. 1395.

§. 1395.

Ihre Absicht geht nicht wie die der übrigen Seelenkräfte auf eine entferntere Seelenkraft, sondern sie selbst sind vielmehr der Zweck von allen übrigen.

§. 1396.

Aber nach einer andern Rücksicht finden wir doch so wohl Schmerz als Freude sehr thätig, um alle übrige Seelenkräfte zu erhöhen und zu verbessern, und selbst um das Leben zu erhalten.

§. 1397.

Freude wird in allen Fällen angewandt, wo diß Mittel zu jenen Zwecken hinreicht, Schmerz in den entgegengesezten.

Vierte Abtheilung.

Bewegungskraft.

Kraft.

§. 1398.

Nach den obigen Bemerkungen wirkt die Seele, die von den Sinnen einen Eindruck empfangen, in denselben Theil des Hirns, der ihr den Eindruck mitgetheilt hatte, von da in den aus diesem Punkt des Hirns entspringenden Nerven, von diesem in die Muskeln und andere mit jenen oder diesen verknüpfte, nicht thierische, Maschinen, kurz in die Gegend, aus der der Eindruck entstanden ist, zurück.

§. 1399.

§. 1399.

Auch werden zugleich die mit allen diesen verbundenen Theile in Thätigkeit gesezt, und besonders die Bewegung der Flüssigkeiten vermehrt, gegen den Kopf gerichtet, überhaupt in ihrer Richtung abgeändert und verkehrt, ja so gar ihre innere Mischung umgeschaffen. Oft wird Bewegung in entferntere Theile, obgleich nicht in nähere aber minder bewegliche, fortgepflanzt.

§. 1400.

Diese aus Rückwirkung entstandene Bewegung ist meist nicht sichtbar in den äussern Theilen, weil sie zu schwach ist, aber sehr erhöht wird sie es oft durch alle Theile des Körpers.

§. 1401.

Einbildung ist Wiederholung der ehemaligen Eindrücke; haben also diese wiederholten Eindrücke die Stärke der ehemaligen, so bringen sie eben diese Wirkung hervor, d. i. sie wirken in eben denselben Theil des Hirns, der Nerven und der nichtthierischen Maschinen, aus denen der ursprüngliche sinnliche Eindruck einst entstanden war, zurück. Eingebildetes Vomitiv wirkt dann wie wirkliches.

§. 1402.

Da die Einbildungen auch lebhafter seyn können als Sinne, und da sich oft mehrere Einbildungen, und zwar in ganz neuen, viel wirksamern, Mischungen verbinden, so bringen diese oft hervor, was Wirklichkeit, was alle Sinne nicht vermochten; sie erzeugen z. B. neue, nie gehabte Krankheiten.

§. 1403.

§. 1403.

Alle Seelenäusserungen sind nach der obigen Erläuterung nichts als eben diese Sinne und Einbildungen, nur so oder anders entwickelt; alle sind also fähig, auf den Körper zurückzuwirken, und diß zwar theils überhaupt um so stärker, je mehr die Seele durch sie angestrengt ist, theils besonders stärker in die äusseren Theile des Körpers, je weniger sich unsere Vorstellungen von dem bestimmten sinnlichen Eindruck, aus dem sie entwickelt worden, noch entfernt haben. Endlich geht die Wirkung in bestimmte äusserliche Theile, diejenige, aus denen der Eindruck abstammt, um so mehr, je mehr die Rückwirkung aus einem unvermischten und unumgebildeten, aber starken, Eindruck herrührt.

§. 1404.

Nach diesen Grundsäzen wirkt sinnliche Empfindung mit verbundenem Willen schon sehr heftig, und ist daher besonders in den Lebensbewegungen sichtbar.

§. 1405.

Sinnlicher Wille, der nie ganz ohne Empfindung möglich ist, zeigt sich so gar in den äusserlichen Theilen, in Muskeln und nicht thierischen Maschinen, wirksam. Meine Hand bewegt sich nach meinem Willen, wenn entweder eine gegenwärtige Empfindung die Willensäusserung erregt, und beyde auf die Hand zurückwirken, oder wenn sie mittelst der Einbildungskraft zurückkehren, und auf diesen Theil meines Körpers den Gesezen gemäs zurückwirken.

§. 1406.

Sinnliches Denken strengt viel weniger an als jene beyde, und erhält den empfangenen Eindruck viel weniger rein. Es wird daher nur selten in den äussern Theilen, und selbst auch innerhalb des Hirns nur wenig wirksam.

§. 1407.

Das unsinnliche Denken, das Vergleichen und Schliessen mit allen seinen Folgen, Ordnen, Abstrahiren ꝛc. strengen gewöhnlich weniger an als Empfindung und Wille, aber doch mehr als sinnliches Denken, sind aber dagegen von dem sinnlichen Eindruck mehr als dieses entfernt; ihre Wirkung in den Körper ist also zwar nicht so mächtig als die der Freuden und Schmerzen, aber stärker als des sinnlichen Denkens, nur ist sie um der zweyten Ursache willen mehr auf das Hirn eingeschränkt, und selten in äussern, niemals aber in den bestimmten Theilen, aus denen jeder einzelne Grundeindruck stammt, sichtbar.

§. 1408.

So bald mit jenen Ideen Empfindungen und Willensäusserungen verbunden sind, so nimmt sie zwar in eben dem Verhältnis zu, aber noch immer unter der genannten Einschränkung.

§. 1409.

Alle Arten der Ideen, Urtheile und Schlüsse, wie alle Arten von Empfindungen und Neigungen, sind daher nothwendig mit bestimmten Wirkungen auf den Körper, mit Wirkungen, die aus den angegebenen Grundsäzen erklärt werden, verbunden.

§. 1410.

§. 1410.

Auch ganze Seelenzustände äussern bestimmte Wirkungen, welche, wie sie selbst, das gemeinschaftliche Resultat von den einzelnen Vorstellungen sind.

§. 1411.

Alle diese Seelenkräfte wirken oft ohne äussern Gegenstand, oft nur mittelst eines äussern. Indem nämlich die Seele etwas sieht, hört, fühlt, kurz, denkt oder empfindet, welches Ursache, Folge oder Zeichen eines gewissen Seelenzustandes ist, so wird auch jener Seelenzustand mit dieser seiner Folge im Körper hervorgebracht; wir weinen mit den Weinenden, lachen mit den Lachenden. Diß ist es, was wir Sympathie nennen.

§. 1412.

Die Aehnlichkeit des einen Seelenzustandes mit dem andern ist jedoch nicht immer sehr genau, oft ist es nur Schrecken, Erstaunen rc. oder irgend eine allgemeine Empfindung mit entsprechenden Folgen, was der ungewöhnliche Anblick erregt.

§. 1413.

Aus allem erhellt: Jene einzige sich in so viele Zweige entwickelnde innere Kraft enthält auch Fähigkeit, den Körper zu bewegen.

§. 1414.

Leicht entdeckt man nun die Geseze dieser Bewegkraft.

 1) Keine

1) Keine Vorstellung wirkt zurück ohne vorausgehende körperliche Bewegung, von welcher sie selbst entweder wirklich erst erweckt wird, oder wenigstens einst erweckt worden.

2) Die Rückwirkung geschieht auf denselben Theil des Hirns, der den Eindruck erweckt hatte:

3) Und wird, wenigstens bey heftiger Anstrengung, bis in die Nerven und die mit diesen verknüpften Maschinen fortgesezt.

4) Zugleich werden alle verbundenen Theile, und oft der ganze Körper, in Bewegung gesezt, besonders die Flüßigkeiten.

§. 1415.

Die Rückwirkung ist um so größer, je lebhafter die Vorstellung, je empfänglicher die Seele und je beweglicher der Körper ist.

Wirkungen auf den Körper.

§. 1416.

Dieser Einfluß giebt unserm Körper theils allein, theils in Verbindung mit andern körperlichen Ursachen, mannigfaltige Bewegungen, die theils neu, und eigenthümlich sind, theils nur die von körperlichen Ursachen gemachte Bewegungen unterstüzen und bestimmen, und in beyden Fällen entweder so gleich wieder vorüberschwinden, oder ein dauerhaftes Gepräge bilden.

§. 1417.

Und hierdurch bringen wir nicht allein willkührliche Bewegungen, die zu Erreichung unserer Absichten

sichten erfordert werden, (äussere Handlungen) sondern auch unwillkührlich scheinende Bewegungen und Zustände des Körpers hervor.

§. 1418.

Leben und Tod, Gesundheit und Krankheit, Stärke und Schwäche, Schönheit und Uebelgestalt sind daher auf manche Art von dieser Kraft abhängig.

§. 1419.

Eine besondere Folge dieses Einflusses der Seele auf den Körper so wie des Körpers auf die Seele ist die Physionomik. Weil nicht nur bestimmte Zustände des Hirns, die durch bestimmte Zustände des äussern Körpers sichtbar werden, einen entsprechenden Zustand der Seele erzeugen, sondern noch vielmehr, weil bestimmte Seelenveränderungen, z. E. Nachdenken, immer von bestimmten äussern Bewegungen des Körpers begleitet sind, diese aber zulezt bleibend werden, so ist der Zustand der Seele im Körper sichtbar.

§. 1420.

Da jedoch nicht zur Evidenz gebracht werden kann, ob alle Seelenzustände und alle Aeusserungen richtig, bestimmt und merklich im Körper nicht nur sich abdrücken, sondern auch ein bleibendes, deutlich unterscheidbares, Gepräge bilden, ob nicht fremde Ursachen jenes Gepräge zu stark umschaffen und abändern, oder gar ein ähnliches Gepräge sich ohne allen Einfluß der Seele bilde, da auf der andern Seite eben so wenig erwiesen wird, daß das Hirn die Seele ganz bestimme, und daß sich dieses Hirn

 in

den äussern Theilen deutlich und bestimmt ausdrücke, da endlich diß alles in verschiedenen Menschen oder zu verschiedenen Zeiten auf sehr verschiedene Art geschehen kann, und die Bilder der Einbildungskraft uns unvermeidbar täuschen, indem sie theils das Sinnliche verfälschen, theils neue täuschende Nebengefühle anheften, so läßt sich zwar überhaupt behaupten, daß die menschliche Seele, und zwar nicht blos die gegenwärtigen Aeusserungen derselben, sondern auch ihre bleibenden Zustände, in dem Aeussern des Körpers sich abbilden, aber zugleich muß man gestehen, daß nicht alle, sondern nur die stark hervorstechenden und sich auszeichnenden Zustände lesbar sind, und daß die Geseze nicht allgemein angewandt werden können.

§. 1421.

Auch ausser uns entstehen durch diese Kraft manche Veränderungen. Durch alle unsere Gliedmassen, und vorzüglich durch die Hand, die sich dann öfters selbst wieder gewisser Werkzeuge bedient, bringen wir nämlich in fremden Körpern selbstbeliebige Bewegungen hervor, und schaffen sie dadurch mannigfaltig um.

§. 1422.

Nicht blos einzelne kleinere, sondern selbst die grösseren Körper des Erdbodens, Berge, Wälder, Gewässer und endlich das ganze Clima, werden hierdurch unserer Gewalt unterworfen.

§. 1423.

Besonders wird die Wirkung der Menschen auf Menschen durch diß Mittel so gewaltig.

§. 1424.

§. 1424.

Aber auch diese Macht hat Gränzen. Wir können blos zusammengesezte Dinge trennen, getrennte verbinden, und die Ordnung beyder verändern: aber wir können es nur, wenn wir sie unmittelbar oder mittelbar berühren, und nur bis auf eine gewisse, sehr nahe, Gränze hin, so lang nemlich unsere Kräfte den Widerstand noch zu überwinden vermögen.

§. 1425.

Die von der Seele gemachten Bewegungen werden aufs neue als sinnliche Eindrücke von ihr empfunden; nun empfängt sie also aufs neue alle eben aufgezählten Arten der Vorstellungen, und wirkt besonders aufs neue auf den Körper, und so wird die einmal angefangene Thätigkeit auch durch den gegenseitigen Einfluß ihrer verschiedenen, besonders der vorstellenden und bewegenden, Kräfte auf einander, ununterbrochen fortgesezt.

Fünfter Abschnitt.
Aeusserungen überhaupt.
Verbindung der einzelnen unter einander.

§. 1426. a.

Schon jede einzelne Aeusserung, Empfinden, Wollen, Denken, so bald wir sie gewahr zu werden vermögen, ist nicht eine, sondern eine Sammlung mehrerer, ähnlicher, ohne Unterbrechung wiederholter, Aeusserungen.

Auch ist keine allein; Empfinden ist mit Wollen, und wenigstens auch mit der geringsten Art des Bewußtseyns, derjenigen, die noch keine Erinnerung, nicht einmal Absonderung des Actus von dem Object, einschließt, obgleich nicht mit einer höhern Stufe des Denkens, nothwendig verbunden. Denken ist nie ohne

ohne alle Empfindung, und folglich ohne alles Wollen; Wollen nicht ohne Empfindung oder die erstgenannte niedrigste Art des Denkens; keines aber ohne Bewegung, so wie diese nicht ohne jene möglich. Nur ist nicht jede Art gerade mit jeder andern verknüpft.

Ohne einander nothwendig einzuschliessen, erzeugen sich diese Kraftäusserungen mehr oder weniger leicht, oder werden aus einem gemeinschaftlichen Dritten erzeugt, und erscheinen daher doch zugleich in der Seele; z. E. aus sinnlicher Empfindung wird leicht sinnliches Denken entwickelt.

Andere folgen wenigstens auf einander, ohne gleichzeitig zu werden, nothwendig oder zufällig.

§. 1426. b.

In allen Fällen herrscht eine gewisse Ordnung der Aeusserungen, die ebenfalls bald in der Natur der Sache gegründet, bald zufällig ist. Jenes, wo eine Aeusserung die andere voraussezt, wie z. B. Bewußtseyn eine Seelenveränderung, die sie zum Gegenstand hat; zufällig, wenn alles nur von einer zufälligen Verfassung oder von den Gegenständen herrührt.

Immer machen entweder die Sinne oder die Einbildungskraft den Anfang, immer folgt auf diese (nachdem die Seele ihren Gesezen gemäs sich angestrengt) der sinnliche individuelle Eindruck. Aber auch in diesem geht Empfinden mit Wollen vor Denken, sinnliche Vorstellung vor Bewußtseyn, einzelnes Denken vor Vergleichen, Vergleichen vor Schliessen, diese leztere vor Ordnen, Abstrahiren, Trennen und Zusammensezen, und endlich alle Denkthätigkeiten vor den unsinnlichen Empfindungen, und alle Vorstellungen vor den Bewegungen her.

Nach

Nach einer andern Rücksicht ist jedoch die Ordnung gerade umgekehrt, so fern nämlich von einer hervorgebrachten Aeusserung diejenige, die sie erweckt hatte, selbst wieder hervorgebracht wird, z. E. durch das aus sinnlichem Eindruck erzeugte Bewußtseyn wird Bewegung, und durch diese neuer sinnlicher Eindruck erregt; eben diß geschieht, wenn die Ordnung überhaupt nur zufällig ist.

Die Geseze des Zusammenschmelzens und des gegenseitigen Einflusses s. oben.

§. 1426. c.

Auf diese Weise sind alle unsere Handlungen sehr zusammengesezt, und bestehen aus einer theils bestimmten, nothwendigen, theils unbestim̃ten, zufälligen Reihe von ähnlichen und unähnlichen Operationen, von denen die auffallenderen den Namen für das Ganze hergeben.

Man heißt sie also Empfinden, Wollen, Denken, Bewegen, nicht, wenn eine von diesen Aeusserungen allein vorhanden, sondern wenn sie die herrschende Operation ist.

Insbesondere heißt Bestreben des Willens zu Hervorbringung oder Zernichtung einer Vorstellung, welches sich durch willkührliche Bewegungen äussert, Handlung.

Bisweilen geht der Zweck nicht weiter als auf diese Bewegung unsers Körpers; bisweilen soll denn noch etwas anders in unserm Körper selbst, bisweilen etwas in fremden Körpern ausser uns hervorgebracht werden. Dadurch entstehen Handlungen im engern Sinn.

Bald ists nur eine (an sich freylich auch zusammengesezte) Handlung, durch welche wir unsern Zweck zu erreichen haben, bald werden lange Fortsezungen derselben oder gar mehrere, ununterbrochene oder un-

terbrochene, gleiche oder ungleiche, aber stets zu demselben Zweck hinführende Handlungen erfordert, um unsern Zweck zu erreichen.

§. 1427. a.

Hieraus wird endlich die ganze fortwährende Art zu handeln bestimmt, (die Gemüthsäusserungen) z. E. Lebensart.

§. 1427. b.

Einen Hauptunterschied aller Handlungen macht das Bewußtseyn oder Nichtbewußtseyn derselben.

Folgen dieser Vereinigung.

§. 1428.

Der Mensch hat die Fähigkeit, die Gegenstände und Mittel seines Glücks, sie mögen in ihm oder ausser ihm, in wahrnehmbaren oder nicht wahrnehmbaren, einzelnen oder allgemeinen, Dingen liegen, einzusehen, und diese seine Kenntnisse auch andern durch Sprache mitzutheilen. Er besizt Wissenschaften, Künste und Sprache.

§. 1429.

Mit dieser Einsicht ist ihm zugleich das Bestreben mitgetheilt, jene Mittel anzuwenden, und also das leztere nicht blos auf das lebhafteste oder angenehmste, sondern auch auf das beste, obgleich minder lebhafte, nicht blos auf das unmittelbar angenehme, sinnliche und seine nächsten Mittel, Geld und Macht, sondern auch auf das zwar entfernte, aber besser und glücklicher machende, Ehre, Menschenliebe und Religion, auszudehnen. Daher überall Gesellschaft und Religion.

§. 1430.

Dem Bestreben folgt eine entsprechende Macht theils über unsern und über fremde Körper, theils über

über unsere Seelenkraft selbst, die wir mittelst dauernder Uebung umzuändern und zu bilden wissen. Es entsteht selbsterworbener, intellectueller und moralischer, nicht blos physischer, Charakter.

§. 1431.

Auf diese Weise entspringen nicht nur unendlich viel mehrere und edlere Empfindungen des Vergnügens und Schmerzens, sondern beyde hängen auch von uns selbst ab; wir werden glücklich nicht durch äusseres Schicksal, sondern durch eigenen Verstand und Willen, und unglücklich durch ihren Misbrauch.

§. 1432.

Aber diß Glück ist eben daher so wenig rein und ununterbrochen, als unser Verstand und Wille stets fehlerlos handeln können. Auch mußte selbst das von uns unabhängige Leiden und Vergnügen nur nach dieser eigenthümlichen Natur eingerichtet werden.

Wirkungen auf äussere Gegenstände.

§. 1433.

Dieses Eigenthümliche der Seelenkräfte wirkt eben so sehr auf unsern eigenen Körper, der durch sie wechselsweise erhalten, zerstört, geheilt wird, bis er endlich auch bey aller unserer Vorsorge gänzlich zertrümmert liegt.

§. 1434.

Durch dieselbe beherrschen wir auch unsere ganze äussere Lage und Verhältniß mit der Körperwelt, die

wir nach Gefallen theils unmittelbar, theils durch Werkzeuge, umschaffen, um sie zum Essen, Trinken, Kleidung, Wohnung, Werkzeugen, kurz zu allen Bedürfnissen gebrauchen zu können. Besonders unterjochen wir auf diese Art Thiere, Pflanzen, Mineralien, und selbst die größern Körper, und behaupten mächtig unsere Herrschaft über den Erdboden.

Aeusserungen überhaupt.

§. 1435.

Die Aeusserungen der Seelenkräfte, die wir bisher theils einzeln, theils in Verbindung betrachtet, sind nicht immer dieselbe.

§. 1436.

Leichtigkeit der Erzeugung auch aus kleinen Anlässen, Schnelligkeit, Lebhaftigkeit, Helle, Dauer, Menge und Verhältniß der mehreren, sind überhaupt der Maasstab, nach welchem sie gemessen werden.

§. 1437.

Es herrscht etwas bestimmtes in der Art, wie alle diese verschiedenen Grade wirklich abwechseln. *)

§. 1438.

Ueberhaupt ist unsere Seele in ewiger Thätigkeit, gleich unserm Körper, der sonst zu leben aufhören müßte, und gleich der ganzen Natur um uns her.

§. 1439.

*) Weitläuftigere Ausführung dieser Gegenstände geben wir in der allgemeinen Geschichte des menschlichen Lebens.

§. 1439.

Wie auf dem Erdboden überhaupt Tag und Nacht abwechseln, so sinkt auch unser Körper zu bestimmten Zeiten vom Wachen in Schlummer, und das Leben wird also in Wachen und Schlafen vertheilt, in welchem leztern besonders die Träume sich auszeichnen.

§. 1440.

Aber so wohl während des Schlafens, als vornämlich während des Wachens, sind die Aeusserungen sehr verschieden.

§. 1441.

Entsprechende Revolutionen des Körpers, vorherige und gegenwärtige Anstrengung der Seele und gegenwärtige Beschaffenheit der Vorstellungen erheben nämlich jezt alle Seelenkräfte bis zu einer ausserordentlich heftigen Spannung, jezt sezen sie sie bis zur gänzlichen Schwäche, zur Ohnmacht herunter.

§. 1442.

Oft ist Stärke in einer Kraft oder Richtung und Ohnmacht in andern zu gleicher Zeit vorhanden. Die Sinne sind geschlossen, aber die Einbildungskraft herrscht um so mächtiger, mit oder ohne Verstand, (im klugen Enthusiasten oder im Narren) mit starken, aber oft unbestimmten, oft figirten und bestimmten Leidenschaften und Empfindungen, (im allgemeinen oder besondern Schwärmer) mit oder ohne Folgen in den willkührlichen Bewegungen (z. B. im Rasenden oder im Ohnmächtigen).

§. 1443.

§. 1443.

Umgekehrt herrschen oft Sinne ohne Einbildungskraft, und dann freylich auch ohne Verstand und starke Leidenschaften, jedoch nicht immer ohne willkührliche Bewegungen.

§. 1444.

Nach einer andern Rücksicht herrscht Verstand ohne oder mit starken Empfindungen, Leidenschaften und willkührlicher Bewegung, oder Leidenschaft mit gleicher Empfindung, aber nur bisweilen mit Verstand und willkührlicher Bewegung, und endlich willkührliche Bewegung ohne oder mit Verstand und Leidenschaften.

§. 1445.

Oft ist allein, oft zugleich die Ordnung der Vorstellungen und Operationen gestört.

§. 1446.

Alle diese Zustände sind bleibend oder vorübergehend.

Sechster Abschnitt.

Modificabilität der Seele.

§. 1447.

Nun hat die Seele gewirkt, aber mit der Wirkung ist nicht auch jede Spur derselben verschwunden. Noch haben wir also diese Folgen der vorhanden gewesenen Vorstellungen zu durchlaufen.

Erstes Capitel.

Ursachen.

§. 1448.

Zu dieser Absicht betrachten wir erst den Zustand der Seele vor jenen Wirkungen, um die durch sie gemachten Veränderungen desto deutlicher einzusehen.

Ursprüngliche.

§. 1449.

Schon durch alle Umstände der Erzeugung und Schwangerschaft wird die körperliche Disposition verschiedener Menschen, folglich auch ihre Seelenkräfte, verschieden.

§. 1450.

Das Gesez der Mannichfaltigkeit, der ohne diese Voraussezung auffallende Mangel eines zureichenden Grunds, warum mit dieser Seele gerade dieser Körper, mit einer andern ein anderer verbunden worden, und endlich Erfahrungen, nach welchen einige nach gewisser Rücksicht vom Körper unabhängige, Seelenwirkungen, z. B. Aufmerksamkeit, so fern sie mehr auf das Angenehmste als Lebhafteste sich hinwendet, bey einigen früher und leichter als bey andern durch Uebung reifen, scheinen so gar eine Verschiedenheit der Seelenanlage an sich anzuzeigen.

§. 1451.

Diese Verschiedenheit betrifft erst überhaupt den Grad der Anlage aller einzelnen Seelenkräfte an sich, also die frühere Entwicklung, Schnelligkeit, Leichtigkeit, Lebhaftigkeit, Helle, Dauer, Umfang der Vorstellungen

lungen und die Menge, Wichtigkeit und Schwierigkeit ihrer Verbindungen unter einander.

§. 1452.

Aber theils eben wegen dieser Verschiedenheit des Grads, der einer Richtung, z. E. dem Abstrahiren, mehr als einer andern, z. B. dem Empfinden, günstig ist, theils wegen der körperlichen Anlage, die z. E. durch Menge der zugleich gegebenen Vorstellungen mehr die Fruchtbarkeit, durch Ausdauren mehr die Gründlichkeit des Verstands befördert, erstreckt sie sich auch auf die Richtungen.

§. 1453.

Und auf Verhältniß und Harmonie aller Seelenanlagen und Richtungen unter einander.

§. 1454.

Da einige Seelenkräfte mehr als die übrigen auf unsere Denkart einfliessen, da besonders eine Einbildungskraft, die sich durch alle §. 1451. genannten Vorzüge auszeichnet, auch dem Verstand und Herzen die möglichst besten Materialien darbietet, und diese dann auf die möglichst beste Art wirken können, so hat man den höhern Grad angebohrner Seelenkräfte oder Genie in eine nach allen jenen Rücksichten vortreffliche Einbildungskraft gesezt.

§. 1455.

Da jedoch jene vortrefliche Beschaffenheit zum Theil durch Verstand bestimmt wird, und auch die besten Materialien von einem minder guten Verstand

stand nicht recht benuzt werden, so wird Genie bestimmter in eine nach jenen Bestimmungen große Einbildungskraft, verbunden mit einem entsprechenden großen Verstand, gesezt.

§. 1456.

Eben diß läßt sich auch auf ausgezeichnet große Richtungen anwenden.

§. 1457.

Ohne in den Graden verschieden zu seyn, ist mans gewöhnlich auch nicht sehr in den Richtungen, weil diese zum Theil von jenen abhängen. Da es jedoch auch andere Ursachen eigenthümlicher Richtungen geben kann, so findet wohl auch eines ohne das andere statt. Dann ist man sonderbar ohne Genie.

§. 1458.

So bald Grad oder Richtung von allem Gewöhnlichen sehr abweichen, entsteht Originalität.

§. 1459.

Leicht erkennt man hieraus die Zeichen des Genies.

Hinzugekommene Ursachen.

§. 1460.

So bald der Mensch, in seinen Körper eingekleidet, auf die Erde hervortritt, wirken eine Menge von neuen Ursachen auf ihn.

§. 1461.

In seinem eigenen Körper zeigen sich theils bestimmte, beständige oder periodische, theils zufällige Bewegungen, die jezt in einigen Theilen, jezt in dem ganzen Körper sich befinden, und mehr oder minder mit Ruhe abwechseln. Eben dadurch entstehen auch merkliche Veränderungen des Körpers, Verlust, Ueberfluß, Verminderung, Vermehrung, Abänderung gewisser Theile oder Verrückung ihrer Ordnung. Besonders macht Zurückbleiben oder Zurücktreiben der herauszutreibenden Theile große Wirkung.

§. 1462.

Aber auch alles, was in ihn hineintritt, Speisen, Getränke, Dünste, Luft, ja so gar, was nur mittelbar oder unmittelbar auf ihn drückt oder ihn bewegt, und endlich so gar, was er nur aus der Ferne hört und sieht, das verändert den Körper und dadurch auch die Seele.

§. 1463.

Daher besonders auch der mittelbare Einfluß der Kleidung, Wohnung, des Clima ꝛc.

Folgen der Uebung.

§. 1464.

Zu diesen ursprünglich vorhandenen oder nur durch ihren Einfluß auf den Körper mittelbar wirksamen Ursachen tritt jezt nun auch die Uebung hinzu.

§. 1465.

§. 1465.

Die einmal vorhandenen Seelenäusserungen lassen gewisse Spuren zurück, durch die man zu gleichen Handlungen fähiger wird.

§. 1466.

Uebung ist um so mehr wirksam, je mehr die anzugewöhnende Handlung oder Vorstellung interessant, lebhaft, angenehm, schwer ist, und dauerhaft, einzig, ununterbrochen in der Seele steht, je mehr sie mit andern lebhaften und ausdaurenden durch Aehnlichkeit und Gleichzeitigkeit verknüpft ist, und je weniger fremde, theils durch Aehnlichkeit verwirrende, theils durch Contrast zerstreuende, überhaupt aber lebhafte und interessirende nachfolgen.

§. 1467.

Die Empfänglichkeit des Körpers, namentlich des Hirns, ist noch besonders nöthig, um auch die nöthige Disposition im Körper zu erzeugen.

§. 1468.

Nichtübung in einer Art der Operationen und Vorstellungen macht zu eben diesen um so mehr unfähig, je länger wir sie vernachlässigen, und je mehr wir indeß andere heterogene Richtungen uns angewöhnen. Nichtübung macht also ungeschickter, als man vorher war.

§. 1469.

Doch kann Uebung in einer Art von Gegenständen oder Richtungen oft auf die ganze Seele vortheil-

 haften

haften Einfluß haben, so fern die Seele nur eine Kraft ist, und diese Kraft, von der alle einzelne nur Zweige sind, überhaupt erhöht wird, und so fern die gestärkten einzelnen Fertigkeiten oder die erhöhten Vorstellungen theils zu allen ähnlichen fähiger machen, theils alle, auf die sie Einfluß haben, befördern.

§. 1470.

Nach diesen Grundsäzen ist eigenes Nachdenken viel wirksamer als Lesen oder Hören, Erfinden als Lernen, Selbstempfinden und Handeln als Nachfühlen oder Nachahmen.

Aeusserliche Umstände.

§. 1471.

Die äusserlichen Umstände liegen theils in den Zuständen und Veränderungen unseres eigenen Körpers, theils in allem, was diesen umgiebt, in ihn eindringt, ihn berührt, und den Sinnen aus der Ferne als Gegenstand dargestellt wird, oder was den Einfluß von den eben genannten mittelbar hemmt, befördert oder modificirt, z. E. Kleidung, Wohnung.

§. 1472.

Allgemeines körperliches Mittel, jene Bedürfnisse zu erwerben, ist Geld; allgemeines geistiges Mittel sind die Verhältnisse mit andern Menschen, Macht, Achtung, Liebe, und überhaupt Gesellschaft, Privat- Familien- politische oder Religionsgesellschaft.

§. 1473.

Diese Gegenstände, vorgelegt von den Sinnen und nachmals von der Einbildungskraft, ziehen die Auf-

Aufmerksamkeit durch Lebhaftigkeit und Reiz an sich, und bringen dadurch Verstand und Herz in Aeusserungen, die oft wiederholt, beyde üben und bilden.

§. 1474.

So fern jene Gegenstände angenehm oder unangenehm, nüzlich oder schädlich sind, wird nun auch unsere Leidenschaft für oder gegen sie bestimmt, und wir suchen in einem Fall Mittel, sie zu vermehren, und, wenn sie mangeln, zu erhalten oder zu ersezen, im andern Fall Mittel, sie zu verbannen.

§. 1475.

Auch hierdurch wird die Beschäftigung der Seele, und folglich auch ihre Uebung und Bildung, bestimmt, und auch die äusserlichen Umstände bilden also den Charakter.

§. 1476.

Je größer, vielumfassender, anhaltender ꝛc. die Uebung, welche die äusserlichen Umstände fordern, und durch gewährte Lust oder durch Lebhaftigkeit gewaltsam erpressen, desto vortrefflicher die Bildung.

Verhältniß der Seelenkräfte unter einander.

§. 1477.

Endlich, wenn einmal die Beschaffenheit einzelner Seelenkräfte gebildet worden, so wird der gegenseitige Einfluß der Seelenkräfte auf einander noch ein neuer Bestimmungsgrund für alle einzelne, wie für das Ganze.

§. 1478.

Sinne geben der Einbildungskraft und beyde allen übrigen Kräften, Materialien; Empfindungen und Neigungen, bestimmt von jenen beyden und von dem Verstand, bestimmen Richtung und Grad der Aufmerksamkeit, und so fern auch Verstand, Sinne und Einbildungskraft; Verstand beurtheilt und bearbeitet die durch die Quellen gegebenen und durch Aufmerksamkeit, und also nach Leidenschaften und Empfindungen, betrachteten Materialien, und bestimmt dadurch gegenseitig auch theils diese, indem er ihnen Gründe darlegt, theils jene, indem er sie entwickelt; kurz, alle Seelenkräfte haben gegenseitigen Einfluß auf einander.

§. 1479.

In so fern vermehrt Wachsthum der einen auch die übrigen, und Abnahme oder falsche Richtung erzeugt Abnahme und falsche Richtung auch durch alle andern.

§. 1480.

Manche Fehler entstehen auch schon durch bloses Misverhältniß der auf einander einfliessenden Kräfte in Grad und Art, durch welches eine die andere zu benuzen unfähig wird, oder gar auf Abwege lockt.

§. 1481.

Fehler und Irrthum entsteht also, wenn mehr Materialien gegeben werden, als der Verstand überschauen kann, und wenn die Aufmerksamkeit auf

auf eine Seite so stark und hinreissend ist, daß man ausser dieser sonst nichts bemerken kann 2c.

§. 1482.

Ueberhaupt also, wenn zu viele oder zu wenige Materialien vorgelegt, oder nur einige Seiten, oder einige zu viel, andere zu wenig betrachtet werden.

§. 1483.

Ist von bestimmten Zwecken und Operationen die Rede, so wird noch überdiß ausser einer bestimmten Zahl, Grad und Richtung, auch besonders Ordnung der Operationen erfordert; der Mangel dieser Bedingung wird also eine neue Quelle von Fehlern.

Verhältnis beyder.

§. 1484.

Angebohrnes Genie allein ist auch bey dem größten Genie nicht zulänglich, dasselbe zu bilden, oder nur brauchbar zu machen, sondern es verirrt ohne Bildung nur um so weiter.

§. 1485.

Uebung allein, d. i. Erziehung oder äusserliche Umstände, erheben jeden, auch nur mittelmäßig organisirten, nur nicht gänzlich und unheilbar kranken, zum brauchbaren Mann.

Zweytes Kapitel.

Folgen.

§. 1486.

Die Wirkungen der Uebung, vereinigt mit den Veränderungen der Körperanlage durch körperliche Ursachen, sind es, durch welche die erste ursprüngliche Seelen- und Körperanlage nun allmählig verändert wird.

§. 1487.

Diese Veränderung geht so wohl in dem Körper als in der Seele vor. s. in der Lehre von der Einbildungskraft.

§. 1488.

Die Seelenäusserungen, die wir einmal oder öfter vorgenommen, werden nämlich nun bey geringerer Veranlassung leichter, schneller, fertiger, lebhafter, und in größerm Umfang erzeugt; auch werden sie in bestimmte Verhältnisse gegen einander gebracht.

Eben so die Bewegungen, die zu jenen Aeusserungen erfordert werden.

§. 1489.

Da Operationen nie ohne Inhalt sind, und nach der Theorie der Einbildungskraft auch die einzelnen Ideen, Empfindungen und Neigungen durch öftere Wiederholung eine Fertigkeit erhalten, um theils überhaupt leichter, schneller, heller, lebhafter und in größerer Menge, theils in bestimmter Ordnung hervorgebracht zu werden, so wird

wird durch Uebung noch weiter die Beschaffenheit, Menge und Ordnung unserer Vorstellungen vermehrt; und auch diß geschieht durch Veränderung im Körper, wie in der Seele.

§. 1490.

Die Seele wächst also durch Erhaltung bestimmter Ideen und bestimmter Fertigkeiten, durch Erhaltung dieser beyden selbst, aber auch der Ordnung, welche für unsern Zweck die angemessenste ist, durch Einprägen in der Seele, aber auch in dem Körper.

§. 1491.

Oft wird nur eines erreicht, man erhöht die Fertigkeiten, nicht die Ideen; man hat z. E. die Mathematik vergessen, besizt aber immer noch die durch sie erhaltene Fertigkeit des Nachdenkens; oder man erhielt Ideen ohne Fertigkeiten, wie z. E. derjenige, der viel weiß, ohne Verstand zu haben.

§. 1492.

Oft ist die Fertigkeit der einzelnen Operationen vortrefflich, aber nicht die Verbindung derselben, welche zu gewissen Zwecken erfordert wird, z. E. man urtheilt scharfsinnig, aber so lange man nicht erst beobachtet, dann das Identische im Beobachteten sieht, um ein allgemeines Gesez daraus zu bilden, und endlich das Gesez aufs neue auf einzelne Fälle anwendet, so ist noch kein philosophischer Geist vorhanden.

§. 1493.

Eben so kann man zwar einen von jenen geforderten Vorzügen der einzelnen Ideen und Operationen, aber nicht

nicht die übrigen, besizen. Die Ideen sind z. E. hell, aber nicht lebhaft; lebhaft, aber nicht in hinreichender Anzal.

§. 1494.

Oft haben sie alle jene Vorzüge, nur ist ihre Ordnung nicht gut.

§. 1495.

So gar kann Stillstand oder Erhöhung in der Seele und Verminderung in dem Körper zu gleicher Zeit statt finden, dann ist zwar die Vorstellung wie die Kraft scheinbar und auf einige Zeit, aber nicht wirklich, geschwächt, und sie erwacht oft unverhofft wieder, wenn der Körper nicht mehr hindert. So im Alter und Krankheit. Oft mag auch der Körper, aber nicht in gleichem Verhältniß die Seele, wachsen; dann vergißt man sehr bald wieder.

§. 1496.

Abnahme erhelle aus dem Gegentheil, und ist auf eben so verschiedene Weise möglich.

§. 1497.

Man kann daher von einer Seite ab, und von der andern zunehmen.

§. 1498.

Auch die Seele kann abnehmen, das heißt, durch Nichtübung oder Uebung gegen eine andere Seite hin von ihrer Fertigkeit oder von der Zal, Beschaffenheit und Ordnung ihrer Ideen verlieren.

§. 1499.

§. 1499.

Die Gränzen des Wachsthums sind unbestimmbar; Neuton selbst konnte höher wachsen, als er gewachsen ist.

§. 1500.

Aber überhaupt ist diese Modificabilität eigenthümlicher Charakter der Menschheit.

§. 1501.

Aus allem diesem erfolgt endlich der bestimmte Charakter jedes Menschen, d. i. der bestimmte Grad, Richtung und Verbindung aller seiner Seelenkräfte, und die Beschaffenheit, Helle, Lebhaftigkeit, Dauerhaftigkeit, Reichthum, Verhältnis der in ihm liegenden Vorstellungen.

§. 1502.

Dieser Charakter ist bald veränderlich, nichts weiter als die gegenwärtige Verfassung der Seele, bald ist er festes, daurendes Gepräge, auf das man sich gänzlich verlassen kann.

§. 1503.

Fest ist nur der Charakter, der auf sichere, mit Ueberzeugung geglaubte und deutlich eingesehene Grundsäze, die zugleich durch ihre Stärke und Reiz Empfindung und Neigung bestimmen, gegründet wird.

§. 1504.

Alle Menschen verändern den Charakter stets, und steigen besonders vom Kinde zum Knaben, vom

Knaben zum Jüngling, vom Jüngling zum Mann, und endlich von diesem zum Greisen auf.

§. 1505.

Nach eben diesen Gesezen erhalten verschiedene Menschen so verschiedene Charaktere.

§. 1506.

Der Zweck der Modificabilität kann kein anderer seyn, als um auch die Beschaffenheit der Seele selbst von unserm Fleiß abhängig zu machen.

Aeussere Natur des Menschen.

Erstes Kapitel.

Der Körper.

§. 1507.

Da die Seele die ihr angemessensten Eindrücke nur durch Bewegungen erhalten konnte, so versah sie die Natur mit einer gewissen, alle von aussen entstandene Bewegungen modificirenden, ihr selbst aber angemessenen, Materie.

Innere Beschaffenheit.

§. 1508.

Diese Materie ist das Nervenwesen, das im Hirn und Nervensystem eingeschlossen ist, um uns durch seine Bewegung Empfindung mitzutheilen, das aber zugleich auch mit dem Muskelnsystem verbunden worden, um durch dessen Hülfe nicht nur Bewegungen anzunehmen, sondern sie auch denselben,

durch

durch dasselbe unserm ganzen Körper und durch diesen, fremden Körpern mittheilen zu können, und hierdurch jene durch Nervenbewegung erzeugte Empfindungen in unsere Gewalt zu sezen.

§. 1509.

Kein Thier gleicht daher dem Menschen an Proportion, Größe, Schwere und Dichtigkeit des Hirns; kein Thier hat sich dieser künstlichen Vertheilung desselben und dieser vortrefflichen Verhältnisse des Vertheilten zu erfreuen; kein Thier vermag auch durch sein Muskelnsystem so künstliche Bewegungen zu machen.

§. 1510.

Um das geliebte Geschlecht fortzupflanzen, sind die schon zu Erhaltung des Nervenwesens eingerichteten Maschinen zugleich so eingerichtet worden, daß wir, indem wir vor unser Vergnügen zu sorgen glauben, zugleich zur Erhaltung unsers Geschlechts beytragen.

§. 1511.

Der Zeugungstrieb ist indessen später, nicht so ungestümm, nöthigend und allgemein nothwendig als Hunger, sondern nur auf einige Zeit des Lebens eingeschränkt 2c.

§. 1512.

Der nothwendige Abgang aller Materien erforderte endlich einen Ersaz, der, als Speise oder Getränke in den Magen tretend, darinn verdauet, mannigfaltig verändert und gemischt, und endlich so zubereitet

bereitet wird, daß er die abgegangenen Materien zu ersezen vermag, indeß die unnüzen Theile wieder durch andere Wege abgeschieden werden.

§. 1513.

Die Nahrung ist uns frey gelassen, sehr mannigfaltiger Art, aber auch nicht so leicht zu erwerben, dagegen kann sie im Nothfall höchstsparsam seyn, und macht nicht so viele Veränderungen im menschlichen Körper, als im thierischen.

§. 1514.

Diese verschiedenen Systeme von Gefäßen mit ihren Flüssigkeiten, die jedoch nur aus zwey verschiedenen Materien, dem Nervenwesen und dem Zellgewebe zu bestehen scheinen, sind nach der, den einzelnen und dem Ganzen nüzlichsten und zugleich einfachsten Methode, zusammengesezt, und bilden das so ungleichartige und doch so harmonische Ganze, das wir Körper nennen.

§. 1515.

Alles geschieht durch thierische Kräfte, in Verbindung mit physischen und mechanischen.

Aeussere Gestalt.

§. 1516.

Die äussere Gestalt ist nur Folge der innern, und harmonirt genau mit der leztern und mit dem grossen Zweck, Glück durch eigene Thätigkeit, durch Verstand und freyen Willen. Daher besizt z. B. der Mensch Hände statt der Klauen.

§. 1517.

§. 1517.

Aus jenen innern und äussern Beschaffenheiten folgen die übrigen Eigenthümlichkeiten des Körpers; der Ausdruck der Seele im Gesicht und dem ganzen Körper; die Fähigkeit, sich in so mannigfaltige Stellungen mit so großer Leichtigkeit zu sezen; der aufrechte Gang, der wieder viele Folgen auf Kopf, auf Brüste, Rückgrad, Arm, Füsse rc. hat rc. die eigenthümliche Natur seiner Sinne, die nicht blos auf gewisse Gegenstände hin figirt, sondern unbestimmt, frey, willkührlich, ausgebreitet sind.

§. 1518.

Hingegen mangeln den Menschen manche Vorzüge der Thiere, angebohrne Bekleidung und Waffen.

Veränderungen.

§. 1519.

So bald der Körper vorhanden ist, sezen ihn theils zufällige, äussere oder innere, theils nothwendige, periodische oder fortdaurende Ursachen in Bewegung; der zufälligen sind unbestimmbar viel, die beständigen sind die Lebensbewegungen, die periodischen Hunger, Durst, Schlafen und Wachen.

§. 1520.

Daher jeder Mensch nothwendiger Weise lebt, ißt und trinkt, schläft und wacht, in allem übrigen aber jeder von dem andern verschieden ist.

§. 1521.

Diese theils zufällige, theils nothwendige Veränderungen und Bedürfnisse des Körpers erzeugen nicht

nicht nur an sich entsprechende Eindrücke in der Seele, sondern nöthigen uns auch, indem wir die körperlichen Schmerzen zu meiden, die Freuden zu erhalten, und überhaupt alle Bedürfnisse zu befriedigen suchen, und die Natur uns hierin nicht wie die Thiere unterstüzt, alle unsere Seelenkräfte zu entwickeln.

§. 1522.

Wenn wir also gleich die nächsten und ursprünglich einzigen Zwecke, Erhaltung des Lebens und der körperlichen Bedürfnisse, öfters nicht erreichen, und am Ende so gar nothwendig verfehlen müssen, so wird doch, indessen Anfangs auch ohne unser Wissen, ein viel höherer Zweck, Entwicklung unserer ganzen Seele, erreicht.

§. 1523.

Die innere und äussere Einrichtung des Körpers, eben so wie die Folgen derselben, machen also den Menschen nicht nur geschickt zu denken und frey zu wollen, sondern zwingen ihn auch, diese seine Kräfte zu entwickeln.

Zweytes Kapitel.
Aeusserliche Umstände.

§. 1524.

So bald der Körper auf die Erde hervortritt, vereinigt sich die ganze Natur, um auf ihn zu wirken.

Erdboden. Inhalt.

§. 1525.

Um die von aussen einfliessenden Gegenstände vollständig zu betrachten, durchlaufen wir alle Arten der-

derselben, und erforschen ihren Einfluß auf den Menschen.

§. 1526.

Die Art ihres Einflusses, ob sie nämlich in den Körper eindringen, oder ihn blos berühren, oder nur aus der Ferne auf ihn wirken, und ob die Wirkung in allen diesen Fällen blos körperlich oder auch geistig ist, wird zugleich der Grund unserer Eintheilung.

Speisen.

§. 1527.

Der nothwendige Abgang wird durch Essen und Trinken ersezt, wozu noch Einsaugung durch die Haut tritt.

§. 1528.

Auf dem Erdboden finden sich daher überall Speisen, und zwar gerade die jedem Clima und seinen Bewohnern angemessensten, obgleich mehr oder minder vollkommenen.

§. 1529.

Aber nur höchstselten, nur, wo die Natur die erste Menschenbildung anfieng, reicht sie sie in hinreichender Anzal, und nöthigt durch diesen Mangel den Menschen, sie zu vervielfältigen, aus fremden Oertern zu holen, zu verbessern und auf künstliche Weise zuzubereiten.

§. 1530.

§. 1530.

Einige Speisen haben noch die besondere Absicht, den zerrütteten Körper zu heilen, und finden sich da am meisten einheimisch, wo es die Uebel sind, welche sie verbannen sollen. Aber eigene Anstrengung ist hier noch nothwendiger.

§. 1531.

Indessen giebt es doch auch eine Menge von ungesunden, den gesunden oft ähnlichen und den Geschmack einladenden, Speisen. Hierdurch wird jene Anstrengung noch mehr nothwendig, obgleich auch die Gifte endlich erträglich werden.

Eingesogene Dünste.

§. 1532.

Auch eine Menge von gesunden, öfters aber auch ungesunden, Dünsten dringen in den Körper. Zu jenen, den gewöhnlichern, führt die Natur den Menschen, um ihn da gedeyhen zu lassen; aber auch zu den übrigen wird er gelockt oder gezwungen, um seine Kräfte zu üben, und die Dünste entweder zu bessern; (z. E. durch Trocknung von Morästen) oder sich an sie zu gewöhnen.

§. 1533.

Fast alles, selbst Ausdünstung in den Minen von Potosi, wird auf diese Art erträglich.

Luft.

§. 1534.

Die Luft, ausgezeichnet durch ihre eigene Natur, z. B. Schwere oder Leichtigkeit, Hize oder Kälte, oder durch die in ihr enthaltenen Dünste, besonders Feuchtigkeit oder Trockenheit, wird so wohl durch ihr Eindringen in unsern Körper, als durch verursachten Druck wichtig.

§. 1535.

Auch hier ist das Mittlere das Vorträglichste und Gewöhnlichste, und die Extremen am schädlichsten; aber auch hier lernt endlich der Mensch die Uebel verbessern oder sich an dieselbe gewöhnen. Er trägt alle auf der Erde bekannten Grade der Hize und Kälte, und der Unterschied des Drucks, den er zu leiden fähig ist, macht mehr als 300,000 Pfund aus.

Blos berührende Körper.

§. 1536.

Alle übrigen Körper berühren blos die Oberfläche, oder wirken gar nur durch Anziehungskraft auf unsern Körper, und beydes thun sie entweder mittelst ihrer ganzen Masse, oder blos mittelst einzelner Theile.

§. 1537.

Berührung und Anziehung ist in gewöhnlichen Fällen gesund oder gleichgültig, aber in ausserordentlichen gefährlich und schädlich, um uns in steter Wachsamkeit zu erhalten.

§. 1538.

Erhaltung des Lebens ist der große Zweck aller dieser körperlichen Veränderungen.

Die Körper, so fern sie Vorstellungen geben.

§. 1539.

Oft sind mit den innern und mit den äussern Bewegungen auch entsprechende Empfindungen und vorzüglich mit den leztern auch gewisse Ideen verbunden.

§. 1540.

Nur sind die Körper in Rücksicht auf die Fähigkeit, die edlere Classe jener Empfindungen und Ideen hervorzubringen, sehr verschieden; schon die blosen Massen, besonders in Verbindung mit einander betrachtet, erzeugen mannigfaltige Begriffe von Solidität, Farbe, Ausdehnung, Figur ꝛc. und ihren verschiedenen Mischungen. Aber um so vollkommenere Ideen, und besonders größere Kenntnisse von uns selbst, entstehen, je größer die Vollkommenheit der beobachteten Gegenstände ist, und je mehr sie dem höchsten Ideal des Erdbodens, dem Menschen, ähnlich sind.

§. 1541.

Das Mineralreich giebt blos von jenen körperlichen Eigenschaften und von der niedrigsten Art der Zusammensezung, Ordnung und Harmonie der Theile mit ihren Folgen und Veränderungen, Nachricht.

§. 1542.

§. 1542.

In den Pflanzen, welche schon an sich dem Menschengeschlecht viel größern Nuzen gewähren, finden wir die einzelnen Eigenschaften, z. E. Farbe, viel vollkommener, und die Ordnung der Theile, so wie ihre Wirkungen und Veränderungen, viel mannigfaltiger, wichtiger und Menschen ähnlicher. Nicht nur werden also unsere Kenntnisse vom Plan der Natur größer, sondern besonders auch die bestimmtere Kenntnisse vom Menschen selbst genauer. Oft sympathisiren wir so gar mit ihnen oder fühlen Liebe gegen sie.

§. 1543.

Alles ist vollkommener bey den Thieren, alles im Einzelnen so wohl als im Ganzen Menschenähnlicher; denn unsere Neigungen, Empfindungen, Denkkräfte mit allen ihren Aeusserungen sind in irgend einem Thier entweder wirklich oder dem Schein nach vorhanden, und eben daher werden wir auch in neue Menschenähnliche Verhältnisse, z. E. Nebenbuhlerey, mit ihnen gesezt.

§. 1544.

Nun werden also nicht nur unsere Begriffe von dem Plan der Natur unendlich größer, nicht nur unsere eigene Eigenschaften durch Beobachtung des Aehnlichen in den Thieren, und durch Nachahmung dessen, was sie die Natur gelehrt, viel besser gekannt, sondern auch neue Empfindungen, die sonst nur Menschen gegen Menschen erwecken und fühlen, z. B. Liebe, Haß, und selbst eine Art der Achtung und Verachtung, erregt und geübt.

§. 1545.

Aber nichts ist für den Menschen wichtiger, als der Mensch selbst. Er, das gröste Meisterstück der Schöpfung auf dem Erdboden, schaut in dem Menschen den großen Plan des Schöpfers mehr als in allen andern Geschöpfen; er lernt in jedem andern seine eigene Natur kennen, und ist mit ihm in unendlich mehreren und wichtigern Collisionen.

§. 1546.

Aber eben deswegen ist der Mensch auch jezt das schädlichste, jezt das nüzlichste Geschöpf für andere Menschen, und erregt und fühlt ganz neue Neigungen, nicht blos des Schmerzens und der Freude, der Furcht und der Hoffnung, sondern besonders auch der Machtbegierde, Ehrbegierde und Liebe, mit den begleitenden Empfindungen der Achtung, Verachtung ꝛc.

§. 1547.

Diese Folgen sind um so wichtiger, da uns die Natur durch unsere eigene Vortheile zwingt, mit andern einzelnen oder mit Familien und ganzen Staaten in Verbindung zu treten.

§. 1548.

Betrachten wir endlich alle diese Arten der Gegenstände in ihren Verhältnissen unter einander und somit den ganzen Plan der Erde und der Welt im Grossen, so wird der große Zweck der Natur: höchstmögliches Glück der Empfindenden durch den leichtesten

Weg,

Weg, so wie unsere besondere Rolle, sehr sichtbar, und die ganze Seele wird in den erhabensten Schwung gesezt, um ihr Glück nur im Glück des großen Ganzen zu suchen, und Wohlwollen über Selbstliebe siegen zu machen. Kurz, nicht nur Erhaltung des Lebens, nicht nur einzelne Vergnügungen, sondern auch Weisheit und Tugend werden dadurch befördert.

§. 1549.

Nur selten, nur durch unsere eigene Schuld, führen diese Quellen der Weisheit auch in Irrthum, die Quellen der feinsten und edelsten Gesinnungen zu Fehlern.

§. 1550.

Diß sind die Gegenstände, die uns die Körperwelt darbietet, diß die Folgen auf Körper, Herz und Verstand.

Die Natur, durch Menschenhände verändert.

§. 1551.

Die Begierde, das entfernte Angenehme zu erhalten, oder das schon Besessene zu vergrößern und dauerhaft zu machen, und noch mehr die Begierde, die Gefahren der Speisen, der Dünste, der Luft, des Drucks und der Anziehung zu entfernen, oder die wirklich schon vorhandenen Uebel des Körpers zu verbannen, schafft alles um uns her um.

§. 1552.

Erst wenden wir alles an, die Uebel zu entfernen. Besonders sind Wohnung und Kleidung bestimmt, um

um die Folgen schädlicher Witterung, Arzneyen, um die Krankheiten abzuwenden.

§. 1553.

Das Gute selbst suchen wir theils zu sammeln und aufzubehalten, theils zu verbessern, zu vermehren, und unsern Absichten anzupassen, z. E. Brod, Wasser rc.

§. 1554.

Zu beyden sind die Mittel oft sehr entfernt.

§. 1555.

Unvermögend, unsere Plane allein auszuführen, vereinigen wir unsere Kräfte mit andern mechanischen und thierischen, und schaffen uns besonders Werkzeuge zum Gehen, Essen, Trinken rc. kurz, zu allen Verrichtungen, die wir allein gar nicht oder nicht so leicht und gut vollenden; besonders wird die Kunst der Hand hierdurch sehr groß.

§. 1556.

Auf diese Weise wird die ganze Natur um uns her nach unsern Absichten verändert; die Menschen treten zusammen in bürgerliche Gesellschaften und Familien, und eine Menge Einrichtungen und Geseze werden gegeben, um seine Glückseligkeit zu erzeugen. Die Thiere werden unterworfen und nach Absichten genährt oder ausgerottet, die Pflanzen verbessert, und endlich alle Mineralien bearbeitet. So gar über die großen Theile des Erdbodens, Wasser,

ser, Berge rc. gebietet der Verstand des Menschen; nur das Ganze selbst widersteht seiner Macht.

§. 1557.

Mittelst dieser Umschaffung werden ihm die Gegenstände der Natur nüzlicher oder wenigstens minder schädlich, und andere, vorher wenigstens von dieser Seite gleichgültige, werden nun wichtige Mittel zu seinen Absichten, zu seinen körperlichen Verrichtungen, und oft selbst zu den dadurch abgezweckten geistigen Veränderungen.

§. 1558.

Und so erscheint die rohe Natur ganz anders, als wenn sie von Menschen bearbeitet worden.

Erdboden als Ganzes.

§. 1559.

Betrachten wir den Erdboden als Ganzes; so zeichnet er sich durch eigenthümliche Größe, Figur und Dichtigkeit aus; Eigenschaften, die indessen nur wegen des schon bemerkten Einflusses auf die Erdprodukte oder wegen der so gleich zu bemerkenden Bewegung des Ganzen merkwürdig sind.

§. 1560.

Am wichtigsten ist die stets fortdaurende Bewegung, theils um seine Are, theils um die Sonne; denn auf gleiche Weise sind alle Körper der Erde in ewiger Thätigkeit, auf gleiche Weise ist besonders der thierische Körper nicht nur in steter Bewegung, sondern sinkt auch mit der Nacht in Schlummer hin,

und erwacht wieder mit dem belebenden Tage; auch steigt er gleich dem Jahr von dem niedrigsten Punkt der Kindheit bis zum vollen männlichen Alter, von dem er dann wieder heruntersinkt, und somit seine ganze Laufbahn vollendet.

§. 1561.

Durch den Zusammenfluß aller dieser Ursachen entsteht das Ideal aller Erdprodukte, der menschliche Körper, der alle, den Thieren und Pflanzen nur einzeln zukommende, Vollkommenheiten vereinigt in sich faßt, so weit sich dieselbe theils überhaupt, theils besonders in einem zur Entwicklung eines denkenden Wesens bestimmten Werkzeug vereinigen lassen. Durch eben diese Ursachen erhält er gerade die seiner Bestimmung angemessensten Eindrücke.

Sonnensystem und Welt überhaupt.

§. 1562.

Das Sonnen- und Weltensystem überhaupt enthält zum Theil den Grund von der bestimmten Beschaffenheit der Erde, folglich unsers Körpers und unserer Eindrücke.

§. 1563.

Ueberdiß ist die Erde in Rücksicht auf das erste ein mittlerer Stern, nicht so entfernt wie Saturn, nicht so nahe wie Venus, und eben durch diese Stellung werden auch ihre übrige Eigenschaften und Bewegungen zum Theil bestimmt. Sollte wohl nicht

nicht auch hierinn eine Proportion zwischen dem Erdball und seinen Produkten, folglich unserm Körper statt finden, sollte also nicht auch ein mittlerer Grad des Wachsthums unsere Bestimmung hienieden seyn?

§. 1564.

Endlich ist sie in Rücksicht auf die Sonne und auf die ganze übrige Welt, ein Stern unter Sternen, wirkend auf alle, aber noch mehr leidend von allen, im übrigen aber gerade auf dem Punkt des großen Ganzen stehend, auf dem sie ihre Rolle am vollkommensten spielt, und von dem sie ohne ihre eigene Zerrüttung und ohne Zerrüttung des Ganzen nicht weggenommen werden kann.

§. 1565.

Eben so der sterbliche Mensch. Gesezt, nicht zwar auf die allerangenehmste und höchste, aber doch auf eine ihm angemessene und immer noch wirksame und angenehme Stelle, steht er nicht einsam, sondern unter Millionen niederer nnd höherer Geister, wirkend ohne Zweifel, obgleich nur mittelbar, auf sie, aber noch mehr durch sie bestimmt; ein bloses Erdegeschöpf, aber doch ein nicht unwürdiger, vielleicht nur noch nicht so reif gewordener Bruder des Seraphs.

Bestimmung des Menschen aus Betrachtung seiner innern und äussern Natur.

§. 1566.

Und nun noch einen Blick über alles, was wir bisher durchloffen, um den richtigen Gesichtspunkt zu fassen, aus dem unsere Natur betrachtet werden muß.

§. 1567.

Empfindung macht uns fähig **glücklich** zu seyn. Aber Empfindung, Glück und Unglück, würde ganz von äussern Umständen, gar nicht von uns selbst, abhängen, wenn uns die Natur nicht überdiß **Verstand** gegeben hätte, um die Mittel des Glücks (diese sind nämlich theils unser eigener Seelenzustand theils äusserliche Gegenstände) einzusehen; freyen **Willen**, um die eingesehenen Mittel auch gebrauchen zu wollen; **Bewegkraft**, um diejenigen, die in den Dingen ausser uns liegen, und endlich **Modificabilität** aller dieser Seelenkräfte, um auch die andern, die in unserm eigenen Seelenzustand gegründet sind, gebrauchen zu können.

§. 1568.

Unsere Bestimmung ist also Glück, aber nur Glück, erworben durch unsere eigene Thätigkeit.

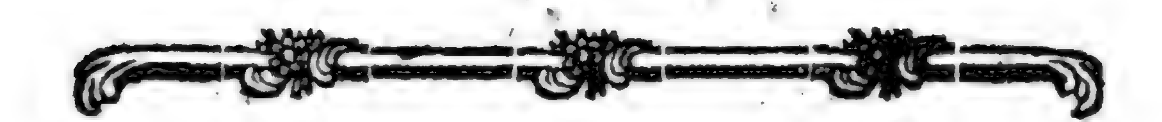
§. 1569.

§. 1569.

Zu dieser Bestimmung führt auch die ganze Anlage unserer äussern Umstände, d. i. unsers Körpers und aller ihn umgebenden Gegenstände, so fern sie zwar fruchtbare Quelle des Vergnügens sind, aber doch meistens ohne unsere eigene Mitwirkung und folglich ohne Entwicklung und Aeusserung unserer Seelenkräfte weder jenes Vergnügen gewähren, noch die angedrohten oder wirklich empfundenen Schmerzen verbannen.



Ver-



Verbesserungen.

Die Eilfertigkeit, mit welcher diese Schrift um gewisser äusserlicher Ursachen willen verfaßt und gedruckt worden, hat ausser verschiedenen orthographischen Fehlern, z. E. druckt statt drückt, hangt statt hängt rc. und ausser verschiedenen fehlerhaften Zusäzen oder Weglassungen einzelner Buchstaben, z. E. des n, s rc. S. 54. es statt er, S. 55. Schmerzen statt Schmerz, noch verschiedene Fehler erzeugt, von denen wir die wichtigern hier beyfügen.

§. 5. b. lin. 6. seze nach zugleich: existiren, und folglich zwey Substanzen seyn, oder beyde würden gar nicht, folglich nur mittelst rc.

6. l. 17. statt Selbstthätigkeit s. Bestreben, das rc.

19. l. 9. nach Vermögen seze mit ihren Wirkungen.

24. l. 7. statt welche—tragen s. durch welche — getragen, aufgehalten rc. wird.

32. l. 12. st. darthut s. scheinbar macht.

36. st. bestimmten s. bestimmbaren.

37. l. 6. st. in jedem bestimmten Theilchen s. in diesem Ort.

39. l. 2. st. Pläze s. Theile und Pläze.

47. l. 3. nach vorhergehenden s. Reihen.

85. l. 3. deleatur oder sehr verschieden.

120. l. 14. st. Art oder s. Art der.

122. l. 3. nach Eindrücke s. ursprünglich.

127. l. 6. del. leicht und ohne Beschwerlichkeit geschieht, und.

129. l. 6. st. auch s. nach.

131. l. 6. st. es nicht) s. noch keine Begriffe).

134. l. 1. st. eines Sinnes s. der Sinne.

§. 152.

Verbesserungen.

§. 152. l. 2. nach vorhergehenden s. Reihen.

165. l. 4. nach sie s. doch unter den nöthigen Bedingungen.

168. l. 1. st. Zusammensezung s. Umschaffung.

186. l. 14. nach und s. daß.

202. l. ult. del. für ihn.

213. l. 4. nach Menge s. der Vorstellungen.

237. l. 17. st. jener s. jenen.

280. l. 2. del. Coexistenz.

292. l. 8. st. für alle diese Sinne s. für den Geschmack.

299. l. 10. st. Lebhaftigkeit s. Stärke oder Schwäche, und l. 16. nach einzelne s. zum Theil.

329. l. 9. st. jenes s. dieses.

331. l. 6. st. zweyten s. ersten.

339. l. 4. nach Richtigkeit s. theils aus der Entwicklung des genannten Grundsazes selbst, theils

343. l. 2. st. bey ihm s. nämlich.

350. l. 3. del. entweder, und st. oder nach bloser s. nicht blos durch

365. l. 6. nach ist. s. Auch wird er negativ oder positiv, hypothetisch oder categorisch gemacht.

370. l. 8. st. des Ganzen s. Gattung zukommt, und st. des einzelnen — werden s. das Ganze ist einerley mit allen einzelnen zusammengenommen.

377. l. 2. st. drey — sind s. die geforderte Verbindung der Begriffe vorhanden sey, und alle durchaus in einerley Sinn genommen werden.

416. l. 1. nach diejenigen s. beständigen, gemeinsamen.

421. l. 6. st. jener s. dieser, l. 8. st. Eigenschaften s. Merkmale.

423. nach zukomme. s. Hiezu wird erfordert, daß der individuelle Begriff einerley sey mit denjenigen, aus denen der Begriff der Gattung gebildet worden; aber oft ꝛc.

424. l. 3. st. sie sind s. jenes ist.

§. 439.

Verbesserungen.

§. 439. l. 2. st. Nun denkt — sucht. s. Die Seele, geneigt zu abstrahiren, so lang sie kann, sammelt nicht nur das allen Individuen von Körpern gemeinschaftliche mit Weglassung des Nichtgemeinschaftlichen zusammen, um den Begriff eines Körpers zu bilden, sondern niemals stillstehend, so lang die Natur der Sache noch höhere Abstraction leidet, sammelt sie auch diejenigen Eigenschaften, die nicht nur allen Körpern, sondern auch allen auf gleiche Art zukommen, und die also nichts, das auf diese oder jene Art bestimmt ist, enthalten, in eins zusammen.

440. l. 7. nach obgleich s. da die Abstraction aus allen Körpern gemacht ist, allen Körpern zukommendes, und da dis Zukommen weder ein Nebeneinanderseyn, noch ein Enthaltenseyn in ihnen seyn kann, ein alle Körper ꝛc.

448. l. 22. nach also: den Gegenstand als ebendenselben, aber als verschieden in Rücksicht auf Zeit, und zwar, da diese weder gegenwärtig noch zukünftig seyn kann, als einen ehmals vorhandenen zu betrachten.

465. l. 11. del. oder ihr Gegentheil.

480. l. 1. st. Eben dieses geschieht s. Eine solche Verbindung entsteht

484. l. 3. nach Ton s. die.

490. l. 24. st. das diesem s. sie selbst und das ihr und diesem Ton

516. l. 1. del. wie bey jedem Schall.

539. l. 7. st. einer s. eine.

543. l. 7. st. erhebt s. erfüllt, und l. 8. st. entstund s. entstanden ist, und allein entstehen kann.

545. l. 3. st. die Uebereinstimmung s. jene Uebereinstimmung mit den Gesezen §. 343.

550. l. 8. del. Empfindung.

574. l. 2. st. aus s. in.

588. l. 2. nach der s. Gelegenheit.

590. l. 5. st. und s. jene.

nach

nach §. 626. s. 626. b. Auch sezt jede Veränderung ohnehin etwas bleibendes und fortdaurendes voraus.

§. 641. l. ult. oder ähnliche Empfindungen noch in uns vorgehen.

654. l. 5. nach einzelnen s. Dinge des Geschlechts und der ihm in der Art entgegengesezten.

663. l. 11. nach erzeugt s. eben so, wie der falsche Grund selbst.

677. l. 8. st. also s. auch.

678. l. 3. st. zweifelsfrey s. anziehend.

S. 234. l. 2. st. Empfinden s. Wille.

§. 737. l. 4. del. jezt ist, und l. 7. nach verschiedenen s. Wirkungen.

748. l. 7. nach Ehrgeiz s. und die Neugierde, dasselbe.

750. l. 6. nach oft s. die Empfindung.

751. l. 12. nach combiniren s. und fortschreiten.

758. l. 1. st. im Augenblick — niederwerfen s. dem Trägen und Muthlosen, bey eingesehener Unmöglichkeit, sie zu bezwingen, oder überhaupt im ersten Augenblick.

759. l. 4. nach auch s. nach denselben Gesezen.

768. l. 10. st. diese s. jene.

881. l. 4. nach verschiedenem s. oder entgegengeseztem Mittel oder Bestreben, und verschiedene oder entgegengesezte Empfindung mit ꝛc.

899. l. 2. st. und s. oder.

931. l. 4. del. und hervorbringen, und l. 9. st. Stärke s. Macht.

975. l. 1. zu Anfang. Schon nach der Natur des Willens, der zwar stets Vergnügen zu erhalten und Misvergnügen zu verbannen strebt, aber wegen der Natur der Sympathie, (d. i. der eigenthümlichen Art der Einbildungskraft, zufolge der wir uns die Seelenveränderungen, besonders Freuden und Leiden anderer, nicht ohne sie nachzuempfinden, darstellen können,) dasselbe nicht auf Unkosten anderer machen

kann,

kann, ohne sich von einer andern Seite Misvergnügen zuzuziehen, wird derjenige, der sein Glück nur im Glück des Ganzen, wenigstens stets ohne Beleidigung des leztern, sucht, vorgezogen.

§. 1087. l. 2. st. Zweck s. Mittel.

1113. l. 2. st. im s. vom, und l. 3. st. im s. vom.

1234. l. 1. st. oder s. der andere.

1241. l. 6. nach Schnelligkeit s. und Intension.

1313. l. 1. st. Sezen s. Sehen.

1445. l. 2. del. und Operationen.

Noch muß ich bemerken, daß einige Worte einigemal in verschiedenem Sinn genommen worden, z. B. statt Vorstellung (wodurch jede Art der Seelenäusserung überhaupt angezeigt werden sollte) wird öfters das Wort Idee gebraucht, ohnerachtet dieses eigentlich blos die Aeusserungen der Denkkraft bezeichnet, statt Arten wird Classen, statt Geschlecht, Gattung rc. gebraucht. Auch werden einige andere Worte, z. B. ästhetische und mathematische Begriffe, analytische und synthetische Säze, Schlüsse, Beweise rc. in Kantischem, nicht in gewöhnlichem, Sinn, genommen. Einmal habe ich auch ein Provinzialwort (truzen) statt des gewöhnlichen: maulen, gebraucht, weil ich durch jenes den Sinn besser auszudrücken glaubte.

